
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-35777/fragment/page=0001

Zur
Gräfl. vom Hagen'schen
Majorats - Bibliothek

MÖCKERN
gehörig.
№ 3863

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-35777/fragment/page=0002

3863

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-35777/fragment/page=0003

VI: 00
2112

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-35777/fragment/page=0004

Friederichs Ludewigs Norden

Königlichen Dänischen Schiffcapitains und Mitgliedes der Königlichen Großbritannischen Societät der Wissenschaften zu London

Beschreibung seiner Reise

durch

Egypten und Nubien

mit den Anmerkungen des D. Templemann

nach der englischen Ausgabe

ins Deutsche übersetzt

und mit einem Vorberichte versehen

von

Johann Friederich Esaias Steffens

Seniore des Ministerii und Hauptpastore an der Cosmä- und Damianikirche in Stade.

Zwey Theile.

Mit Kupfern.

Mit Churfürstlich Sächsischem gnädigstem Privilegio.

Breslau und Leipzig,

verlegts Johann Ernst Meyer, 1779.

Universitäts- u. Landesbibliothek HALLE (SAALE)

L 43 /

Dem Hochwohlgebornen

Herrn

Georg Arnold von Spilcker,

Erb- und Gerichtsherrn auf Poggenmühlen ꝛc.
Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien
und Churfürstlichen Durchlaucht zu Braun-
schweig-Lüneburg Hochverordnetem Justizrathe
und Hofgerichts-Assessori der Herzogthü-
mer Bremen und Verden.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochwohlgeborner

Herr Justizrath,

Gnädiger Herr!

Wenn Ew. Hochwohlgeboren mir nicht als ein Herr, der in der großen Würde seines Standes ein weises und leutseliges Verfahren gegen jederman beobachtet, bekannt wären, und wenn mich nicht eine lange Erfahrung von Dero auf mich gesetztem gnädigen Vertrauen überführet hätte, so würde ich es nicht gewagt haben, Denenselben diese meine Uebersetzung einer an sich

selbst merkwürdigen Reisebeschreibung gehorsamst zu überreichen. Sie ist eine Frucht meiner Nebenbeschäftigung, der ich mich damals unterzog, als ich mir keine Zeit lassen wollte, der natürlichen Betrübniß über den Verlust meines einzigen Sohnes allzusehr und lange nachzuhängen. Vielleicht würde ich sie in der Handschrift unterdrückt und mich mit dem, was ich daraus gelernet, begnügt haben, wenn sie der Herr Verleger mir nicht abgefordert und ihren Abdruck endlich veranstaltet hätte. Da sie also nunmehr ans Licht tritt, so habe ich ihr durch die Vorsetzung Dero hohen Namens auch eine äußerliche Zierde verschaffen und mir die demüthige Freyheit nehmen wollen, sie Denenselben zuzueignen. Es geschiehet dieses hiermit, unter der lebhaftesten und wärmsten Empfindung der Ehrerbietung und Dankbarkeit für Dero mir erwie-

wiesene Gnade, welche ich nicht genugsam rühmen kann, sondern das, was ich hierin schuldig bleiben muß, vor den Thron des Allerhöchsten bringen werde. Mir würde es inzwischen zum großen Vergnügen gereichen, wenn Ew. Hochwohlgeboren meine geringe Arbeit hochgeneigt aufzunehmen geruhen wollten. Die englische Ausgabe dieses Buchs hat bey den scharfsinnigen Britten, welche den Werth der egyptischen Alterthümer zu schätzen wissen, einen so starken Beyfall gefunden, daß sie fast nicht mehr zu haben ist. Warum sollte ich denn zweifeln, daß eine deutsche Uebersetzung eben dieses Buchs, worin alles, was Norden von den egyptischen Denkwürdigkeiten berichtet, und der D. Templeman theils durch andre Zeugnisse bestätiget, theils aber erläutert hat, bey einander stehet, nicht auch ein günstiges Schicksal in unserm

Vaterlande haben werde? Ew. Hochwohlgeboren werden zwar bald gewahr werden, daß nicht alles darin stehe, was sich, nach Maasgebung der heiligen Schrift und der weltlichen Schriftsteller, von Egypten sagen ließ; allein Dieselben wissen es auch, daß, zum Exempel, die Untersuchung der Regierungs- und Religionsverfassung der alten heidnischen Egypter, unter denen sich die Israeliten so lange aufgehalten, und bis zu ihrem Ausgange von ihnen als ein besondres Volk erhalten haben, die Betrachtung aller Seltenheiten der Natur in Egypten, und die Beurtheilung der Aehnlichkeit, welche die heutige coptische Sprache mit der ältesten egyptischen haben soll, mehr für die Weltweisen, Geschichtschreiber, Natur- und Sprachforscher, als für die Reisebeschreiber gehöre. Norden hat hierauf, bey seiner Reise in Egypten,

seine

seine Absicht gar nicht gerichtet, und unter seinen Umständen auch nicht richten können. Demohngeachtet aber hat er doch den Zweck seiner Reise, den ich in der Vorrede habe eröffnen können, erreichet. Sein Abriß, den er und andre Reisebeschreiber unsrer Zeit von dem itzigen Zustande Egyptens machen, ist gerade das Gegentheil von den Abrissen, die man von der Beschaffenheit eben dieses Landes und seiner ältesten Bewohner in den Schriften der Griechen und Römer findet. So viel aber erhellet doch aus diesem Contraste, daß Egypten, welches vor Alters eine berühmte und auch von vielen Ausländern, besonders aber von den griechischen Dichtern, Weltweisen, Meßkünstlern und Gesetzgebern besuchte Schule der Weisheit, ein Sitz vieler weltlichen Wissenschaften und Künste und eine Quelle des Reichthums ge-

wesen ist, heutzutage ein Sammelplatz unwissender, unruhiger, armseliger und mit Scorpionen gezüchtigter Barbaren sey, vor deren Augen der natürliche Segen des Erdbodens gleichsam verschwindet. Im sittlichen Verstande herrschet also in diesem Lande noch eine egyptische Finsterniß. Hingegen aber hat man es der weisen und gnädigen Fürsehung Gottes zu verdanken, daß itzo ein jedes christliches Land, darin man die geläuterte und aufgeklärte Religion nach der Vorschrift ihres göttlichen Stifters kennet und ausübet, den Wissenschaften und Künsten Vorschub thut, und einem jeden das Seinige läßt, dem Lande Gosen gleich komme, darin es helle ist und sich Licht und Recht, Wahrheit und Tugend, Geschicklichkeit und Fleiß in ihrem Glanze zeigen. In einem solchen beglückten Lande sind auch Ew. Hochwohlgeboren ein von

Gott

Gott und dem besten Könige zu Ehren gesetzter Justizrath, der den Segen der Gerechtigkeit über ganze Herzogthümer ausbreiten hilft, und als ein hochbegabter, weiser und erfahrner Herr das Beste des gemeinen Wesens mit besorget. Eine jede solcher hohen Amtsverrichtungen ist eine Wohlthat für viele Menschen, wodurch Dieselben Dero großen Verdienste noch immer vergrößern, aber auch zeigen, daß Dieselben das Bild Gottes an sich tragen und ihm in Huld und Menschenliebe nachzuahmen suchen. Bey dieser Nachahmung werden Ew. Hochwohlgeboren selbst ohne Zweifel sehr gut stehen, und spüren, daß der wohlthätige Gott Dero Lebenskraft sey, Dero preiswürdige Person und Hochadliches Haus zum Ziele seines Segens setze, und durch den Besitz und Genuß aller geistlichen und zeitlichen Wohlfahrt Dero ihm ergebenes

benes Herz erfreue. Wie nun niemand an Dero Glückseligkeit größeren Antheil, als ich, nehmen kann, so ergreife ich auch diese Gelegenheit, es aufrichtig und öffentlich zu erklären, daß ich mit der größten und tiefsten Ehrfurcht sey,

Hochwohlgeborner

Herr Justizrath,

Gnädiger Herr!

Deroselben

unterthäniger Diener

Johann Friederich Esaias Steffens.

Vorrede des Uebersetzers.

Die Reisebeschreibung des königlich-dänischen Schiffscapitains, Herrn Norden, hat schon so viele günstige Urtheile von Kennern merkwürdiger Alterthümer auf ihrer Seite, daß sie keiner weitern Anpreisung, und diese ihre Uebersetzung in die deutsche Sprache keiner Entschuldigung bedarf. Ob ihr Verfasser gleich kein Gelehrter im eigentlichen Verstande gewesen ist, so hat er doch die schönen Wissenschaften und Künste mit seinem Kriegsstande weislich verbunden, nützlichen Gebrauch davon in der Untersuchung, Beschreibung und Abbildung der alten egyptischen Denkmale gemacht, und sich selbst dadurch ein bleibendes Ehrendenkmal gestiftet. Wer die große und prächtige Ausgabe seines Werks, die zuerst in Kopenhagen auf Vorschuß, in französischer Sprache, in Royalfolio herausgekommen ist, und

die noch prächtigere englische Uebersetzung und Ausgabe davon, die zu London in gleichem Format ans Licht getreten ist, gesehen und gelesen hat, der hat schon einen deutlichen Begriff von diesem Buche erlangt, und kann also einer andern Nachricht davon entbehren. Weil aber beyde große Ausgaben in diesen unsern Gegenden selten, und ihrer Kostbarkeit wegen nur in wenigen Bibliotheken sind, so begnügt man sich mit einer kleinern englischen Ausgabe, die gleichfalls zu London in zween Octavbänden gedruckt, sehr wohl aufgenommen und beynahe schon vergriffen ist. Ich werde es nachher mit einem glaubwürdigen Zeugnisse beweisen können, daß diese kleinere Ausgabe nicht etwa ein abgekürzter Auszug aus der größern sey, sondern daß sie den ganzen Text, wie er in der größern steht, vollständig enthalte, und nur darum die kleinere heiße, weil sie in einem kleinern Format gedruckt ist, und nur einige von den vielen und kostbaren Kupferstichen, die sich bey der größern befinden, bey ihr mit angebracht sind. Eben diese kleinere Ausgabe habe ich denn bey meiner deutschen Uebersetzung zum Grunde gelegt, und darin nicht nur die Vorreden zu den großen französischen und englischen Ausgaben, sondern auch eine diese kleinere Ausgabe betreffende Anzeige der englischen Verleger angetroffen. Weil ich nun hieraus so viel, als zur Geschichte des Verfassers und seines Buchs gehöret, ersehen habe, und eine solche Geschichte in gewisser Maße für eine Einleitung in das Buch selbst halte, so denke ich, wo nicht allen, doch einigen meiner Leser einen gefälligen Dienst zu

leisten,

leisten, wenn ich aus diesen Quellen schöpfe und ihnen hiermit 1) die Lebensbeschreibung des Herrn Norden vor Augen lege, 2) Bericht von den Umständen, unter welchen seine Reisebeschreibung erwachsen und in Kopenhagen zu Stande gekommen ist, ertheile, 3) die Vorzüge, so die große englische Uebersetzung und Ausgabe derselben vor dem Original, durch den Fleiß des Herrn D. Templeman, erhalten hat, anzeige, 4) die Beschaffenheit der kleinern englischen Ausgabe, wornach ich mich in dieser deutschen Uebersetzung gerichtet habe, beschreibe, und 5) von dieser meiner Uebersetzung selbst Rechenschaft gebe.

I. Die Lebensbeschreibung des Herrn Norden stehet in der Vorrede zu der französischen Originalausgabe seines Werks, und hieraus hat sie der D. Templeman genommen, und den beyden englischen Ausgaben vorgesetzt. Man hat sie eigentlich der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen zu verdanken, und diese beruft sich in dem, was sie davon meldet, auf die Nachrichten, welche ihr theils der dänische Admiral Herr von Roemeling, theils der leibliche Bruder des sel. Norden verschafft haben, und die also das Siegel der Glaubwürdigkeit mit sich führen. Ihnen zufolge ist Friedrich Ludewig Norden am 22sten October 1708 zu Glückstadt im Holsteinischen geboren, wo sich damals seine Eltern aufhielten. Sein Vater, Georg Norden, königlich-dänischer Oberstlieutenant von der Artillerie, und

seine Mutter, Catharina Henrichsen, waren beyde aus Rendsburg gebürtig, und zeugten überhaupt fünf Söhne in ihrer Ehe. Der Vater hatte sie alle dem Kriegsstande gewidmet, und richtete daher ihre Erziehung so ein, daß sie bey Zeiten zu ihrer künftigen Lebensart vorbereitet und gebildet wurden. Dieserwegen ließ er sie von Jugend auf in den neuern Sprachen, in der Historie, Geographie, Zeichnungskunst und in den mathematischen Wissenschaften unterrichten. Der älteste dieser seiner Söhne ist 1733 als Hauptmann unter der Artillerie gestorben. Der dritte und fünfte starben zwar eher, aber doch zu einer solchen Zeit und in einem solchen Alter, da sie schon Officiere von der Artillerie waren. Der zweete und vierte aber überlebten ihre Brüder. Einer davon hat erst vor kurzer Zeit seinen Abschied als Hauptmann von der Infanterie genommen; der andre aber, Friedrich Ludewig nämlich, ist es, der sich auf seinen Reisen so rühmlich hervorgethan hat, und dessen Reisebeschreibung ans Licht gestellt ist. Da sich dieser dem Seedienste ergeben hatte, so wurde er 1722 in der Seecadettenakademie zu Kopenhagen aufgenommen. Dies ist die Pflanzschule, worin eine gewisse Anzahl junger und fähiger Leute auf Kosten des Königs erzogen, und in allen den Wissenschaften und Künsten, welche etwas zur Tüchtigkeit brauchbarer Seeofficiere beytragen können, unterwiesen werden. Der junge Norden gieng hierin so glücklich fort, als man von seiner natürlichen großen Fähigkeit nur immer erwarten konnte.

te. Er nahm von Tage zu Tage in der Mathematik, Schiffsbau- und Zeichnungskunst zu. Vor allen andern aber fand er sein Vergnügen in der Zeichnungskunst, und lieferte darin so vorzügliche Proben, daß man schon daraus seine ungemeinen und seltenen Gaben abnehmen konnte. Nichts war ihm lieber, als wenn er der Natur nachahmen konnte; und diese war das Muster, wornach er sich vornehmlich in seinen Zeichnungen richtete. Wie nun sein unermüdetes Bestreben dahin gieng, daß er der Natur so nahe kommen möchte, als es ihm nur immer möglich war, so freuete er sich auch allezeit, wenn er die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit so abbilden konnte, als sie von Natur waren. Nahm er ja Copien von den Stücken andrer Zeichnungsmeister, so that er es in so weit und darum, daß er sich an den darin herrschenden feinen Geschmack gewöhnte, der Art zu zeichnen großer Meister nachahmte und sie sich zu eigen machte. Der Tod beraubte ihn zwar 1728 seines Vaters; sein Glück aber litt doch dadurch keinen Abbruch. Der damals noch lebende Oberceremonienmeister und Ritter vom Elephantenorden, Herr von Lerche, entdeckte die ganz besondern Fähigkeiten an dem jungen Norden, und achtete ihn nicht allein würdig, ihn zum fernern Fleiße zu ermuntern, sondern ihm auch Beschäftigungen, womit er seine Neigung unterhalten konnte, zu verschaffen. Der König Christian VI hatte diesem seinem Hofmanne eine Sammlung von Rissen und topographischen Planen darum übergeben, daß sie theils noch einmal in Risse gebracht

bracht und abgezeichnet, theils aber auch in einigen Stücken verbessert würden. Dieses Geschäfte trug der Herr von Lerche dem bey ihm beliebten jungen Norden auf; und dieser unterzog sich der ihm anvertrauten Arbeit mit einer solchen Genauigkeit und Geschicklichkeit, daß der Monarch Ursache hatte, damit zufrieden zu seyn. Allein eine Beschäftigung dieser Art zog ihn zu weit von den Verrichtungen ab, die seiner Neigung gemäßer waren. Sein Beschützer wirkte es daher aus, daß er davon befreyet wurde und eine andere Laufbahn betreten konnte, die seiner natürlichen Fähigkeit angemessener und ihm behülflich war, sich in dem Hauptgeschäfte, dem er sich einmal gewidmet hatte, vollkommener zu machen. Gegen das Ende des 1732sten Jahres stellete ihn der Herr von Lerche dem Könige selbst vor, und Ihre Majestät entschlossen sich darauf, ihn auf Reisen zu schicken, und dieserwegen mit einem gewissen Gehalte zu begnadigen, ihn aber auch zugleich zum Second-Lieutenant zu ernennen. Die Admiralität mußte ihm ein Verhaltungsmaaß und Vorschrift geben, daß und wie er sich auf seiner Reise auf die Schiffsbaukunst, besonders aber auf die Bauart der Galeren oder Ruderschiffe, die man vornehmlich auf dem mittelländischen Meere gut brauchen kann, legen sollte. Nicht lange nachher trat er auch seine Reise wirklich an, und gieng zuerst nach Holland. In diesem Lande wurde ihm aller Beystand angeboten, sich in den Dingen, worin er hauptsächlich seine Einsicht und Erfahrung

zu

zu erweitern wünschte, zu üben. Dieserwegen blieb er auch länger da, als er anfangs willens gewesen war. Er machte in Holland mit verschiedenen Kennern der Alterthümer und schönen Wissenschaften vertrauliche Bekanntschaft, die er auch nach seiner Rückkunft in sein Vaterland durch einen fleißigen Briefwechsel unterhalten, und es auf die Art in die Wege gerichtet hat, daß er und seine Freunde in Holland einander ihre neuen Entdeckungen und Erfahrungen schriftlich mittheileten. Unter andern lernete er auch den so sehr geschickten und berühmten Zeichenmeister und Kupferstecher, Johann Reyter, in Holland kennen. Diesem gefiel die Wißbegierde des Herrn Norden dermaßen wohl, daß er sich ein Vergnügen daraus machte, ihm zu zeigen, wie man mit Scheidewasser Kupferstiche machen könnte. Endlich aber mußte er Holland verlassen, und 1734 nach Marseille gehen. Auch hier war er nicht müßig, sondern erkundigte sich auf das sorgfältigste nach allem, was irgend eine Beziehung auf das Hauptwerk seiner Reise haben konnte. Nachdem er sich darin geübt und hier weiter nichts für sich zu thun fand, schiffete er sich ein und gieng weiter nach Livorno. Daselbst verdoppelte er nun seinen Fleiß in den ihm obliegenden Verrichtungen. Da fand er Zeit und Gelegenheit, Modelle von Ruderschiffen verschiedener Art zu verfertigen, welche noch itzo auf dem alten Holme zu Kopenhagen in dem Modellzimmer zu sehen sind. In Italien brachte er beynahe drey Jahre zu, wo er mitten

unter den Annehmlichkeiten und Reizungen zum Vergnügen, welche dieses Land den Reisenden so reichlich darbietet, seine liebste Beschäftigung darin suchte, daß er in seiner Hauptsache mehrere Einsicht und Stärke erlangen, und sich zugleich eine Kenntniß der italiänischen Merkwürdigkeiten erwerben möchte. Die Freundschaft, welche er auch in Italien mit vielen ansehnlichen und vornehmen Männern machte, war ihm desto angenehmer, je gewisser es ist, daß der Grund davon in seinen eigenen persönlichen Verdiensten lag. Ihrer Bekanntschaft und Fürsprache hatte er es zu verdanken, daß ihm in einigen großen italiänischen Städten, besonders aber in Rom und Florenz, der Zutritt zu den Cabinetten der Alterthümer, der Münzen, der Gemälde, der Bildhauer- Steinschneider- und Kupferstecherwerke verstattet wurde. War ihm nun dieses eine Hülfe zur Erreichung seiner Absichten und Befriedigung seiner Wißbegierde, so ließ er auch gewiß solche gute Gelegenheiten, etwas zu sehen, zu lernen und nützlichen Gebrauch davon zu machen, nicht vorbeystreichen. Man erkannte aber auch in Italien die Talente dieses forschenden Ausländers gar bald, und erzeigte ihm deswegen die Ehre, daß ihn die Akademie der Zeichnungskunst in Florenz zu ihrem Mitgliede ernannte und aufnahm. Hier, zu Florenz, erhielt er 1737 den Befehl seines Königes, Christians VI, daß er nach Egypten reisen sollte. Dies ist eine Periode seines Lebens, wovon in dem nächstfolgenden Abschnitte ein mehreres wird gesagt werden.

werden. Hier sey es genug, nur anzuführen, daß Norden aus Egypten, worin er sich beynahe ein Jahr aufgehalten hatte, im Jahre 1738 wieder zurückkam. Auf seiner Rückreise stieg er unterwegens zu Messina aus, und besahe diese Stadt, gieng aber bald darauf wieder zu Schiffe und langte zu Livorno an. Sein Weg gieng weiter über Venedig, wo er sich aber auch nicht lange aufhalten konnte, weil er seine Rückreise nach seinem Vaterlande beschleunigen und seinem Könige von dem Fortgange und Ausschlage seiner ganzen Reise Bericht abstatten sollte. In seiner Abwesenheit hatte ihn der König eine Ehrenstufe weiter hinauf rücken lassen. Er war also Lieutenant, als er zu Kopenhagen wieder anlangete. Der Graf von Danneskiold-Samsoe, welcher damals Admiralitätspräsident war, stellete ihn dem Könige vor. Gleich nachher widerfuhr ihm die königliche Gnade, daß er zum Capitainlieutenant, und bald darauf zum wirklichen Schiffscapitain ernannt, zugleich aber auch zum Mitgliede der zum Schiffsbaue verordneten Commission bestellet wurde. Kaum hatte er seine neuen Aemter angetreten, so brach ein Krieg zwischen Großbritannien und Spanien aus. In dieser Lage der Umstände stellete der Graf Danneskiold-Samsoe, dessen Aufmerksamkeit immer auf die Ehre und Glückseligkeit des Staats gerichtet war, dem Könige vor, daß er einigen Seeofficieren, in der Zeit da ihr Vaterland das Glück des Friedens genösse, erlauben möchte, auf den Flotten der im Kriege verwickelten Mächte als Freywillige

zu dienen. Ihre Majestät gaben auch hierzu ihre Einwilligung und hielten es genehm, daß hochgedachter Graf seinen jungen Neffen, den Grafen Ulrich Adolph Danneskiold-Samsoe, welcher damals schon Schiffscapitain war, nach der Zeit aber Rearadmiral, oder Schout-by-nacht worden, und in dieser Würde, zu früh für sein Haus und Vaterland, gestorben ist, in Gesellschaft unsers Norden nach Engelland schicken durfte, und zwar in der Absicht, daß sie als Freywillige auf der englischen Flotte dienen und ihren Kriegszügen beywohnen möchten. Der Herr von Roemeling hatte eine gleiche Erlaubniß erhalten. Er gieng also mit dem jungen Grafen Danneskiold-Samsoe und unserm Norden zu Schiffe, und im Februar 1740 trafen diese drey dänische Seeofficiere zu London ein. Hier wurden sie mit allen Merkmalen der Freundschaft aufgenommen. Nordens Ruhm, daß er sich auf seinen Reisen eine genaue Kenntniß von allen ihm vorgekommenen merkwürdigen Sachen erworben hätte und große Geschicklichkeit besäße, war schon vor ihm hergegangen. Man suchte deswegen seine nähere Bekanntschaft. Die vornehmsten Herren am großbritannischen Hofe, und sogar der Prinz von Wallis selbst, begegneten ihm gnädig, leutselig und gütig. Höchstgedachter Prinz äußerte sein Verlangen, Nordens Risse und Abzeichnungen, die er auf seiner Reise in Egypten gemacht hatte, einmal selbst in Augenschein zu nehmen. Auch die Gelehrten dieses Landes, worin Wissen-

schaften

schaften und Verdienste über alles gelten, erwiesen ihm ihre Achtung und Gewogenheit. In dem bald darauf folgenden Frühjahre begaben sich denn diese drey dänische Seeofficiere auf die Flotte, die unter dem Admiral Johann Norris auslief, mit an Bord. Sie hatten alle Ursache, mit der Höflichkeit, so ihnen dieser Admiral erzeigte und mit der gnädigen Begegnung des Herzogs von Cumberland, der mit auf dem Admiralsschiffe war und dieser Seefahrt gleichfalls als ein Freywilliger beywohnen wollte, zufrieden zu seyn. Allein jedermann weiß es, daß der zu diesem Kriegeszuge gemachte Entwurf nicht ausgeführet werden konnte. Der Graf von Danneskiold-Samsoe, der Herr von Roemeling und Norden kamen also mit der Flotte wieder zurück und liefen in einen englischen Hafen ein. Sie blieben aber nicht lange in England, sondern giengen schon im October 1740 wieder zu Schiffe, und zwar mit einer andern Flotte, die unter dem Admiral Chaloner Ogle nach America segeln, daselbst den Admiral Vernon verstärken und versuchen sollte, ob sie Carthagena erobern könnte. Herr Norden hätte eine gute Nachricht von dieser Unternehmung ertheilen können; und er hatte auch schon wirklich den Anfang gemacht, verschiedene sich darauf beziehende Risse aufzunehmen. Andere Beschäftigungen aber verursachten es, daß er nachher von diesem Vorhaben abstund. Nachdem er inzwischen auch diese Seereise mitgemacht hatte, kam er mit den beyden übrigen dänischen Freywilligen im Herbste 1741 in Engelland

gelland wieder zurück. Da wurde er denn nach seiner Wiederkunft gütiger als jemals aufgenommen, und ihm sein Aufenthalt in Großbritannien immer angenehmer gemacht. Seine mit den Engelländern erlangte genauere Bekanntschaft hatte für ihn den Nutzen, daß er sich ihre Gründlichkeit und Feinheit des Geschmacks angewöhnte. Seine auf den Seereisen mit englischen Flotten erlangte Kenntniß und Erfahrung ihres Seewesens verschaffte seinen Verdiensten einen neuen Zusatz und Glanz. Er brachte diesen Winter und noch einen Theil des folgenden 1742sten Jahres in London zu, und wurde daselbst zum Mitgliede der königlichen Societät der Wissenschaften ernannt. Um diese Zeit aber litt seine Gesundheit einen sehr großen Abbruch. Sein durch die Beschwerlichkeit der Seereisen und des Krieges schon abgematteter Körper wurde durch seinen allzugroßen Fleiß und Arbeit noch immer mehr an Kräften erschöpft, und es schien überhaupt, daß seine schwächliche Leibesbeschaffenheit seinem arbeitsamen und feurigen Geiste nicht gewachsen wäre. Es überfiel ihn daher eine auszehrende Krankheit mit solcher Heftigkeit, daß er in Lebensgefahr gerieth. Allein er erholte sich doch damals noch wieder und nahm sich nach seiner Genesung vor, mit dem nach dem Rückgange des Herrn von Roemeling nach Dännemark bey ihm gebliebenen jüngern Herrn Grafen von Danneskiold-Samsoe nach Frankreich zu gehen, theils um die Küsten und Häfen dieses Königreichs zu besehen, theils aber zu versuchen, ob die Veränderung der Luft

und

und Himmelsgegend etwas zur völligen Herstellung und Befestigung seiner Gesundheit beytragen würde. Sie giengen auch beyde wirklich dahin. Ehe sie aber die Besichtigung der französischen Küsten und Häfen vornahmen, wollten sie vorher Paris besehen und sich da eine Zeitlang aufhalten. Allein dieses Vergnügen wurde dadurch gestöret, daß Norden zu Paris von neuem wieder in eben die Krankheit verfiel, davon er kaum zu London genesen war. Endlich riß ihn der Tod daselbst am 22sten September 1742 weg, und er mußte also sein Leben, wovon man sich noch so viel gutes hätte versprechen können, zu früh beschliessen. Viele vornehme und berühmte Männer in auswärtigen Ländern haben es geäußert, daß sie sein Absterben aufrichtig bedauerten. Sein Vaterland aber wird ihn allezeit unter die vorzüglichen Männer, die ihm Ehre gemacht haben, rechnen. Was nun

II. die Umstände, unter welchen seine Reisebeschreibung erwachsen und zu Stande gekommen ist, anlanget, so erhellet es schon aus dem Vorhergehenden, daß der Stoff dazu von ihm in den Jahren 1737 und 1738, darin er in Egypten war, gesammlet worden sey. Er würde sie auch selbst ausgearbeitet haben, wenn ihn der Tod nicht übereilet hätte. Weil er aber in der Fremde starb, und in der Ausarbeitung noch nicht weit gekommen war, so brachte der Graf Danneskiold-Samsoe diejenigen Schriften, Risse und Abzeichnungen,

welche

welche sein Freund Norden mit sich aus Dänemark genommen und hinterlassen hatte, aus Frankreich mit zurück in sein Vaterland und bewog den König seinen Herrn, daß er es der Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen auftragen möchte, ein Werk, das zwar seinen Verfasser, aber nicht seinen innerlichen Werth verloren hatte, zu vollenden und ans Licht zu stellen. Diese Akademie hat es denn auch, auf königlichen Befehl, mit der Treue und weisen Sorgfalt, die man von so ansehnlichen und berühmten Gelehrten, woraus sie bestehet, erwarten konnte, gethan. Die unter ihrer Anordnung, Einrichtung und Aufsicht gedruckte Nordensche Reisebeschreibung kam unter dieser Aufschrift: Voyage d'Egypte et de Nubie par Monsieur Fréderic Louis Norden, Capitaine des Vaisseaux du Roy, ouvrage enrichi de Cartes et de figures dessinées sur les lieux par l'Auteur même, zu Kopenhagen 1755 in Royalfolio heraus. Eher aber hat es unter den Umständen, unter welchen sie in Ordnung gebracht und vollendet ist, und bey den Schwierigkeiten, welche sich vor ihrem Abdrucke ereignet haben, nicht geschehen können. Niemand hätte uns von ihrer Beschaffenheit, Einrichtung und Schönheit eine bessere und zuverläßigere Nachricht ertheilen können, als diese Akademie selbst in ihrer dem Originale vorgesetzten Vorrede gethan hat. Ihr Stifter, der glorwürdige König Christian VI, hatte selbst an den Wissenschaften und Künsten einen Geschmack und Wohlgefallen. Er suchte

deswegen

deswegen auch beyde in seinen Ländern empor zu bringen. Seine Unterthanen liebte er väterlich, und bestrebte sich unaufhörlich, seine Staaten immer blühender und glücklicher zu machen. Unter andern gieng denn auch seine Absicht dahin, daß er die gelehrte Welt durch neue Entdeckungen von Egypten bereichern und zugleich die dänische Schifffahrt und Handlung durch genauere Kenntniß Egyptens erweitern wollte. Zu dem Ende wollte er eine umständliche und glaubwürdige Nachricht von diesem so weit entlegenen, vor Alters aber so sehr berühmten Lande einziehen. Und eine solche Nachricht sollte ihm ein vernünftiger und der Sache gewachsener Mann, dessen Treue und Aufrichtigkeit keinem Zweifel unterworfen wäre, verschaffen. Man hätte hierzu keinen bessern, als den Herrn Norden finden und in Vorschlag bringen können; denn jedermann behauptete es, daß er vollkommen im Stande wäre, dem Könige in allen den angezeigten Absichten eine Genüge zu thun. Damals war er noch in der besten Blüthe seiner Jahre, und dabey lebhaft, höflich, bescheiden, ausnehmend geschickt, aber auch so beherzt, daß ihn weder Mühe noch Gefahr von seinen Unternehmungen abschrecken konnte. Er hatte in den schönen Künsten den feinsten Geschmack. Man konnte sich darauf sicher verlassen, daß er nach seiner Einsicht und Geschmacke alles genau beobachtete, als ein großer Zeichenmeister alles, was er wollte und seiner Aufmerksamkeit würdig achtete, richtig abzeichnete, und als ein geübter Mathematiker

deutliche,

deutliche, saubere und unverbesserliche Plane, Abrisse und Ausmessungen verfertigte. Was aber noch mehr als alles dieses sagen wollte, so brannte er schon vorher, ehe ihm sein König befahl, nach Egypten zu reisen, gleichsam vor Begierde, einmal in dieses Land kommen, und dessen Alterthümer und Seltenheiten auf ihren Stellen untersuchen, ausmessen und abzeichnen zu können. In der Zeit seines Aufenthaltes zu Florenz fand er eine bequeme Gelegenheit, mit dem Herrn von Stosch, der nicht nur seiner großen Gelehrsamkeit, sondern auch seiner seltenen Medaillen- Stein- Antiquitäten- und Gemäldecabinette wegen so sehr berühmt ist, in Bekanntschaft zu gerathen. Da nun die Denkungsart und Gemüthsneigung dieses vornehmen und gelehrten Deutschen mit der seinigen übereinstimmete, so vereinigten sich auch beyde gar bald zu einer genauern Freundschaft. Sie pflegten in ihrem täglichen Umgange ihre Unterredungen mehrentheils auf die schönen Wissenschaften zu lenken; am liebsten aber unterhielten sie sich mit der Geschichte und den Alterthümern. Der Herr von Stosch war insbesondre von der Bewunderung der egyptischen Alterthümer ganz eingenommen, und bedaurete es oft, daß die Nachrichten der älteren und neueren Geschichtschreiber von Egypten so schwankend, ungewiß und mangelhaft wären. Der auf Reisen begriffene Norden war hierin sehr bald einerley Meynung mit seinem Freunde. Unvermerkt wurde er dadurch von einem heftigen Verlangen, an den Ufern des Nils zu seyn, angefochten

fochten und hingerissen. Sein Ehrtrieb, die Welt von so vielen erheblichen und ganz besondern egyptischen Seltenheiten unterrichten zu können, machte, daß alle Schwierigkeiten, die der Befriedigung seines Verlangens im Wege zu stehen schienen, vor seinen Augen verschwanden. So war die Lage seiner Umstände, als der Befehl seines Königes, daß er sich wirklich aufmachen und weiter fort nach Egypten reisen sollte, zu Florenz bey ihm anlangete. Wer war nun froher und vergnügter, als unser Norden! Unverzüglich machte er sich zu dieser Reise fertig. Nun zeigte sich schon der Vortheil von seiner Bekanntschaft mit dem Herrn von Stosch, der ihm seine Kenntniß der egyptischen Alterthümer in den mündlichen Unterredungen so oft mitgetheilet hatte, und ihm nun auch die davon handelnden Schriftsteller nochmals namhaft machte. Ausserdem aber kam es ihm auch zu seiner Absicht ungemein zu statten, daß er zu Livorno einige geschickte Männer antraf, die selbst in Egypten gewesen und der Denkwürdigkeiten dieses Landes kundig waren. Mit denen sprach er davon, so lange er bey ihnen seyn konnte. Hier, zu Livorno, gieng er darauf zu Schiffe, und stieg, nach einer Seereise von dreyßig Tagen, im Monate Julius 1737 zu Alexandrien ans Land. Nachdem er alles Merkwürdige in Alexandrien und den umliegenden Gegenden in genauen Augenschein genommen hatte, gieng er weiter, und kam am 7ten Julius 1737 zu Cairo an. Hier aber mußte er sich, einer ihm zugestoßenen Krankheit und anderer Ursachen wegen,

länger als vier Monate aufhalten. Zufälligerweise hatte doch dieser lange Aufenthalt für ihn den Nutzen, daß er das Merkwürdige in und um Cairo genauer untersuchen, besonders aber die nicht weit davon entlegenen Pyramiden besichtigen und recht aufmerksam beurtheilen konnte. Endlich schiffte er sich am 17ten November 1737 bey Cairo wieder ein, und gieng den Nil weiter hinauf in Oberegypten. Auf dieser Reise besahe er Girge, die Hauptstadt Oberegyptens; und zu Essuaen, oder dem alten Syene, ließ er sich zu Lande bis an den zwoten Wasserfall bringen, den er in genauen Augenschein nahm. Nachher wollte er zwar auf dem Nile bis an den ersten Wasserfall an den äthiopischen Gränzen gehen; er konnte aber nicht weiter als bis nach Derri in Nubien kommen, wo er unübersteigliche Hindernisse fand, die ihm nicht erlaubten, seinen Zweck zu erreichen. Dieserwegen trat er am 6ten Februar 1738 seine Rückfahrt an, und kam am 21sten Februar eben dieses Jahres wieder zu Cairo an. Auf dieser Rückreise gab er sich alle Mühe, seine Anmerkungen, die er auf der Hinaufreise schon gemacht hatte, zu wiederholen, genauer zu berichtigen, auch nöthigenfalls zu verbessern und zu vermehren. Das that er auch auf seiner Rückreise durch Unteregypten, insbesondre aber zu Cairo und Alexandrien. Bey dieser letzten Stadt gieng er darauf am Ende des Maymonats 1738 wieder unter Segel, und reisete nach Europa zurück. Von allem, was ihm in den Ländern, die er auf seiner Reise besucht hatte,

merk-

merkwürdiges vorgekommen war, hatte er eine genaue Beschreibung aufgesetzt und mit sich nach Hause gebracht. Seine Beschreibungen und Denkschriften bestunden aus Anmerkungen, die er auf uneingehefteten Bogen niedergeschrieben hatte. Der größte Theil davon handelte von Unteregypten; von Oberegypten aber hatte er ein nach der Zeitordnung fortgehendes Tagebuch gehalten, welches sich mit dem 17ten November 1737, da er von Cairo nach Oberegypten abgieng, anfängt, und mit dem 21sten Februar 1738, da er aus Oberegypten wieder zu Cairo anlangte, endiget. Was aber den Werth dieser seiner Denkschriften und Aufsätze überaus erhöhet, ist die starke und weitläuftige Sammlung von Rissen und Zeichnungen, die er auf den Stellen, wo er die in Risse gebrachten und abgezeichneten Gegenstände fand, gemacht, ihnen aber auch die nöthigen Anmerkungen und Erläuterungen beygefüget hat. Bey dem allen hat der Verfasser das Maas und den Maasstab mit angegeben, die Gegenden und Aussichten bey den abgebildeten Hauptgegenständen mit in Zeichnung gebracht, und Grundrisse davon aufgenommen. Ihm gebühret also die Ehre, daß er ein geschickter Mathematiker und Zeichenmeister gewesen sey. Ihn setzte seine Kenntniß der Baukunst und der verschiedenen Bauarten in den Stand, die prächtigen Denkmale des Alterthums in Egypten so, wie er sie wirklich fand, zu beurtheilen und ihre Unterscheidungs-Charaktere richtig auszudrücken. Ihm bot seine Stärke in der Meßkunst

kunst das beste Hülfsmittel dar, die große Charte von dem Nil, die er geliefert hat, nach Maasgebung seiner allergenauesten Bemerkungen, zu entwerfen, mit gutem Fortgange aufzunehmen und so einzurichten, daß die Krümmungen, so dieser Fluß in seinem Laufe macht, und sowohl die Lage der Oerter an dessen beyden Seiten, als auch ihre Abstände von einander, darauf bestimmet sind. Sie nimmt neun und zwanzig Kupfertafeln ein; und man kann es wohl mit Wahrheit behaupten, daß sie alle andere Charten dieser Art, welche bisher von Egypten zum Vorscheine gekommen sind, übertreffe. Nordens Fertigkeit in den angezeigten Stücken war ihm selbst auch dazu dienlich, daß er, nach seiner Rückkunft in sein Vaterland, dem Könige einen zuverläßigen und umständlichen Bericht von allen auf seiner Reise gemachten Entdeckungen abstatten, sich in alle und jede in Egypten wahrgenommene Sachen wieder einlassen, und diesem großen Fürsten alle Punkte, die er seiner Aufmerksamkeit würdig achtete, aufklären konnte. Seine Risse und Zeichnungen aber konnte er dazu gut brauchen, daß er dem Könige die merkwürdigsten Gegenstände vor Augen legte; und wie er sich selbst bey ihrem Anblicke auch der geringsten dabey wahrgenommenen Umstände wieder erinnerte, so konnte er sie auch in ihren mündlichen Beschreibungen so deutlich und faßlich wieder vorstellen, daß es schien, als ob man auf die Stellen, wo er sie wirklich gesehen hatte, hin versetzt würde. Der König gab ihm auch seine Zufriedenheit hierüber in den gnädigsten

Aus-

Ausdrücken zu erkennen, und befahl ihm, daß er seine Reisebeschreibung, zum Unterrichte aller Wißbegierigen, in Ordnung bringen und öffentlich bekannt machen möchte. Norden machte auch unverzüglich Anstalt, einem Befehle, der ihm so viel Ehre brachte, nachzukommen. Er hatte mit dem Freyherrn von Stosch, seit der Zeit seiner Entfernung von ihm, einen Briefwechsel unterhalten, der die egyptischen Alterthümer einzig und allein betraf. Einige von seinen Briefen an diesen von Stosch stehen in den Nouvelles literaires, die zu Florenz im Jahre 1740 herausgekommen sind, und zwar im ersten Theile und dessen 30sten und 31sten Stücken, unter dem 22sten und 29sten Julius bemeldeten Jahres. Ich habe sie in derjenigen englischen Ausgabe der Nordenschen Reisebeschreibung, deren ich mich in dieser Uebersetzung bedienet, in einem besondern Anhange mit abgedruckt gefunden. Weil sie aber mit zur Geschichte des gegenwärtigen Buchs zu gehören scheinen, so will ich sie lieber in einer unter die Linie gesetzten Anmerkung hier anbringen *)

*) Einige Ausländer haben diesen Herrn von Stosch unrichtig für einen dänischen Baron ausgegeben. Er ist aber ein geborner Deutscher, der zu Cüstrin ans Licht der Welt getreten ist. Sein völliger Name heißt Philipp von Stosch. Als königlicher großbritannischer Minister, und zugleich als königlicher polnischer Rath, hat er sich lange in Italien, anfangs zu Rom in geheimen Geschäften, nachher aber mehrentheils zu Florenz, bis auf seinen im Jahre 1757 erfolgten Tod, aufgehalten. Seine große Gelehrsamkeit und Weltkenntniß, seine ungemeine Belesenheit in den besten Schriftstellern älterer und

und meinen Lesern auf diese Art mittheilen. Der Herr von Stosch war es aber nicht allein, mit dem Herr Norden der egyptischen Alterthümer wegen Briefe wechselte; sondern er that es auch mit

und neuerer Zeiten, seine großen und kostbaren Sammlungen vieler Seltenheiten der Natur und Kunst, leuchteten den Italiänern selbst dermaßen in die Augen, daß sie ihm in ihrem Lande alle Hochachtung erzeigten und sein Andenken zu verewigen suchten. Unter andern giebt uns Joh. Gottlob Wilhelm Dunkel im vierten Theile des dritten Bandes seiner historisch-critischen Nachrichten von verstorbenen Gelehrten und deren Schriften, insonderheit aber derer, die in der allerneuesten Ausgabe des Jöcherschen allgemeinen Gelehrten-Lexicons entweder mit Stillschweigen übergangen, oder doch mangelhaft und unrichtig angeführet worden, Seite 855 bis 861, eine hinlängliche Nachricht von diesem vornehmen gelehrten Manne. Er war es denn, der einige von den Briefen, die Norden an ihn zu Cairo, Venedig, Hamburg und Kopenhagen abgelassen hatte, den Verfassern und Sammlern der Nouvelles literaires zu Florenz zum Einrücken in diese ihre Monatsschrift übergab. Sie bezeugen dieses selbst folgendermaßen: Der Baron von Stosch, der sich durch so manche Entdeckungen in den Reichen der Nater und Künste hervorgethan, hat uns vier Briefe von dem dänischen Capitain Norden, der in der Zeichnungskunst und Mechanik große Stärke, und in den schönen Künsten überhaupt einen sehr geläuterten und feinen Geschmack besitzt, und deswegen von dem Könige von Dänemark vor einigen Jahren nach Egypten geschickt worden ist, die denkwürdigsten Alterthümer dieses Landes in Augenschein zu nehmen, sie abzuzeichnen, seine Anmerkungen darüber zu machen, und eine so genaue als glaubwürdige Beschreibung davon zu liefern, mitgetheilt. Diese Briefe enthalten Nachrichten von sehr merkwürdigen Dingen. Zum Theil scheinen sie eine Kri-

tik

mit mehreren Gelehrten und kunsterfahrnen Männern. Er zog dabey verschiedene ansehnliche Gelehrte in seinem eigenen Vaterlande zu Rathe, und gab sich überhaupt alle Mühe, sein Werk so lehr-

tik über Maillets Beschreibung von Egypten zu seyn; und ihr zufolge müssen wir gestehen, daß Maillet weder ein fleißiger, noch richtiger und zuverläßiger Beobachter der von ihm vorgetragenen Sachen gewesen sey. Der erste Brief ist am 28sten Julius 1737 zu Großcairo an den Baron von Stosch abgelassen worden; und darin drückt sich Norden also aus: Zu Alexandrien hatte ich das Vergnügen, die daselbst noch befindlichen schätzbaren Ueberbleibsel des Alterthums zu untersuchen. Sie sind Ihnen ohne Zweifel aus manchen davon vorhandenen Beschreibungen schon bekannt. Sie können aber demohngeachtet versichert seyn, daß sie alles, was auch davon nur mag gesagt und geschrieben seyn, weit übertreffen. Irre ich nicht, so besitzen Sie Maillets Beschreibung von Egypten auch. Allein das ist ein Schriftsteller, der hiervon ein nichts bedeutendes Gewäsche vorträgt. Ich wenigstens kann es ihm nicht verzeihen, daß er die schöne Pompejussäule so fehlerhaft beschrieben und ihren Glanz so sehr verdunkelt hat. Nach seiner davon gemachten Vorstellung sollte man fast verleitet werden, zu glauben, daß sie wenig oder nichts mehr werth sey. Wenn Sie aber diese Säule selbst sehen sollten, so würden Sie gleich urtheilen, daß der feinste griechische Geschmack in der Säulenordnung, und das richtigste Verhältniß eines Theils zu dem andern daran sey beobachtet worden. Ich habe sie auf das genaueste ausgemessen und abgezeichnet. Vielleicht erlange ich einmal das Vergnügen, Ihnen meine Abzeichnung davon vorzuzeigen. Es ist offenbar falsch, wenn Maillet vorgiebt, daß ihre Grundlage fast ganz verdorben wäre, und daß die ganze Säule nur noch auf einem einzigen Grundsteine ruhete. Allein nur auf einer einzigen Seite haben die Araber ihre Grundlage etwas beschädiget;

reich und nützlich zu machen, als es nur immer werden könnte. Er gieng daher seine auf der Reise gemachten Anmerkungen, Beschreibungen, Abbildungen und Risse noch einmal bedächtlich durch, damit

beschädiget; die übrigen drey Seiten hingegen sind noch ganz unverletzt und völlig im Stande, die grosse Last des Schafts und Capitäls dieser gewiß prächtigen Säule zu tragen. Von den vier Seiten des noch stehenden Obelisken, welchen man insgemein den Obelisken der Cleopatra nennt, und dessen schon Plinius gedenkt, habe ich gleichfalls Abzeichnungen gemacht, und auch den andern darneben auf der Erde liegenden Obelisken, der vor Zeiten eben sowohl als jener an dem Tempel des Cäsars gestanden hat, so gut und weit ich konnte, mit abgezeichnet. Die Hieroglyphen an zwo nächst an einander stoßenden Seiten des noch stehenden Obelisken sehen überaus schön aus; die übrigen Seiten aber haben vom Wind und Wetter viel gelitten. Ich habe sie inzwischen auch so, wie ich sie fand, in meiner Abzeichnung vorgestellt. Sie mögen selbst, wenn ich Ihnen demnächst dieses alles vor Augen legen werde, das Urtheil fällen, ob Maillet wohl im Stande gewesen sey, einen richtigen Begriff von diesen schönen Denkmalen des Alterthums zu machen und anzugeben. Das Schlimmste dabey ist noch dieses, daß er mit den übrigen, davon ich Ihnen doch itzo noch keinen umständlichen Bericht und Abriß ertheilen kann, eben so scheint verfahren zu haben. Künftig aber werde ich verhoffentlich einmal Zeit und Gelegenheit haben, daß ich Ihnen meine Anmerkungen, die ich hierüber schon gemacht habe und noch machen werde, vorzeigen kann.

Der Herr von Stosch hatte hierauf dem Herrn Norden verschiedene Stellen aus den alten Geschichtschreibern, worin er so sehr belesen war, gezogen und nach Egypten zugeschickt, damit er sie mit den alten Denkmalen in Oberegypten, wenn er dahin

käme,

damit ihnen nichts an ihrer völligen Richtigkeit fehlete. Wie er auf seiner Reise in mehreren Ländern als in Egypten gewesen war, so hatte er auch diejenigen Aufsätze, welche andere Länder betrafen, von

 denen

käme, vergleichen möchte. Nachdem aber Norden seine Reise schon geendigt und die Levante verlassen hatte, auf seiner Rückreise nach Dänemark aber über Venedig gieng, schrieb er in dieser Stadt am 20sten September 1738 an seinen Freund von Stosch also: Ich habe in der Zeit meines Aufenthalts in Egypten einige Briefe an Sie abgehen lassen, aber keine Antwort darauf erhalten. Deswegen habe ich Sie auch durch einen für Sie vielleicht nicht wichtigen und erheblichen Briefwechsel, zumal da er der weiten Entfernung wegen einen so langsamen, unordentlichen und ungewissen Gang nehmen mußte, in Ihren Geschäften nicht weiter stören wollen. Nun aber, da ich hier in Venedig bin, habe ich mich des Vergnügens nicht berauben wollen, meine Schuldigkeit gegen Sie zu beobachten und Sie dankbarlich zu versichern, daß mir das von Ihnen verschaffte Licht in der Besichtigung der unschätzbaren egyptischen Alterthümer große Dienste geleistet habe. Ueber viele von diesen Alterthümern habe ich meine Anmerkungen zu Papiere gebracht, und sie größtentheils nicht nur ausgemessen, sondern auch abgezeichnet. Das alles aber ist mit vieler Mühe, und auch oft mit großer Gefahr geschehen, weil dies Land jenseits Cairo, die Wahrheit zu sagen, so unsicher ist, daß ein Reisender kaum darin fortkommen kann. Ich fuhr inzwischen mit meiner Gesellschaft den Nil so weit hinauf, als man darauf fortschiffen kann, nämlich beynahe bis an den zweeten Wasserfall, das ist, so weit als es da merkwürdige Alterthümer giebt. Auf diesem langen Striche Weges bin ich in den Stand gerathen, eine geographische Charte von dem Nil, nämlich von Cairo an bis nach Derri, mit aller mir möglichen Genauigkeit aufzunehmen und zu zeichnen. Vielleicht werde ich

künftig

denen abgesondert, die von Egypten handelten. Diese letztern aber brachte er nun in die gehörigen Abtheilungen. Seine Anmerkungen über Unteregypten, seine Erläuterungen der auf seiner ganzen

künftig einmal alle meine Papiere ordentlich mit einander verbinden und ein Werk ans Licht stellen, dergleichen, meiner Meynung nach, noch nicht herausgekommen ist. Ich habe in Egypten viele Kunstwerke, deren schon Strabo erwähnet, gesehen, und unter andern auch die beyden ungeheuern Colossen, die er beschrieben hat. Die Abzeichnungen sowohl von diesen, als vielen andern Dingen mehr habe ich bey mir. So viel ich mit Wahrscheinlichkeit urtheilen kann, habe ich darunter auch die Ueberbleibsel von der Bildsäule des Memnon gesehen. Der Palast dieses Memnon ist beynahe noch ganz vorhanden und mit sehr schönen Hieroglyphen geziert. Eben diese wohl ausgearbeiteten und zu ihrer Zeit viel bedeutenden Hieroglyphen sind mit Farben übermalt, welche sich durch so viele Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag so frisch und lebhaft erhalten haben, als wenn sie erst gestern darauf gesetzt wären. Ich möchte wünschen, daß es mir möglich gewesen wäre, meine Rückreise über den Ort Ihres Aufenthaltes zu nehmen, und Ihnen meine Sammlung von mehr als zwey hundert verfertigten Rissen und Abzeichnungen zu zeigen. Allein die mir zu meiner Reise nach Egypten gesetzte und schon verflossene Zeit, und der erhaltene Befehl, nach meinem Vaterlande zurückzukehren, unterwegens aber Venedig zu besehen, sind so genau mit einander verbunden, daß es mir nicht frey steht, von meiner Reiseroute abzuweichen. In künftiger Woche werde ich hier von Venedig wieder abgehen und meine Reise gerade nach Kopenhagen fortsetzen, ohne mich unterwegens lange irgendwo aufzuhalten.

Auf diesen Brief antwortete der Herr von Stosch unverzüglich, und schickte mit seiner Antwort dem Herrn

zen Reise durch Egypten verfertigten Risse und Abzeichnungen, und sein gehaltenes Tagebuch waren anfangs von ihm in der dänischen Sprache niedergeschrieben worden. Nun aber mußte er sich ent-

Herrn Norden noch ein Verzeichniß der von Egypten handelnden Schriftsteller zu. Er rieth ihm zugleich, daß er seine Risse und Abzeichnungen in Kupfer stechen lassen möchte, und fragte endlich bey ihm an, ob er auch den berühmten Tempel zu Alexandrien, den Cäsar, wie Philo Judaeus berichtet, zu seiner Wohnung gemacht haben soll, bemerkt, oder vielmehr noch Spuren davon angetroffen hätte? Der bekannte Jude Philo erwähnet dieses Tempels in seinem griechisch geschriebenen Buche von der Gesandtschaft an den Cajus. Seine Nachricht davon fängt sich mit diesen Worten an: ὐδὲ γὰρ τοιοῦτόν ἐστι τέμενος, ὂιον τὸ λεγόμενον Σεβάστιον, ἐπιβατερίᾳ Καίσαρος νεώς· und darauf beschreibt er ihn auf das umständlichste als eins der bewundernswürdigsten Gebäude des Alterthums. Norden erhielt dieses Schreiben auf seiner Rückreise unterwegens zu Hamburg, und beantwortete es auch gleich folgendermaßen: Ihr Brief unter dem 27sten September 1738, womit Sie mich beehrt haben, ist mir heute, als am 25sten October, hier in Hamburg zugestellet worden. Ich sehe daraus, daß ich noch immer das Glück habe, in Ihrer Gewogenheit zu stehen. Ich danke Ihnen für den Unterricht, den Sie mir in Ansehung der von Egypten handelnden Schriftsteller gegeben haben. Noch zur Zeit kann ich es nicht mit Gewißheit sagen, ob ich Ihrem Rath, meine Risse und Abzeichnungen in Kupfer stechen zu lassen, nachleben könne. Ich muß es erst abwarten, ob es auch der König, mein Herr, auf dessen Befehl ich meine Reise unternommen habe, genehm halten werde. Ich wollte mich aber auch nicht gerne zu früh damit bloßstellen, sondern erst versichert seyn, daß mein Werk neu sey, und daß die von mir gemachten Anmerkungen nicht schon vor meiner Zeit von andern gemacht, und al-

so

entschliessen, sie nachgerade in die französische Sprache zu übersetzen, da es rathsam befunden war, daß sein Werk nicht in dänischer, sondern in französischer Sprache, der Ausländer wegen, heraus-

so der Welt schon bekannt sind. Hätte ich Gelegenheit gehabt, Ihnen meine Schriften und Abrisse zur Prüfung vorlegen zu können, so würde ich mich hierin leichter zu etwas Gewissem entschließen können. Allein dieses Vortheils muß ich mich nunmehr begeben. Herr Zanetti, Ihr Freund zu Venedig, hat inzwischen meine Abrisse der egyptischen Alterthümer gesehen. Er erhob sie mit so großen Lobsprüchen, daß ich selbst kaum weiß, was man eigentlich von meiner Arbeit halten soll. Das werde ich alsdann erst recht wissen und beurtheilen können, wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, sich etwa bey ihm nach Neuigkeiten schriftlich zu erkundigen, auf die Art seine wahre Meynung von meinem Werke auszuforschen, und mir demnächst wieder zu eröffnen. Der große Tempel, davon Philo schreibt, hat zwischen dem kleinen Pharillon und der neuen Stadt, zur linken Hand, wenn man in den großen Hafen bey Alexandrien einläuft, gestanden. Itzo befinden sich da nur noch zween Obelisken, wovon der eine noch auf seiner alten Stelle stehet, der andre aber umgefallen und fast unter dem Schutt vergraben ist. Außer dem stehenden Obelisken habe ich da keine stehende Säulen mehr gefunden, desto mehr aber solche, die in Stücken zerbrochen sind. Einige davon liegen im Wasser; andre aber sind an den Thürmen in der alten Mauer, welche die Saracenen zur Einfassung der Stadt aufgeführt haben, mit angebracht. Die Säulen auf dem Marktplatze, deren Sie in Ihrem Schreiben erwähnen, haben nichts gemeinschaftliches mit dem Tempel des Cäsars gehabt. Es stehen etwa noch ein halb Dutzend davon auf der Rosettostraße. Man hat sie vermuthlich vor Zeiten zur Gallerie an den Häusern, so darauf geruhet, gebraucht, durch welche man bedeckt gegen

Hitze

auskommen möchte. Er bezog sich in seiner von Egypten aufgesetzten Nachricht durchgehends auf seine Risse, und merkte dabey an, worin die Fehler bestünden, welche andere Schriftsteller in ihren Nach-

Hitze und Witterung hat weggehen können, fast auf gleiche Art, als man noch zu Padua an vielen Häusern, und zu Venedig auf dem St. Marcusplatze, antrifft. Die eben erwähnten Obelisken zu Alexandrien habe ich ausgemessen und abgezeichnet, zugleich aber auch die Gegend um sie her mit in Riß gebracht. Den vierten Brief, den wir haben, hat endlich Herr Norden aus Kopenhagen am 19ten April 1739 an den Herrn von Stosch abgelassen; und darin drückt er sich also aus: Ich hoffe, daß ich den schottländischen Schriftsteller, (Alexander Gordon,) den sie mir zur Erläuterung der alten Gemälde vorgeschlagen haben, erhalten werde. Weil er aber nur von den Gemälden auf den Mumienkisten handelt, so wird er mir wohl wenig nutzen und helfen können, die bewundernswürdigen Malereyen, die ich an so vielen alten Gebäuden in Egypten gesehen habe, dadurch zu erläutern, oder auch nur einmal den allergeringsten Begriff davon bey andern zu erwecken. Stellen Sie sich einmal selbst vor, daß es da Paläste gebe, deren jeder ein Stück Erdbodens von einer italiänischen Meile in seinem Umfange eingenommen hat, mit Säulen versehen, davon jede zwey und dreyßig französische Fuß in ihrer Dicke und Umkreise hält, Paläste, sage ich, deren Mauern aus Quaderstücken vom Sandsteine bestehen, überall aber an ihren In- und Außenseiten mit Gemälden besetzt sind, welche die heidnische Verehrung der egyptischen Landesgötter, die Gebräuche und Ceremonien der alten Landeseinwohner, ihre Art Krieg zu führen, ihre eigene Art von Schifffahrt, und zwischendurch auch wohl Liebesgeschichten, in gewissen Sinnbildern vorstellen sollen. Bedenken Sie dabey ferner, daß die alte egyptische Art zu malen von allen heutzutage üblichen Malereyarten ganz

und

Nachrichten von eben diesen Dingen und Sachen begangen hätten. Allein die Geschäfte, welche von seinem Amte unzertrennlich waren, und der Eifer womit er ihnen oblag, mußte den Fortgang des angefange-

und gar unterschieden sey. Ein Gemälde, zum Exempel, das achtzig Fuß hoch und verhältnißmäßig breit ist, findet man in zwey Reihen, oder Felder abgetheilet, in welchen Figuren von halberhöheter Arbeit, und zwar in riesenmäßiger Größe, ausgegraben und angebracht sind. Alle diese ausgegrabene, oder ausgestochene Figuren sind mit den auserlesensten Farben, die sich sowohl zu den mit Kleidern bedeckten, als von Kleidern entblößten Theilen und Gliedern einer jeden Figur schicken, übermalt worden. Am meisten aber ist es dabey zu bewundern, daß die himmelblaue, gelbe, grüne und andre an diesen Gemälden angebrachten Farben sich in so geraumer Zeit noch so gut erhalten haben, daß man denken sollte, sie wären erst gestern darauf gesetzt, und auch so fest auf den Steinen sitzen, daß man nicht das geringste davon ablösen kann. Der Zwischenraum zwischen den colossischen Figuren ist mit unzählig vielen kleinen Gemälden und mit Hieroglyphen ausgefüllet worden. Was die kleinen Gemälde vorstellen und bedeuten sollen, kann ein jeder, der sie sieht, leicht errathen. Andre hingegen, die nach Art derjenigen, so man an den Obelisken antrifft, hieroglyphisch eingerichtet sind, und vermuthlich die Beschreibung und Geschichte der übermalten großen Gestalten anzeigen sollen, lassen sich in unsern Zeiten nicht mehr verstehen und erklären. Wie groß ist also nicht die Veränderung, welche auch hierin mit der Zeit entstanden ist! Dasjenige, was vor Alters ein Gemälde beschreiben und erklären sollte, das muß nunmehr blos und allein durch das Gemälde selbst einigermaßen bezeichnet und kenntlich gemacht werden. Inwendig in den Tempeln und Palästen sind zwar die Gestalten der Bilder nicht von so ungeheurer Größe, als an den Außenseiten; allein

gefangenen Werks ohnfehlbar verzögern. Kaum hatte er die Beschreibung von Alexandrien und den Pyramiden in Ordnung gebracht, als er nach England gehen und den oben erwähnten Seefahrten auf

allein sie sind doch gleichfalls voll kleinerer Bilder und dabey angebrachter Hieroglyphen. Sie möchten mich fragen: ist denn die erste Anlage und verhältnißmäßige Abtheilung der Theile zu dem Ganzen gut und richtig; und zeiget sich wohl in der Ausführung richtiger Anlagen und regelmäßiger Verhältnisse der Theile zu dem Ganzen ein feiner Geschmack? Gewiß, antworte ich, dies ist alles genau daran beobachtet worden; ja die Ausführung ist weit regelmäßiger und feiner gerathen, als an den Götzenbildern aus Granitsteine, die wir beyde auf dem Capitolio zu Rom gesehen haben. Die Ursache dessen läßt sich leicht angeben. Die Steinart, woraus die Götzenbilder auf dem Capitolio zu Rom bestehen, ist überaus hart. Hingegen sind die Figuren, welche ich vor einiger Zeit in Egypten an und in den alten Tempeln angetroffen habe, in solchen Steinen, welche ihrer Natur nach viel weicher und leichter zu bearbeiten sind, ausgehauen worden. Sie werden ferner wissen wollen, ob ich denn auch einige davon abcopirt und abgezeichnet habe? Ja, das habe ich gethan. Unter meinen mit nach Hause gebrachten Abzeichnungen befindet sich eine, wiewohl nur kleine Abbildung eines Theils von einer Begräbnißgrotte; und die bildliche Vorstellung darauf ist ganz historisch. Warum aber, denken Sie vielleicht, ist denn nicht noch mehr davon abgezeichnet worden? Darum nicht, weil es mir so wenig, als jemanden anders anzumuthen ist, daß ich das Unmögliche möglich machen sollte. Ich mußte hier meiner Begierde und Eifer in der Arbeit Einhalt thun, und diese Pracht des Alterthums nur überhaupt betrachten. Hätte ich mich in eine Untersuchung aller und jeder Seltenheiten insbesondre einlassen wollen, so würde ich kein Ende darin gefunden haben. Ich

habe

auf englischen Flotten mit beywohnen mußte. Eben diese Seereisen nöthigten ihn also, die Vollendung seines unter Händen habenden Werks bis in ruhigere Zeiten zu verschieben. Zwar nahm er einen

habe zwar oft starke Triebe und Reizungen dazu bey mir empfunden: wenn ich aber meinen Entwurf noch einmal reiflich überdachte, so konnte ich mich hierin niemals zu etwas Gewissem entschließen; und da alle Augenblicke für mich so kostbar in Egypten waren, so mußte ich mich von jenen egyptischen Schönheiten zu einer Zeit, da sie mich fast am stärksten bezaubert hatten, wegbegeben. Ich würde auch diesen Brief noch lange nicht schließen können, wenn ich Ihnen alles, was ich an dieser Quelle aller Wissenschaften der Alten gesehen habe, berichten und beschreiben wollte. Man sage mir nichts mehr von Rom, und Griechenland mag auch nur schweigen, wenn beyde nicht überzeugt seyn wollen, daß sie niemals was würden erkannt und gewußt haben, wenn sie es nicht in Egypten gelernt und daraus hergeholet hätten. Was ist das nicht für eine erhabene und hochachtungswürdige Baukunst, welche die alten Egypter ausgeübt haben! Welche Pracht herrschet nicht darin! Wie viele mechanische Erfindungen und Kunststücke entdeckt man nicht an ihnen! Hat sich wohl jemals ein andres Volk in der Welt unterstanden, solche erstaunliche Bauwerke, als die egyptischen sind, aufzuführen? In der That übertreffen sie alle Begriffe und Vorstellungen, welche man sich etwa davon machen möchte. Kaum kann ich mir versprechen, daß man dem, was ich hiervon berichte, Glauben beymessen werde. So sehr ich dieses bedauern würde, so gewiß kann ich doch versichern, daß ich in meiner Nachricht davon nicht das geringste vergrößert und übertrieben habe ꝛc.

Dieser dänische Schiffscapitain Norden, setzen endlich die Verfasser der Nouvelles literaires zu Florenz hinzu, der einen so aufgeklärten und scharfsinnigen

einen guten Theil seiner Schriften und Risse mit sich nach England, weil er glaubte, daß er da zuweilen einige müßige Stunden finden würde, in welchen er in seinem angefangenen Werke fortarbeiten könnte. Allein er wurde in die Nothwendigkeit gesetzt, diese Arbeit da stille liegen zu lassen, sein Tagebuch von seiner Reise durch Oberegypten ausgenommen, welches er zu London aus der dänischen Sprache in die französische übersetzt hat. Die Meynungen des Herrn Johann Greaves, die er in seiner Pyramidographie, welche auch dessen miscellaneous works einverleibet ist, geäußert hat, waren in einigen Stücken von Nordens Meynungen unterschieden. Dieser setzte seine Anmerkungen darüber auf, und wurde damit in währender Seereise, die er mit dem Admiral Norris that, fertig. Nach seiner Rückkunft in England ließ er sie drucken, und eignete sie dem Herrn Martin Folkes, Esqu. welcher damals Präsident über die königliche Societät der Wissenschaften in London war, zu. Eben diese Anmerkungen über Greaves Pyramidographie stehen auch mit im ersten Theile von Nordens Reisebeschreibung, und sie sind als eine Erläuterung dessen, was er darin von den egyptischen Pyramiden sagt,

nigen Verstand hat, befindet sich itzo auf der englischen Flotte, unter dem Admiral Haddock, zu Portmahon, als Freywilliger. Es erhellet aber aus dem Vorigen, daß es nicht der Admiral Haddock, sondern Norris gewesen sey, auf dessen Flotte damals Herr Norden als Freywilliger gedient hat.

sagt, anzusehen. Herr Folkes, dieser große, nun aber schon verstorbene, englische Gelehrte, hatte vorher schon einzelne Stücke von dem Werke unsers Norden gesehen, und mit einigen Kennern der schönen Wissenschaften und Künste rühmlich davon gesprochen. Dieser war inzwischen mit dem Admiral Ogle nach Amerika gegangen. Sobald aber Norden von seiner zwoten Seereise wieder in London anlangete, spürete er gleich die Frucht und Folge von der Gewogenheit und Empfehlung des Herrn Folkes, welche viel dazu beygetragen hat, daß ihn die ansehnliche und hochberühmte königliche Societät der Wissenschaften in London zu ihrem Mitgliede ernannte. Aus Dankbarkeit für diese Ehrenbezeigung gab er damals seine, mit Kupfern versehene, Abhandlung von einigen Ruinen und colossischen Bildsäulen zu Theben in Egypten, heraus. Sie ist von ihm in englischer Sprache ans Licht gestellet und zwar unter dieser Aufschrift: Drawings of some ruins and colossal statues at Thebes in Egypt, with an account of thesame, in a letter to the royal Society. MDCCXLI. Der Verfasser setzte dieser seiner Abhandlung ein besonderes Zueignungs- und Danksagungsschreiben an die Societät der Wissenschaften vor,*) und äußerte darin selbst, daß

*) Der Herr D. Templeman hat nicht nur Nordens Zueignungs- und Danksagungsschreiben an die Societät der Wissenschaften zu London, sondern auch die Stellen aus den alten und neuern Autoren, worauf sich dieser in seiner Abhandlung beruft, in

daß sein Aufsatz eigentlich nichts anders, als ein ins Englische übersetztes Stück aus seinem Tagebuche, welches er auf seiner Reise in Oberegypten gehalten, sey. Der Inhalt dieser Abhand-

in zween Anhängen zu seiner kleinern Ausgabe dieser Reisebeschreibung mit abdrucken lassen, woraus ich sie hergenommen und ihnen hier ihren Platz angewiesen habe. Es betreffen aber alle diese Stellen die vor Zeiten berüchtigte Bildsäule des Memnon, von der man behauptete, daß sie, so bald die Sonnenstralen ihren Mund berühret hätten, einen Laut von sich gegeben habe. Diesen Laut einer Bildsäule gaben die Heiden für ein Wunder aus, welches sie dem Christenthum, als es in Egypten überhand nahm, entgegen setzen wollten. In dem ersten Theile von D. Pocockes Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder findet man, Seite 150. 158, nach der verbesserten und 1771 herausgekommenen Uebersetzung des Herrn Professors Breyers zu Erlangen, eine umständliche Nachricht von dieser Bildsäule des Memnon. Auf den sechs und sieben und dreyßigsten dazu gehörenden Kupfern ist sie selbst abgezeichnet; auf den acht und neun und dreyßigsten Kupfern aber sieht man die Aufschriften auf den Schenkeln des Memnon, welche Zeugnisse derer, die Memnons Stimme gehört hätten, abgeben sollen. Einige dieser Aufschriften stehen auch in Nordens Reisebeschreibung; und man sieht sowohl hieraus, als aus seinem Briefe an den Herrn von Stosch, daß er in der Meynung stund, die Ueberbleibsel dieser Bildsäule selbst in Egypten gesehen zu haben. Was es mit ihrer vermeinten Stimme und den Zeugnissen derer, die sie gehört haben sollen, für eine Bewandtniß habe, kann man aus des Herrn Canzlers von Mosheim Vorrede zu D. Pocockes Beschreibung des Morgenlandes, welche aus der Windheimischen deutschen Ausgabe mit in die Breyersche übergetragen ist, ingleichen aus des Professors zu Frankfurt an der Oder, D. Paul

Ernst

handlung ist folglich in dem zweyten Theile seiner Reisebeschreibung, der das eben angezeigte Tagebuch in sich begreift, mit anzutreffen. Inzwischen erwarb er sich sowohl dadurch, als durch die vier dazu gehö-

Ernst Jablonski, 1753 geschriebenen Abhandlung, de Memnone Graecorum et Aegyptiorum huiusque celeberrima in Thebaide statua, ferner aus des Abts Anton Baniers Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte Theil 1. B. 4. Kap. 1. Seite 719. und vornehmlich aus der 781sten Anmerkung, welche der Herr Consistorialrath Schlegel dazu gemacht hat, genugsam ersehen. In so ferne diese Bildsäule des Memnon ein merkwürdiges Stück von den egyptischen Alterthümern ist, hat auch unser Norden seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet. Sein Zueignungsschreiben, darin er ihrer gleichfalls erwähnet, lautet also:

An den Herrn Präsidenten, Martin Folkes, Esqu., an die übrigen Herrn des Raths und die sämmtlichen Mitglieder der königlichen Societät zu London, welche die natürliche Erkenntniß zu verbessern und zu erweitern sucht:

Meine Herren.

Die Kupferstiche, welche ich Ihnen hiermit vorzulegen die Ehre habe, sind von vier Stücken meiner Abzeichnungen einiger Ueberbleibsel des Alterthums, dergleichen man noch in großer Menge durch ganz Egypten zerstreuet antrifft, hergenommen worden. Ich verfertigte diese Abrisse, als ich vor etwa vier Jahren auf Befehl Ihro Majestät des Königs von Dänemark, meines allergnädigsten Königs und Herrn, nach Egypten gereiset war. Da sie zur Erläuterung gewisser Stellen in den alten Autoren, die von der Bildsäule des Memnon handeln, dienen können, so habe ich die mehresten dieser Stellen daraus gezogen, und sie, mit den Nachrichten neuerer Geschicht-

gehörenden Kupferstiche, neuen Beyfall. Das Verlangen, seine egyptische Reisebeschreibung ganz und vollständig zu sehen, wurde dadurch noch vergrößert. Allein sein früher Tod beraubte ihn des

Geschichtschreiber von eben dieser Bildsäule, dieser meiner Abhandlung beygefüget. Sie finden aber darin auch einen Auszug aus meinem eigenen Tagebuche, welches ich auf meiner Reise durch Oberegypten gehalten, und darin meine Anmerkungen über die wahrgenommenen Dinge gleich auf ihren Stellen, unmittelbar nachher, als ich die Abzeichnungen davon gemacht hatte, niedergeschrieben habe. Dieser Auszug kann denn zu desto deutlicherer Erkenntniß und Beurtheilung der Kupfer etwas beytragen. Ich übergebe Ihnen, meine Herren, als Männern von großer Einsicht und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, die also vollkommen im Stande sind, von allen Werken des Alterthums ein richtiges Urtheil zu fällen, meine Arbeit, und überlasse es Ihnen, sie mit einigen alten Schriftstellern selbst zusammenzuhalten, aber auch die Fehler und Unrichtigkeiten, welche gewisse ältere und neuere Geschichtschreiber in diesem Stücke etwa möchten begangen haben, darnach zu verbessern. Ich für meine Person mache keinen Anspruch auf die Gelehrsamkeit; ich verlange aber nur das einzige von Ihnen, daß Sie dasjenige, was ich Ihnen in meinem Aufsatze vorgetragen habe, als den Bericht eines glaubwürdigen Reisebeschreibers betrachten, und mich auf der Seite eines solchen Mannes ansehen mögen, der nichts mehr und nichts weniger wieder eröffnen will, als was er genau besichtiget, und so, wie er es gesehen, beschrieben hat. Die drey ersten Abbildungen sind gerade so, wie ich sie Ihnen vor Augen lege, von mir auf den Stellen, da die abgezeichneten Dinge stehen, verfertiget worden. Ich bin nachher nicht einmal willens gewesen, die letzte Hand wieder daran zu legen; noch weniger aber habe ich es wagen wollen, etwas zu ihrer zierlichen und künstlichen Einkleidung

hinzuzu-

Vergnügens, eine Ehre zu genießen, die ihm, wenn er am Leben geblieben wäre, nicht hätte entgehen können. Ob er gleich weit von seinem Vaterlande entfernt gestorben ist, so sind uns doch seine

hinzuzufügen. Das vierte und letzte Kupfer aber, welches den Grundriß von allen darstellet, ist nach einem Risse gestochen, den ich zwar alsdann erst machte, da ich von den abgezeichneten Gegenständen schon wieder weg war; allein ich habe mich dabey genau nach den Maaßen gerichtet, die ich davon auf ihren Stellen nahm und bemerkte, als ich noch zu Theben war. Zusätze von dem, was erstaunlich und für die Neubegierde reizend und anlockend zu seyn scheinet, wodurch andre oft ihre Werke dem größten Haufen der Menschen anzupreisen pflegen, eben dadurch aber den Nachrichten solcher Art den wahren Nutzen, den man sonst daraus hernehmen könnte, entziehen, habe ich allezeit für einen Reisebeschreiber unschicklich und unanständig gehalten. Am allerwenigsten aber sollte sich ein solcher, der so weit entlegene Oerter und ihre Merkwürdigkeiten beschreibt, dahin andre nicht leicht kommen und die Wahrheit seines Berichts untersuchen können, dergleichen Dinge erlauben. Dieserwegen versichere ich hiermit, daß ich, wenn ich künftig einmal Zeit und Gelegenheit finden sollte, meine Anmerkungen über die Oerter und ihre Merkwürdigkeiten, die ich selbst gesehen habe, öffentlich bekannt zu machen, fest entschlossen sey, mich nach keiner andern als dieser Regel zu richten, daß ich von solchen Oertern und denjenigen Dingen, welche da, meiner Einsicht und Meynung nach, am erheblichsten und merkwürdigsten sind, einen wahren, unverstellten und glaubwürdigen Bericht abstatten wolle. Da nun, meine Herren, dasjenige, was ich Ihnen in diesen Blättern berichte, von gleicher Beschaffenheit ist, so ist dieses auch der einzige Grund, warum ich glaube, daß die wenigen Abzeichnungen und ihre Erläuterungen, welche ich Ihnen hiermit übergebe, sich Ihre geneigte Auf-

seine Denkwürdigkeiten von Egypten aufbehalten worden. Als er merkte, daß sein Lebensende herannahete, sorgte er dafür, daß seine Schriften und Risse, welche irgend eine Beziehung auf seine

Aufmerksamkeit und Aufnahme versprechen können. Zugleich aber lebe ich auch der angenehmen Hoffnung, daß Sie eben dieselben als ein geringes Merkmal meiner wahren Ehrerbietung und Dankbeflissenheit für die Ehre, welche Sie mir dadurch erwiesen, daß Sie mich zum Mitgliede Ihrer vortrefflichen und ansehnlichen Gesellschaft aufgenommen haben, anzusehen geruhen werden. Ich bin übrigens mit der größten Aufrichtigkeit,

Meine Herren,

London,
den 7ten Februar,
1741.

Ihr gehorsamster und ergebenster Diener,
F. L. Norden.

Die Stellen aus den Geschichtschreibern, die von der Bildsäule des Memnon handeln, und worauf sich Norden in dem vorhergehenden Schreiben beziehet, sind theils aus lateinischen, theils aus griechischen ins Lateinische übersetzten alten Schriftstellern, theils aber aus neuern französischen Reisebeschreibungen genommen. Es sind folgende:

1) *Strabo* lib. XVII. Geograph. p. 816. Hic dum duo Colossi essent de solido lapide inter se propinqui, alter adhuc extat, alterius vero superiores a sede partes corruerunt, terrae, vt fama est, motu. Creditum etiam est, semel quotidie *sonitum* quendam, veluti *ictus haud magni*, edi a parte, quae in sede ac basi remansit. — Ipse, cum Aelio Gallo adessem, et cum reliqua multitudine amicorum ac militum, qui cum eo erant, circiter horam primam *sonum* audiui; vtrum a basi siue a Colosso, an vero

ab

egyptische Reise hatten, ordentlich bey einander geleget, und so treuen, als sichern Händen anvertrauet würden. Der junge Graf von Danneskiold, dieser so zuverläßige Gönner unsers Nor-

den

ab eam circumstantium aliquo editus fuerit, non habeo affirmare: cum propter incertitudinem causae quiduis potius credere subeat, quam ex lapidibus sic compositis sonum edi.

2) *Plinius* Histor. natural. lib. XXXVI. c. 7. Non absimilis illi (*basalti*, ferrei coloris atque duritiae,) narratur in Thebis delubro Serapis, vt putant, Memnonis statuae dicatus, quem quotidiano solis ortu contactum radiis *crepare* dicunt.

3) *Tacitus* Annal. lib. II. cap. 61. Germanicus aliis quoque miraculis intendit animum, quorum praecipua fuere Memnonis saxea effigies, vbi radiis solis icta est, *vocalem sonitum* reddens.

4) Pausanias Attic. cap. 42. Eum certe in fabricandis muris ab Apolline adiutum Megarenses affirmant, atque eum, de quo dixi, lapidem, vbi citharam deposuit, pro testimonio habent. Reddit enim, calculo si quis eum percusserit, eundem, quem pulsae fides sonitum: quae mihi res plane admirabilis visa est; quanquam Colossum, qui Thebis Aegyptiacis est trans Nilum, non longe ab eo loco, quae *Syringes* appellantur, maiore vtique cum admiratione spectaui. — *Statua* ibi est *sedentis* hominis; eam multi *Memnonis* nominant, quem ex Aethiopia in Aegyptum venisse ac Susas etiam vsque penetrasse tradunt. At ipsi Thebani *Memnonem* esse negant; nam Phamenophem fuisse indigenam hominem dicunt. Audiui etiam, qui *Sesostris* statuam esse dicerent. Eam *Cambyses* diffidit, et nunc etiam superior pars a vertice ad medium truncum humi neglecta iacet; reliquum adhuc sedere videtur, ac quotidie sub ipsum solis ortum *sonum* edit, qualem

vel

den in seinem Leben, erzeigte sich auch nach dessen Tode als ein eifriger Beförderer des Ruhms von seinem verstorbenen Freunde; und eben dadurch wollte er zu Tage legen, daß er sein auf ihn ge-

 setztes

vel *citharae vel lyrae nervi, si forte, dum tenduntur, rumpantur.*

5) *Philostratus* de vita Apollonii lib. VI. c. 3. Locum, vbi templum fundatum, antiquo foro similem, dicunt esse. Extant eiusmodi fora quaedam in vetustissimis ciuitatibus, vbi columnarum visuntur fragmenta et parietum quaedam vestigia. Praeterea sedes et limina et Mercurii simulachra, partim manu, partim vetustate consumta, illic etiam conspici dicunt. Ipsius vero Memnonis statua *adolescentis impuberis* imaginem referens, ad solis radios conuersa est. Est autem ex *nigro lapide* fabricata, atque vtroque pede solum attingens, iuxta Daedali statuariam artem; erectae enim manus sedi innituntur, hominis surgere volentis similitudinem exprimentes. — Cum vero solis radius statuam attingeret, id autem circa solis ortum euenire perhibent, tum vero supra modum admirabilis visa est. Tunc enim statuam *loqui* perhibent, vbi primum solis radius ad eius os peruenit.

6) *Philostratus* Iconum lib. I. Ipse autem *Memnon* in *nigrum* transformatus est in Aethiopia *lapidem*, et figuram quidem sedentis; speciem vero illam puto et solis radii statuam petunt. Sol enim Memnonis os veluti plectro percutiens, inde *vocem* elidere *loquacique sophismate invento* diem solari videtur.

7) *Luciani* Toxaris seu amicitia. Memnonem vocem edere ex oriente sole dicunt.

8) *Luciani* Philopseudes. Quum in Aegypto versarer adhuc adolescens, a patre videlicet doctrinae gratia transmissus, cupiebam nauigio profectus in Coptum, illinc adiens Memnonem, miraculum illud

setztes Vertrauen hochschätzte. Er eröffnete dieses dem Könige selbst nach seiner Rückkunft; und Ihre Majestät befahl, daß die letzte Hand an das hinterlassene Werk des Herrn Norden gelegt, und die Kupfer

lud audire, eum videlicet *sonum* reddentem ad orientem solem. Illum igitur audiui non hoc vulgari modo, quo audiunt alii *sonum* quempiam *inanem*, sed mihi oracula etiam edidit Memnon ipse aperto ore *septem versibus*; quod nisi esset superuacaneum, ipsos vobis versus recenserem.

9) *Tzetzes* Chiliad. VI. Hist. 64.

In patriam autem relatus, sepultus est domi.
Et columna huic fuit rubri varii lapidis
Fabrefacta, *laetum* autem die mittit *cantum*,
Velut laetatus matris praesentia.
Noctu autem *flebile* quoddam contra canit *carmen*.

10) *Dionysii* Periegesis, v. 249.

Thebas priscas centum portas habentes, vbi *resonans*
Memnon exorientem suam salutat Auroram.

11) Iuuenalis Satyra 15.

Dimidio *magicae* resonant vbi Memnone *chordae*.

12) **Mansleben beziehet sich in seiner** relation d'un voyage d' Egypte p. 410. **auf den Bericht des Paters Portais, wenn er also schreibt:** à une lieuë deça il y a une ancienne ville appellée *Habu*, où l'on voit aussi plusieurs belles curiosités, et entre autres des momies. On y découvre de fort loin 2 statues, l'une d'un homme et l'autre d'une femme; les gens du païs appellent celle - là *Sciama*, et celle-ci *Fama*: elles paroissent être pour le moins aussi grandes que *l'Abulhon* ou le *Sphinx* qui est vis - à-vis *du Cayre*. Près de ce lieu il y a un village où l'on découvre du *Nil* deux statues, qui paroissent

si

Kupfer dazu von dem berühmten Kupferstecher zu Nürnberg, dem Herrn Marcus Tuscher, gestochen werden sollten. Dieser scharfsinnige und sinnreiche Mann verband mit seiner Maler- und Kupferstecherkunst einen ausnehmenden Geschmack an

si nouvelles, qu'à les voir on diroit, que l'ouvrier vient de les achever.

13) Wenn Maillet im achten Briefe seiner description de l'Egypte von Theben handelt, so schreibt er da unter andern also: Personne n'ignore que c'étoit dans cette ville que se voyoit cette célebre *Statue de Memnon*, dont il est tant parlé dans l'histoire. Quoi qu' il en soit, il ne reste pas plus de traces de ce Colosse, que Cambyses fit, dit-on, mettre en pieces.

14) Von dem lange in Egypten gewesenen Jesuiten Claude Sicard hätte man eine vollständige Beschreibung von diesem Lande in seinem alten und neuen Zustande erwarten können, wenn er nicht darin an der Pest gestorben und sein Werk unausgearbeitet hinterlassen hätte. Der Entwurf davon stehet in den Mémoires des Missions de la compagnie de Jesus dans le Levant, Tom. 5me chap. XI. In dem Verzeichnisse der abzuhandelnden Sachen befindet sich:

a) ein Plan d'un ouvrage sur l'Egypte ancienne et moderne, par le Pere Sicard.

b) Au couchant du Nil: Les deux Colosses, dont parle *Strabon*, chargez d' inscriptions Grecques et Latines, et

Restes du palais de Memnon et sa statue colossale.

c) Plan des deux Colosses au couchant du palais de Memnon et de sa statue.

Im siebenten Tome eben dieser Mémoires findet sich ein Discours sur l' Egypte, par le Pere Sicard de la Compagnie de Jesus, im siebenten Kapitel, wo unter der

an den schönen Wissenschaften und Künsten. Er hatte die besten Schriften von den Werken des Alterthums selbst gelesen. Er verstund die Mathematik und Zeichnungskunst aus dem Grunde, und besaß dabey auch eine große Kenntniß und Stärke in der Baukunst. Auf die Art setzte er sich über die gemeinen Künstler weit hinweg. Wie er nun fast der einzige Mann war, der sich im Stande befand, die Kupferstiche zu der Nordenschen Reisebeschreibung mit der dazu erforderlichen Geschicklichkeit zu verfertigen, so kam auch noch der besondere Umstand hinzu, daß er verschiedene Jahre hindurch mit dem Herrn Norden vertrauliche Freundschaft und Umgang gehalten hatte. Das Band ihrer beyderseitigen Freundschaft war zuerst in Italien geknüpft, zu London aber erneuert und unterhalten worden. Hier, in London, betrafen ihre gesellschaftliche Unterredungen mehrentheils die Reise unsers Norden durch Egypten. Herr Tuscher hatte sich die Begriffe und Vorstellungen seines Freundes ganz zu eigen gemacht; und die Risse, welche zu dessen Reisebeschreibung gehörten, waren ihm so gut bekannt,

der Ueberschrift, Thebes, folgende Nachricht stehet: Sans parler des temples de *Venus* et de *Memnon*, des galeries pleines de hieroglyphes et de colonnes, il y a des choses que l'on peut dire être uniques dans le monde; sçavoir les sépulchres des Rois de Thebes et trois statues colossales. Les deux premieres, dont a tant parlé *Strabon*, sont remplies d'une vingtaine d' inscriptions soit grecques soit latines: la troisieme est la statue du Roi Memnon, qui, selon la tradition des anciens Egyptiens, rendoit un son au lever du soleil.

bekannt, als dem Verfasser selbst. Ja er hatte schon, um sich ihm gefällig zu erzeigen, die beyden ersten Kupfer zu Nordens Abhandlung, die er 1741 zu London schrieb und der Societät der Wissenschaften übergab, gestochen. Tuscher war demnach der rechte Kupferstecher, den man haben mußte, wenn man Nordens Reisebeschreibung mit saubern und ihrem Inhalte angemessenen Kupfern zieren wollte. Allein es war nun die Frage, ob er sich auch zur Uebernehmung dieses Geschäftes bequemen würde. So geschickt er auch in der Kupferstecherkunst war, so hatte er doch den Entschluß gefaßt, das Kupferstechen künftig gänzlich aufzugeben, und sich einzig und allein der Malerey, welche er allezeit dem Kupferstechen vorgezogen hatte, zu ergeben. Er machte deswegen anfangs einige Schwierigkeiten, als ihm die Ausarbeitung der Kupferstiche zu Nordens Werke angetragen wurde. Endlich aber entschloß er sich doch dazu, weil er wohl einsahe, daß seine Arbeit viel beytragen würde, das Andenken an seinen verstorbenen Freund in Ehren zu erhalten. Dieserwegen kam er denn auch selbst nach Kopenhagen, wo er zum Professor der königlichen Akademie der Malerey-, Kupferstecher- und Baukünste ernannt wurde. Und in dieser Würde konnte er sich versichert halten, daß sein ohnedem schon wohl gegründeter und befestigter Ruhm noch höher würde gestiegen seyn, wenn ihn der Tod nicht mitten auf der Laufbahn seines wohlgeführten Lebens ergriffen und weggerissen hätte. Inzwischen wurden ihm nach seiner Ankunft in Kopen-

hagen

hagen alle Risse und Zeichnungen des sel. Norden zu dem Ende, daß er sie in Kupfer stechen sollte, eingehändiget. Er arbeitete auch daran mit desto stärkerem Eifer und Fleiße, je mehr ihn die zärtliche Freundschaft und Hochachtung für seinen verstorbenen Freund dazu antrieb. Auf einem solchen Fuße stand die Sache, als der König Christian VI starb und sein Sohn Friedrich V den dänischen Thron bestieg. Auch dieser Monarch äußerte es gar bald, daß er ein Kenner, Freund und Beschützer der schönen Wissenschaften und Künste wäre. Er befahl nicht lange nach dem Antritte seiner Regierung seiner Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen, daß sie fortfahren sollte, die Ausgabe der Reisebeschreibung des Schiffscapitains Norden zu besorgen und alles dazu gehörig einzurichten. Die Kupferstiche, welche dem Buche selbst beygefüget werden mußten, waren das Wenigste, worauf die Akademie ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu richten hatte. Dafür sorgete schon Herr Tuscher vornehmlich, und gieng auch nun in seiner Arbeit beständig und unermüdet fort. Als er starb, waren schon alle Kupferstiche fertig, den letzten ausgenommen, welcher die Stadt Derri und ihre umliegende Gegend vorstellet. Diesen Kupferstich mußte demnach die Akademie einer andern Hand anvertrauen. Oftgedachter Tuscher hatte auch schon das Bildniß des sel. Norden entworfen, und die Kupfertafel, worauf es zu stehen kommen sollte, mit einer von ihm selbst zur Ehre des Andenkens an seinen Freund erfundenen Schaumünze gezieret.

ret. Allein seine Leibesschwachheiten, die vor seinem Tode hergiengen, erlaubten ihm nicht, diesen Kupferstich zu vollenden. Die historischen Nachrichten hingegen, welche Norden hinterlassen hatte, erforderten von der Akademie Fleiß und Mühe, sie in Ordnung zu bringen und so einzurichten, daß sie der Presse konnten übergeben werden. Es war daher nöthig, die zusammen gehörenden Stücke dieses Werks auszusuchen, bey einander zu legen und sie auf eine dem Entwurfe gemäße Art in ihrer Ordnung auf einander folgen zu lassen. Man mußte diejenigen Stücke, die von dem Verfasser noch in dänischer Sprache zurückgelassen waren, in die französische übersetzen, weil das Werk in dieser Sprache herauskommen sollte. Es war auch nöthig, in den Stücken, die der Verfasser schon selbst ins Französische übersetzt hatte, ein Auge mit auf die Verbesserung des Stils in den Stellen, wo er vernachläßiget war, zu richten, überhaupt aber so zu verfahren, daß das ganze Werk diejenige Vollkommenheit erreichte, die man ihm bey so bewandten Umständen nur immer verschaffen konnte. Als man auf die Art die Sache auf das genaueste untersuchte, so fand es sich, daß zwischen den Artikeln, die der Verfasser selbst ausgearbeitet und zu Ende gebracht hatte, und denen, an welche er die letzte Hand nicht hatte legen können, ein großer Unterschied war. Die Herren Herausgeber gestehen es selbst, daß sie oft willens gewesen sind, die hier und da verspürten Lücken auszufüllen und einige dunkele Stellen in dem Buche, durch Hülfe anderer

derer Schriftsteller aus den ältern und neuern Zeiten, die von Egypten handeln, aufzuklären. Sie haben aber doch ihre gegründete Ursachen gehabt, die es ihnen widerriethen, diesen Weg einzuschlagen. Sie hatten nämlich in der gedruckten Anzeige, darin sie die Nordensche Reisebeschreibung angekündiget und den Liebhabern die Bedingungen, unter welchen sie ihren Vorschuß zur Bestreitung der großen Kosten erlegen möchten, eröffnet haben, ihr Wort von sich gegeben, daß sie sich nach den Denkschriften und Tagebüchern des Verfassers, in der Beschaffenheit, darin er sie zurückgelassen, genau richten wollten. Norden hatte auch außerdem seinen letzten Willen, wie er es mit seinem Werke nach seinem Tode wollte gehalten wissen, auf ein Stück seiner hinterlassenen und aus Frankreich wieder zurückgebrachten Papiere eigenhändig niedergeschrieben, und darin sein Verlangen, daß es von aller Einmischung und Einschiebung anderer Begriffe, als er von den beschriebenen Dingen angegeben hatte, und die er allein für die seinigen erkannte, rein und frey bleiben möchte, geäußert. Und diesen seinen letzten Willen hat die Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen, bey der ordentlichen Einrichtung seines Werks, nicht aus den Augen setzen wollen. Ihrem Berichte zufolge lautet Nordens eigenhändig niedergeschriebene Willensmeynung also: „Wenn diese meine Schriften in an„dere Hände gerathen sollten, so muß man nicht „erwarten, daß man darin vollständige Beschrei„bungen derjenigen Oerter, wo ich gewesen bin,

„antreffen

„antreffen werde. Sie sind weiter nichts, als „Denkschriften, die ich auf den Stellen, wo ich „damals war, zu Papiere gebracht habe; und sie „enthalten auch nichts weiter, als den Fortgang „meiner von Zeit zu Zeit vollführten Reise, die Zu„fälle, so mir auf dieser Reise begegnet sind, und „die Anmerkungen, welche ich über die mir damals „vorgekommenen Dinge und Sachen zu machen im „Stande gewesen bin. Wenn ich einige Nebensa„chen und Umstände, die von geringer Erheblichkeit „zu seyn scheinen, darin mit anführen sollte, so „muß man billig dabey bedenken, daß sie wenigstens „dazu dienen können, daß sie andern, die etwa „nach mir eine gleiche Reise nach Egypten unterneh„men möchten, zu einigem Unterichte gereichen. „Alles ist in guter Absicht und ohne künstliche Ein„kleidung geschrieben. Die Wahrheit allein hat „meine Feder darin geführet. Ich kann es gern „geschehen lassen, daß man meinen dabey gebrauch„ten Styl prüfe; denn ich glaube es selbst, daß er „einer Prüfung und Verbesserung bedürfe. Ich „verlange auch gar nicht, daß man meine Anmer„kungen über ihren Werth schätzen solle. Genug, „daß ich mein Bestes darin gethan habe. Nicht „eine Sylbe ist von mir niedergeschrieben worden, „von deren Wahrheit und Richtigkeit ich nicht völ„lig überzeugt gewesen bin. Ich wollte nicht „gerne, daß mich das Sprüchwort: Reisende und „Reisebeschreiber haben einen Freybrief zu lügen, „auch treffen sollte. Der Leser kann mir auf mein

„Wort glauben, und sich auf Richtigkeit und Glaub-
„würdigkeit der Originale meiner Risse und Abzeich-
„nungen sicher verlassen.“ Diese Betrachtungen haben denn die Akademie bewogen, es sich zu ihrem unveränderlichen Gesetze zu machen, daß sie Nordens Nachrichten in ihrer eigenen Beschaffenheit und unvermischten Reinigkeit lassen wollten. Deswegen haben sie sich auch aller Zusätze dazu enthalten und keine andre Veränderung damit vorgenommen, als nur diejenige, so die Verbesserung des Styls und die ordentliche Einrichtung der Artikel nach der Zeitfolge betrifft. In den Anmerkungen des Verfassers über Greaves Pyramidographie, welche mit in dem ersten Theile seiner Reisebeschreibung stehen, wird das Grabmal des egyptischen Königes Osymandias und des darauf befindlich gewesenen großen güldenen Zirkels gedacht, den der persische König Cambyses davon hat abnehmen lassen. Darauf soll sich das 112te Kupfer bey der großen Originalausgabe des Nordenschen Werks mit beziehen. Eben dieses Kupfer ist das dritte, welches der Verfasser seiner 1741 zu London geschriebenen und der Societät der Wissenschaften übergebenen Abhandlung beygefüget hat. Es ist auch das einzige, welches er selbst mit eigener Hand gestochen hat. In der kleinern Ausgabe seiner Reisebeschreibung, folglich auch in dieser deutschen Uebersetzung, ist dies Kupfer das sechste in der Ordnung, worauf unter andern die Ruinen des Palastes des Memnon abgebildet worden sind. Man siehet

da

da auf dem Grundplatze eine Figur liegen, welche die Gestalt eines Zirkelbogens zu haben scheint. Es bleibet aber doch noch immer ungewiß, ob Norden damit den güldenen Zirkel auf dem Grabe des Osymandias, den Cambyses davon hat abnehmen lassen, habe anzeigen wollen, oder nicht. Wenn er auch nur blos die Stelle, wo er ehedem gesessen hat, hätte kenntlich machen wollen, so müßte sie auf dem Grabmale selbst ausgezeichnet seyn und bemeldete Figur da nicht liegen, wo sie auf dem Kupferstiche liegt. Die Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen hat hierin nichts gewisses bestimmen und mit Fleiß keinen Zusatz zur Erläuterung dieses Kupfers machen wollen. Sie giebt aber endlich den Engelländern das rühmliche Zeugniß, daß sie die französische Originalausgabe der Nordenschen Reisebeschreibung, deren Vollendung und Abdruck sich in die Länge gezogen hatte, durch ihre beträchtliche Vorschüsse sehr befördert haben.

III. Und von diesen Engelländern hätte man sich auch eine solche Beförderung dieses Werks, vor allen andern, zum voraus schon versprechen können. Die Alterthümer überhaupt, und die egyptischen insbesondere, stehen bey ihnen in großem Ansehen; und man könnte ein ganzes Verzeichniß vornehmer und gelehrter Engelländer, welche selbst nach Egypten gereiset sind und die noch übrigen Denkmale des Alterthums in diesem Lande besichti-

get, untersucht und beschrieben haben, angeben. Nordens Reisebeschreibung war für sie ein erwünschtes Werk, da sie dessen Verfasser schon aus seinen Anmerkungen über Greaves Pyramidographie und aus seiner der Societät der Wissenschaften dedicirten Abhandlung kannten. Kaum war sie nun in ihren Händen, so dachten sie schon auf eine Uebersetzung derselben in ihre Sprache und auf eine neue Ausgabe, die, wenn sie gefallen und Abgang finden sollte, Vorzüge vor dem Originale selbst haben mußte. Die königlich-dänische Akademie der Wissenschaften hatte ihre Ursachen angezeiget, warum sie dem Originale keine Zusätze und Anmerkungen, auch in den Stellen, wo es nöthig zu seyn schien, beyfügen wollte. Die Engelländer aber hatten diese Ursachen nicht, und machten sich daher gar kein Bedenken, ihre beschlossene Ausgabe mit Anmerkungen zu versehen. Die Kupfer bey dem Originale fielen ihnen so schön ins Auge, daß sie glaubten, es könne Tuschers Arbeit durch keine Nachstiche an Zierlichkeit erreichet werden. Und dennoch befürchteten sie eine neue Ausgabe des Buchs und Nachstiche der Kupfer von andern Gelehrten und Künstlern in andern Ländern; ja sie besorgten, daß andre ihnen zuvorkommen und die Originalkupferplatten aus Kopenhagen käuflich an sich bringen und zu einer neuen Auflage der Reisebeschreibung selbst brauchen möchten. Aus dem Folgenden wird es erhellen, daß diese ihre Besorgniß nicht ohne Grund gewesen

sey.

sey. Was sie demnach hierin thun wollten, das mußten sie bald thun, oder sie liefen Gefahr, daß ein langer Aufschub der Sache ihren ganzen Plan vereitelte. Die Buchführer und Buchdrucker der königlichen Societät der Wissenschaften zu London, Lockeyer Davis und Charles Reymers, entschlossen sich daher, und zwar auf Antrieb dieser Societät selbst, ungesäumt zu einer englischen Ausgabe der Nordenschen Reisebeschreibung; und der Herr D. Templeman übernahm es, sie nicht allein in die englische Sprache zu übersetzen, sondern auch ihren unverändert gelassenen Text mit Anmerkungen und Erläuterungen zu versehen. Daß dieser Templeman ein Doctor der Arzneywissenschaft sey, erhellet schon daraus, daß er 1756 ein in der Handschrift hinterlassenes Buch des D. Woodward, von dem unüberlegten Gebrauche der Fieberrinde, der Stahlwasser und der aus Aloe zubereiteten Purganzen ꝛc. zu London herausgegeben hat.*) Daß er aber auch ein Kenner der

*) Die völlige Aufschrift dieses von ihm herausgegebenen Buchs ist folgende: Select cases and consultations in Physick. In which the ill consequences arising from an injudicious administration of the bark, of steel-waters and aloëtic purges are pointed out; the absurd practice of certain eminent Physicians clearly evinced by facts, and the right method of cure in all the great chronical diseases established upon a rational foundation. By the late eminent John Woodward, M. D. Professor of Physick at Gresham-College, Fellow of the College

ge

egyptischen Alterthümer und der Schriftsteller, welche davon handeln, seyn müsse, das hat er in seinen gelehrten Anmerkungen über die von ihm ins Englische übersetzte Reisebeschreibung des Herrn Norden bewiesen. Seine große englische Ausgabe davon ist in Deutschland noch seltener, als das französische Original; denn dieses konnten doch diejenigen Deutschen, die darauf pränumerirt hatten, für den Pränumerationspreis haben. Weil aber englische Werke selten eher, bis sie gedruckt sind, zur Kenntniß der Deutschen gelangen, und Templemans englische Ausgabe von der Nordenschen Reisebeschreibung auch nicht eher in Deutschland bekannt wurde, bis ihre Verleger ihr Daseyn und den Preis eines Exemplars zu drey Pfund Sterlingen und vierzehn englischen Schillingen, ungebunden, ankündigten: so ist es wahrscheinlich, daß nur wenige Exemplare über das Meer gekommen sind. *)

Ich

ge of Physicians and of the Royal Society; now published from the Original Manuscript by Dr. Peter Templeman.

*) Die Ankündigung geschahe mit folgenden Worten: Messrs Davis and Reymers, Booksellers, beg leave to inform the curious, that they have just published a most elegant edition of Captain Norden's Travels in Egypt and Nubia, in two Volumes, Folio; with improvements on the Original, by Dr. Templeman.

This folio-edition is pompously printed on a fine writing royal Paper and a new type, illustrated with 164 large folio copper plates, being the originals,

Ich kann also auch nichts weiter davon melden, als was ich in der ihr vorgesetzten Vorrede des Herrn D. Templeman finde, die auch in der kleinen Ausgabe stehet. Es ist aber dieses auch genug, sich einen Begriff von einem Buche zu machen, dessen äußerliche Schönheit die Verleger in ihrer Ankündigung nicht übertrieben haben, und von dessen innerer Beschaffenheit der englische Uebersetzer ein gutes Urtheil fället. Weil diese Vorrede nicht lang und doch von einem solchen Inhalte ist, daß man die Geschichte des gegenwärtigen Buchs, das Urtheil des englischen Uebersetzers von dessen Vorzügen vor dem Originale und von der darin beobachteten Schreibart daraus ersehen kann, so will ich das Vornehmste daraus hier einrücken. „Der Ruhm dieser Reisebeschreibung," schreibt D. Templeman, „ist schon genugsam befestiget. Deswegen sind auch keine Mühe und Kosten gesparet worden, die englische Ausgabe davon wenigstens so prächtig, als die Urkunde selbst ist, zu machen. Die schöne und sorgfältig beobachtete Simplicität der Risse und Zeichnungen der alten Denkmale auf ihren Stellen macht, wie ich versichert bin, daß dieses Werk vor allen andern gleicher Art, die jemals zum Vorschein gekommen sind, den Vorzug

ginals, engraved by the celebrated Marc Tuscher, of Nuremberg, from above 200 desings taken by the author himself upon the spot; besides head- and tail-pieces and other engraved ornaments. Price 3 l. 14. S. in sheets.

hat. Der wißbegierige Künstler findet darin die Schule der griechischen Baukunst, und der Gelehrte die Erklärung aller Beschreibungen der egyptischen Bauwerke in den alten Schriftstellern. Auf den vielen Charten von dem Nil fallen uns auf dessen beyden Seiten Landschaften ins Auge, die mit Vergnügen anzusehen sind. Hier erblickt man Ebenen, und dort ungeheure steile Felsen. Bald wird man durch den Anblick schöner Palmbäume ergötzt, und bald zur Bewunderung so vieler an beyden Ufern des Nils befindlichen Städte, die mit ihren halben Monden auf den Spitzen der Thürme fast bis an die Wolken reichen, hingerissen. Ruinen, Denkmale, prächtige Gebäude, Wasserfälle, Wüsteneyen, ganze Haufen theils wilder Thiere, theils solcher Menschen, die eben so unbändig als wilde Thiere sind: alles dieses, sage ich, und viele andere Dinge mehr stellen sich dem Gesichte und der Einbildungskraft dar. Kurz, der Leser scheinet dem Verfasser auf seiner Reise in Gedanken zu folgen und alles Vergnügen mit ihm zu theilen, ohne daß er nöthig hätte, sich gleicher Beschwerlichkeit und Gefahr mit ihm zu unterziehen. Der Styl des Verfassers ist deutlich, und für einen erzählenden Geschichtschreiber, der keine gekünstelte und schwülstige Ausdrücke brauchen will, sehr schicklich. Ich habe mich bemühet, eben diese Einfalt des Styls in meiner englischen Uebersetzung zu beobachten. Nichts kann wohl mehr anzupreisen seyn, als diese Schreibart; und gleichwohl ist nichts selteners, als daß man sich

einen

einen der Natur der Sache angemessenen Styl angewöhnet. Ich bin der Meynung, daß man in der Poesie nicht leicht mehr verblümte und schwülstige Ausdrücke antreffe, als man unter den Engelländern öfters in ungebundenen Reden und Schriften findet. Wir haben unter uns physicalische und medicinische Schriften aufzuweisen, die mit allen gekünstelten und hochtrabenden Redensarten der Rhetorik angefüllet sind; und ihre Bewunderer haben diesen Styl wohl gar den ciceronianischen genannt. Allein damit haben sie dem Cicero offenbar Unrecht gethan; denn dieser hat in seinen Briefen gewiß denjenigen Styl nicht gebraucht, darin er seine Reden und philosophischen Schriften abgefaßt und vorgetragen hat. Was die von dem Herrn Norden zuweilen mit eingestreuten kleinen Nebengeschichten betrifft, die den gemeinen Lesern vielleicht als nichtswürdige Kleinigkeiten vorkommen möchten, so sind sie, wie mich dünkt, die natürlichste, leichteste und angenehmste Art, die Sitten eines Volks zu schildern. Ich wenigstens habe eben daraus abgenommen, daß die Egypter sich immer selbst gleich geblieben sind und überhaupt den Charakter an sich haben, den Cäsar den Einwohnern von Alexandrien insbesondre beylegte, als er von ihnen schrieb, daß sie betrügliche Leute wären, die ganz was anders im Sinne hätten, als was sie forderten und vorgäben. Man kann sich inzwischen, wenn man Nordens Reisebeschreibung lieset, des Bedauerns nicht enthalten, daß die vor

Alters so berühmten Egypter, von denen der größte Theil der heidnischen Welt seine Regierungsform, Gesetze, Religion, Wissenschaften und Künste ehedem gelernet und angenommen hat, heutzutage sich in ihren Nachkommen so sehr verschlimmert haben, und diese ihre ausgeartete Nachkömmlinge so tief in die größte Unwissenheit und Barbarey versunken sind. Die Anmerkungen, womit ich das Werk des Herrn Norden zu erläutern gesucht habe, sind aus den besten und glaubwürdigsten Schriftstellern älterer und neuerer Zeiten hergenommen worden. Ich hätte noch mehrere und größere dabey anbringen können, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß ich dadurch die Aufmerksamkeit der Leser zu weit von dem Texte der Reisebeschreibung selbst ableiten möchte. Einige Fehler sind den Herren der Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen, denen es aufgetragen war, dieses Nordensche Werk zu beleuchten und herauszugeben, entwischt. Diese habe ich mit aller mir möglichen Sorgfalt verbessert, und hoffe daher, daß auch aus diesem Grunde meine Uebersetzung und Ausgabe dieses Buchs einen Vorzug vor dem französischen Originale verdiene. Kaum war der erste Band von diesem Werke ans Licht getreten, als schon viele meiner gelehrten und wißbegierigen Landesleute ihr Verlangen nach einer englischen Uebersetzung davon zum allgemeinern Gebrauche äußerten. Diejenigen aber, denen dieses Geschäfte so stark empfohlen war, wurden von einer so wichtigen Unternehmung

mung dadurch vornehmlich abgeschreckt, daß sie besorgten, die Kosten, welche man auf so viele neue Kupferstiche verwenden müßte, möchten sich allzuhoch belaufen, und wenn man auch dazu Rath schaffen könnte, würde es doch nicht einmal wahrscheinlich bleiben, daß man den bey der französischen Originalausgabe befindlichen vortrefflichen Kupfern durch Nachstiche gleich kommen könnte. Die Verleger und Eigenthümer der gegenwärtigen englischen Ausgabe hielten es daher für das Beste, und vielleicht auch für das einzige Mittel, welches ihnen die Klugheit zur Erreichung ihres Zwecks anrathen konnte, daß sie versuchten, ob sie die Originalkupferplatten aus Kopenhagen käuflich an sich bringen könnten. Und sie hatten auch vor andern ihres gleichen in auswärtigen Ländern, die sich gleichfalls darum bewarben, das vorzügliche Glück, daß sie mit ihrem Gebot durchdrangen und diese Kupferplatten erhielten. Der Besitz derselben verschaffte ihnen nun einen Vortheil, der von allen Nachahmungen und Nachstichen nicht zu erwarten gewesen wäre, einen Vortheil, sage ich, den man leicht beurtheilen kann, wenn man sich dessen erinnert, was in der französischen Originalausgabe von der Arbeit des Herrn Tuscher gerühmet worden ist. Die gekauften Kupferplatten waren noch scharf und nichtsweniger als abgenutzt, weil die Anzahl der Kupfer, die man damit zu der französischen Ausgabe abgedruckt hatte, überaus geringe (extremely inconsiderable) gewesen ist. Die Kupfer

zu

zu der großen englischen Ausgabe konnten also um so viel schöner und sauberer damit abgedruckt werden, je ausgesuchter und schöner die Papiersorte ist, worauf sie zu stehen gekommen sind. Ich zweifle also nicht, daß einem jeden der Vorzug des Papiers, der darauf so sauber ausgefallenen Kupferstiche und der Lettern in der großen englischen Ausgabe vor der französischen gleich ins Auge fallen werde, sobald er beyde gegen einander hält. Endlich muß ich noch anzeigen, daß die arabischen Namen auf den Kupferplatten öfters unrichtig sind, welches man doch dem Herrn Norden nicht beymessen kann, weil er selbst aufrichtig gestanden hat, daß er die arabische Sprache nicht verstanden habe. Es war nicht möglich, eine Berichtigung dieser arabischen Namen auf den Kupferplatten vorzunehmen; und ich glaube auch, daß die wenigsten Leser eine Berichtigung und Verbesserung derselben für erheblich und nöthig halten werden. So habe ich auch, in Ansehung der auf jene arabische Namen und Wörter sich beziehenden französischen Erklärungen, auf den Platten nichts ändern können, weil die Beschädigung einiger Kupferplatten unvermeidlich gewesen wäre, wenn ich so viele Wörter und Ausdrücke darauf hätte wollen austilgen und andere an ihre Stelle einstechen lassen. Dieserwegen hielt ich es für rathsamer, sie auf den Platten so stehen zu lassen, als sie gleich anfangs zu Kopenhagen eingestochen waren. Inzwischen ist doch dafür gesorget worden, daß den englischen

Lesern

Lesern durch eine richtige Uebersetzung jener arabischen Namen und Wörter in ihre Sprache gedienet würde; und die finden sie auch auf einer Tabelle, die vor jedem Theile und Bande dieser englischen Ausgabe der Nordenschen Reisebeschreibung angebracht ist.“ So weit gehet die Nachricht des D. Templeman von dieser Ausgabe. Nimmt man nun alle bisher angeführte Umstände zusammen, so ergiebt sich daraus, daß die persönliche Geschicklichkeit des Herrn Norden und die Güte seines Werks keinem Zweifel unterworfen sey. Der Beyfall seiner Monarchen, die ihm von ganzen Akademien und gelehrten Gesellschaften in London, Kopenhagen und Florenz erzeigte Ehre, und die gute Aufnahme seiner Reisebeschreibung in und außer seinem Vaterlande, sind schon Beweise genug von dem allgemeinen guten Urtheile, welches man davon gefället hat. Die französische Originalausgabe, welche man der Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen zu verdanken hat, wird gewiß ihren großen Werth und Ruhm immer behalten. Dem Herrn D. Templeman aber wird auch niemand das Verdienst absprechen, daß er seiner englischen Uebersetzung und Ausgabe Vorzüge verschafft habe, die für die Leser so nützlich als angenehm sind. Seine gelehrten Anmerkungen über viele Stellen in bemeldeter Reisebeschreibung, seine Berichtigung einiger in dem Originale untergelaufenen Fehler, seine auf besondern Tabellen beygefügte Erklärung arabischer Namen und Redensarten

densarten sind schon gewisse innere Verbesserungen, die den Inhalt dieses Buchs hin und wieder aufklären. Indem er aber auch dafür gesorget hat, daß es mit neuen Lettern auf auserlesenes Schreibepapier abgedruckt, und die Feinheit der Kupfer durch die Schönheit und Größe des Papiers noch sichtbarer und auffallender worden ist, so hat er dieses füglich zu den äußerlichen Vorzügen seiner Ausgabe rechnen können. Wenn ein Dritter hiervon urtheilen soll, so muß er beyde Ausgaben, die große französische nämlich und die große englische, gesehen und gegen einander gehalten haben. Da ich aber keine Gelegenheit habe, dieses zu thun, so ist es mir genug, daß ich mich in der Beschreibung beyder Ausgaben auf glaubwürdige Zeugnisse berufen kann. In Ansehung der englischen ist der Herr D. Templeman ein solcher glaubwürdiger Zeuge. Er sagt in der Dedication seiner Ausgabe an den glorwürdigsten König Georg II ausdrücklich, daß dieses Werk unter der Anordnung und Aufsicht der königlichen Societät der Wissenschaften zu London herausgekommen sey; und folglich hat auch diese ganze erhabene Societät Templemans Arbeit dabey genehm gehalten, und durch ihr Ansehen die guten Meynungen davon bestätiget. Weil aber nirgends der Titel, unter welchem die große englische Ausgabe erschienen, und das Jahr, darin sie gedruckt worden, angegeben ist, die aber oben S. LIV in der Anmerkung angeführte Anzeige der englischen Verleger den völligen Titel des Werks

und

und das Jahr des Drucks nicht enthält: so kömmt es mir höchst wahrscheinlich vor, daß es mit der kleinern englischen Ausgabe davon einerley Titel führe und, wo nicht in eben demselben Jahre, doch nicht viel eher als diese aus der Presse gehoben worden sey. Aus dem Vorhergehenden erhellet nämlich, daß die französische Originalausgabe zu Kopenhagen 1755 herausgekommen, und, weil die Kupferplatten den Engelländern überlassen worden, nicht wieder aufgelegt worden sey. Im Jahre 1757 war schon die kleinere englische Ausgabe der Nordenschen Reisebeschreibung ans Licht getreten. Die große englische Ausgabe ist also zwischen 1755 und 1757 ans Licht getreten; und da ihre Verleger in der angeführten Anzeige schreiben, that they have just published Captain Norden's travels etc. so schließe ich aus dem Ausdrucke just published, daß die große englische Ausgabe mit der kleinern entweder in einem Jahre zu London herausgekommen, oder doch nicht lange vorher zu haben gewesen sey. Ihr Titel und Aufschrift ist in der Anzeige der Verleger nur abgekürzt worden; hingegen aber sind in ihrer Anpreisung die eigenen Worte des D. Templeman aus dessen Vorrede beybehalten worden. Allem Ansehen nach hat also die große englische Ausgabe mit der kleinern einerley Titel, und diese unterscheidet sich von jener nicht durch den Inhalt, sondern durch das Format und die Anzahl der Kupfer.

IV. Es

IV. Es lautet aber der Titel der in zwey Octavbänden zu London herausgekommenen kleinern Ausgabe also: Travels in Egypt and Nubia by Frederick Lewis Norden F. R. S. Capitaine of the Daniſch Navy. Translated from the Original publiſhed by command of his Majeſty the King of Denmark and enlarged with obſervations, from ancient and modern authors, that have written on the antiquities of Egypt, by Dr. Peter Templeman. London. Printed for Lockeyer Davis and Charles Reymers, in Hollborn; Printers to the Royal Society, MDCCLVII. Nach der Dedication an Ihro Majeſtät, den nun verewigten König Georg II, folget ein kurzer Vorbericht, welcher dieſe kleinere Ausgabe beſonders betrifft, woraus ich ein Paar Stellen hieher ſetzen muß, um dadurch meine Leſer zu überzeugen, daß dieſe kleinere Ausgabe nicht etwa nur ein kurzer Auszug aus der gröſſern ſey, ſondern daß ſich der ganze Inhalt von dieſer auch in jener befinde. „Da „Nordens Nachrichten von Egypten," heißt es darin, „ſo guten Beyfall und ſein Werk ſo geneigte „Aufnahme finden, ſo iſt dieſes ein hinlänglicher „Bewegungsgrund für uns geweſen, auch denen „zu gefallen, denen es etwa unbequem und unan„genehm fallen möchte, ſich die große Ausgabe „dieſes Buchs in zwey Folianten anzuſchaffen, eine „kleinere und wohlfeilere zu veranſtalten. Der „Leſer muß aber nicht etwa auf die Gedanken gera-

„then,

„then, als ob diese kleinere Ausgabe nur ein kurzer „Auszug aus der grössern wäre. Nein! Es „dienet ihm vielmehr zu wissen, daß nicht allein „die sämmtlichen Nachrichten und Amerkungen „des Verfassers von Egypten, sondern auch alle „die Anmerkungen und Zusatze, womit der „Uebersetzer und Herausgeber (D. Templeman) „die Ausgabe in Großfolio zu erläutern für nöthig „befunden hat, in dieser kleinern Ausgabe voll„ständig zu finden sind. Freylich hat jene vor „dieser in Ansehung der vielen und unnachahm„lichen Kupferstiche, womit die grössere Ausgabe „pranget, einen unleugbaren Vorzug. Allein „wir haben doch diesen Abgang dadurch einiger„maßen zu ersetzen gesucht, daß wir einige, und „zwar nur so viele der merkwürdigsten Kupfer, „als der Umfang unsres itzigen Plans in sich fas„sen konnte, in einem kleinern und der gegenwär„tigen Ausgabe angemessenen Formate haben „nachstechen und ihr beyfügen lassen. ꝛc.“ Mehr braucht es nicht, um sich zu überführen, daß diese kleinere Ausgabe die vollständige Reisebeschreibung ihres Verfassers und die sämmtlichen Anmerkungen ihres englichen Uebersetzers in sich enthalte. Ihre Verleger scheinen ihren Abdruck beschleuniget zu haben, sobald sie gemerkt, daß die große Ausgabe zwar mit Beyfalle aufgenommen worden, aber auch manchem Engelländer selbst zu kostbar und theuer gewesen ist. Sie haben für das gemeine Beste gesorgt, indem sie zwo Ausgaben eines

Buchs fast zu gleicher Zeit geliefert und es den Lesern überlassen haben, ihren Beutel zu fragen, ob sie sich die theure oder wohlfeile anschaffen sollten? Wer es für rathsam fand, das letztere zu thun, der konnte aus der kleinern eben so viel lernen und nehmen, als aus der grössern; und wer das erstere zu thun im Stande war, den konnte sein Aufwand zum Vergnügen an schönen und prächtigen Kupfern nicht gereuen. Den Deutschen gereichet es inzwischen zur Ehre, daß Nordens Reisebeschreibung und Tuschers Kupferstiche dazu so sehr gerühmet werden, und zwar von Engelländern, die sonst mit ihrem Lobe der Ausländer so sparsam sind. Norden und Tuscher waren beyde geborne Deutsche, die ihre natürliche Talente mit auf ihre Reisen gebracht und in der Fremde nur die Gelegenheiten, sie auszuüben, gesucht und gefunden haben. Nur Schade, daß solche Werke, als Norden und Tuscher geliefert haben, nicht unmittelbar in Deutschland ans Licht gestellet werden können, weil man da die Kosten, welche mit ihren Ausgaben verknüpft sind, mehr scheuet als in andern Ländern. Man hat daher keine Ursache zu hoffen, daß jemals die große englische Ausgabe des Nordenschen Werks mit den prächtigen Kupfern, welche Tuscher dazu gestochen hat, in einer deutschen Einkleidung zum Vorscheine kommen werde. Man hat aber desto mehr Ursache, zu glauben, daß man mit einer deutschen Uebersetzung der kleinern Ausgabe zufrieden seyn könne; zumal

zumal da sie den ganzen Inhalt der größern in sich begreift, mit den nöthigsten Kupfern versehen ist, und Templemans mitübersetzte Anmerkungen in vielen Stücken die Stelle der Kupfer vertreten können. Diese Anmerkungen hat D. Templeman theils aus den alten Geschicht- und Erdbeschreibern, als, aus den Geschichtbüchern des Herodots, aus der historischen Bibliothek des Diodors von Sicilien, aus der Geographie des Strabo, aus der Naturgeschichte des ältern Plinius ꝛc. theils aus Reisebeschreibungen, die man in den neuern Zeiten von einem Thevenot, Wansleben, Paul Lucas, Maillet, Granger oder Tourtechot, Shaw, Pococke und andern mehr aufzuweisen hat, hergenommen und an ihren rechten Stellen angebracht. Sie sind in gewisser Maaße als ein Commentar über Nordens Nachrichten in den Stücken, die er nur kurz berühret, oder Willens gewesen ist, weiter auszuführen, anzusehen. Sie sind aber auch in Verbindung mit den Nachrichten des Verfassers eine Bestätigung dessen, was schon die Alten vor geraumer Zeit von den egyptischen Denkmalen geschrieben haben. So groß auch die Ausschweifungen sind, wozu einige griechische und römische Geschichtschreiber durch den falschen Bericht der egyptischen Priester verleitet worden sind, wenn es auf die Zeitrechnung, auf die Namen, Regierungsfolgen, Dynastien und Thaten der ältesten egyptischen Könige ankömmt; und so unglaublich es auch ist, wenn sie das Alter

des egyptischen Reichs, so wie der egyptische Oberpriester Manetho selbst gethan hat, weit über den Termin der Schöpfung hinaussetzen und vorgeben, daß es erst von Göttern, nachher von Halbgöttern, und darauf erst von menschlichen und sterblichen Königen regieret worden sey: so glaubwürdig sind sie doch in ihren Berichten von den egyptischen Kunstwerken, die sie selbst in Augenschein genommen, oder doch ihre Beschaffenheit von Augenzeugen vernommen haben. Sind es doch die alten griechischen und römischen Geschicht- und Erdbeschreiber vornehmlich, welche diejenigen, so in den neuern Zeiten nach Egypten gereiset sind, auf die Spur gebracht haben, die von ihnen bezeichneten Denkmale des Alterthums, in dem nach so vielen Staatsveränderungen sich selbst fast ungleich gewordenen Egypten, auf ihren rechten Stellen und Oertern aufzusuchen und zu finden. Daß jene in diesem Stücke die Wahrheit geschrieben haben, das bestätigen diese, indem sie in ihren Reisebeschreibungen von den egyptischen Pyramiden, von den mit Hieroglyphen besetzten Obelisken und Tempeln, von den Sphinxen, von den Ruinen der Tempel und Paläste der Stadt Theben, von den Gräbern der Könige zu Theben, von den Trümmern des Labyrinths, von den Colossen und kleinern Bildsäulen, von den Colonaden und einzelnen Säulen verschiedener Art und Ordnung, von den Mumien und Catacomben, von oberirdischen und unterirdischen Grotten, von

ausgegrabenen Seen, von Canälen und Wasserleitungen, von der Politur und festen Verbindung der Marmorstücke und andrer Steine an den Gebäuden, von der zierlichen Ausstechung gewisser Figuren, entweder in vertiefter oder halberhöheter Arbeit, von den schönen und unvergänglichen Farben, womit gewisse Figuren und die Hieroglyphen übermalet sind, und dergleichen mehr, Nachricht ertheilen. Norden sowohl als Templeman haben dieses gleichfalls gethan und es genugsam geäussert, daß sie den Leitfaden der egyptischen Geschichte nicht aus der Acht gelassen haben. Da diese egyptische Geschichte, was die ältesten Zeiten betrifft, noch nicht völlig aufgeklärt ist, so läßt sich auch der Stifter eines jeden egyptischen Monuments und die Zeit seiner Stiftung nicht immer mit Gewißheit angeben. Inzwischen ist es doch leicht zu erachten, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit, sondern nachgerade in der Folge der Zeit entstanden sind. Nicht aber die Geschichte allein, sondern auch die Unterscheidungscharaktere der nach und nach unter den Völkern veränderten Kunstwerke und Bauarten, sind dem Verfasser der gegenwärtigen Reisebeschreibung und ihrem englischen Uebersetzer bekannt gewesen. Diese ihre Kenntniß, die Gestalten der Bilder und Figuren an und in den alten Tempeln, die Hieroglyphen, welche zwar nicht mehr erklärbar, aber doch Merkmale eines hohen Alters sind, die Inschriften, die sich noch an einigen Denkmalen zeigen, und die Sprachen, darin

sie abgefaßt sind, haben sie oft in den Stand gesetzt, die Zeit zu bestimmen, darin dieses oder jenes Denkmal errichtet seyn muß, wenn auch die Geschichte davon schweigen sollte. Wenn und wo sie aber redet, da ist es ihnen leichter gewesen, zu urtheilen und anzuzeigen, in welchem Zeitraume man den Ursprung noch vorhandener Denkmale suchen müsse. Die noch aus dem großen Zeitraume, darin Egypten seine eigene Könige, Gesetze, Staats- und Religionsverfassung gehabt hat, übrig geblieben sind, führen ihr eigenes Gepräge des hohen Alters mit sich. Aus dem Zeitraume, darin die Perser Egypten unter ihrem Joche gehabt haben, können die Reisebeschreiber nicht sowohl errichtete Denkmale der persischen Kunst, als Merkmale persischer Gewaltthätigkeit und Verwüstung, an den in Egypten angetroffenen Kunstwerken herleiten. Sie entdecken aber gleich den griechischen Geschmack in der Baukunst an denjenigen Denkmalen des Alterthums, deren Ursprung in den Zeitraum fällt, da Alexander der Große und die ihm in der Regierung über Egypten folgenden Ptolemäer die griechischen Gottheiten, Gesetze, Sprache, Wissenschaften und verfeinerten Künste nicht allein in der aufs prächtigste angelegten Stadt Alexandrien, sondern auch nachgerade im ganzen Lande eingeführet, drey griechischgenannte Abtheilungen Egyptens in Thebais, Heptanomis und das Delta fest gesetzt, den mehresten egyptischen Städten griechische Namen beygelegt, und den Egyptern zwar die Frey-

heit,

heit, ihre Sprache beyzubehalten und ihre Thiere anzubeten, gelassen, aber ihnen darin nicht nachgeahmet und sich auch nicht mehr nach ihren alten egyptischen Lehrern der Künste gerichtet haben. Eben so bald entdecken sie auch den römischen Geschmack in der Baukunst an den Werken der Kunst, die in demjenigen Zeitraume errichtet worden sind, da Egypten eine römische Provinz gewesen, und erst von heidnischen, nachher aber von christlichen Kaisern, vor und nach der Theilung des römischen Reichs, beherrscht worden ist. Nach der Maaße, wie in dieser Zeit das Christenthum in Egypten die Oberhand gewonnen hat, sind auch viele heidnische Tempel und andre egyptische Bauwerke in Verfall gerathen. Der Festigkeit und Dauerhaftigkeit derer, die noch stehen und der Zeit selbst gleichsam Trotz geboten haben, ist es zuzuschreiben, daß sie in der geraumen Zeit, darin die mahomedanischen Saracenen, Mamelucken, Türken und Araber Egypten überschwemmet, besessen und zum Schauplatze blutiger Auftritte und barbarischer Handlungen gemacht haben, nicht gänzlich niedergerissen und zerstöret sind. Vielleicht ist auch der Aberglaube und das Vorurtheil dieser Barbaren, als ob große Schätze unter den übriggebliebenen alten egyptischen Denkmalen vergraben lägen, Schuld daran, daß sie ihrer in gewisser Maaße geschonet haben; wenigstens liegt in diesem Vorurtheile der Grund, daß die Türken und Araber noch heutzutage den Reisenden die Besichtigung solcher egyptischen

Alterthümer so schwer machen, ob sie gleich bey ihnen selbst in Verachtung stehen, und mancher alter egyptischer Tempel von ihnen zum Viehstalle gebraucht wird. Gleichwohl sind es doch die egyptischen Seltenheiten der Kunst und Natur, warum sich die Kenner merkwürdiger Alterthümer und Naturforscher auf ihren Reisen durch Egypten am meisten bekümmert haben. Sachen, welche den egyptischen Handel, den Umsatz der Waaren, die egyptischen Münzen, Maaße und Gewichte und dergleichen mehr betreffen, sind der Hauptgegenstand, worauf geschickte, kluge und erfahrne Kaufmänner, die nach Egypten entweder selbst reisen, oder ihre Handlung dahin treiben, ihre Aufmerksamkeit vornehmlich richten. Die Gelehrten aber und die Künstler lassen zwar diese Dinge in Egypten auch nicht aus der Acht; es scheinet aber das Alte in diesem Lande ihnen besser zu gefallen, als das Neue, so wie auch die Kenntniß der ältern Geschichte von Egypten ihren Absichten auf ihren Reisen durch dieses Land gemäßer und dienlicher ist, als ihre Einsicht in die neuere. Die Absichten, welche unser Norden auf seiner Reise gehabt hat, erhellen schon aus dem Vorigen. Er hätte seine Reisen nach Egypten einigemal wiederholen müssen, wie Wansleben und Lucas, oder sich so lange in Egypten in einer Reihe aufhalten müssen, wie Sicard und Maillet, oder die ausgebreitete Gelehrsamkeit eines Granger oder Tourtechot, eines Shaw und Pococke mit sich bringen müssen, wenn er dem Landestheile von Egypten, wo die

Israeli-

Israeliten vor Alters gewohnet, und dem Wege, den sie bey ihrem Ausgange aus diesem Lande genommen haben, hätte nachspüren, wenn er den Zustand der in Egypten befindlichen Juden und coptischen Christen gründlich hätte untersuchen, die Aufschriften an den alten Denkmalen in ihren verschiedenen Sprachen lesen, verstehen und abschreiben, die Seltenheiten, welche Egypten in den animalischen, vegetabilischen und mineralischen Reichen der Natur aufzuweisen hat, genau betrachten, und dieses alles mit in seinen Plan der Reisebeschreibung bringen sollen. Unter den Umständen aber, darin er sich befunden hat, ist es an ihm noch zu loben, daß er sich in nichts weiter eingelassen hat, als was seiner Ein- und Absicht und dem Zwecke seiner Reise gemäß gewesen ist. Demohngeachtet hat er doch wirklich seine starke Aufmerksamkeit auf die größte egyptische Seltenheit der Natur, nämlich auf den vor Alters gar vergötterten Nilfluß, auf dessen periodisches Steigen und Fallen, auf dessen Gang und fruchtbare Ueberschwemmung gerichtet. So weit diesen Fluß hinauf hat sich unter den neuern Reisebeschreibern nicht leicht einer gewagt, als er gethan hat; und er würde sich gar bis an den ersten Wasserfall an den äthiopischen Grenzen gewagt haben, wenn er nur irgend gekonnt hätte. Die Geographie hat durch seine von diesem Nilflusse aufgenommene Charte, deren Größe und Schönheit von den Gelehrten in Kopenhagen und London so sehr gerühmt wird, viel gewonnen. Sie würde aber doch

noch mehr gewonnen haben, wenn er auch das sogenannte Delta in Unteregypten, die verschiedenen Arme des Nils, so dieses Delta bilden, die Oerter, so innerhalb und außerhalb desselben liegen, und die Mündungen des Nils bey seinem Ausflusse ins mittelländische Meer mit aufgenommen und in seine Charte gebracht hätte. Irre ich nicht, so wird bey der europäischen Handlung nach Egypten auf dieses Delta zuerst gesehen. Schade ist es demnach, daß es in seiner großen Charte von dem Nil, wie er selbst und die kopenhagensche Akademie der Wissenschaften sagen, fehlet, und also auch in der kleinen, nach dem verjüngten Maasstabe eingerichteten Charte, welche vor der kleinern Ausgabe seiner Reisebeschreibung stehet, nicht völlig, sondern nur seinem Anfange nach, befindlich ist. Inzwischen ist sie doch, in Absicht und Beziehung auf seine Reisebeschreibung selbst, brauchbarer, als alle andre Charten, die man von dem Laufe des Nilflusses hat; denn sie kann den Lesern zum Wegweiser dienen, wenn sie dem Verfasser auf seiner Reise von Cairo bis Derri, und von hier wieder zurück, in Gedanken folgen wollen. Ein von Aberglauben so freyer Mann, als Herr Norden gewesen ist, hat die Bildsäule des Memnon nicht mit den Augen ansehen können, womit sie die heidnischen Schriftsteller, welche ihr eine laute Stimme, wiewohl mit schwankenden und sich selbst widersprechenden Zeugnissen von ihrem Laute und Aussprüchen, zugeschrieben haben, ansahen. Er betrachtete ihre Ueberbleibsel nur als

alte

alte Fragmente, und hielt von ihrem Laute nicht mehr, als von der gesundmachenden Kraft der Schlange Haredi oder Heredi, deren Betrug er aus natürlichen Ursachen herleitet, und das bestätiget, was der Herr Canzler von Mosheim in seiner Vorrede zu Pocockes Reisebeschreibung davon angemerkt hat, als er die Meynung des Paul Lucas von dieser Schlange widerlegte. Der in der gelehrten Welt so berühmte und ansehnliche Herr Professor und Doctor Siegmund Jacob Baumgarten, dessen Urtheil, auch in der Geschichte, von großem Gewichte gewesen ist und seyn wird, giebt der Gesellschaft gelehrter Engelländer, welche die allgemeine Welthistorie ans Licht gestellet haben, das Zeugniß, daß sie die Abhandlung der ältesten und schwersten Geschichte von Egypten bis auf die Zeit Alexanders des Großen, welche im ersten Theile das dritte Hauptstück ausmacht, und in sechs Abschnitten, mit den Anhängen von Seite 361 bis 608, in der deutschen Uebersetzung, gehet, mit großem Fleisse ausgearbeitet, und nicht nur die eigentlichen Quellen der alten Geschichte sorgfältig gebraucht, sondern auch einen nützlichen Auszug aus den besten Nachrichten der neuesten Reisebeschreibungen gemacht hätten. Allein weder er selbst, noch die englischen Verfasser dieses ersten Theils der Welthistorie, konnten damals Gebrauch von Nordens egyptischen Reisebeschreibung machen, weil diese noch nicht gedruckt war. Was aber damals

unter-

unterbleiben mußte, daß ist nachher von andern englischen Gelehrten nachgeholet worden. Die Templemannische Uebersetzung und Ausgabe der Nordenschen Reisebeschreibung wurde mit zum Grunde gelegt, als man in Engelland eine Sammlung von Reisebeschreibungen veranstaltete und ihren Inhalt auszugsweise drucken ließ. Diese Auszüge sind schon ins Deutsche übersetzt, und zu Berlin, unter der Aufschrift: Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, im Verlage des Herrn August Mylius herausgekommen, auch so wohl aufgenommen worden, daß schon 1765 die zwote Auflage von den ersten Bänden gedruckt worden ist. Im zweeten Bande dieser Sammlung befindet sich auch Nordens Reisebeschreibung in einem Auszuge, der von Seite 240 bis 480 gehet; und eben dadurch ist sie auch in Deutschland bekannter gemacht worden. Ob aber gleich diesem Auszuge sein Lob gebühret, so unterscheidet er sich doch von der Uebersetzung und Ausgabe der ganzen Nordenschen Reisebeschreibung in manchen Stücken. Es sind ganze Stellen, die in dem Texte der Templemannischen Ausgabe stehen, wie von einem Auszuge nicht anders zu vermuthen stehet, ausgelassen worden. Andre Stellen sind aus dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden herausgenommen worden; und eben dieses ist der oben angeführten Meynung des D. Templemans, welcher die eingestreuten Nebendinge zu

der

der Annehmlichkeit des Vortrages rechnet, zuwider. Dahin gehöreten die Anhänge, von der gegenwärtigen Regierungsform in Egypten, von den arabischen Staaten, die Anweisung, wie sich ein Reisender in Egypten zu verhalten habe, die nach Art der Fabeln unter gewisse Aufschriften gebrachten Erzählungen von der wunderbaren Schlange, oder den Wundern des Schech Haredi, von dem Hunde und Heiligen, von der Heldin und den scheugemachten Arabern. Der Auszug aus einem Briefe des Herrn Norden an einen Ungenannten scheinet diese Veränderungen zu rechtfertigen. Die Geschichte des Verfassers und seines Buchs, welche aus den Vorreden zu den großen französischen und englischen Ausgaben genommen ist, die Anmerkungen des Verfassers über Greaves Pyramidographie, und alle Anmerkungen, womit der D. Templeman Nordens ganze Reisebeschreibung erläutert hat, haben in jenem Auszuge auch nicht füglich können angebracht werden. Die vier Kupfertafeln aber, welche in Berlin zu diesem Auszuge gestochen sind, und worauf man den Lauf des Nils, die Pyramiden, einen Sphinx, die Catacomben, einen Obelisken der Cleopatra, den Bogengang eines Tempels zu Luxor, zween Colossen und zwo colossische Bildsäulen zu Luxor, die Ruinen von Luxor, die Säule des Pompejus zu Alexandrien, die Ruinen des Palastes des Memnon und einen Prospect der Gegend, wo sonst eine

Kette

Kette über den Nil gezogen ist, erblickt, sind größtentheils von den sieben Kupfern unterschieden, welche sich bey der kleinern Ausgabe der Nordenschen Reisebeschreibung befinden, ob sie gleich in einigen Stücken mit ihnen übereinkommen. Bey so bewandten Umständen hat man denn

V. eine deutsche Uebersetzung der ganzen Nordenschen Reisebeschreibung, nach der kleinern englischen Ausgabe des Herrn D. Templeman, nicht für überflüßig, sondern vielmehr in Betracht derer, welchen die großen französische und englische Ausgaben zu kostbar, der eben erwähnte Auszug aber zu kurz vorkommen möchte, für rathsam und zuträglich erachtet. Da ich wünschte, daß diese Reisebeschreibung in ihrer deutschen Einkleidung den Lesern so gut gefallen möchte, als sie schon vielen in der französischen und englischen gefallen hat, so habe ich mich auch beflissen, eine richtige und fließende Uebersetzung davon in unsrer Sprache zu liefern, und sowohl den Sinn des Verfassers in dem Buche selbst, als auch des englischen Herausgebers in seinen Anmerkungen völlig auszudrücken. Das Original wird also, in Ansehung des Ausdrucks und Styls, durch diese Uebersetzung wenigstens nicht viel verloren haben, da ich mich recht darauf geleget habe, den natürlichen, ungekünstelten und weder schwülstigen, noch platten Styl, den der D. Templeman an unserm Norden rühmt, und den er selbst im Englischen beobachtet hat, auch im Deutschen zu beobachten, überhaupt

aber

aber nichts mehr und nichts weniger zu sagen, als was ich in meiner Urschrift fand. Weil ich der Vorrede dazu gern die Gestalt einer historischen Einleitung in das Buch selbst, meinen Lesern aber Anlaß geben wollte, aus den mit angebrachten günstigen Urtheilen ansehnlicher Kunstrichter einen Schluß auf den Werth des Werks zu machen, so habe ich ihnen lieber die Nachrichten, Zeugnisse und Meynungen der königlichen dänischen Akademie der Wissenschaften und des Herrn Templemans davon vorlegen, als mein eigenes Urtheil aufdringen wollen. Durch das dazu verfertigte Sachenregister kann ihnen die Mühe des Nachschlagens erleichtert werden. Da die beyden englischen Bände, woraus das Werk bestehet, nicht stark sind, so hat man sie bey dieser deutschen Uebersetzung in einen Band bringen können, ohne dessen Größe und Stärke zu übertreiben. Es sind überhaupt sieben Kupfer, welche dazu gehören, drey nämlich zum ersten und vier zum andern Theile. Das erste Kupfer vor dem Titelblatte stellet den Lauf des Nils von Derri bis Cairo vor. Das zweyte ist ein Grundriß des neuen Hafens bey Alexandrien. Auf dem dritten siehet man die Säule des Pompejus, die Obelisken der Cleopatra bey und zu Alexandrien, und einen Obelisken zu Matareen. Auf dem vierten erblickt man ein altes Portal mit Hieroglyphen, und einige Ruinen von Luxor oder Theben. Das fünfte stellet eine colossische Statue

tue mit Hieroglyphen, ferner zwo colossische Bildsäulen und die Ruinen des Palastes des Memnon nebst dem Tempel der Schlange Knuphis dar. Auf dem sechsten sind die Pyramiden zu Sakarra, ein alter Tempel bey Esnay, eine Aussicht und Seite der Stadt Edfu und die Ruinen des Palastes des Memnon noch besonders zu sehen, und auf dem siebenten sind die Felsen von Granit und in Felsen gehauene Capellen abgebildet. Ich habe mit diesen Kupfern keine andre Veränderung vorgenommen, als daß ich die englischen Namen und Aufschriften ins Deutsche übersetzt habe. Der Herr Verleger aber hat sie von einem geschickten Kupferstecher in Hamburg so sauber abstechen lassen, daß die Nachstiche die englischen Kupfer, welche ich in meinem Exemplare gefunden habe, an Feinheit übertreffen. Da die fünf letztern Kupfertafeln gewisse Abtheilungen haben, und ein jedes Kupfer in seiner Abtheilung ein besondres in der großen Ausgabe auszumachen scheinet, eine jede Charte aber von dem Nilflusse in der großen Ausgabe als ein Theil von dem Ganzen anzusehen ist: so begreifen die sieben Kupfer bey dieser kleinern Ausgabe in gewisser Maaße viele aus der Großen, in verkleinerter Gestalt, in sich. Inzwischen fällt die Wahrheit dessen, was die englischen Verleger von den Kupfern bey der kleinern Ausgabe gesagt haben, ins Auge. Es finden aber auch die Ursachen, warum sie in Ansehung vieler Engelländer eine Rücksicht auf die Kostenersparung

sparung dabey genommen haben, bey dieser ihrer deutschen Uebersetzung, in Betracht vieler deutschen Leser, statt. Pocockes Beschreibung des Morgenlandes ist nunmehr, da zwey deutsche Uebersetzungen und Ausgaben davon vorhanden sind, in Deutschland bekannt genug: folglich können auch die schönen Kupfer von den egyptischen Alterthümern und die Charte von dem Nil, welche bey dem ersten Bande und Theile dieses Werks befindlich sind, diejenigen Leser schadlos halten, welche keine Gelegenheit und Lust haben, sich die große französische oder englische Ausgabe der Nordenschen Reisebeschreibung der prächtigen Kupfer wegen anzuschaffen. Ich habe den Pococke selbst genutzt und ihn so oft nachgeschlagen, als sich der Herr D. Templeman in seinen Anmerkungen zu Nordens Reisebeschreibung darauf beziehet, ohne mich doch an dessen Worte und Ausdrücke zu binden. Und eben dieses Nachschlagen hat mich überzeuget, daß nicht allein die Kupfer bey der kleinern Ausgabe des Norden ihre Richtigkeit haben, sondern auch fast alle Kupfer, die in dieser Ausgabe nicht angebracht sind, bey dem Pococke stehen, und man also auch aus diesem Grunde der großen englischen oder französischen Ausgaben des Norden entbehren könne. So fruchtbar auch übrigens unsere Zeiten an Reisebeschreibungen sind, so ist mir doch noch keine neuere, die von Egypten entweder ganz, oder zum Theile handelte, zu Gesichte gekommen, als der erste Band von des königlichen dänischen Ingenieurcapitains,

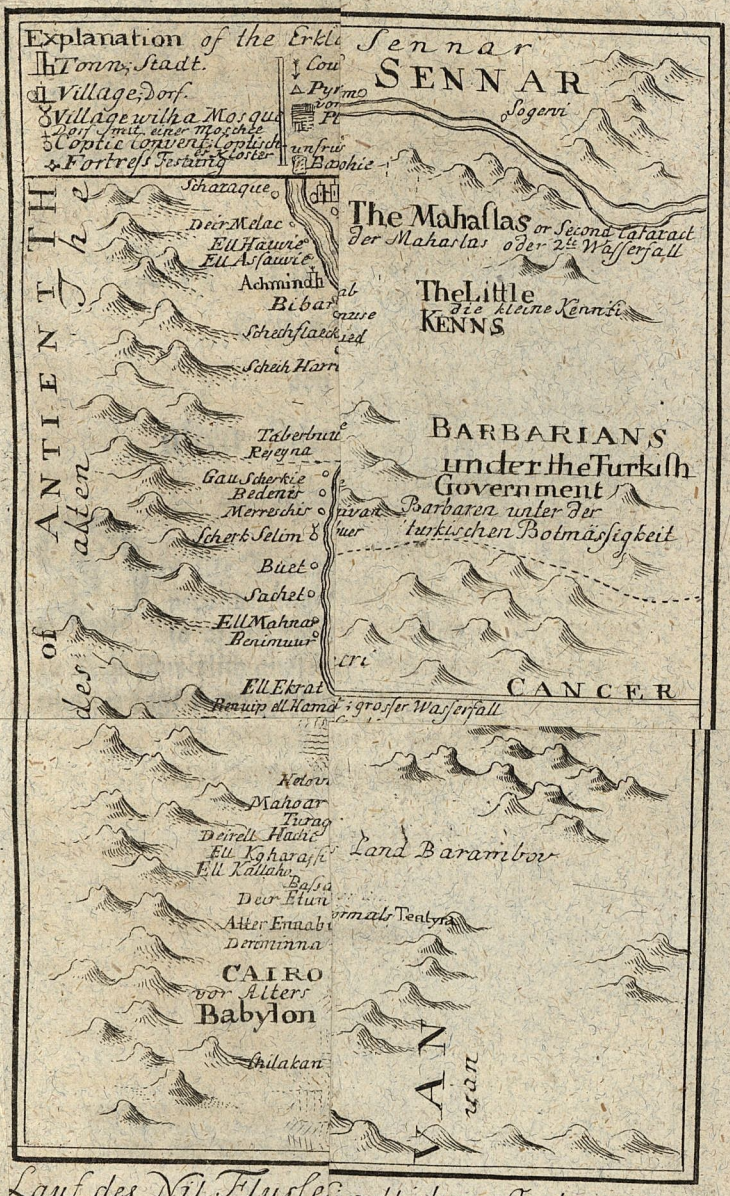
pitains, Herrn Carsten Niebuhrs, Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern, der 1774 zu Kopenhagen in deutscher Sprache in groß Quart ans Licht getreten ist. Jederman weiß es, daß er diese Reise über Egypten nach Arabien, gleichfalls auf Befehl seines Hofes, in Gesellschaft des in der orientalischen Litteratur geübten Herrn Professors Friedrich Christian von Haven, des in der Theologie und Physik gleichstarken Professors, Herrn Peter Forskael, des Arztes, Herrn D. Christian Carl Cramers, und des Zeichenmeisters, Herrn Georg Wilhelm Baurenfeind, unternommen habe. Allein es ist auch eben so bekannt, daß der große Zweck dieser mit königlicher Freygebigkeit unterstützten und mit dem weisesten Verhaltungsmaaße versehenen Reisegesellschaft darum nicht völlig hat können erreichet werden, weil ihre Mitglieder, den einzigen Herrn Niebuhr ausgenommen, nachgerade auf der Reise gestorben sind. Mich dünkt, daß dieser noch lebende Herr Ingenieurcapitain Niebuhr mit dem verstorbenen Herrn Schiffscapitain Norden viel Aehnliches habe. Sie sind beyde geborne Deutsche; denn Herr Niebuhr ist aus dem Lande Hadeln, Herr Norden aber aus Glückstadt gebürtig. Sie sind beyde in königlichen dänischen Kriegsdiensten gewesen, auf Befehl ihrer Monarchen auf Reisen gegangen und nach ihrer Rückkunft mit Gnadenbezeigungen belohnet worden. Als Schriftsteller haben sich beyde

auch

auch um das Reich der Wissenschaften verdient gemacht und sich den Beyfall großer Gelehrten, die ein entscheidendes Urtheil über die Werke des menschlichen Verstandes fällen können, erworben; denn wie Norden ein Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften zu London gewesen ist, so hat auch die königliche und churfürstliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen den vormaligen Herrn Ingenieurhauptmann und jetzigen Justizrath Niebuhr unter ihre Mitglieder in der mathematischen Classe aufgenommen. Dieser letztere hat zwar Arabien vornehmlich zum Gegenstande seiner Betrachtung gemacht; und seine gelieferte Landcharte von der arabischen Provinz Yemen, welche auch in der Lotterschen Officin schon in grösserem Formate nachgestochen ist, weiset es aus, daß er da, wo er in Arabien gewesen ist, alle seine Aufmerksamkeit angewandt habe; allein er hat auch in der Zeit seines Aufenthaltes in Unteregypten nichts Erhebliches aus der Acht gelassen. Seine Charte von dem Delta ist eben der Theil von dem Nilflusse, welcher in Nordens Charte von dem Laufe des Nils mangelt. Dahingegen, wo die Niebuhrsche Charte in Ansehung des Nils bey Cairo aufhöret, da fängt sich eigentlich die Nordensche an, und gehet viel weiter hinauf durch das Mittlere und Oberegypten. Inzwischen beziehet sich doch Herr Niebuhr in seinem Buche, soweit es Egypten betrifft, oft auf Nordens Voyage d'Egypte et de Nu-

bie, und bestätiget dadurch ihre Glaubwürdigkeit. Das thut er, wenn er unter andern in seiner Reisebeschreibung nach Arabien ꝛc. Seite 46 von den Obelisken der Cleopatra, Seite 48 und 49 von der Säule des Pompejus, deren zu Nordens Zeit noch etwas beschädigte Grundlage nachher von einem Mohammed Tsurbatschi ausgebessert und die Höhlung ausgefüllet worden ist, Seite 99 von den Hieroglyphen an den Ruinen von Heliopolis, Seite 115 von dem Josephsbrunnen, Seite 124 von dem Nilmesser Mikkias, und Seite 197 u. f. von den Pyramiden bey Dsjise, oder Gize, Nachricht ertheilet. Dadurch werden denn die guten Zeugnisse und Urtheile, welche Nordens Reisebeschreibung schon vorher auf ihrer Seite gehabt hat, noch mit einem vermehret; und eben dieses befestiget mich in der Meynung, daß ich meine mit ihrer deutschen Uebersetzung zugebrachte Nebenstunden gut angewendet habe. Stade, den 7 December 1778.

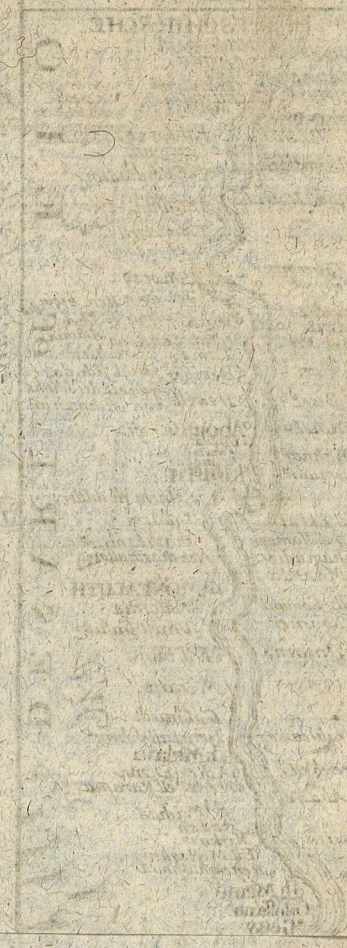
Course of the NILE from Derr in Nubia to Delta according to Observa-38 which is the Time when est



Lauf des Nil Flusse
Derri in Nubien an
is zu Ende des Feb. 173
indlichen Oerter, von
ungen von dem Nov. 1737 an,
Nile am niedrigsten zu sein pflegt

Course of the NILE with the Places situated upon its Borders from Derri in Nubia to Delta according to Observation made from Nov. 1737 to the end of Feb. 1738 which is the Time when the Waters of the Nile are at the lowest


Explanation of the Erklärung der Zeichen
Course of the Nile, Lauf des Nils
Town, Stadt.
Village, Dorf.
Pyramid, Pyramiden
Plowd Land & overflowd by the Nile
Barren Land
Königreich Sennar
KINGDOM of SENNAR
DESART of the ANTIENT Wüste der alten
DESART Wüste
GREAT DESERT of NUBIA Grosse Wüste Nubiens
TSCHIRSCHE
SIOUTH
MONFALUTH
BENESOEF
Zeitum
Meimund
Dirmumund
Dulab
Scherana
Renneh
Brumbul
Sol
Eulseg
Gubbebaad
Esoff
Lagras
Mahoar
Deirelt Hadie
Bassatin
Alter Emabi
Derentinna
CAIRO vor Alters Babylon
Hulakan
Schanaque
Deer Melac
Achmindh
Bibar
Schechsiaeck
Scheich Harridas
Tabertnuur
Reyena
Gau Scherkie
Bedentr
Merreschir
Scherk Selim
Buet
Sachel
Ell Mahna
Benimuur
Ell Ekrat
Beauir el Hamar
Ell Mahamadie
Ell Maabda
Prally Convent
Ell Kgurnier
Omarne
Stablenntor
Ell Bereschell
Scheck Abade
Kirkar
Ell Mastoghom
Benemhammed
Colosiano
Gees
Bay
Bibe
Hallabie
Bieursch
Eshment ell Arab
Rigga
Kaiserlavad
Schabadt
Dagjour
Merguna
Schum
Sakarra
Deir Abusaussen
Mugna
Menahuad
Manjelmira
Abunumerus
Jaheimekki
GIZE vor Alters Memphis
Ell Ghoraen
Aserael
Tug
Gallelimend
Ell Hauwaa
Melchile
Ell Savie
Barasiura
Ell Suhadeih
Gilsan
Tscherieret
Schendoual
Moraga
Thora
Tame
Benisief
Dieell
Abouthche
Mongbar
Sallaem ell adder
Sallaem
Schachlaminh
Nebtschallouge
Schugetta
Urnell Gusua
Ell Gusia
Misara
Galanieh
Derrul ell Scheriff
Achemuneim
Neitel ell Raramu
S.t Michael
Radda
Benemhammed
Colosiano
Gees
Scheschiath
Feschne
Hallabie
Bieursch
Eshment ell Arab
Zeitum
Bennisuef
Meimund
Rennhedder
Komgride
Sauvied Elmashuba
Hugstu
Edfie
Medauen
Rigga
Menjelkarag
Missanda
Kaiserlavad
Schabadt
Dagjour
Merguna
Schum
Sakarra
Scheck Atmaen
Deir Abusaussen
Mugna
Menahuad
Manjelmira
Abunumerus
Jaheimekki
GIZE vor Alters Memphis
Ell Ghoraen
Aserael
Tug
Gallelimend
Ell Hauwaa
Melchile
Ell Savie
Barasiura
Ell Suhadeih
Gilsan
Tscherieret
Schendoual
Moraga
Thora
Tame
Benisief
Dieell
Abouthche
Mongbar
Sallaem ell adder
Sallaem
Schachlaminh
Nebtschallouge
Schugetta
Urnell Gusua
Ell Gusia
Misara
Galanieh
Derrul ell Scheriff
Achemuneim
Neitel ell Raramu
S.t Michael
Radda
Kirkar
Ell Mastoghom



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-35777/fragment/page=0104

Des ersten Theiles

Erstes Kapitel

von dem

alten Alexandrien. *)

Das alte Alexandrien ist so vielen Staatsveränderungen unterworfen gewesen und so oft zerstöret worden, daß wir es heut zu Tage schwerlich ausfündig machen würden, wenn uns die Lage seiner Häfen und einige Denkmale des Alterthums nicht den rechten Grundplatz, wo es gestanden,

*) Curtius berichtet lib. IV. cap. 8. Alexander sey auf seiner Rückreise von dem Tempel des Jupiter Hammon von der Meerseite her bis an den See Mareotis, der nicht weit von der Insel Pharos abliegt, gekommen. Hier habe er die Beschaffenheit des Ortes in Betrachtung gezogen und sich anfangs entschlossen, eine neue Stadt auf dieser Insel selbst anzulegen. Da er aber nachher befunden, daß diese Insel nicht groß und räumlich genug für eine große Stadt sey, habe er den Grund und Boden, wo Alexandrien itzo stehet, dazu erwählet. Daher sey der Name der Stadt, Alexandrien, von ihrem Erbauer entstanden. Nachdem er den ganzen Raum zwischen dem Meere und dem angezeigten See zum Grundplatze dieser Stadt bestimmet, so habe er 80 Stadien (welche 10 römische Meilen ausmachen,) zum Umfange der Stadtmauer angewiesen, und sey darauf, als er diejenigen, die den Bau anordnen und die Aufsicht darüber haben sollten, zurückgelassen, nach Memphis gereiset.

standen, anzeigten. Diesen untrüglichen Wegweisern werde ich denn folgen, indem ich dasjenige, was ich zu bemerken im Stande gewesen bin, in einer gewissen Ordnung beschreibe. Es ist aber hierbey mein Zweck nicht, eine vollständige Beschreibung zu liefern, oder die ganze Geschichte von dem Ursprunge, Verfalle und Untergange dieser großen Stadt vor Augen zu legen. Meine einzige Absicht geht vielmehr dahin, daß ich dasjenige, was ich in Ansehung

Cäsar beschreibt uns cap. vlt. de bello alexandrino, und Hirtius im 1sten und 5ten Buche seines commentarii darüber, die Stadt Alexandrien, wie sie damals war, also: Der Pharos ist ein überaus hoher Thurm von bewundernswürdiger Bauart. Er steht auf einer Insel, die von ihm den Namen führet. Diese der Stadt Alexandrien gegenüber liegende Insel war mit einem Hafen versehen. Weil man aber eine große Menge Steine von den gebürgigen Gegenden des Landes hergeholet und in einer Strecke von 900 Schritten ins Meer geworfen hat, so ist auf die Art ein Damm entstanden, und die Insel durch einen schmalen Weg und Brücke mit der Stadt verbunden worden. Die Bewohner dieser Insel sind Egypter, und es giebt darin Reihen von Häusern, die so lang sind, daß sie wie eine Stadt aussehen. Wenn die Schiffe entweder aus Unwissenheit und Unvorsichtigkeit der Schiffer, oder durch Sturm ein wenig aus ihrer Bahn verschlagen werden, so sind die Leute zu Pharos gewohnt, sie wie Seeräuber zu plündern. Ohne ihre Erlaubniß und Vorschub kann kein Schiff in den Hafen zu Alexandrien einlaufen, weil die Straße und Einfahrt dazu so sehr enge ist. — Diese Stadt Alexandrien ist ganz sicher vor Feuerschaden; denn man trift an und in den Häusern der Einwohner kein Zimmerholz und Balken an. Ihre verschiedenen Theile werden durch Mörtel, einer Art mit Sande vermischten Kalks, und durch Bogen mit einander in Verbindung gebracht, die Giebel und Spitzen ihrer Häuser aber bedecken sie mit rauhen Steinen, oder mosaischen Werkstücken. — Fast die ganze Stadt ist unter der Erde hohl und hat unterirdische Canäle, die bis an den Nilfluß gehen. Dadurch wird denn das Wasser in die Privathäuser geleitet, in welchen es nach gerade immer klärer wird, wenn sich das Dicke darin senkt und auf den Boden setzt. Und dessen pflegen sich die Eigenthümer der Häuser mit ihren Familien zu bedienen. Das Wasser aber, so unmittelbar aus dem Nilflusse herkömmt, ist so muddig und unrein, daß es viele und mancherley Krankheiten verursachet. Und dennoch muß sich der gemeine Mann damit behelfen, weil man in der Stadt keine einzige Wasserquelle antrifft.

sehung des itzigen Zustandes der alten und neuen Stadt selbst gesehen und bey aller nur möglichen Aufmerksamkeit wahrgenommen habe, treulich und glaubwürdig wieder eröffnen will. In meinem Berichte aber werde ich nach der Ordnung, wie ich die Sachen in meinem Denk- und Tagebuche niedergeschrieben habe, verfahren. Sollte ich mich bisweilen nicht deutlich und bestimmt genug ausgedrückt haben, so werden doch die beygefügten Risse und

trifft. Die gewöhnlichen Krankheiten aber, die von dem Trinken des Nilwassers entstehen, sollen, wie Wansleben in seiner egyptischen Reisebeschreibung meldet, der Durchfall und ein Ausschlag seyn, der ein Jucken über den ganzen Leib verursachet.

Cäsar giebt in der angeführten Stelle eine Strecke von 900 Schritten zur Entfernung der Insel Pharos von dem festen Lande an, räumt es aber doch ein, daß sich der zwischen beyden gezogene Damm und die also gemachte Brücke noch wohl etwas weiter erstrecke. Alle alte Schriftsteller stimmen in Ansehung dieses Abstandes mit ihm überein, indem sie fast eine gleiche Entfernung der Insel von der Stadt angeben, den einzigen Homer ausgenommen, welcher in seiner Odyss. l. IV. v. 354. die Entfernung so groß macht, daß, seinem Berichte zu Folge, eine ganze Tagereise zu Schiffe, auch sogar bey gutem Winde, erfordert würde, wenn man von Egypten ab nach der Insel Pharos fahren wollte. Lucan hat die Ursachen, warum Homer, dieser in der Erdbeschreibung sonst so genaue Schriftsteller, in diesem Stücke so sehr von andern abweicht, folgendermaßen angegeben:

Tunc claustrum Pelagi cepit Pharon: insula quondam
In *medio* stetit illa mari, sub tempore vatis
Proteos: at nunc est Pallaeis proxima muris.

Plinius aber giebt hist. natural. l. II. c. 85. diese natürliche Ursache davon an: nascuntur (scilicet terrae) nec fluminum tantum invectu, sicut Echinades insulae ab Acheloo amne congestae, maiorque pars Aegypti a Nilo, in quam a Pharo insula noctis et diei cursum fuisse Homero credimus, sed et recessu maris, sicut eidem de Circeis.

Von den Cisternen in Alexandrien schreibt D. Pococke in seiner Beschreibung des Morgenlandes und einiger anderen Länder, im ersten von Egypten handelnden Theile, B. 1. Seit. 11. also: unter die allermerkwürdigsten Ueberbleibsel von Alexandrien gehören diejenigen Cisternen, welche unter ihren Häusern angelegt waren und auf 2 oder 3 Reihen Bogen auf Säulen ruheten, um das Nilwasser durch den Canal zu empfangen, wie noch heutiges Tages geschieht.

Abzeichnungen, die ich auf der Stelle, wo ich die abgezeichneten Sachen fand, gemacht habe, meinen Lesern behülflich seyn, sich einen richtigen und völligen Begriff von meinen nun folgenden Berichten machen zu können.

Die beyden Häfen, welche man noch itzo bey Alexandrien antrifft, heißen der alte und neue. Es sind aber eben die, welche man vor Zeiten die Häfen von Africa und Asien nannte. Den erstern haben sich die Türken allein vorbehalten, der letztere aber steht allen Europäern offen. Sie sind darin von einander unterschieden, daß der alte weit sauberer, reiner und tiefer ist, als der neue. Dieser hat einen steinigen Grund, und man ist daher genöthiget, leere Fässer unter den Schiffstauen, in einem gewissen Abstande von einander, zu befestigen, damit die Schiffe in der Höhe erhalten werden und die Taue sich auf dem steinigen Boden nicht abschleifen mögen. Ob man aber gleich die Taue auf die Art im guten Stande erhält, so sind doch die Schiffe selbst noch immer der Gefahr unterzugehen bloß gestellet; denn, weil man keinen festen Ankergrund finden kann, so kann ein Sturmwind das Schiff leicht losreißen. Ist aber ein solches Schiff einmal losgerissen und fortgetrieben, so wird es sogar in dem Hafen selbst verschlagen und von einer Stelle zur andern verschleudert, weil es nicht Raum und auch nicht tiefes Wasser genug hat, den Anker im Grunde wieder fest und haltend zu machen. So ist ein französisches Schiff ein Jahr vorher, ehe ich in Alexandrien war, in dessen Hafen gescheitert.

Der Eingang in den neuen Hafen wird durch zwey Castelle, welche doch von schlechter türkischer Bauart sind, verwahrt und von da aus bestrichen. Es ist nichts als ihre Lage an ihnen merkwürdig,

in-

indem es Gebäude sind, die man in neuern Zeiten an die Stelle alter, in der Geschichte berühmter Gebäude gesetzt hat.

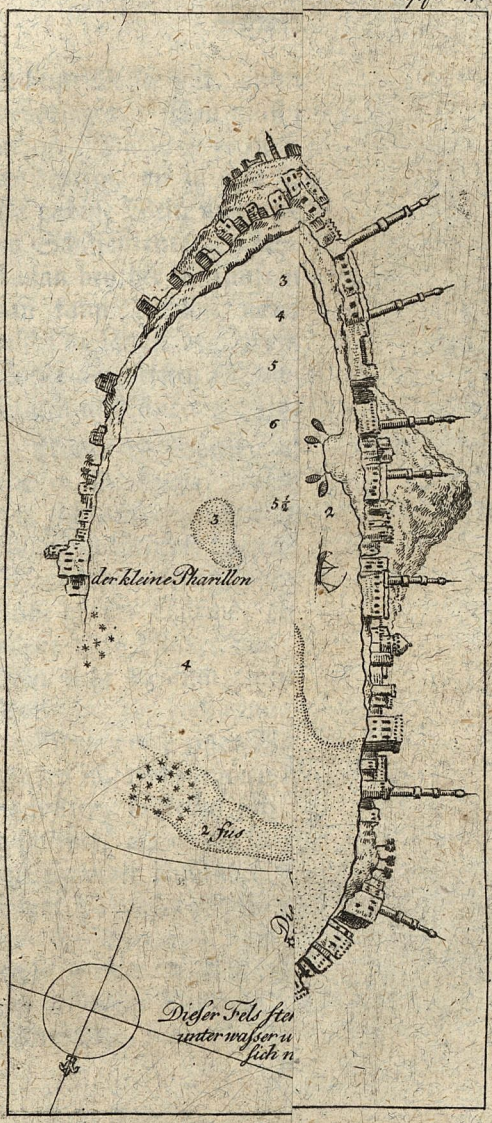
Das eine dieser Gebäude heißt der große Pharillon. In dessen Mitte steht ein Thurm, worauf an dessen äußerster Spitze eine Leuchte befestiget ist, die allezeit des Nachts angesteckt wird, und also zur Nachtlaterne dienen soll. Allein sie giebt nicht viel Licht von sich, weil die Lampen schlecht besorget und mit wenigem Oele angefüllet werden. Dieses Castell ist auf der Insel Pharos erbauet, und es nimmt sie ganz und gar so ein, daß, wenn ja noch einige Ueberbleibsel von dem Wunderwerke der Welt, welches Ptolemäus daselbst hat errichten lassen, da vorhanden seyn sollten, sie doch allezeit vor den Augen der Neubegierigen verborgen bleiben würden. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem andern Castelle, welches unter dem Namen des kleinen Pharillon bekannt ist. Man trifft da nicht die geringste Spur von der berühmten Büchersammlung *) mehr an, welche zur Zeit der Ptolemäer als die schönste und

*) Seneca schreibt, daß sich diese Büchersammlung auf 400000 Stück Bücher belaufen habe, und A. Gellius giebt gar 700000 Bände an. Gewiß, eine Zahl, die, meiner Meynung nach, weit größer ist, als die Bücherzahl irgend einer itzo in der Welt befindlichen Bibliothek. Ich weiß wohl, daß man hiegegen einwendet: die Bände dieser Bücher wären damals weit kleiner und dünner gewesen, als die Büchergröße und Weitläuftigkeit nach Erfindung der Buchdruckerey worden ist. Allein man muß auch auf der andern Seite wieder bedenken, daß eine und eben dieselbe Materie oft und mannichfaltig zu unsern Zeiten im Drucke erscheine, und man von einem Buche oft verschiedene Ausgaben und viele Auflagen im Drucke erhalte. Und eben dadurch wächst die Menge der Bücher in unsern heutigen großen Bibliotheken so stark an. Die vortreffliche Büchersammlung zu Alexandrien wurde unglücklicher Weise von dem Cäsar selbst zu Grunde gerichtet, als er sich, wie Plutarch berichtet, genöthiget sahe, die feindliche Flotte vor Alexandrien in den Brand zu stecken, um sein eigenes Leben zu retten. Die Flamme schlug von den brennenden

ansehnlichste, die jemals in der Welt gewesen, betrachtet wurde. Eine jede dieser zwo Inseln ist mit dem festen Lande durch einen Damm verbunden. Der Damm von der Insel Pharos bis zur Stadt Alexandrien ist insbesondere sehr lang. Er erstreckt sich, so wie er mir ins Auge fiel, auf 3000 Fuß, und ist theils aus Ziegelsteinen, theils aus Quadersteinen gemacht. Er ist in seiner ganzen Länge hier und da gewölbt. Die Bogen seines Gewölbes sind nach gothischem Geschmacke so angelegt, daß das Wasser zwischen ihnen durchlaufen kann. Mich dünkt, daß er etwas ähnliches mit den Ueberbleibseln des Dammes zu Puzzoli habe, den man insgemein für die Brücke des Caligula ausgiebt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Saracenen oder Türken Erfinder davon gewesen sind. Haben sie da, wo er ist, Ruinen von einem alten Damme angetroffen, so haben sie ihn in der vermeinten Ausbesserung so ungestalt gemacht, daß man nicht die geringste Spur von der zierlichen Bauart der Alten daran mehr wahrnehmen kann.

Der Damm, welcher zu dem kleinen Pharillon führet, hat nichts besonderes an sich, als 2 Zickzacke, welche im Falle der Noth zu dessen Vertheidigung dienen. Die Pharillons und ihre gewölbten Dämme oder Brücken, wenn man sie so nennen will, einer zur rechten und der andere zur linken Hand, führen uns unvermerkt zum Gestade des Hafens. Hier aber läßt sich füglich die Anmerkung anbringen, daß man gleich bey dem Einlaufe in den Hafen neben Felsen vorbey fahren müsse, davon einige unter

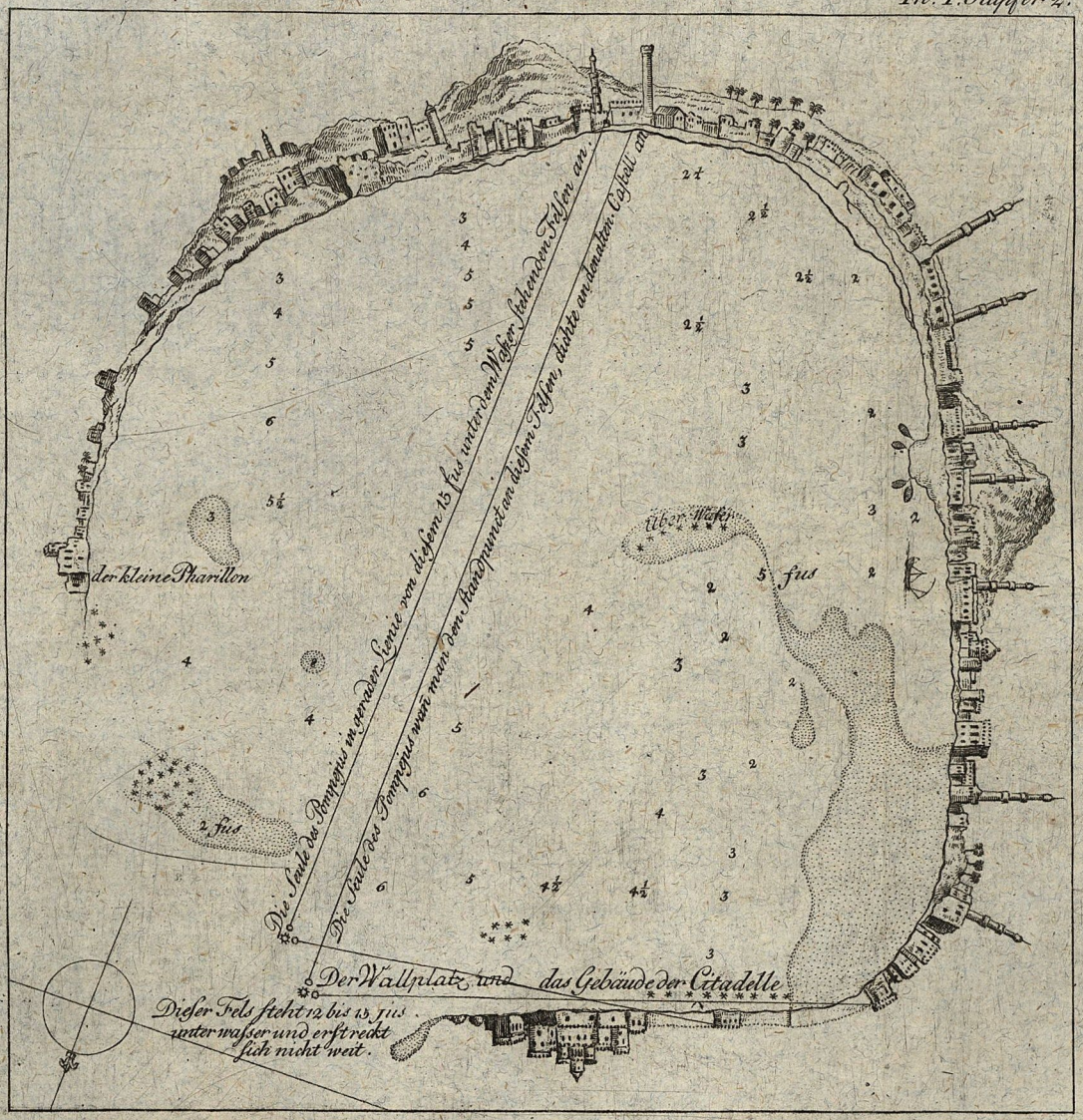
den Schiffen über und ergriff die große Bibliothek, und also wurde dieses so berühmte Denkmal des guten Geschmacks der egyptischen Könige an den Wissenschaften ein Raub der Flammen.



Eine Charte un lexandrien.

NB. die Zahlen bedeuten Englischen Maasze

Diese K



Eine Charte und Grundrisz des neuen Hafens bei Alexandrien.

NB. die Zahlen bedeuten englische Klafter, ein Klafter hält 6 Fus nach Königl. Englischen Maasze
Diese Klafter aber zeigen die Tiefe des Havens an.

ter dem Wasser sind, andere aber über dem Wasser hervorragen. Man muß sie sorgfältig zu vermeiden suchen. Daher ist es nöthig, daß man gleich türkische Lootsen, die zu dem Ende bestellet sind und auf eine gewisse Weite außer dem Hafen den ankommenden Schiffen entgegen fahren, annehme. Alsdann ist man bey der Ankunft in den Hafen sicher, und man kann daselbst neben den andern Schiffen, welche da längst dem großen Damme hin, wo das Wasser am tiefsten ist, schon vor Anker liegen, auch anlegen und Anker werfen.

Nichts ist schöner, als der Anblick alter und neuerer Denkmale, welche sich von da aus, man mag sich auf eine Seite hinkehren auf welche man will, dem Gesichte darstellen. Ist man den kleinen Pharillon vorbeygekommen, so erblickt man eine Reihe großer Thürme, die durch eine, wiewohl verfallene dicke Mauer mit einander verbunden sind. Man sieht da auch einen einzelnen noch stehenden Obelisken, der hoch genug ist, daß man ihn auf einer Stelle durch einen Raum, wo die Mauer umgefallen ist, wahrnehmen kann. Geht man ein wenig weiter, so stellen sich die Thürme so dar, daß es scheinet, als ob sie in einer gewissen Entfernung von einander abstünden. Nachher zeiget sich die Stadt Neualexandrien mit ihren Minareten *) dem Gesichte, und über der Stadt, doch in einem etwas entfernten Abstande, raget das majestätische und prächtige Denkmal, ich meyne die Säule des Pompejus, hervor. Man entdeckt gleichfalls Hü-

*) Dieses ist eine Art von Thürmen mit hohen Spitzen, welche nahe an den mahomedanischen Moscheen stehen. Man unterhält da gewisse Leute, welche überlaut rufen, wenn sich das Volk zum Gebete versammlen soll, und also vertreten sie, in Ermangelung der Glocken, deren Stelle.

gel, die aus Asche zu bestehen scheinen und einige andere Thürme. Endlich wird der Aussicht durch ein großes viereckiges Gebäude, welches zum Pulvermagazine gebraucht wird und an den großen Damm anstößt, gleichsam ein Ziel gesetzt.

Sobald wir unsern Fuß ans Land gesetzt hatten, giengen wir durch die neue Stadt nach dem Obelisken hin, bey dem wir aber doch nicht eher anlangen konnten, bis wir über eine eingefallene Mauer hingeklettert waren. Als wir hinüber waren, konnten wir durch einen steinernen Thurm einen freyen Fortgang bis an den Fuß dieses alten Denkmals nehmen. Man hat sich ihm nicht so bald genähert, als man an dessen Seite einen andern umgestürzten, in Verfall gerathenen und itzo fast ganz in die Erde versunkenen Obelisken findet. Der noch stehende wird der Obeliske der Cleopatra genannt. Er zeiget den Ort an, wo der Pallast dieser Königin gewesen ist, welchen man auch wohl den Pallast des Cäsars zu nennen pfleget. Sonst aber sind keine Spuren von diesem prächtigen Gebäude mehr übrig geblieben. Daher bleibe ich auch nur bey der Betrachtung dieses Obelisken stehen. Er befindet sich fast in der Mitte auf dem Wege zwischen der neuen Stadt und dem kleinen Pharillon. Sein Fußgestelle, wovon ein Theil versunken ist, stehet doch 20 Fuß höher, als die Oberfläche des Meeres. Zwischen diesem Denkmale und dem Hafen läuft eine dicke Mauer hin, die an einer jeden Seite des Obelisken einen großen Thurm hat, an sich selbst aber dermaßen verfallen ist, daß sie itzo fast nicht höher ist, als das Fußgestelle des Obelisken. Die innere Seite dieser Mauer steht nur 10 Fuß von dem Obelisken ab, ihre auswendige Seite aber ist nur 4 oder 5 Schritte von dem Meere entfernt. Der ganze vor-

dre

dre Theil der Mauer, ganz bis an den Hafen hinein, ist mit unzählig vielen Ueberbleibseln beschädigter Säulen, Bildhauerarbeit, oder anderer Stückwerke der Baukunst, die ehedem zu einem prächtigen Gebäude gehöret haben, angefüllet. Sie bestehen aus verschiedenen Arten von Marmor. Ich habe darunter Stücke von Granit und auch einige Stücke von dem so genannten alten Grünmarmor angetroffen. An der Landseite hat der Obelisk eine weite Ebene hinter sich, in welcher man so oft herumgewühlet hat, daß es scheinet, als ob das Erdreich durch ein Sieb gelaufen wäre. Hier und da wächst noch ein niedriges Gras von so schlechter Beschaffenheit, daß es gleich wieder verdorret, wenn es kaum zum Vorscheine gekommen ist. (S. die 3te Kupfertafel.)

Was den Obelisken selbst betrifft, so besteht er aus einem einzigen ganzen Stücke von Granitmarmor. Es ist genug, wenn ich sage, daß von seinen 4 Seiten nur ihrer 2 unverletzt geblieben sind. Die beyden übrigen aber sind so verlöscht und unkenntlich gemacht, daß man die hieroglyphischen Bilder, womit sie vor Alters besetzt gewesen sind, kaum daran noch spüren kann. Allem Ansehen nach ist der umgefallene Obelisk im Umstürzen zerbrochen. Was man daran von seinen Hieroglyphen noch herausbringen und entziffern kann, das giebt einigen Grund an die Hand, zu urtheilen, daß er mit eben den Figuren in eben der Ordnung, als man an dem noch stehenden Obelisken antrifft, versehen gewesen sey. Meine Leser werden sich ohne Zweifel darüber verwundern, daß die römischen Kaiser nicht diesen Obelisken lieber und eher, als andere, die sie nothwendig viel weiter herholen mußten, nach Rom haben bringen lassen. Wenn man aber bedenkt, daß schon zwo Seiten daran vom Winde und Wetter

mit der Zeit beschädiget und abgespület sind, so wird man den zureichenden Grund, warum man ihn nicht von seiner Stelle genommen hat, leicht einsehen, und eben dieses überhebt mich der Mühe, andere Ursachen desfalls aufzusuchen.

Einige alte Schriftsteller melden uns, daß die beyden Obelisken, deren ich eben erwähnet habe, zu ihren Zeiten in dem Pallaste der Cleopatra gestanden hätten. Sie sagen aber nichts davon, wer sie dahin habe setzen und aufstellen lassen. Wahrscheinlich ist es inzwischen, daß diese Obelisken weit älter sind, als die Stadt Alexandrien selbst ist, und daß sie von irgend einem Orte in Egypten hergebracht worden sind, den Pallast der Cleopatra damit auszuzieren. Diese Muthmaßung ist um so viel gegründeter, je bekannter es ist, daß zu der Zeit, da Alexandrien erbauet worden, man keine solche mit Hieroglyphen versehene und gezierte Denkmale mehr verfertiget habe, weil man die Kenntniß und den Gebrauch der Bilderschrift in Egypten schon lange vorher verloren hatte.

Die zwo Seiten eines so harten Steines, welche von ihren Figuren beynahe entblößt sind, zeigen deutlich an, wie sehr das Clima bey Alexandrien von dem in dem übrigen ganzen Egypten unterschieden seyn müsse; denn es ist nicht etwa ein Feuer oder eine verwegene Hand gewesen, die diesen Stein beschädiget hätte, sondern man sieht es vielmehr augenscheinlich, daß es blos und allein die Länge der Zeit sey, in welcher Wind und Wetter einige von den Bildern an diesen Obelisken abgezehret, andere aber ganz ausgelöscht und vertilget hat, ob sie gleich tief genug ausgestochen gewesen sind. Ich habe zwar die Züge und Gestalten der Figuren, die auf der Oberfläche des stehenden Obelisken befindlich sind,

in

in meiner Abzeichnung genau ausgedrückt und dargestellet; allein man wird mich damit verschonen, daß ich mich in eine umständliche Erklärung ihrer Bedeutung einlassen solle. Genug, daß ich alles, was ich in Absicht auf dieses Denkmal kenne und verstehe, angezeiget habe. Ich gehe also davon ab, und untersuche nun dasjenige, was ich an den untersten Theilen der Mauer und längst der Seeküste hin, von dem Obelisken an bis an den kleinen Pharillon, merkwürdiges angetroffen habe. Ich habe schon gesagt, daß man in der Mauer bey dem Obelisken eine Menge verschiedener Arten von Marmor finde, welche ehedem zu einem prächtigen Gebäude gebraucht und von dessen Ruinen hergenommen worden sind. Man kann leicht denken, daß es Ueberbleibsel des Pallastes sind, welcher in dem Umfange des Platzes, wo der Obelisk steht, befindlich gewesen ist. Daß diese Ueberbleibsel noch da sind, ist blos dem Umstande beyzumessen, daß sie in derjenigen Seite der Mauer, welche nach dem Meere zu gehet, stecken, und also der Zugang dazu viel zu schwer ist, als daß man sie da so leicht abbrechen und wegführen könnte. Eine andere Bewandtnis aber hat es mit denjenigen Stücken, die, wenn sie ausgebrochen oder abgefallen sind, auf der Erde liegen geblieben sind. Und von solchen Stücken sind schon viele weggenommen und anderswohin gebracht worden, andere aber hat man nach Neualexandrien selbst gebracht und zu Gebäuden gebraucht. Es befremdete uns daher gar nicht, daß wir auf dem ganzen Striche Weges, auf welchem wir fortgiengen, keine solche Ueberbleibsel und zerbrochene Stücke von einem so vorzüglich schönen Marmor an der Mauerseite, die sich nach dem Obelisken zu kehret, mehr antrafen. Wirklich aber fanden wir da gewisse

wisse Werkstücke von gebrannten und sehr harten Ziegelsteinen. Diese verdienen gleichwohl bemerkt zu werden, weil sie gewisse Kennzeichen des Alterthumes an sich haben. Mit einigen sind die Canäle ausgefüttert, welche theils noch offen und in brauchbarem Stande, theils aber verfallen und verschüttet sind. Halb zerstörte Wohnungen, ganze Striche von Mauern, die zwar umgestürzt sind, aber doch die Ziegelsteine noch in ihrem Schutte haben, zeigen wenigstens so viel an, daß es keine in den neuern Zeiten gebauete Werke sind. Zum Unglücke liegen diese zu Grunde gegangenen Bauwerke so unordentlich und vermengt unter einander, daß man sich keinen deutlichen Begriff von den Gebäuden, die in dieser Gegend gestanden, mehr machen kann. Alles, was sich davon vermuthen läßt, ist dieses, daß die daselbst gewesenen Gebäude zu dem Pallaste gehöret haben, und zu verschiedenen Zwecken, als etwa zu Privathäusern, Wachthäusern, gemeinen Kloaken und dergleichen mehr, gebraucht worden sind. Die Neubegierde trieb uns eben nicht an, auf dieser Seite weiter zu gehen. Der kleine Pharillon war zwar für unsere Besichtigung und Untersuchung noch übrig; allein die Besatzung erlaubt es keinem Fremden, hineinzusehen. Wir mußten uns daher damit begnügen, daß wir fortgiengen und die großen Thürme besahen, die durch so dicke Mauern mit einander verbunden waren. Es ist leicht zu begreifen, daß sie den Umfang des alten Alexandrien mit ausmachten. Aber es fragt sich doch dabey: in welches Zeitalter diese Einfassung einschlägt? Die Frage läßt sich nur von einem solchen beantworten, der diesen Gegenstand näher betrachtet und Gelegenheit gehabt hat, sich in dessen Untersuchung tiefer und genauer einzulassen.

Es

Es scheinen diese Thürme gewisse Bollwerke vorstellen zu sollen. Sie sind aber nicht von gleicher Dicke, nicht von gleicher Gestalt und auch nicht von gleicher Bauart. Einige von ihnen sind rund, andere ovalrund, und noch andere viereckig, und in den ovalrunden findet man zuweilen an einer ihrer Seiten gerade Linien eingehauen. Auch inwendig sind diese Thürme von einander unterschieden. Einige von ihnen sind mit einer doppelten Mauer versehen, und bey ihrem Eingange sind Windeltreppen angebracht, worauf man bis zu ihrer Spitze steigen kann. In andere kann man sonst nicht, als durch ein Loch in dem Schwibbogen, kommen. Will man hindurch, so muß man eine Leiter ansetzen, hinaufsteigen und durch die Oeffnung kriechen. Ueberhaupt zu reden sind die Eingänge zu diesen Thürmen sehr enge und schmal. Sie führen uns zu der inwendigen Seite der Mauer, wodurch sie mit einander verbunden sind. Ihre verschiedene Abtheilungen sind durch Schwibbogen abgetheilet, die zuweilen nur von einer, zuweilen aber von einigen Säulen unterstützt werden. Ja, es giebt darunter sogar einige, welche durch einen dicken Pfosten gestützt sind. Die Schießlöcher, so in der ganzen Runde dieser Bollwerke angebracht sind, sind von außen enge, inwendig aber werden sie immer weiter, und sind also denen gleich, die man noch in Engelland an einigen alten Schlössern wahrnimmt. Brunnen wird man in diesen Thürmen zwar nicht gewahr; ich zweifle aber nicht, daß welche darinnen sind. Wahrscheinlich sind sie vernachläßiget und mit der Länge der Zeit verfüllet worden. Alle Thürme sind von Quadersteinen, nach sehr grober und maßiver Bauart, errichtet. In ihren untersten Theilen sieht man rings umher Säulenschafte aus verschiedenen Marmorar-

ten

ten angebracht. Sie stehen in einer gewissen Weite von einander ab und haben eine solche Stellung, daß, wenn man sie in der Ferne sieht, man denken sollte, als ob es Kanonen wären, die aus ihren Schießlöchern herausrageten. Hier und da findet man auch einige viereckige, mit eingemauerte Marmorstücke. Der ganze Grund dieser Gebäude bestehet aber, wie gesagt, aus Quadersteinen, die von sandiger Art und denen gleich sind, welche man zu Portland und in Bentheim antrifft. Die Mauern, wodurch die Thürme mit einander in Zusammenhang gebracht sind, und welche mit ihnen die Ringmauer der Stadt ausmachten, sind nicht durchgehends von gleicher Breite, Höhe und Bauart. Einige sind etwa 20 Fuß, andere aber mehrere und noch andere wenigere dick. Ihre Höhe beläuft sich auf 30 bis 40 Fuß. Gleichwohl aber kann man doch durch den bloßen Anblick dieser Ueberbleibsel verfallener Werke nicht versichert seyn, daß die ganze Einfassung der Stadt überhaupt auf die Art gebauet gewesen sey, als der Theil der Mauer ist, welcher sich in der Nähe des Obelisken befindet, und wovon hier eigentlich die Rede ist. An der inwendigen Seite derselben zeiget sich inzwischen noch ein Spaziergang (porticus), fast von eben der Einrichtung, als derjenige ist, den man zu Rom in dem Umfange des alten Aurelianischen Pallastes antrifft.

Ich habe, was den Umkreis und die ehemalige Einfassung dieser Stadt Alexandrien betrifft, nichts weiter zu sagen, als daß sowohl die Thürme, als auch die Mauern, wenigstens diejenigen, die man zu sehen bekommen kann, alle sehr beschädigt und an verschiedenen Stellen ganz und gar verfallen waren. Dieser einzige Punkt aber wäre hierbey doch noch

in

in Ueberlegung zu nehmen: kann es nämlich aus dem, was ich bisher angeführet, und aus dem, was uns die Geschichte hiervon meldet, wohl bestimmet und entschieden werden, ob dieser Umfang und diese Einfassung der Stadt Alexandrien gleich zur Zeit ihrer ersten Grundlegung und Erbauung gemacht worden sey? oder, wenn dieses nicht ist, so fragt es sich ferner: wennehr diese Einfassung denn gemacht sey? Wenn wir der Geschichte Glauben beymessen und dem beypflichten, was sie uns von der Größe des alten Alexandriens meldet, so würden wir ihrem Umfange schwerlich so enge Grenzen setzen, und sie gewiß nicht in eine so kleine Einfassung einschließen können. Doch, man mag die Einfassung in ein Zeitalter setzen, in welches man sie gerne haben will, so kann ich mich doch nicht anheischig machen, hierin was gewisses fest zu setzen. Ich schränke mich blos darauf ein, daß ich die Ueberbleibsel dieser vormals berühmten Stadt in Betrachtung ziehe. Das erste, was ich dabey anzumerken habe, ist dieses, daß Mauern und Thürme nach einer massiven Bauart eingerichtet und so beschaffen sind, daß sie stark und dauerhaft genug wären, die gewaltsamen Stöße der Mauerbrecher auszuhalten. Doch, diese Art zu bauen mag wohl ein Werk eines gewissen Zeitalters seyn. Wir wollen daher eins und das andere insbesondere beleuchten, welches uns in den Stand setzen kann, den Unterschied zwischen dem einen und dem andern Zeitalter einzusehen. Und in diesem Falle kann uns nichts zu unserer Absicht dienlicher seyn, als die inwendigen Säulen, worauf die Bogen ruhen, und die Säulenschafte, welche sich auswendig an den Mauern zeigen. Die Säulen sind mit Capitälen versehen, an denen man es augenscheinlich erkennen kann, daß sie nicht bis an die

Zeit

Zeit des Alexanders reichen. Der Saracenische Geschmack ist daran viel zu kenntlich, als daß man ihren Ursprung so weit zurück ins Alterthum setzen sollte. Man möchte aber dagegen einwenden, daß etwa ein Bogen aus den alten Zeiten nach dem andern eingestürzt und von den Saracenen wieder errichtet worden sey, und daraus könnte die Folge entstanden seyn, daß alte Säulen neue Capitäle erhalten hätten. Es ist also nichts übrig, als die Säulenschafte von verschiedenem Marmor. Diese aber zeigen es an, daß die Mauern weder bey der ersten Grundlage und Erbauung der Stadt, noch zur Zeit der Ptolemäer, ja nicht einmal zur Zeit der Römer aufgeführet worden sind. Es können keine andere, als Barbaren gewesen seyn, die von so kostbaren Stücken aus fremdem Marmor, der in Egypten einen so großen Werth hat, einen so seltsamen und unschicklichen Gebrauch gemacht haben. Diese Säulen sind ohne Zweifel aus dem Schutte und den Trümmern des zerstörten Alexandrien, ja vielleicht gar aus den Trümmern des niedergerissenen Pallastes der Cleopatra hervorgezogen worden. Wenn sie so, wie sie sind, aus Memphis hergebracht wären, so müßten wir die Merkmale der hieroglyphischen Figuren an ihnen wahrnehmen können. Man entdeckt aber weder an diesen Säulen, noch an den Quaderstücken aus Marmor, welche sie oben und unten in den Mauern angebracht haben, Hieroglyphen. Hieraus läßt es sich denn schon schließen, daß diese Einfassung, der Umfang und Bezirk der Stadt, von den Saracenen gemacht worden sey, als sie Alexandrien zerstöret hatten und sich doch gleichwohl genöthiget sahen, sich da festzusetzen, um von dem Hafen der Stadt Gebrauch machen zu können. Sie nahmen deswegen von dem ganzen Grun-

de und Boden der alten zerstörten Stadt etwas ab, und umzogen den abgenommenen Theil so weit, als er ihnen zu ihrer Vertheidigung und zur Sicherheit ihrer Handlung nöthig war, mit einer Mauer.

Bisher haben wir uns bey dem Umfange der Stadt aufgehalten; nun aber wollen wir auch sehen, was innerhalb derselben merkwürdig sey? Hier aber finden wir itzo fast lauter Schutt und Trümmern, und nichts kann unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen, als eine kleine Anzahl Moscheen, Kirchen, Gärten und einige Cisternen. Diese letzten kann man noch wohl als ganz und unverletzt betrachten, weil sie noch in ziemlich gutem Stande erhalten werden, damit man die neue Stadt mit Wasser versorgen könne. Den Obelisken der Cleopatra haben wir uns schon bekannt gemacht. Wir gehen daher weiter, und bleiben bey den Kirchen des heiligen Marcus und der heiligen Catharina stehen, die nicht weit davon sind. Beyde gehören den Christen zu, und sowohl griechische, als coptische Priester verrichten darinnen ihren Gottesdienst. Uebrigens aber sind sie einander so ähnlich, daß, wenn man die eine beschrieben hat, diese Beschreibung von der andern auch gilt. Nichts ist an ihnen ehr- und merkwürdig, als der Name Kirche, den sie führen. Sie sind so dunkel, so schmuzig und so voller Lampen, daß man sie eher für Pagoden *), als Tempel zur Verehrung des wahren Gottes, halten sollte. In der St. Marcus-Kirche ist nichts besonders, als ein alter hölzerner

*) Man braucht das Wort Pagode, sowohl wenn man den Tempel, worin Abgötterey getrieben wird, als auch wenn man den Götzen selbst anzeigen will.

zerner Stuhl, von dem man, wenn ich mich recht erinnere, vorgiebt, daß der Evangelist Marcus, *) von dem die Kirche den Namen führet, sich dessen bedienet habe. Doch kann ich dieses nicht mit Gewißheit behaupten, weil ich keine hinlängliche Nachricht davon eingezogen habe, und mich auf das, was ich davon gehöret, nicht einmal recht mehr besinnen kann. So viel aber kann ich hingegen zuverläßig versichern, daß eben dieser Evangelist in seiner Kirche zu Venedig eine weit bessere Wohnung, als in der zu Alexandrien, habe. In der St. Catharinen-Kirche zeiget man noch mit großer Ehrerbietung ein Stück von einer Säule, worauf das Haupt dieser Heiligen soll abgeschlagen worden seyn. Ja man weiset sogar noch einige rothe Flecken daran, und giebt vor, daß es Tropfen von ihrem vergossenen Blute wären. Nahe an dieser Kirche befindet sich die so genannte Catharinen-Bank, welche ein kleiner Hügel ist, der aus dem Schutte der Erde entstanden, und in eine gewisse Gestalt gebracht worden ist. Noch ein anderer Hügel, von gleicher Gestalt und Größe, liegt gleich darneben. Beyde sind schon so oft durchwühlet und umgekehret worden, daß sie eigentlich nichts weiter als Haufen von Staube sind. Will man da etwas finden, so muß man dahin gehen, wenn es geregnet hat. Alsdann hat das Wasser im Ablaufen den Staub von einigen ausgegrabenen Steinen und andern Kleinigkeiten weggespület und sie vom Schmuze entblößt, da sie sonst

*) D. Pococke erwähnet dieses Stuhls gleichfalls; er nennet ihn aber den Patriarchalstuhl, wovon man eine Abzeichnung auf der 2ten Kupfertafel zum 1sten Theile seiner Reisebeschreibung antrifft.

sonst den Augen derjenigen, die vor dem Regen dahin giengen, entwischt waren, oder von ihnen als Dinge, die keiner Aufmerksamkeit würdig schienen, aus der Acht gelassen waren. Die Saracenen haben hiermit eben so verfahren, als die Gothen und Vandalen zu Rom. Sie haben nämlich die Steine aus den güldenen Ringen mit spitzigen und scharfen Eisen ausgegraben, die Ringe mit sich fortgenommen, die Steine aber weggeworfen. Daher findet man solche gewaltsam ausgebrochene Steine noch hier und da auf der Catharinen-Bank beschädiget liegen, und entdeckt also an ihnen itzo selten etwas, das die Neubegierde befriedigen könnte. Ich habe sehr viele solcher Steine selbst gesehen, und auch einige davon an mich gekauft. Demohngeachtet kann ich nicht sagen, daß ich nur einen einzigen gut geschnittenen und geschliffenen darunter angetroffen hätte.

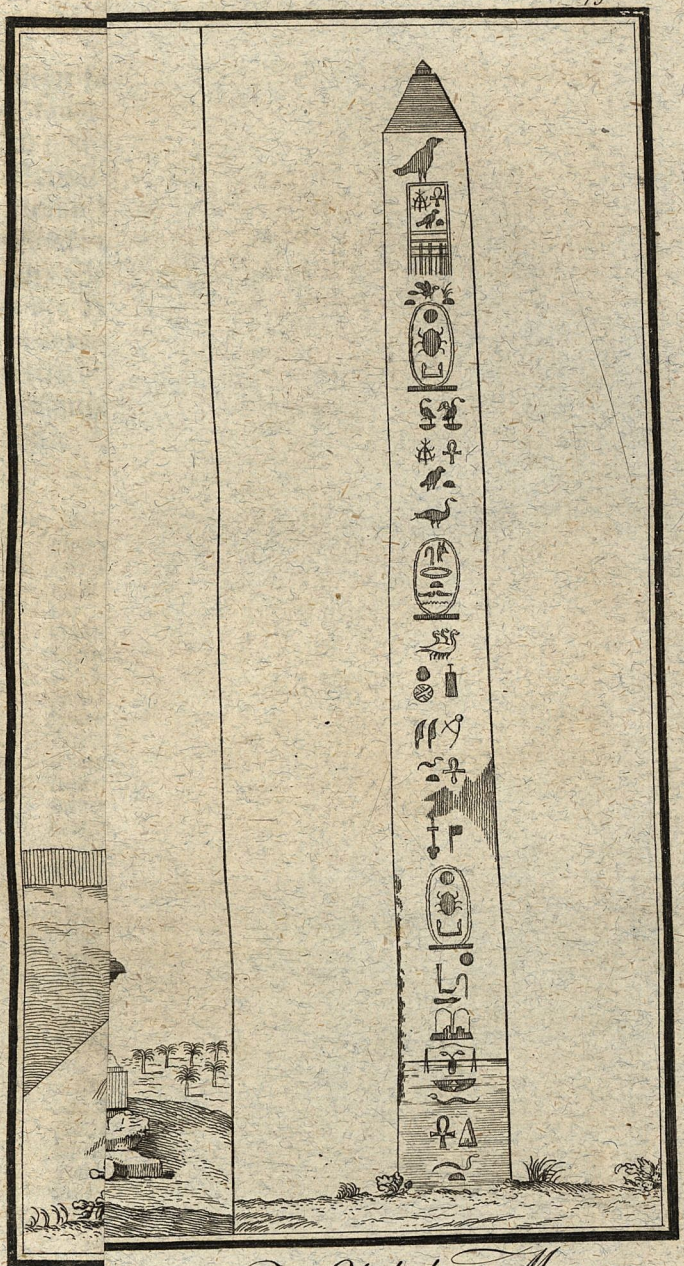
Ehe ich die Stadt verließ, besahe ich noch einige Säulen-Schafte von Granitmarmor, die noch hier und da auf der Straße, die nach dem Rosetto-Thore führet, stehen. Es mögen ihrer etwa noch ein halbes Dutzend seyn. Man konnte aber nichts weiter daraus abnehmen, als daß auf beyden Seiten dieser langen Straße nahe an den Häusern bedeckte Spaziergänge vorhanden gewesen sind, auf welchen man schattig und trocken hat gehen können. Aus den Ueberbleibseln dieser Säulen hat man Grund zu urtheilen, daß sie alle einander gleich gewesen sind. Sonst aber fällt es schwer, zu unterscheiden, ob sie nach den Regeln einer ordentlichen Baukunst, oder nach dem egyptischen Geschmacke eingerichtet gewesen sind. Sie sind um ein Drittel versunken, und haben alle ihre Capitäle verloren. Ihre Oberfläche ist ganz glatt

und eben; in ihrem Umfange aber sind sie unten nach dem Grunde zu dicker und breiter, als nach oben zu. Dieses ist alles, was ich an ihnen noch erkennen konnte; es ist aber nicht genug, einen wahrscheinlichen Schluß daraus herzuleiten. Inzwischen habe ich ihrer doch erwähnen müssen, weil sie mit allem Rechte eine Stelle unter den Alterthümern zu Alexandrien verdienen.

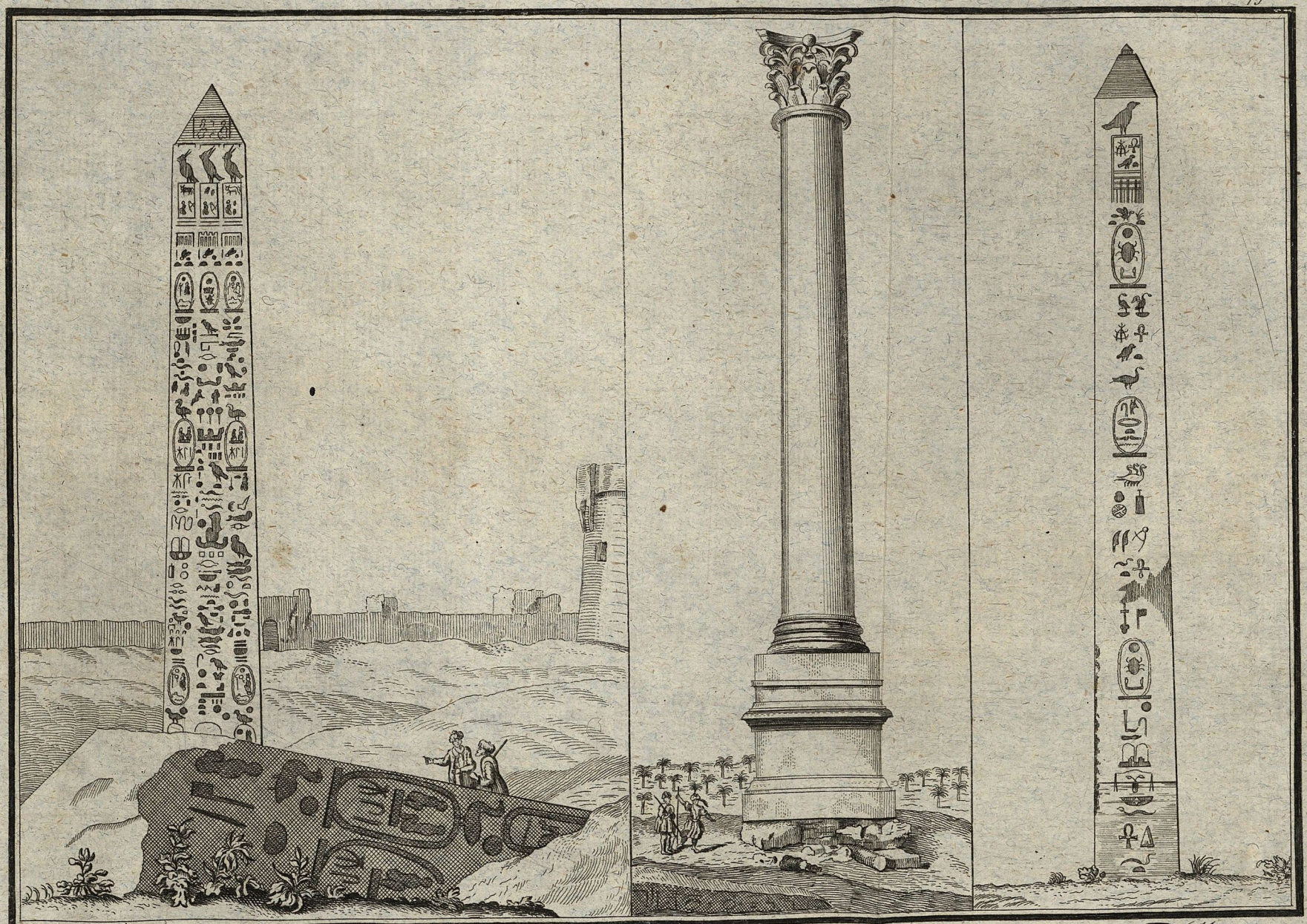
Nachdem ich meinen Weg nach dem Rosetto-Thore fortgesetzt hatte, und durch dieses Thor selbst gegangen war, näherte ich mich der schönen und vortrefflichen Säule, welche man insgemein die Pompejus-Säule zu nennen pflegt. Sie stehet auf einer kleinen Anhöhe, von welcher man zwo angenehme Aussichten hat: die eine nach der Stadt Alexandrien zu; die andere aber nach dem platten Lande und den niedrigen Gegenden, die längst dem Nilflusse liegen und den Canal, der jenseits des Rosetto-Thores gezogen ist, um das Nilwasser nach Alexandrien zu leiten, umgeben. Von diesem Canale werde ich nachher noch ein mehreres melden. Itzo aber bleibe ich mit meiner Betrachtung bey der Pompejus-Säule stehen.

Eigentlich zu reden, sollte man diese Säule nicht mit dem Namen eines egyptischen Denkmals belegen, obgleich die Steinarten, woraus sie gemacht ist, aus egyptischen Marmorbrüchen hergenommen sind. Ohne allen Zweifel ist sie die größte und prächtigste Säule, die jemals nach den Regeln der korinthischen Ordnung ausgearbeitet worden ist. Ich verweise meine Leser hierbey auf die Abzeichnung, die ich davon vor Augen geleget habe, und kann mich daher in dem, was ich von diesem prächtigen Denkmale noch zu sagen habe, desto

kürzer



Der nejus. — Der Obeliske zu Matareen.
Ein



Der Obeliske der Cleopatra — Ein umgestürzter und halb verschütteter Obeliske — Die Seule des Pompejus. — Der Obeliske zu Matareen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-35777/fragment/page=0130

kürzer fassen. Ein jeder wird denn schon selbst im Stande seyn, davon zu urtheilen, zumal wenn ich noch dieses hinzufüge, daß der ganze Säulen-Schaft aus einem einzigen Stücke von röthlichem Granit bestehe, und das Capitäl auch aus einem Stücke von einer andern Marmorart, der Säulen-Stuhl aber aus einem grauen Steine, der seiner Härte und Bestandtheile wegen einem Kiesel- oder Feuersteine ähnlich zu seyn scheinet, verfertiget worden sey. Die verhältnißmäßigen Ausmessungen ihrer Theile sind in der Abzeichnung dieser Theile bemerkt und angegeben worden *).

*) Diejenigen Ausmessungen dieser Säule, die in der Abzeichnung nicht mit angegeben worden sind, wollen wir aus D. Pocockes erstem Theile seiner Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder nachholen, wo er Seite 8 also schreibet: Die Säule, welche man insgemein die Pompejus-Säule nennet, stehet auf einer kleinen Anhöhe, etwa eine Viertelmeile gegen Süden der Mauren. Wahrscheinlich ist es, daß sie erst nach der Zeit des Strabo errichtet worden sey, weil er dieses so merkwürdigen Denkmals mit keinem Worte erwähnet. Vielleicht ist sie entweder dem Kaiser Titus, oder dem Hadrian, die in Egypten gewesen sind, zu Ehren errichtet worden. Nahe dabey befinden sich einige Ueberbleibsel von Säulen aus Granit, die 4 Fuß im Durchmesser halten; und aus einigen alten Grundlagen erhellet es deutlich, daß hier ehedem einige prächtige Palläste vorhanden gewesen sind, in deren Vorhofe diese Säule vermuthlich gestanden hat. Einige arabische Schriftsteller behaupten, daß hier der Pallast des Julius Cäsar gewesen sey; ich kann aber nicht sagen, ob und wie viel Grund sie dazu gehabt haben. Es bestehet aber diese berühmte Säule aus einem rothen Granitsteine. Außer ihrem Fundamente oder Grundlage trifft man an ihr noch 3 Arten von Steinen, woraus sie zusammengesetzt ist, an. Das Capitäl, oder der Knauf, dessen Höhe sich wohl auf 8 bis 9 Fuß belaufen mag, ist von korinthischer Ordnung. Das Laubwerk daran ist ganz eben und platt, und nicht im geringsten ausgezackt. Es scheinet glattes Lorbeerlaub vorstellen zu sollen. Einige Schiffer haben Mittel gefunden, bis auf die Spitze des Knaufs hinaufzusteigen und da wahrzunehmen, daß ein Loch von oben hineingehe; woraus man schließet, daß ehedem oben auf der Spitze des Capitäls noch eine Bildsäule befestiget gewesen sey. Der Säulenschaft ist mit dem obersten Theile des Säulen-

Was die Grundlage, worauf der Säulenstuhl und die Säule selbst ruhet, betrifft, so ist sie an einer Seite offen und bloß. Damit hat es, wie man mir sagte, folgende Bewandtniß. Ein Araber grub ein Loch unter dieser Grundlage, und legte ein Fäßchen voll Schießpulver hinein, in der Absicht, die Säule in die Luft zu sprengen, und sich des Schatzes zu bemeistern, der seiner Einbildung nach darunter verborgen läge. Zum Unglücke für ihn, war er kein guter Minirer. Seine Mine sprang zwar; sie brachte aber nur 4 Steine, welche einen Theil der Grundlage ausmachten,

Säulenfußes, oder Schaftgesimses, worein er tritt, von einem und einerley Steine; das übrige aber von dem Säulenfuße bestehet mit dem Säulenstuhle wieder aus einer andern Steinart. Alles dieses ist auf einer Grundlage errichtet, die aus mehreren Steinen zusammengesetzt ist und aussiehet, wie zwey Plinte oder Platten von zwo Reihen Steinen. Die unterste Platte tritt 4 Zoll weiter heraus, als die obere; und diese ist wieder einen Fuß länger, als der Plint oder die Tafel, welche als eine Decke darüber hinliegt. Diese Grundlage ist 4 Fuß 9 Zoll hoch, die Höhe des Säulenstuhls aber, und desjenigen Theils vom Säulenfuße, oder Schaftgesimse, der mit dem Säulenstuhle aus einem Steinstücke ist, beträgt 12 Fuß und einen halben. Ich habe vermittelst des Schattens, den die Säule von sich warf, befunden, daß sich ihre ganze Höhe auf 114 Fuß belief, welches beynahe mit der Nachricht und dem Maaße, welches andere Schriftsteller davon angeben, übereinkömmt. Wenn man also die vorhin angegebene Maaße annimmt, (daß nämlich das Capitäl 9 Fuß, die Grundlage 4 Fuß 9 Zoll, der Säulenstuhl, und der mit ihm aus einem Steinstücke bestehende untere Theil des Säulenfußes 12 und einen halben Fuß hoch sey,) auf den obersten Theil des Säulenfußes oder Schaftgesimses aber noch einen halben Fuß dazu rechnet, (folglich überhaupt 26 Fuß 9 Zoll von der ganzen Säulenhöhe zu 114 Fuß abziehet,) so beträgt die Höhe des Säulenschaftes an sich selbst 88 Fuß 9 Zoll, das ist, beynahe 10 Durchmesser der Säule; denn ich habe den Durchmesser derselben fast 9 Fuß zu seyn befunden. Der Würfel des Säulenstuhls ist 12 Fuß 2 Zoll ins Gevierte, wozu noch 2 Fuß mehr kommen, wenn man die Tafel (so die Fundamentplinte, oder Platten, bedecket,) mitrechnet. Ich bemerkte auch die Beugung an der Säule, und fand, daß sie sich ein wenig gegen Süd-Westen neige

und

machten, aus ihrer vorigen Lage und Ordnung; die 3 übrigen Theile der Grundlage blieben aber ganz unbeschädiget. Das einzige Gute, welches zufälligerweise daraus erwuchs, war dieses, daß die neubegierigen Zuschauer nachher in den Stand geriethen, einzusehen, was vor Steine zu dieser Grundlage gebraucht worden sind. Ich habe darunter ein Stück von weißem orientalischen Marmor angetroffen, welches ganz voller Hieroglyphen, und so gut erhalten war, daß ich sie genau habe abzeichnen können. Ein anderes großes Stück, das zwar nicht von seiner Stelle gewichen ist, aber ganz bloß und un-

und senke. Sonst ist sie noch in gutem Stande erhalten, außer daß sie ein klein wenig gegen Süden, etwas mehr aber gegen Nordost, abgewittert und beschädiget ist. Die Gestalt ihrer Grundlage ist auf meiner Abzeichnung so dargestellet worden, wie sie auf der West-Süd-West-Seite, ins Auge fällt, wo einige Steine weggenommen sind, so daß man den mittelsten Stein des Fundaments sehen kann von welchem so viel Redens gewesen, und vorgegeben ist, als ob die Säule nur noch auf ihm ganz allein ruhe, da doch das Grundwerk, worauf die Säule errichtet worden, noch ringsumher vorhanden ist. Gleichwohl aber ist es doch wahrscheinlich, daß das Hauptgewichte, und die größte Last der Säule auf diesem Steine beruhe, welcher auf der Seite etwa 4 Fuß breit ist, und mir als eine Vermischung von Alabaster und Kieselsteinen von sehr verschiedenen Farben vorkam. Es stehen auch Hieroglyphen darauf. Als ich au meiner Rückreise zum andernmale nach Alexandrien kam, war dieser Theil und Seite der Grundlage auf die Art wieder ausgebessert worden, daß man die allerunterste Platte der Grundlage zu einem Sitze, worauf man sich niederlassen konnte, zu rechte gemacht hatte. Man kann also diesen Theil des Fundaments itzo nicht mehr in seinem alten Zustande und Beschaffenheit zu sehen bekommen. An der Westseite sind einige Spuren einer griechischen Inschrift, die kaum herausgebracht werden kann, wo nicht die Sonne darauf scheinet. Sie bestehet aus 4 Zeilen. Folgende Buchstaben habe ich davon errathen können:

IϽ - - ⅂ - - OCOTATOI P. O. P. T. A
TCC - - O CONIOY, TON ΛΛΕΛΛΛ
ΔIC MAPPOΛIION ΛΛI - -
HOCE - - - - ΛPΛCC - - - - -

D. Shaw

bedeckt da liegt, bestehet aus sicilianischem gelben Marmor mit rothen Flecken. Dieses ist auch mit vielen Hieroglyphen durchgehends versehen, die aber so beschädiget waren, daß es mir unmöglich fiel, etwas davon abzuzeichnen. Ein Stück von einer kleinen Säule hat gleichfalls zu dieser Grundlage mit dienen müssen, so wie auch andere Stücke von Marmor, an welchen ich doch nichts merkwürdiges gefunden habe. Es ist vorhin schon gesagt, daß die Beschädigung nur an einer Seite der Grundlage anzutreffen sey. Dasjenige, was davon weggekommen ist, hat unterhalb des Säulenstuhles einen leeren Raum von höchstens 3 Fuß gemacht. In der Mitte aber, und an den übrigen Seiten ist die Grundlage noch in ihrer ersten Festigkeit. Paul Lucas hat inzwischen von dieser Säule nicht nur eine ganz unrichtige Abzeichnung gemacht, sondern sie auch so vorgestellet, als ob sie nur noch auf einem einzigen Grundsteine in der Mitte der Grundlage ruhete. Diesen und andere von ihm begangene

D. Shaw hat es in seinen Reisen nach der Barbarey und Levante, darin das 2te Hauptstück des 2ten Theils von Egypten handelt, Seit. 338 angemerkt, daß das Laubwerk an dem Capitäle dieser Pompejus-Säule ganz schlicht und eben gemacht sey. Ein großer Theil von der aus mehreren und verschiedenen Stein- und Marmorstücken zusammengesetzten Grundlage sey von seiner Stelle verrückt und bey Seite geschafft worden, vermuthlich in der Hoffnung, Schätze darunter zu finden. Itzo scheine also dieses ganze Bauwerk lediglich auf einem großen Stücke von weißem Marmor zu ruhen, der kaum 2 Ruthen ins Gevierte betrüge, und, wenn man mit einem Schlüssel daran schlüge, wie eine Glocke klänge. Einige von den zerbrochenen Marmorstücken wären mit Hieroglyphen versehen, und dieser Umstand gebe Anlaß zu glauben, daß diese Säule nicht von Egyptern, sondern von Griechen, oder von Römern errichtet worden sey. Ja es sey vermuthlich erst nach der Zeit, da Strabo gelebt hat, geschehen, weil dieser Schriftsteller, wenn diese Säule zu seiner Zeit schon da gewesen wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht würde unterlassen haben, sie zu beschreiben.

begangene Fehler könnte man allenfalls noch übersehen. Daß aber der Herr von Maillet, ein General-Consul, der sich 16 Jahre zu Cairo aufgehalten hat, und den Namen haben will, als ob er viel schärfer und weiter als sonst irgend ein Reisender sehen könnte, der oft und lange genug zu Alexandrien gewesen ist, und sich also im Stande befunden hat, die Säule zu untersuchen, sich begnüget hat, die Abzeichnung davon, welche er bey dem Paul Lucas gefunden hat, blos abzucopiiren, das kann ich nicht begreifen. Vielleicht hat er seine politischen Ursachen gehabt, so zu verfahren. Er hatte den Anschlag und Entwurf gemacht, diese Säule nach Frankreich bringen zu lassen. Dieserwegen stellet er sie mit Fleiß so vor, als ob sie nur noch auf einem Grundsteine ruhete, und es folglich scheinen möchte, daß sie desto leichter von ihrer Stelle und an Bord eines Schiffes gebracht werden könnte. Inzwischen muß ich doch bekennen, daß dasjenige, was der eine so wohl als der andere von dieser Säule berichtet haben, weit richtiger sey, als die Abzeichnungen, welche sie davon gemacht und ans Licht gestellet haben.

Nachdem ich mit meinen Gesellschaftern die Säule des Pompejus und andere Gegenstände, deren ich oben erwähnt habe, betrachtet hatte, so stellte sich unsern Augen nichts weiter dar, als ein offenes Land. Man sagte mir aber, daß in der Nähe Catacomben vorhanden wären, und man nur eine Viertelstunde noch zu gehen hätte, wenn man dahin wollte. Dieses war genug, mich zu diesem Gange aufzumuntern. Wir kamen auch bald an den bestimmten Platz. Wir giengen gleich hinein, und fanden da nichts mehr, als einen langen unterirdischen Gang, auf welchem wir aber nichts beson-

deres zu sehen bekamen. Er schien, seiner Breite nach, den Catacomben in Neapel gleich zu seyn. Es war also der Mühe nicht werth, sich länger da aufzuhalten *). Wir giengen demnach zu dem Canale der Cleopatra, welcher Jahr für Jahr frisches Wasser nach Alexandrien aus dem Nil bringet.

Auf dem Hinwege kamen wir von einer Anhöhe in eine Ebene, und fanden da fast das ganze Erdreich voller Buschwerk mit Kapern bewachsen. Als wir weiter gegangen waren, kamen wir in ein Gehölze, oder einen kleinen Wald, der aus Dattelbäumen bestund. Ihre fruchtbarkeit giebt zu erkennen, daß sie ihre Nahrungskraft von dem benachbarten großen Canale erhalten, dessen Wasser durch einige kleinere Canäle oder vielmehr Wassergraben, die zwischen den Bäumen durchgezogen sind, zu ihnen gelanget. Durch diesen Wald giengen wir durch, und langeten endlich bey dem großen Canale an. Seine beyden Seiten sind mit allerley Bäumen besetzt, und die Bedouinen, eine Art umherziehender Araber, hatten an demselben einige fliegende Läger aufgeschlagen. Diese Bedouinen weiden hier ihr Vieh, das zu ihrer Nahrung dienet, leben

*) Von diesen Catacomben schreibt D. Pococke a. a. O. Seite 9 also: Gegen Westen, jenseits des Canals Canopus, nahe an dem Begräbnißplatze eines Scheiks, giebt es einige Catacomben. Sie bestehen aus einigen in Felsen gehauenen Zimmern, und auf jeder Seite ist eine offene Gallerie. Auf beyden Seiten dieser Zimmer sind 3 Reihen von Gewölbern neben einander, welche räumlich genug sind, Körper hineinzusetzen. — Die außerordentlichsten Catacomben sind am äußersten Ende, und können wohl für die schönsten gehalten werden, die man jemals entdeckt hat. Es sind schöne in Felsen gehauene räumliche Plätze, und in einigen derselben sind Nischen ausgehöhlet, todte Körper hineinzusetzen, und diese Nischen sind auf beyden Seiten durch eine Art dorischer Säulen gezieret.

leben aber übrigens in größter Armuth. Sie würden sehr froh seyn, wenn sie etwas mehr zu ihrer Erleichterung und Unterhalte finden könnten. Ich habe es noch nicht vergessen, daß, als ich einsmals morgens früh durch das Roserto-Thor gehen wollte, ihrer 20 auf mich losgiengen, und sehr begierig waren, mich zu plündern. Sie würden es auch wirklich gethan haben, wenn sie nicht ein Janitschar, den ich bey mir hatte, daran gehindert hätte. Inzwischen haben sie die Freyheit, darin sie leben, der Veränderung ihres Aufenthaltes und ihrer Armuth beyzumessen. Sie würden sich schwerlich in dieser Freyheit erhalten, wenn sie mehr Vermögen und Lebensunterhalt hätten, als sie haben.

Nach dem Berichte der Geschichtschreiber ist die Absicht bey der Anlegung dieses Canals dahin gegangen, daß man Handel und Wandel erleichtern, und Güter von Cairo nach Alexandrien bringen wollte, ohne sich der Gefahr bloß zu stellen, daß man damit über den Bogas, oder die Mündung des Nil-Stromes fahren und es wagen müßte, sie da durch Schiffbruch zu verlieren. Man erlangte aber durch ihn auch den Vortheil, daß die Stadt Alexandrien, der es an frischem Wasser fehlete, vermittelst dieses Canals reichlich damit versorget wurde. Heutzutage ist er nicht mehr in dem Stande, daß beyde Absichten dadurch erreichet werden könnten. Er ist nichts mehr, als ein ausgegrabener und ausgehöhlter Erdboden; und der Graben ist nicht einmal auf beyden Seiten mit Steinen eingefaßt und gefüttert. Daher ist er auch hier und da nach gerade eingesunken, und fast verschüttet worden. Der Verfall der Handlung und die Verwüstung des Landes haben die Einwohner dieser

Gegend

Gegend in so armselige Umstände gesetzt, daß sie die zur jährlichen Ausbesserung des Canals erforderlichen Kosten nicht aufbringen und hergeben können. Er siehet daher aus, wie ein schlecht in Acht genommener Graben, durch welchen noch kaum Wasser genug laufen kann, die Wasserbehälter für Neu-Alexandrien, woraus man daselbst das benöthigte Wasser schöpfen muß, damit anzufüllen. Ich gieng im Monate Junius durch diesen Canal, ohne einmal nasse Schuhe zu bekommen. Gleichwohl befindet sich darin noch eine mit Mauerwerke eingefaßte Stelle, wo die Wasserleitung, der man durch die ganze Länge der Ebene bis nach Alexandrien nachspüren kann, ihren Anfang genommen hat. Ob sie gleich unter der Erde weggehet, so kann man doch aus den Luftlöchern, die sie in einem gewissen Abstande von einander hat, deutlich wahrnehmen, daß sie ihren Lauf nach den Wasserbehältnissen, oder Cisternen, nehme, welche nur allein in dem Bodengrunde gefunden werden, der, meiner Bemerkung zufolge, zu dem Bezirke und Inbegriffe der alten Stadt gehörete. Zu der Zeit, da diese Stadt noch in ihrem alten Stande vorhanden war, war der ganze Grundplatz, den sie einnahm, hohl und zu Wasserbehältern eingerichtet. Jetzo aber ist der größte Theil derselben eingefallen und verschüttet. Es sind nicht mehr als ein halbes Dutzend solcher Wasserbehälter übrig, und auch diese werden nicht einmal gut in Acht genommen.

Es würde überflüßig seyn, einen von diesen Wasserbehältern umständlich zu beschreiben *). Das einzige aber sage ich nur davon, daß alle ihre Bogen

*) Der Canal Canopus, schreibt D. Pococke a. a. O. Seite 6. geht an der Westseite der Pompejus-Säule vorbey, und nahe

gen mit Ziegelsteinen ausgemauret und mit einer Materie bedeckt sind, wodurch kein Wasser dringen kann. Eben diese Materie ist es, womit die Mauren und Wasserbehälter, welche man zu Bajä und Rom in den Bädern verschiedener alter Kaiser findet, bedeckt und bekleidet sind. Die mehresten Säulen, welche die Bogen der Wasserbehälter unterstützen, sind von verschiedener Art und größtentheils nach gothischem, oder besser zu sagen, nach saracenischem Geschmacke eingerichtet. Es ist gar nicht glaublich, daß sie gleich anfangs so, wie sie itzt sind, hingestellet worden. Die bey der ersten Anlage gesetzten Säulen oder Pfeiler sind vielmehr mit der Zeit ganz umgefallen, und diese Zerrüttung hat ohne Zweifel Anlaß gegeben, daß man einige neue an die Stelle der alten gesetzt hat. Diejenigen Wasserbehälter, die am wenigsten beschädiget und verdorben gewesen sind, hat man wieder ausgebessert, und zu dem Ende dasjenige bey dem Bauwerke gebraucht, was am wenigsten kostete. Hieraus läßt sich leicht urtheilen, wie man mit den übrigen werde verfahren haben. Von allen den Wasserbehältern, die man itzo noch brauchen

nahe bey ihr stößt er an die Mauern, unter welchen er durch in die Stadt gehet. An der Stelle aber, wo er unter die Mauern geht, ist an ihrer Außenseite ein Graben gezogen, der an den Mauern hin bis zur See gehet; denn das Wasser wird nicht nur von dem Canale, durch den es in die Stadt tritt, in die Cisternen geleitet, sondern auch schon vorher, von einigen Theilen des Canals ab, durch unterirdische Gänge zu den höher gelegenen Theilen der Stadt gebracht. Man hat an einigen Stellen Eingänge angelegt, wodurch man zu den Wassergängen herabsteigen kann, um sie zu reinigen. Die Cisternen müssen gleichfalls gereiniget werden. Man steigt zu ihnen durch runde Brunnen herab, in welchen auf beyden Seiten Löcher, etwa 2 Fuß weit von einander, eingehauen sind, worein man im Herabsteigen die Füße setzen kann. Das Wasser wird durch eine Winde in die Höhe gezogen, und in ledernen Schläuchen auf Kameelen in die Häuser verführet.

chen kann, hält der am Rosetto-Thore noch sein Wasser am längsten, ohne Zweifel darum, weil er niedriger als die übrigen liegt. Wenn einige von ihnen leer sind, so sorget man dafür, daß sie gegen die Zeit, wenn der Nil anwächset, rein gemacht werden; denn es ist zu merken, daß sie sich nicht selbst durch einen Abfluß reinigen können. Sie sind angelegt, Wasser einzunehmen und zu behalten, nicht aber es wieder weglaufen zu lassen. Sie werden aber durch Kettenpumpen, oder durch irdene an Seile gebundene Gefäße gereiniget. Wollten sie Wasser in die neue Stadt bringen, so füllten sie Schläuche aus Ochsenhäuten damit an, und beladeten Kameele oder Esel damit. Selbst die Nothwendigkeit, warum sie diese noch übrigen Wasserbehälter mit so vieler Mühe und Arbeit reinigen müssen, zeiget die Ursache an, warum sie ihrer so viele haben verfallen lassen. Da in der neuen Stadt nicht so viel Wasser mehr verbraucht wird, als in der alten zum Verbrauchen erfordert wurde, so würde, wenn die große Anzahl der vorigen Wasserbehälter im Stande geblieben wäre, das Wasser darin faul geworden seyn, und ohnfehlbar durch seinen schädlichen Gestank Krankheiten verursachet haben. Ueberdem würde man auch die großen Kosten nicht haben aufbringen können, welche man, wenn die vielen Wasserbehälter alle im Stande geblieben wären, nothwendig hätte aufwenden müssen, sie alle Jahre zu reinigen. Hätte man aber die Canäle der Wasserleitung verstopfen wollen, so würde man Gefahr gelaufen haben, daß eine allgemeine Senkung des Grundes und Bodens in der Stadt daraus entstanden wäre. Mit einem Worte: man hat andern Unbequemlichkeiten und Gefährlichkeiten vorgebeugt. Da doch die meisten

von

von diesen alten Wasserbehältern halb verdorben und verfallen waren, so war es besser, daß man sie ganz verfüllete, als daß man sich den Zufällen bloßstellete, welche daraus entstanden wären, wenn man die so sehr vielen Wasserbehälter hätte offen und im Stande erhalten wollen, darüber aber von Tage zu Tage übele Folgen hätte befürchten müssen. So viel habe ich nur von den Wasserbehältern zu Alexandrien sagen wollen. Die Abzeichnungen davon, und die ihnen beygefügten Ausmessungen können meinen Lesern dienen, sich einen vollständigen Begriff davon zu machen.

Innerhalb der Einfassung und des Bezirks von Alt-Alexandrien ist nichts weiter zu bemerken, als das Rosetto-Thor und noch ein anderes Thor, wodurch man aus der alten Stadt in die neue eintritt, wenn man von jener, queer über einen großen viereckigen Platz zu dieser gegangen ist. Diese beyden Thore sind nach eben dem Geschmacke, wie die übrige Einfassung der Stadt, gebauet. Das Rosetto-Thor hat auf beyden Winkeln kleine Thürme, das andere aber, welches nahe bey einer großen Bastion ist, hat nur eine freye Oeffnung durch die Mauer. Die doppelten Thorflügel sind aus Holze und mit eisernen, aber sehr verrosteten Platten bedeckt.

Ich halte es für gut, erst alles mitzunehmen, was zu den Alterthümern gehöret, ehe ich zu den Werken neuerer Zeiten komme. Wir wollen uns daher wieder nach dem alten Hafen wenden, an dessen Ufer wir einige Ueberbleibsel des Alterthumes, die zu dem alten Alexandrien, oder doch wenigstens zu dessen Vorstädten gehören, antreffen werden.

Der alte Hafen, der auch sonst der Hafen von Afrika hieß, hat an einer Seite den großen Pharillon,

rillon, von welchem so wohl dieser alte, als der neue Hafen bestrichen und vertheidiget werden kann. Gerade gegen ihm über auf einer Landspitze, welche den alten Hafen macht, ist noch ein anderes kleines Castell, zur Sicherheit des Hafens auf dieser Seite. Ganz vorne aber verbindet sich ein Theil der neuen Stadt mit der alten. Von hier aus giengen wir fort, einige übriggebliebene Alterthümer zu untersuchen, welche in Begräbnißgrotten, unterirdischem Tempel, kleinen Lustplätzen oder Bädern ꝛc. bestehen.

Die Begräbnißgrotten fangen da an, wo sich die Ruinen der alten Stadt endigen, und gehen in einer großen Strecke an der Seeküste hin. Sie sind alle in Felsen eingehauen. Zuweilen ist eine über der andern, zuweilen aber eine neben der andern, nachdem es die Lage des Grundes und Bodens hat verstatten wollen. Der Geiz oder die Hoffnung, etwas Kostbares darin zu finden, hat es verursachet, daß sie alle geöffnet worden sind. Ich habe nicht eine einzige verschlossen gefunden, und auch in keiner einzigen das Geringste angetroffen. Ihre Gestalt und große Anzahl giebt es schon zu erkennen, zu welchem Gebrauche sie bestimmt gewesen sind. Ueberhaupt läßt sich dieses davon sagen, daß sie breit genug für ein Lager zweyer Körper neben einander und ein wenig länger sind, als eine gewöhnliche Menschenlänge beträgt. Ihre Höhe aber ist nicht an allen gleich. Einige sind höher, andere aber niedriger, nachdem es die Beschaffenheit des Felsen mit sich bringet. Mehrentheils sind sie mit Gewalt aufgebrochen worden; und in denen, die noch ganz und unverletzt geblieben sind, findet man nicht den geringsten Zierrath der Bildhauerkunst oder Malerey; und eben hieraus erhellet schon, daß

sie

sie zu wenig Stoff an die Hand geben, als daß man sich länger dabey aufhalten könnte.

Besser ist es demnach, die kleinen ausgehöhlten Lustplätze am Ufer zu betrachten, deren man sich zu einem vergnügten Aufenthalte bedienet, und sich da bey kühler Luft ergötzt hat. Wenn man darin sitzt, kann man von niemanden gesehen werden, von da aber aus, wenn man Lust dazu hat, alles genau sehen, was im Hafen vorgehet *). Einige Felsen, die etwas weiter heraus treten, verschafften durch ihre Lage einen recht reizenden Anblick. Die Kunst war den von Natur in diesen Felsen befindlichen Grotten zu Hülfe gekommen, indem man sie vermittelst der Meißel ordentlich ausgewölbt, und zu Wohnungen eines wahren Vergnügens zubereitet hatte. Man findet da in der That noch ganze Zimmer,

*) Homer ist durch Egypten gereiset, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er von diesen in Felsen gehauenen Lustgrotten, welche er da gesehen, seinen Begriff von der Höhle des Proteus hergenommen, überhaupt aber alle seine Bilder von solchen natürlichen Gegenständen, die ihm wirklich zu Gesichte gekommen sind, entlehnet und abgezogen habe. Er schreibt von dieser Höhle Odyss. lib. IV. v. 400 f. also:

ἦμος δ' ἠέλιος μέσον ἠρανὸν ἀμφιβεβήκει,
τῆμος ἄρ' ἐξ ἁλὸς εἶσι γερὼν ἅλιος νημερτὴς,
πνοιῇ ὑπὸ ζεφύροιο, μελαίνῃ φρικὶ καλυφθεὶς
ἐκ δ' ἐλθὼν κοιμᾶται ὑπὸ σπέσσι γλαφυροῖσιν.

Statt dessen stellet Herr Pope den Proteus so vor, als ob er am kühlen Ufer des Meeres unter freyer Sonne lâg' und schliefe. Er giebt die Worte des Homer in seiner Uebersetzung also:

When thro' the zone of heav'n the mounted sun
had journey'd half, and half remains to run,
the Seer, while zephyrs curl the swelling deep,
Lasks on the *breezy shore*, in grateful sleep,
His oozy limbs.

mer, welche auf die Art zurechte gemacht sind. Die im Felsen ausgehauenen Bänke sind so zum Sitzen zubereitet, daß man trocken in den Grotten sitzen, und sich doch in dem Seewasser, welches ihren ganzen Fußboden einnimmt, baden kann. Auswendig an ihnen giebt es kleine Häfen oder Anfuhrten, wo man mit Booten anlandet, die gegen alle Winde gedeckt und sicher sind. Will man sich das Vergnügen machen, in den Hafen zu sehen, so findet man außerhalb der Grotten auf dem Felsen leicht einen Platz, wo man gegen die Sonnenhitze im Schatten stehen kann. Alle diese angenehme Lustörter, deren es hier eine große Menge giebt, haben doch übrigens keine Zierrathen an und in sich. Diejenigen, an welchen die Steinhauer ihre Meißel gebraucht

Ueber diesen gröblichen Fehler des Herrn Pope muß man sich um so viel mehr verwundern, je offenbarer es ist, daß ihn Virgil auf die rechte Meynung des Homer hätte führen können, der das Bild des Proteus von dem Homer, so zu sagen, abcopiiret hat, und Georgicor. lib. IV. v. 401 f. folgende Beschreibung davon macht:

> Ipsa ego te, medios cum sol accenderet aestus,
> cum sitiunt herbae et pecori jam gratior vmbra est,
> in *secreta* senis ducam, quo fessus ab vndis
> se recipit.

Und v. 418 f. beschreibet er die Höhle des Proteus also:

> — — — — est *specus ingens*
> *exesi latere in montis*, quo plurima vento
> cogitur, inque sinus scindit sese vnda redactos.

Die erstere Stelle des Virgils hat Dryden folgendermaßen ins Englische übersetzt:

> I will myself conduct to thee on thy way,
> when next the southing sun inflames the day,
> when the dry herbage thirsts for dews in rain
> and sheep in shades avoid the parching plain.
> Then will i lead thee to this *secret seat*;
> when weary toil, and scorch'd with heat
> the wayward Seer frequents his cool retreat.

braucht haben, sind zwar eben und gleich gemacht, in den übrigen aber erblickt man die natürliche Gestalt der Felsensteine.

Ohngefähr 30 oder 40 Schritte von dem Seeufer ab, und der Spitze der Halbinsel, welche den Hafen macht, gegenüber, findet man ein unterirdisches Denkmal, dem man insgemein den Namen eines Tempels beylegt. Man kann nur durch eine kleine Oeffnung den Eingang dazu nehmen, und man kömmt dahin, wenn man von einer kleinen Anhöhe, die auf dieser Seite dem Hafen seine Grenze setzt, herabgegangen ist. Durch diese Oeffnung kamen wir mit Fackeln in der Hand, und mußten auf einem niedrigen Gange von etwa 20 Schritten gebückt fortgehen, bis wir an dessen Ende in einen großen viereckigen Saal kamen. Oben ist eine Decke von geglättetem Tafelwerke; die 4 Seiten aber und der Fußboden waren voller Sand und Unreinigkeiten von Fledermäusen und andern Thieren, die sich hieher begeben hatten. Eigentlich zu reden aber waren wir noch nicht bey dem Tempel angelanget. Erst mußten wir noch durch eine andere Allee gehen, als sich unsern Augen etwas Schöneres darstellete. Es war ein unterirdisches rundes Gebäude, welches oben in der Gestalt eines Bogens und Gewölbes ausgehauen war. Es hatte 4 Thüren, eine der andern gegenüber. Eine jede dieser Thüren war mit einem Architrabe, einem Gesimse und Fußgestelle, worauf ein halber Mond stund, gezieret. Nur eine dieser Thüren dienet zum Eingange; eine jede der übrigen aber siehet aus, als wenn sie eine Art von Nischen wären. Diese sind weit niedriger, als das unterirdische Gebäude selbst ist; und es stehet in jeder Nische sonst nichts, als eine Kiste von einem ausge-

hauenen und ausgehöhlten Felsenstücke, die groß genug ist, einen todten Körper in sich zu fassen. Meine Leser können sich sowohl aus dieser Beschreibung, als auch aus dem Grundrisse und Durchschnitte, den ich von diesem unterirdischen Gebäude gemacht habe, leicht vorstellen, daß das Vorgeben der Leute im Lande, als ob dieses ein Tempel wäre, ungegründet, hingegen aber desto wahrscheinlicher sey, daß es ein Begräbnißort eines großen Herrn oder wohl gar eines Königes selbst sey. Weil aber keine Aufschrift und auch nirgends eine eingegrabene Schrift darin befindlich ist, woraus es sich erkennen ließe, zu was vor einer Absicht dieses Gebäude dienen sollte, so mag ein jeder nach seinem Gefallen den Zweck, wozu es bestimmt gewesen, angeben. Das einzige aber merke ich dabey nur noch an, daß die Gallerie, welche hinter diesem sogenannten Tempel weiter fortgehet, anzuzeigen scheine, daß weiterhin noch ein anderes Gebäude von gleicher Art vorhanden seyn müsse. Es ist auch die gemeine Meynung und Rede, daß in der Nachbarschaft von diesem unterirdischen Gebäude noch andere mehr gleichfalls unter der Erde hingiengen, und zwar wirklich vorhanden, aber nicht bekannt wären, aller Vermuthung nach darum, weil die Eingänge dazu so sorgfältig zugemacht und verborgen worden wären, daß man sie niemals entdecken und finden könnte, oder auch, weil diese Eingänge, wenn man sie ja eröffnet hätte, doch nachher so vernachläßiget worden, daß sie und das ganze Werk mit Schutte und Sande verfüllet worden wären. Eben so wird es mit der Zeit, allem Anscheine nach, mit demjenigen sogenannten unterirdischen Tempel, davon hier eigentlich die Rede ist, gehen, weil schon der Eingang dazu fast täglich immer enger, und

der

der unterirdische Gang dahin immer niedriger wird. Ich für meine Person schätze mich inzwischen glücklich, daß ich genug, und zwar so viel davon gesehen habe, daß ich einen richtigen Begriff davon angeben und dessen Andenken erhalten kann. Als wir wieder heraus kamen, und auf die vorige Anhöhe des Felsen am Hafen steigen wollten, erblickten wir große Graben. Wir fanden, daß sie von der Oberfläche an senkrecht herunter ausgehauen, und etwa 40 Fuß tief, 50 lang und 20 breit waren. Ihre Seiten sind eben und glatt gemeißelt; ihr Bodengrund aber ist so voller Sand, daß man kaum den obersten Theil eines Canales, oder Ganges noch sehen kann, der vermuthlich zu einem unterirdischen Platze und Gebäude geführet hat Von einem Reisenden wird man es, ohne mein Erinnern, nicht verlangen, daß es in seiner Macht stehen solle, einen solchen verschütteten Platz vom Schutte zu reinigen, um seine eigene und anderer Menschen Neubegierde zu befriedigen. Wer dieses Land kennet, der wird es einem Reisenden nicht zumuthen, daß er einen so kühnen Schritt wagen sollte. Diejenigen aber, die selbst dergleichen niemals gesehen haben und doch glauben, daß ein Reisender alles, was ihm möglich zu seyn dünkt, ausrichten solle, die müssen nur nach Egypten reisen, so werden sie bald überzeugt werden, daß es leichter sey, nach eigenem Belieben zu urtheilen, als zu thun, was und wie man will.

Nunmehr sollten wir zur Beschreibung des neuen Alexandriens übergehen. Allein ehe ich Alt-Alexandrien verlasse, habe ich noch eins und das andre davon zu sagen, und Betrachtungen darüber anzustellen. Es ist nicht genug, daß man in diese alte Stadt gegangen ist, sich aus ihrer Ein-

fassung und Ringmauer wieder herausbegeben und die Säule des Pompejus besehen hat; nicht genug, daß man in die nicht weit davon gelegenen Catacomben gegangen ist, den Canal der Cleopatra besichtiget hat, sich darauf an das Ufer des alten Hafens, in die daran stoßenden Grotten und in die unterirdischen Gänge und Gebäude begeben, und an dem allen dasjenige, was einer Untersuchung würdig ist, bemerkt hat: es ist bey solcher Gelegenheit noch immer etwas ausgelassen worden, zuweilen aber zu viel zurückgeblieben, dessen Ausfüllung und übergangene Vorstellung wir der Einbildungskraft überlassen. Wenn man nämlich z. E. die Beschreibung, welche ich von der Einfassung der alten Stadt vorgetragen habe, lieset, so möchte es fast scheinen, daß sie ganz rund und ihre Rundung ununterbrochen wäre. Und gleichwohl ist es gewiß, daß es darin ganze Striche und geräumliche Stellen giebt, wo man weder Bollwerke noch Mauern findet. Um sich einen richtigen Begriff von der Beschaffenheit des Grundes und Bodens, den die alte Stadt eingenommen hat, zu machen, so ist außer den noch vorhandenen Alterthümern sonst noch etwas zu bemerken. Die Gebäude, so in den neuern Zeiten da errichtet sind, die St. Catharinen-Bank und die Ebene, so sich bey dem Obelisken in die Länge fort erstreckt, nebst den übrigen Alterthümern, können den ganzen Raum des Grundplatzes der alten Stadt noch nicht ausmachen. Ich füge hinzu, daß das übrige kaum von dem Grunde und Boden, der bey und um den Obelisken herum ist, zu unterscheiden stehe. Alles ist da umgewühlet und zusammengescharret. Was noch von einigem Werthe gewesen ist, das hat man weggenommen. Sollte ja daselbst noch etwas davon

von seyn, so müßte man es tief unter der Erde und Schutte, oder aus den verschütteten und ausgefülleten Wasserbehältern wieder hervorsuchen.

Betrachtet man aber die Sache auf einer andern Seite, so muß man ganz natürlich darauf fallen, daß man gewisse Fragen aufwirft, welche wohl einer zuverläßigen Beantwortung würdig wären. Woher, möchte man fragen, hat man die unbeschreibliche Menge von Marmor und Granit genommen, die man bey der allerersten Anlegung und Erbauung der Stadt Alexandrien gebraucht hat? Was hat man damit angefangen? was ist daraus worden, und wo ist er alle geblieben, nachdem die große Stadt Alexandrien zerstöret worden ist? Kann ich es gleich nicht unternehmen, eine gewisse und entscheidende Antwort auf diese Fragen zu geben, so wage ich es doch wenigstens, einige Muthmaßungen darüber, welche andern vielleicht Anlaß geben können, sie zu untersuchen, und zu zeigen, ob und wie weit sie gegründet sind, vorzutragen. Ein jeder wird verhoffentlich darin mit mir übereinstimmen, daß es was ungereimtes gewesen wäre, wenn man das vom weiten hätte herholen wollen, was man in gewisser Maaße in der Nähe und bey der Hand hatte. Und wenn man auch jenes hätte thun wollen, so würde man doch nimmer im Stande gewesen seyn, die Stadt zu einer solchen Stufe des Ansehens und der Pracht zu erheben, darin sie sich gleich nach ihrer ersten Erbauung, oder kurze Zeit darauf, unter den Ptolemäern befand. Es ist daher ganz natürlich, zu vermuthen, daß das erste Alexandrien seine größte Pracht von der Zerstörung der Stadt Memphis herzuleiten habe. Diese Meynung beruhet auf einem, um so viel

wahrscheinlichern Grunde, je gewisser es ist, daß schlechterdings ein geräumlicher Platz erfordert worden sey, wohin man die Ruinen der großen Stadt Memphis, von welcher nicht die geringsten Spuren, woraus man die Stelle, da sie gestanden, abnehmen könnte, mehr vorhanden sind, gebracht habe. Inzwischen ist es nöthig, einige Einwürfe, welche man meiner Meynung entgegensetzen könnte, aus dem Wege zu räumen.

Es läßt sich, möchte man sagen, nicht vorstellen, daß der große Held und Eroberer, Alexander, geneigt gewesen sey, eine so prächtige Stadt, als Memphis war, zu zerstören, um eine andere Stadt zu bauen, und sie nach seinem Namen zu nennen. Allein keines von Beyden ist es, was ich behaupten will. Ich wollte dem Andenken des Alexanders nicht gerne mehr zur Last legen, als dem Andenken derjenigen Päbste, welche keine Schwierigkeit gemacht haben, die Zerstörung eines Theils von den Alterthümern zu Rom zu erlauben, um prächtige Palläste für ihre eigene Familien daraus zu erbauen.

Memphis, könnte man ferner einwerfen, stund ohne Zweifel zur Zeit des Alexanders und der Ptolemäer noch. Ja, ich gebe es zu, diese Stadt stund damals noch. Aber in welcher Beschaffenheit und Gestalt stund sie zu der Zeit? Ohngefähr eben so, wie das alte Alexandrien in unsern Tagen noch bestehet, oder höchstens so, wie es zur Zeit der Saracenen bestund. Kann man es sich wohl vorstellen, und wirklich glauben, daß die Perser die Stadt Memphis mehr als andere Städte in Egypten sollten geschonet haben? Sollten diese Feinde, welche den Egyptern ihre Götter

raubeten,

raubeten, die egyptischen Tempel wohl ungeplündert gelassen haben? War nicht zu der Zeit, da Alexander in Egypten einfiel, der Glanz der Religion in Memphis schon verschwunden? Waren nicht die vornehmsten Priester dieser Stadt damals schon längst in die Wüsteneyen geflüchtet? und hatte nicht Cambyses ihre Götzen mit fortgenommen? Hieraus kann man sich einen Begriff von der Beschaffenheit der Tempel zu Memphis machen, die gar nicht weiter besucht wurden, die von den Persern verabscheuet, von ihnen zum Greuel gemacht, und zum gemeinsten, niederträchtigsten und schimpflichsten Gebrauche gewidmet waren. In dieser Lage der Umstände konnten denn Alexander und seine Nachfolger gar wohl die Ueberbleibsel der Tempel zu Memphis von da wegführen, ohne einen Kirchenraub zu begehen, und ohne sich dem Hasse und der Rachbegierde des Volks bloßzustellen. Vielmehr sahe es das egyptische Volk mit Vergnügen an, daß die Baustücke seiner zerstörten Tempel zu neuen Tempeln und Gebäuden, worin der Dienst seiner alten und vorigen Gottheiten wieder hergestellet wurde, angewendet worden sind.

Nachdem diese erheblichen Einwürfe gehoben worden sind, wollen wir nun untersuchen, wie man im Stande gewesen sey, eine so unermeßliche Menge von Baumaterialien so weit fortzubringen. Allein, waren nicht der Nilfluß und der Canal der Cleopatra da? Konnte man die Baumaterialien nicht darauf mit leichter Mühe fortbringen? Fragt man, ob dieser Canal damals schon in seinem Stande gewesen sey: so antworte ich, daß er ohne Zweifel damals schon in seinem Stande gewesen sey. Man konnte sogar den Entwurf, eine Stadt auf einem solchen Grundplatze zu bauen, nicht einmal machen, ohne vorher

auf den Canal zu denken. Dieser Grundplatz war gar mit keinem frischen Wasser versehen, und es war kein anderes Mittel da, ein solches Wasser dahin zu verschaffen, als daß man es jenseits Rosetto, wo der Canal sich anfängt, aus dem Nilflusse herleitete; denn das Wasser dieses Fusses ist, wenn es an dessen Mündungen mit dem Seewasser vermischet wird, gar nicht mehr trinkbar. Hätte man aber sich der Schiffe bedienen, und mit ihnen aus dem Meere in eine Mündung des Flusses tief einlaufen und frisches Wasser von da zur Stadt holen wollen, so würde allezeit eine Reise von 2 Tagen dazu erfordert worden seyn: den einen Tag hätte man auf der Hinfahrt, den andern aber auf der Rückkunft zubringen müssen. Außerdem aber konnte man auf keine Weise große plattbodige Schiffe, die eine große Menge Wassers einnehmen konnten, dazu brauchen, weil sie nicht im Stande gewesen wären, See zu halten und über das Meer in die Mündung des Flußes einzulaufen, nach eingenommenem süßen Wasser aber wieder aus der Fluß-Mündung über das Meer nach der Stadt zurückzugehen. Kleinerer Schiffe hingegen, die tiefer im Wasser gehen, konnte man sich zu diesem Zwecke auch nicht bedienen, weil die zwar hätten See halten können, aber in den flachen Mündungen des Flusses nicht tiefes Wasser genug zum Ein- und Auslaufen gefunden hätten, folglich in den Mündungen des Nils gar nicht würden fortgekommen seyn. Demnach war es schlechterdings nöthig, daß ein Canal eher angelegt werden mußte, ehe man noch hier eine Stadt anlegen und bauen konnte. Und dieser Canal mußte auch schiffbar seyn; denn wenn man sonst keine Absicht dabey gehabt hätte, als die Stadt mit Wasser zu versehen, so hätte

man

man sich mit der Anlegung einer Wasserleitung durch ein Steinwerk begnügen können. Man grub aber einen Canal, und bey diesem Canale nimmt die Wasserleitung ihren Anfang, die frisches Wasser nach der Stadt führet, da inzwischen der Canal seinen Fortgang nach dem Meere zu nimmt, wo er sich nicht weit von Alexandrien ausleeret und reiniget. Daß aber dieser Canal der Canal der Cleopatra heißet, und diesen Namen noch führet, das ist noch kein Grund, seinen Ursprung und erste Anlage in die Zeit dieser Königinn zu setzen, und zu behaupten, daß er von ihr erst wäre angelegt, oder zu ihrer Zeit gegraben worden. Eine Ausbesserung, welche etwa diese berühmte Königinn damit vorgenommen hat, eine Belustigung an demselben, deswegen sie sich etwa gerne an diesem Canale aufgehalten hat, oder ein Fest, welches sie bey ihm gefeyret hat, können sehr leicht diesen Namen veranlasset haben. Inzwischen bleibt die Nothwendigkeit eines Canals eine ausgemachte Sache. Ich wenigstens setze dieses als etwas unleugbares zum voraus, und gebe mir keine Mühe, andere Beweisgründe, als die ich schon angeführet habe, desfalls aufzusuchen.

Ob aber gleich an der Gewißheit dieser Sache nicht zu zweifeln stehet, so könnte man doch noch einen andern Einwurf machen, und dadurch meinen ganzen, von dem Ursprunge und der ersten Erbauung der Stadt Alexandrien angenommenen Grundsatz über den Haufen werfen, wenn er sich nicht heben und aus dem Wege räumen ließe. Wie kömmt es, möchte man einwerfen, daß, wenn die Ruinen von Memphis zur Erbauung des allererſten Alexandriens gebraucht worden sind, man hier zu Alexandrien nirgends, als an dem Obelisken,

und an den Steinen, welche die Grundlage der Pompejus-Säule ausmachen, einige von den Figuren findet, womit eine jede aus Memphis gebrachte Säule und ein jedes Stück Marmor muß bedeckt und gezieret gewesen seyn? Man wird gleich einsehen, daß ich hier die Hieroglyphen im Sinne habe. Gewiß ist es aber, daß man zu Alexandrien, außer dem Obelisken und Grundsteinen der Pompejus-Säule, kein einziges mit Hieroglyphen besetztes Stück antrifft. Einige aus der Grundlage alter Gebäude gezogene und zerbrochene Stücke von Granit können hierin von keiner Erheblichkeit seyn, und in keine Betrachtung kommen. Es ist ferner gewiß, daß die Ruinen, die man dem Obelisken gegenüber in der Mauer nach dem Meere zu antrifft, und von welchen ich muthmaße, daß sie ehedem zu dem Pallaste der Cleopatra gehöret haben, mit keinen Hieroglyphen versehen sind. So trifft man auch keine an den Säulenschafften, und an den zu den Bollwerken mit gebrauchten Marmorstücken an. Man muß also ein Mittel suchen, diesen Widerspruch aus dem Wege zu räumen, und die Sache so gründlich vorzustellen, daß mein Grundsatz damit bestehen und Beyfall finden könne. Und dieses ist es, was ich nun zu leisten denke.

Zur Zeit des Alexanders, und unter seinen Nachfolgern in der Regierung, war die Art und die Einrichtung der egyptischen Baukunst gar nicht mehr im Gange. Griechenland hatte, ob es gleich seine ersten Grundsätze der Baukunst aus Egypten gelernet und hergeholet hatte, doch an ihre Stelle eine andre weit leichtere Baukunst gesetzt, und ihr auch einen ganz andern von jener unterschiedenen Zierrath verschafft. Die Griechen besaßen die unermeß-

ermeßlichen Reichthümer der Egypter nicht. Sie hatten auch den Ueberfluß der Baumaterialien, und die Menge der Künstler und Baumeister nicht, welche die Egypter hatten. Daher ließen sie auch die egyptische feste und dauerhafte Baukunst fahren. Ja sie betrachteten diese nachher gar als mangelhaft, und glaubten, daß dadurch nur schwere Haufen aufgethürmter Gebäude, ohne Geschmack und ordentliche Einrichtung, zum Vorscheine gebracht würden. Sie setzten nun selbst Regeln zu den verschiedenen Ordnungen der Baukunst fest, und trieben sie so weit, daß sie sich endlich gar einbildeten, als ob sie die Erfinder dieser Kunst wären.

Alexander war in seiner Jugend in den Grundsätzen der in seinem Vaterlande üblichen Baukunst unterwiesen. Er hatte einen viel zu großen Widerwillen an derjenigen, welche er in dem von ihm eroberten Königreiche Egypten antraf, als daß er sie hätte annehmen sollen. Ueberdem würde es auch seiner Ehre nicht gemäß gewesen seyn, Gebäude in Egypten aufzuführen, welche schlechter als die geringsten von denen, die in diesem Egypten unverletzt erhalten waren, gewesen wären. Man wird mir also zugeben, daß alle Tempel und Paläste, die dieser Prinz und seine Nachfolger bauen ließen, nach dem Geschmacke und nach den Regeln der griechischen Baukunst eingerichtet gewesen sind. Die Baumaterialien, die er von den Ueberbleibseln des zerstörten Memphis hernahm, konnten nicht gebraucht werden, ohne ihnen ein ganz anderes und neues Ansehen, nach den Regeln der griechischen Baukunst, zu geben. Diese Ordnung war, in Vergleichung mit der egyptischen, überaus leicht; und das war denn die Ursache, warum man diese

größ-

größtentheils fahren ließ. Die Griechen hatten keine Achtung für die Hieroglyphen, welche man auch nicht mehr verstund. Sie sahen sie gar mit neidischen und verächtlichen Augen an, weil in den Hieroglyphen eben die Geheimnisse der Religion und derjenigen Künste enthalten waren, von welchen die Griechen sich rühmten, daß sie allein die Erfinder derselben wären. Man verwundere sich also nicht darüber, wenn man keine Hieroglyphen anf den Marmorsteinen antrifft, die von den Uberbleibseln und Schutte der alten Stadt Alexandrien genommen sind. Es war gar nicht wahrscheinlich, daß Hieroglyphen daran geblieben wären. Wenn es gleich die Regeln der neuen Baukunst nicht erforderten, die mit Bilderschrift versehenen Marmorstücke wegzuwerfen, so erforderten sie es doch, die Hieroglyphen auszulöschen und wegzumeißeln, damit sie nicht an den Häusern, worauf sie keine Beziehung hatten, zum Vorscheine kommen möchten. Wie unschicklich würde es nicht gewesen seyn, wenn eine mit Hieroglyphen versehene Säule neben einer nach korinthischem Geschmacke verfertigten Säule zu stehen gekommen wäre?

Man muß eigentlich die aus dem Schutte von Memphis genommenen Ueberbleibsel blos als rohe aus den Steinbrüchen geholte Stücke betrachten, die man nahm und so lange behauete, bis sie die Gestalt bekamen, die man ihnen zu geben beliebte. Ohnmöglich hätte man die zerstreueten Stücke so zusammen sammlen und wieder anbringen können, daß sie zu den in Alexandrien errichteten Gebäuden so hätten dienen und passen können, als sie vorher zu den in Memphis errichteten Gebäuden eingerichtet waren und gepasset hatten. Sobald man vorausesetzt, daß die Gebäude zu Memphis

phis zerstöret waren, sobald muß man sich auch vorstellen, daß davon nichts mehr ganz und unbeschädiget gewesen sey. Und was gar davon weg und verloren war, das konnte man ebenfalls unmöglich wiederherstellen. Ehrgeiz und Eifersucht waren auch, wie gesagt, eine Ursache, warum man an eine solche Unternehmung gar nicht dachte. Und wem ist es unbekannt, daß es auch sonst ganz natürlicherweise zugieng, daß man von Marmorstücken mit Hieroglyphen keinen Gebrauch machen konnte und wollte? denn die Griechen verstunden damals so wenig mehr davon, als wir itzo davon verstehen.

Ich könnte diese Materie weiter ausführen, wenn ich nicht glaubte, daß meine schon angegebenen Gründe zur Ueberzeugung hinlänglich wären. Nur dieses merke ich noch an, daß die mit Hieroglyphen bedeckten Marmorstücke, welche man in der Grundlage der Pompejus-Säule findet, schon genugsam beweisen, daß man dergleichen von Memphis hergebracht habe. Man war zwar nicht willens einen Gebrauch davon zu machen, ohne sie vorher zu ändern; man ließ sie aber unverändert, wenn man sie unter die Erde einsenkte, Grundlagen daraus machte, oder sie sonst an solche Stellen legte, wo sie den Augen der Zuschauer entzogen wurden.

Nun folget noch die Beantwortung der andern aufgeworfenen Frage: Was hat man mit der großen Menge zerstörter Baustücke angefangen, und wo sind sie geblieben, nachdem eine allgemeine Verwüstung der so großen Stadt Alexandria vorgegangen war, und also dergleichen Ueberbleibsel ihres vorigen Daseyns noch genug vorhanden seyn mußten? Meine Antwort, welche ich hierauf zu geben

im Stande bin, gehet dahin, daß ich ihnen in Alexandrien selbst bequeme Plätze angewiesen habe, wo sie tief unter die Erde müssen vergraben worden seyn. Meine Leser mögen einmal selbst bedenken, wie sehr das alte Grundpflaster der Stadt Rom, nachdem diese alte Hauptstadt der Welt niedergerissen und zerstöret worden ist, müsse vertieft und das neue nachher wieder erhöhet worden seyn: so werden sie sich leicht überzeugen können, daß es mit Alexandria eine gleiche Bewandtniß gehabt habe*). Wem ist es aber auch unbekannt, daß zu allen Zeiten eine große Anzahl solcher umgerissenen alten Stücke und Trümmern nach Europa verführet und gebracht worden sind? Das thut man auch noch wirklich immerfort. Ich habe es selbst bey meinem Daseyn in Alexandrien gesehen, daß große Stücke von Säulen und andre Ueberbleibsel des Alterthums an den Bord eines französischen Schiffs gebracht wurden. Es ist wahr, sie nehmen zu einer Zeit nur ein wenig davon mit sich weg, allein in der Folge der Zeit machet das weggenommene schon eine große Menge aus. Stünde Alexandria unter einer nicht so argwöhnischen, eifersüchtigen und zurückhaltenden Regierung, so könnte man die Sachen näher untersuchen und vielleicht deut-

*) Herr Addison giebt in seinen remarks on Italy diese Nachricht: Man hat die allgemeine Anmerkung, daß das heutige Rom höher liege, als das alte. Einige haben gerechnet, daß diese Erhöhung, einen Platz gegen den andern genommen, etwa 14 bis 15 Fuß betrage. Zum Grunde dieser Meynung wird als was ausgemachtes fest gesetzt, daß die heutige Stadt Rom auf dem Schutte und Trümmern der alten zu stehen gekommen sey. Und in der That habe ich auch oft bemerkt, daß da, wo noch ein beträchtlicher Ueberrest eines Gebäudes aus den alten Zeiten stehet, gleich ein erhöheter Erdboden, oder ein gewisser kleiner Hügel, folge, der ohne Zweifel aus dem Schutte und Trümmern eines zerstörten Gebäudes erwachsen ist.

deutlichere Gründe davon angeben. Da dieses aber, bey so bewandten Umständen, nicht geschehen kann, so werden sich meine Leser mit den wenigen Anmerkungen, die in einem solchen Lande zu machen möglich waren, begnügen.

Ich erinnere mich hier eines Umstandes, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf, ob ich seiner gleich nur darum erwähne, damit meine Leser sehen möchten, daß ich wirklich darauf geachtet habe. Die große und prächtige Säule, die man außerhalb des Rosetto-Thores siehet, wird die Pompejus-Säule genannt. Niemand aber kann uns, wie ich glaube, sagen, wo diese Benennung herzuleiten sey. Man weiß, daß Cäsar Thränen bey dem Tode dieses großen Feldherrn vergossen hat *). Wer aber kann es behaupten, daß er auch ihm zu Ehren dieses prächtige Denkmal errichtet habe? Billig wundert man sich, daß die alten Schriftsteller über diesen Punkt ein tiefes Stillschweigen beobachten. Ich kann mich noch weniger als sie unterfangen, die Geschichte dieser Säule vorzutragen. So viel aber merke ich doch an, daß diese nach korinthischer Ordnung

*) Lucan schreibt von diesen verstellten Thränen, die Cäsar um den Tod des Pompejus vergoß, also: lib. IX. Pharsal.

— — Lacrymas non sponte cadentes
effudit, gemitusque expressit pectore laeto,
non aliter manifesta putans abscondere mentis
gaudia, quam lacrymis.

Diese Stelle des Lucan übersetzt Rowe folgendermaßen:

And strait the ready tears, that stay'd till now,
swift at command with pious semblance flow:
As if detesting, from the sight he turns,
and groaning, with a heart triumphant mourns.
He fears his impious thoughts should be descry'd,
and seeks in tears the swelling joy to hide.

nung und Baukunst verfertigte Säule zur Zeit der Ptolemäer scheint errichtet zu seyn. Ich sage mit Fleiß, errichtet, nicht aber, daß sie von ihnen verfertiget worden sey; denn ich glaube, daß sie ihrem Ursprunge nach egyptisch, nach der Zeit aber in die Gestalt gebracht worden sey, die sie itzo hat. Die Aufschrift, welche man ohne Schwierigkeit auf der einen Seite ihres Fußgestelles entdeckt, könnte uns ohne Zweifel einiges Licht hierin verschaffen. Die Zeit aber hat ihrer so wenig geschonet, daß sie itzo nicht entziffert werden kann. Ein Reisender, der sie schon vor 20 Jahren betrachtet hat, behauptet, daß er die Buchstaben der Aufschrift deutlich bemerkt und befunden habe, daß sie in griechischer Sprache abgefasset worden sey. Ich muß dies auf seinem Ansehen beruhen lassen; das aber weiß ich nur, daß die mündlichen Ueberlieferungen, die uns die Araber davon angeben, so fabelhaft sind, daß es besser sey, sie mit den Erdichtungen von dem Rolande und seinem Pferde in eine Classe zu setzen, als ihnen unter ernsthaften Betrachtungen und Anmerkungen einen Platz zu gönnen.

Hier könnte ich dasjenige, was ich von dem alten Alexandrien zu sagen habe, schließen. Allein ich sehe vorher, daß einige die Frage aufwerfen möchten, ob ich denn das Grab des Alexanders, das Serapium, das Museum ꝛc. nicht wahrgenommen hätte? Andere möchten vielleicht wohl gar so weit gehen und von mir einen Plan und Grundriß von den Quartieren dieser alten Stadt verlangen.

Den erstern dienet zur Antwort, daß ich mich nach diesen alten Gebäuden sorgfältig erkundiget, und manche Untersuchung angestellet habe, um wenigstens

nigstens die Stellen, wo sie errichtet gewesen sind, ausfündig zu machen. Alle meine Bemühung aber ist fruchtlos gewesen. Und wenn ich im Anfange dieses Buchs das Museum auf den Platz, wo itzo der kleine Pharillon stehet, gesetzt habe, so bin ich durch das, was die LXX Dollmetscher gesagt haben, bewogen worden, dem Museo diesen Platz zu bestimmen *). Inzwischen finde ich nichts dargegen einzuwenden, wenn jemand dafür halten sollte, daß diesem Museo füglicher eine Stelle nahe an dem Pallaste anzuweisen, und anzunehmen sey, daß es zwischen dem Pallaste und dem kleinen Pharillon gestanden hätte **). Ja, ich würde nichts dagegen haben, wenn man es sogar an das Ufer des Meeres, ich will sagen, nahe an den Hafen versetzen wollte; ohne mich doch in die Sache weiter einzulassen, und es zu wagen, ganzen Quartieren da ihre Stellen zu bestimmen, wie sich der Verfasser der Anmerkungen über Cäsars Commentarien, die in Engelland gedruckt sind, in den Kopf gesetzt hat zu thun. ***) Er ist hierin den Abrissen des

*) In der französischen ersten Ausgabe dieser Reisebeschreibung, nach welcher sich der englische Uebersetzer gerichtet hat, muß hier ein Irrthum vorgegangen seyn, indem es nicht heißen kann: was die 70 Dollmetscher gesagt haben, sondern: was von den 70 Dollmetschern gesagt wird; denn Justin, der Märtyrer, schreibt in seiner cohortatione ad Graecos pag. 14. daß er die zu seiner Zeit noch vorhandenen Merkmale der Zellen dieser Dollmetscher selbst gesehen habe.

**) Strabo sagt lib. XVII. p. 793. ausdrücklich, daß das Museum einen Theil des Pallastes ausmache, und ein großes Gebäude sey, welches einen Spaziergang habe, der mit Sitzen versehen wäre, worauf man sich niederlassen könnte.

***) Ich stelle mir vor, daß der Verfasser hier auf den Doctor Clarke ziele, und muß gestehen, daß es sehr elend aussehe, daß ein in andern Stücken so scharfsinniger Schriftsteller, als D. Clarke ist, so neu erfundenes Zeug zum Abdrucke der prächtigen Ausgabe seines Buchs gebraucht, und hingegen die

Palladio gefolget, der sich der Freyheit der Maler (quidlibet audendi &c.) bedienet hat; einer Freyheit, sage ich, die ihm kaum zu verzeihen ist, die aber gar ein großer Fehler bey einem ernsthaften Schriftsteller wird, der einen Commentarium über Commentarien schreiben will. So was dienet zu nichts, als den Kopf der Leser mit falschen Begriffen anzufüllen. Wer selbst auf der Stelle gewesen ist und die wahre Lage gesehen hat, der kann nicht anders, als die Unrichtigkeit eines solchen Plans anzeigen, der doch in der Absicht gemacht seyn soll, das, was Cäsar gesagt hat, aufzuklären, der aber hingegen diejenigen, die ihn zum Wegweiser nehmen sollten, nur verführen würde. Das sage ich aber doch nicht darum, daß ich das übrige, so in diesem Buche stehet, tadeln wollte, welches ich vielmehr auf seinem Werthe beruhen lasse. Was ich gesagt habe, das ist nur von dem Plane der Stadt Alexandria zu verstehen.

Ein Schriftsteller, der im 15ten Jahrhunderte gelebt hat, berichtet, daß zu seiner Zeit das Grab des Alexanders noch vorhanden gewesen und von den Saracenen in Ehren wäre gehalten worden. Heutzutage aber ist es nicht mehr zu sehen; und sogar die mündlichen Ueberlieferungen, die davon unter dem Volke mögen umhergegangen seyn, haben sich gänzlich verloren. Ich habe es vergeblich gesucht, und mich umsonst bemühet, Nachricht davon einzuziehen. Vielleicht ist die Entdeckung desselben einem andern Reisenden vorbehalten.*) Gleiche Be-

Sammlung der Alterthümer vernachläßiget hat, die ihm in vielen besondern Stücken wohl hätte können zu statten kommen.

*) Strabo erzählt in der zu Paris 1620 herausgekommenen Ausgabe seiner librorum de Geographia, Seite 794, daß derjenige

Bewandtniß hat es auch mit dem Serapio. Seine Ruinen mögen noch wohl unter den Hügeln und Sandhaufen, deren ich erwähnet habe, verdeckt liegen. Ich aber habe nicht die geringste Spur von diesem prächtigen Tempel entdecken können *).

Einen Riß und Plan von den Abtheilungen und Quartieren der alten Stadt Alexandrien zu

 machen,

derjenige Platz, den man σῆμα, oder das Grabmal, genannt hat, auch einen Theil des Pallastes ausgemacht habe, und ein durch Mauerwerk eingeschlossener Platz gewesen sey, in welchem die Gräber der Könige und namentlich auch das Grab des Alexanders vorhanden wären. Sein Körper sey in einen güldenen Sarg geleget und beygesetzt worden. Als aber der güldene Sarg weggenommen worden, habe man den Körper in einen gläsernen Sarg gelegt. Ich bin überzeuget, daß die gemeine Lesart in dem Strabo falsch sey, und so lauten müsse, als ich sie gegeben und übersetzt habe.

Suetonius hat es angemerkt, daß August den Körper Alexanders des großen in Augenschein und aus seinem Behältnisse genommen, mit der größten Ehrerbietung mit Blumen bestreuet und darauf mit einer goldnen Krone gezieret habe.

*) Strabo berichtet, daß das Serapium auf einem sehr sandigen Platze und Boden gestanden habe, und daß sogar große Sandhaufen daselbst vom Winde zusammengewehet und erwachsen wären. Dieser Umstand, dünkt mich, macht es offenbar, daß die Stelle, wo das Serapium gestanden, nicht nahe am Nilfluße könne gesucht werden; denn der Schlamm eines so muddigen Flußes würde ohne Zweifel den Sand zusammengebacket und einen festeren Boden daraus gemacht haben.

Da Herr Norden es unterlassen hat, Nachricht von Rosetto zu geben, so wird es meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen hier die Nachricht davon aus des D. Pococke Reisebeschreibung Vol. I. p. 13. mittheile.

Rosetto liegt an der Westseite des Armes von dem Nilfluße, welcher vor Zeiten der bolbitinische Arm geheißen hat, und, wie Herodotus meldet, durch die Kunst gemacht worden ist. Die Egypter pflegen diese Stadt Raschid zu nennen, und sie wird für einen der anmuthigsten Oerter in ganz Egypten gehalten. Sie ist beynahe zwo Meilen lang, und hat etwa 2 bis 3 Straßen. — Wer die Anhohen außer und um Rosetto siehet, der sollte denken, daß diese Berge die alten Vormauern gegen die See gewesen wären, und daraus schließen, daß die See nicht mehr Grund und Boden verlo-

ren

machen, wäre ein Geschäfte gewesen, das meine Kräfte übersteiget. Es sind nicht Ruinen genug stehen geblieben, daß ich sie in Quartiere bringen und einem jeden Quartiere seine rechte Stelle hätte anweisen und bestimmen können. Daher habe ich mich nur darauf einschränken müssen, die Lage der Häfen zu bemerken. Uebrigens lasse ich einem jeden die Freyheit, sich der Beschreibung zu-

folge,

ren hätte, als der Raum zwischen den Anhöhen und dem Wasser beträgt. Das schöne Land des sogenannten Delta auf der andern Seite des Nils, und zwo anmuthige Inseln unterhalb der Stadt, machen die Aussicht unvergleichlich angenehm. Das Land gegen Norden ist mit den lieblichsten Gärten von Orangen, Limonen und Citronen und fast allen Gattungen von Früchten versehen. Die angenehme Abwechselung und Mannigfaltigkeit kleiner Wälder von Palmenbäumen und kleiner stehender Seen, oder Teiche, an verschiedenen Seiten erhöhet die Anmuth. Und wenn die Felder grün von dem Reiße sind, der hier stark gebauet wird, so wird das Land immer schöner und anmuthiger. Ein großer Theil des Feldes von Rosetto gehöret zu Mecca; und die Rede gehet, daß noch Verwandte des Mahomets da wohneten und sich in einem Platze aufhielten, wo sie gegen die Nordseite der Stadt eine Moschee erbauet haben. Sie stehen sogar in der Meinung, daß, wenn Mecca ihnen weggenommen werden sollte, dieses der Ort wäre, wo die Verehrung desselben hin verlegt und ausgeübet werden würde.

Man treibt hier einen starken Handel mit gestreifter und anderer groben Leinwand, welche hier häufig verfertiget wird. Die hauptsächliche Nahrung aber des Orts bestehet in dem Verfahren der Fracht von Kaufmannsgütern zwischen dieser Stadt und Cairo; denn von Alexandria werden alle europäische Waaren zur See nach Rosetto gebracht, hier aber in andere Boote geladen und nach Cairo verführet, so wie diejenigen Waaren, die von Cairo auf dem Nilfluße herkommen, zu Rosetto in große Boote umgeladen und nach Alexandria gebracht werden. Dieserwegen haben die Europäer hier ihre Viceconsuls, und Factors, die ihre Handlungssachen und Angelegenheiten besorgen müssen. Die Briefe werden ordentlicher Weise zu Lande von Alexandria hieher gebracht und von hier zu Wasser durch Boote nach Cairo geschickt, und zwar an den Tagen, da die Boote nach Cairo abgehen. Briefe aber von größerer Erheblichkeit, die eine Eile erfordern, werden durch Fußboten durch die Wüste gerade nach Cairo zu geschickt. Ob Rosetto gleich so nahe

an

folge, welche uns die Alten von den Quartieren dieser Stadt gegeben haben, einen Riß und Plan davon zu machen. Können meine Beschreibung und Abrisse ihnen dazu etwas beytragen, so soll es mir sehr angenehm seyn. Kann es aber nicht geschehen, so bin ich schon damit zufrieden, daß ich die Pflicht eines Reisenden beobachtet habe, der nichts siehet und schreibet, als was er wirklich gesehen hat.

an der See liegt, so hat man doch darin sehr gutes Wasser. Bey starkem Nordwinde aber, oder wenn der Nil am niedrigsten ist, ist das Wasser ein wenig salzig. Merkwürdig ist es, daß der Nil-Fluß hier nicht über 3 oder 4 Fuß steiget, weil seine Ufer niedrig sind und das aus den Ufern getretene Wasser sich gleich über das Land ausbreitet.

Hier sahe ich, schreibt Pococke ferner, zweene von den nackend einhergehenden Heiligen, die gemeiniglich geborne Narren sind, in Egypten aber sehr hochgeachtet werden. Der eine war ein schon bejahrter, starker und munterer Mann, der andre aber ein junger Mensch von etwa 18 Jahren. Wenn der letztere über die Straßen gieng, so merkte ich, daß der Pöbel zulief und ihm die Hand küßete. Man sagte mir, daß sie, wenn die Weiber des Freytages die Gräber besuchen, öfters an den Eingängen derselben zu sitzen pflegten, und da küßeten ihnen die Weiber nicht nur die Hände, sondern erzeigten ihnen auch eben die Ehrerbietung, welche die Heiden einem ihrer Götzen erzeigten, in der Hoffnung, daß sie auch eben die Wirkungen und Vortheile davon, welche sich die Heiden versprachen, erhalten würden. Ich habe selbst einen von diesen Heiligen an der Thür einer Moschee zu Roserro, außen vor dem Cairo-Thore, auf freyer Heerstraße, zwischen einem Paar Weibespersonen sitzen gesehen, und zwar zu einer Zeit, da eben eine Caravane nach Mecca vorüber gieng, und eine Menge Volks dabey war. Keiner aber von ihnen achtete im geringsten darauf, weil sie dergleichen Stellung und Anblicks schon gewohnt waren.

Ich gieng etwa 2 Meilen weiter nordwärts nach dem Castelle von Roserro, welches an der Westseite des Flußes liegt. Es ist ein 4eckiges Gebäude, welches an seinen Ecken und Winkeln runde Thürme hat. In der untersten Abtheilung ist es mit Schießlöchern versehen. Ich wurde daran verschiedene Stücke von gelbem Marmor gewahr, und auf einigen davon stunden Hieroglyphen, woraus ich schließe, daß es Stücke von zerbrochenen Obelisken seyn müssen. — Dieses Castell ist aus Ziegelsteinen gebauet und mit Steinen gefüttert. Man sagte mir, daß es ein Werk des Reyck Bey sey, der, wie man mir erzählte, vor 300 Jahren gelebt hätte. Ich

sülte

Habe ich es gewaget, mit meiner Meynung über gewisse Dinge herauszugehen, so ist es doch nicht auf eine so eigenmächtige und willkührliche Art geschehen, daß ich nicht einem jeden die Freyheit lassen sollte, nach Gefallen zu denken. Sollte ich einige kleine und besondere Umstände, die meiner Untersuchung entwischt sind, ausgelassen haben, so wäre dieses desto besser für die, so nach mir dahin kommen

sollte aber vielmehr denken, daß es zur Zeit der Kreuzzüge erbauet sey, und es dieser Bey etwa nur ausgebessert und mit Schießscharten versehen habe. Ein wenig tiefer herab, an der andern Seite des Flusses ist eine erhabene Batterie mit Geschütze; an dessen Ostseite aber sind Salzlachen, wo man eine große Menge Salz sammlet.

Zu Roserto besuchte ich den griechischen Patriarchen zu Alexandria, Cosmas, welcher ordentlicherweise seinen Sitz zu Cairo hat. Als mich der Dragemann, oder Dollmetscher des Consuls, zur Audienz bey ihm einführte, wurde mir alle Ehre, die bey den Besuchen im Morgenlande üblich ist, erwiesen. Erst reichte ein Bedienter mir eine angesteckte Pfeife Tabak dar, und darauf setzte er eine Schüssel mit Confect vor, woraus er einer jeden Person ein wenig in einem kleinen Löffel reichte. Darauf wurde der Caffee aufgetragen, und als der getrunken war, so reichten die Bedienten einem jeden eine Schale mit Sorbet, welches ein kühlender Trank bey den Türken ist. Diese Bediente erschienen mit einem Handtuche auf dem Arme, womit sich die, so getrunken hatten, abwischen sollten. Als es Zeit zum Weggehen war, so sprengten sie den Fremden Rosenwasser auf die Hände, womit die Gäste ihr Gesichte reiben. Dann wurde das Räucherwerk gebracht, welches man mit gebeugtem Leibe und vorwärts geneigtem Haupte empfängt, und sein Kleid auf beyden Seiten ausbreitet, um den Rauch aufzufangen. Diese Ehrenbezeigung wird nur denen, für welche man eine besondre Achtung hat, erwiesen. Der Herr, den man besucht, giebt ein Zeichen darzu, wenn er meinet, daß es Zeit sey, dem Besuch ein Ende zu machen, oder wenn der Gast sich merken läst, daß er gerne weggehen wolle. Das geschiehet aber, wenn der, welcher den Besuch ableget, vornehmer ist, niemals eher, bis der Gast selbst Mine macht, daß er weggehen will. Bey diesen Besuchen gehet alles mit dem größten Anstande zu, und man beobachtet dabey ein tiefes Stillschweigen. Die Sklaven, oder Bedienten des Herrn, stehen am äußersten Ende des Zimmers, mit über einandergeschlagnen und vor sich hingestreckten Händen. Sie geben auf jede Mine und Bewegung ihres Herrn, der ihnen durch bloße Zeichen seine Befehle ertheilet, auf das genaueste Achtung.

kommen werden und ihre Reisebeschreibungen mit dem, was ich ausgelassen habe, bereichern können. Und sollte ich endlich schon bekannte Dinge wiederholet haben, so können meine Leser doch darum nicht ungehalten auf mich werden, weil die Begebenheiten, wovon sie schon Nachricht haben, durch mein Zeugniß die Bestätigung ihrer Gewißheit erhalten.

Neu-Alexandrien.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß man an der neuen Stadt Alexandrien nichts als eine arme Waise antrifft, die nur den ehrwürdigen Namen von ihrem Vater geerbet hat. Der weite Umfang der alten Stadt ist in der neuen auf einen kleinen Strich Landes, zwischen den beyden Häfen, in die Enge gezogen. Die prächtigsten Tempel sind in schlechte Moscheen, und die herrlichsten Palläste in schlecht gebauete Wohnhäuser verwandelt worden. Aus dem königlichen Schlosse ist ein Gefängniß für Sklaven worden. An die Stelle eines vormals wohlhabenden und zahlreichen Volks ist eine kleine Anzahl fremder Handels- und Handwerksleute, und eine Menge elender und armseliger Menschen gekommen, die lauter Knechte ihrer Herren sind, von denen sie abhängen. Ein Ort, welcher vor Zeiten, seiner sich weit erstreckenden Handlung wegen, so berühmt war, ist itzo nichts weiter, als ein Ort, wo die Schiffe anlanden können. Kurz, die Stadt ist keinem Phönix gleich, der aus seiner eigenen Asche wieder auflebt. Sie ist vielmehr

wie ein Ungeziefer anzusehen, das aus dem Unflate entspringet. Der Staub und das Verderben, womit der Alkoran das ganze Land angesteckt hat, ist auch an ihr kenntlich. Dieses ist der allgemeine Abriß von Alexandria, wie sie heutzutage aussiehet. Kaum verdienet sie es, daß wir uns in ihre förmliche Beschreibung einlassen. Gleichwohl aber muß ich mich doch diesem Geschäfte darum unterziehen, weil es den Reisenden zum Nutzen gereichen kann. Da dieses der Ort ist, wo ein nach Egypten Reisender zuerst anlandet, so kann er auch daselbst den Anfang machen, sich an die Landessitten zu gewöhnen und die Verachtung eines ungeschliffenen und gegen Fremde zurückhaltenden Volks ertragen zu lernen. Er kann sich da gleich einen Begriff von den Unbequemlichkeiten und unangenehmen Vorfällen machen, die ihm bevorstehen, wenn er weiter fortreiset. Mit einem Worte: er kann hier die Probe- und Prüfungszeit auf seine Reise in Egypten in gewisser Maaße bestimmen und aushalten. Dieserwegen ist es gut für einen solchen Reisenden, wenn er durch die Erfahrung derer, die vor ihm dahin gereiset sind, belehret und in den Stand gesetzt wird, ihre Gedanken davon zu vernehmen.

Der Hafen und die Art in denselben hinein zu kommen ist aus meiner davon schon vorhin gegebenen Beschreibung bekannt. Wenn man bey dieser Stadt angelangt ist, so begiebt man sich gleich nach dem Zollhause und bezahlt für die Sachen, die man bey sich hat, eine mäßige Abgabe. Die Zollbedienten werden die Sachen vielleicht untersuchen und besichtigen wollen; allein es ist davon nichts zu befürchten. Sie betrachten zu Alexandria keine Güter, die einem Reisenden zugehören, als Contrebanden.

trebanden. Der Kaufmann, dem der Reisende empfohlen ist, pflegt ihn gemeiniglich nicht allein dieser Unbequemlichkeit zu überheben, sondern ihn auch mit Wohnung und Beköstigung zu versehen.

Von allen Kaufmannswaaren, die durch diesen Hafen in Egypten eingeführet werden, entrichtet man da eine Abgabe nach der Taxe, welche der Großherr seinen Unterthanen auferleget hat, oder vielmehr nach dem festgesetzten Zollgelde, worüber der Großherr mit den europäischen Mächten, deren Unterthanen nach Alexandrien Handel treiben und die der guten Ordnung wegen daselbst Consuls halten, sich verglichen hat. Diejenigen Kaufleute aber, deren Landesherren mit der Pforte nicht im Bündnisse stehen, zahlen so viel Zollgeld und Abgaben, als die eigenen Unterthanen des Großherrn. Der Bassa zu Cairo verpachtet alle 2 Jahre dieses Zollhaus zum Vortheile des Großsultans. Er schlägt es dem Meistbietenden zu, wenn er nämlich gute und hinlängliche Sicherheit der Bezahlung des Pachtgeldes schaffen kann. Gemeiniglich wird den Juden diese Pachtung zu Theile, weil sie die Kunst verstehen, sich die Gewogenheit des Bassa entweder durch Geschenke, oder listige Ränke, zu erwerben. Sie brauchen es nicht zu besorgen, daß sich viele einfinden möchten, die mit ihnen auf diesen Zollpacht böten. Der türkische Kaufmann verlangt ihn nicht zu haben, damit er nicht den Schein gewinne, als ob er reich wäre und sich der Gefahr, die darauf folget, nicht bloß stelle. Die Christen aber begehren eben so wenig, sich mit dieser Zollpachtung abzugeben, weil sie zum voraus einsehen, daß sie sich dadurch solche Unterdrückungen zuziehen würden, die alle Vortheile davon bald

verschlin-

verschlingen möchten. Keiner strebet also darnach, als die Juden; und diese sind auf einander selbst schon eifersüchtig genug, daß einer den andern überbietet, und auf die Art die Summe des Pachtgeldes steigert.

Meine Leser werden sich ohne Zweifel vorstellen, daß die Europäer eine sehr einträgliche Handlung hieher treiben müßten, weil sie, vermöge der Vergleiche, so viele Procent weniger als andere, die der Taxe des Großherrn unterworfen sind, wozu die ausländischen und einheimischen Juden sowohl als diejenigen Völker, die keine Consuls hier halten, mit gehören, zu entrichten haben. Allein sie werden die Unrichtigkeit dieser Vorstellung gleich einsehen, sobald sie nur dieses merken, daß die Europäer niemals so wohlfeil verkaufen können, als die zu Alexandria ansässigen Türken und Juden, welche schon wesentlichen Vorrath und Mittel genug besitzen, ihren Handel weit auszubreiten. Und hiermit hat es folgende Bewandtniß. Sobald das Zollhaus verpachtet ist, so werden sie mit dem Zollpachter darüber einig, wie viele Procent-Gelder sie von den Waaren, die sie in währender Pachtzeit einführen wollen, zu erlegen haben. Auf die Art werden sie auf einmal den Franken gleich geachtet, und zuweilen bezahlen sie noch weniger, als die Franken. In der That kann es auch der Pachter zum voraus schon einsehen, daß, wenn er sich nicht auf die angezeigte Art mit ihnen setzt, sie in der ganzen Zeit seiner zweyjährigen Pachtung wenig Waaren in den Hafen einführen würden. Vergleicht er sich aber mit ihnen so gut er kann, so werden sie gewiß schon dafür sorgen, daß sie ihre Magazine nicht allein auf die gegenwärtige, sondern auch künftige Zeit anfüllen. Man kann leicht

denken,

denken, daß nicht ein jeder auf diese Art verfahren könne, weil der Zollpachter schon einigermaßen davon versichert seyn muß, daß der Handel derer, mit denen er sich der Procent-Gelder wegen verglichen hat, gut und stark seyn werde; ein Mann aber, der nicht reich ist, kann keine große Menge von Waaren einführen lassen. Wer nicht viel hat, der ist eben deswegen von diesem Vorrecht ausgeschlossen. Er kann nicht für den gewöhnlichen Preiß verkaufen; und da ihm niemand mehr geben will, so hat er niemals was zu thun und zu handeln. Er geht vollends zu Grunde, und bleibt immer arm. Das Gegentheil aber ereignet sich bey den Reichen. Sie werden noch immer reicher, und zuletzt können sie gar eine Art von Monopolio, oder Alleinhandel errichten. Es mögen etwa zu Alexandria ein Dutzend solcher jüdischen Kaufleute in guten Umständen seyn. Die andern machen unter diesen nur den Anfang mit Handeln, und verkaufen das im Einzelnen, was die Reichen im Ganzen und Großen einführen. Diese lezteren machen sich dadurch unter ihrem Volke und Geschlechte sehr mächtig, und regieren es beynahe unumschränkt. Wer sich weigert, ihnen Gehorsam zu leisten, der hat auch nicht länger Antheil an der Handlung, und geräth in kurzer Zeit in elende Umstände. Das Beyspiel eines solchen ins Elend gerathenen Menschen bewegt die übrigen, sich allem dem, was die Reichen entscheiden, zu unterwerfen. Ihre Aussprüche sind den richterlichen Aussprüchen gleich, und die armen Juden nehmen auch selten zu den Richtern ihre Zuflucht, weil sie sich bey allen ihren Bedürfnissen in der Nothwendigkeit befinden, sich an die Reichen von ihrem Volke zu halten und von ihren Aussprüchen abzuhängen.

Ich bin bey Gelegenheit des Zollhauses unvermerkt darauf gebracht worden, von den Juden zu reden. Diese ergreife ich denn, um noch einige andere Bemerkungen von ihnen anzubringen. Die Beträchtlichsten unter ihnen sind mehrentheils Fremdlinge und Eingeborne von Constantinopel, Portugal, oder Leghorn. Man muß sich inzwischen nicht einbilden, daß die zu Alexandria Häupter ihrer Familien wären. Sie haben gemeiniglich ihren festen Sitz zu Leghorn und breiten von da ihre Zweige aus nach Alexandrien, Cairo, Aleppo, Constantinopel, Tunis, Tripoli, und mit einem Worte, nach allen Handlung treibenden Städten am mittelländischen Meere, besonders aber in der Levante. Sie haben weder besondere Freybriefe, Vorrechte und öffentlich versprochenen Schutz; sie verstehen aber das Kunststück, sich dieses durch ihre hinterlistigen Ränke auszuwirken. Sie hängen allezeit den Stärksten und Mächtigsten, das ist, den vornehmsten Häuptern der Regierung, die zu Cairo wohnen, an. Es kostet ihnen in der That dieses etwas: sie halten sich aber dafür durch andere Mittel schadlos; denn sie wissen den erschlichenen obrigkeitlichen Schutz so vortheilhaft anzuwenden, daß sie gemeiniglich vor allen andern, in den Fällen, wo ein Gewinn zu machen stehet, den Vorzug erhalten. Dieses bringt ihnen denn Hochachtung bey den Türken zuwege, und setzt sie gegen Beschimpfung, Gewaltthätigkeit und Unterdrückung in Sicherheit, denen hingegen andere Nationen, welchen doch mehrere Vorrechte, als ihnen, öffentlich ertheilet sind, öfters bloß gestellet sind. Zwo Begebenheiten, deren ich nun erwähnen will, möchten doch jemanden auf die Gedanken bringen, als ob man für die Juden zu Alexandria wenig Achtung hätte.

hätte. Vor kurzer Zeit nämlich wurde ein Zollpachter daselbst erschlagen, und ein Haus wurde von dem Pöbel in Brand gesteckt, so daß alles, was darin war, ein Raub der Flamme wurde. Dergleichen Zufälle aber können hier in gleichen Umständen einem jeden widerfahren. Der Zollpachter wurde von einem Janitscharen erschlagen, von dem er nicht weniger nehmen wollte, als die Schuldigkeit erforderte; und das Haus wurde bey dem Aufruhre des Pöbels in Brand gesteckt, weil die Leute im Hause einen Menschen, der einen Türken verwundet, oder Gewalt angethan hatte, nachher aber in dieses Haus geflüchtet war, nicht ausliefern wollten. Es stund hierüber keine gesetzmäßige Genugthuung zu hoffen; denn die ist hier gar nicht gebräuchlich. Der Verbrecher nahm die Flucht, und damit pflegt man sich hier zu begnügen, weil man den Grundsatz hat, daß das einmal Geschehene nicht ungeschehen gemacht werden könnte und zu ändern stünde. Inzwischen ist doch seit der Zeit, da der Zollpachter erschlagen worden, eine Schildwache vor das Zollhaus gesetzt worden.

Da ich einmal so weit gegangen bin, von einem Volke zu reden, so ist es auch nicht unschicklich, die übrigen Nationen allhier bekannter zu machen. Damit ich aber meine Nachricht ordentlich einrichte, so will ich den Türken, welche das Regierungsruder in Händen haben, den ersten Rang einräumen. Sie halten in den beyden Pharillons ihre Besatzungen, und auch eine in der Stadt selbst. Sie besteht aus einer kleinen Zahl Janitscharen und Assafs. Der Befehlshaber über sie ist ein Aga, der in einem der alten Bollwerke wohnet. Es ist hier gleichfalls ein Cadi, der in bürgerlichen Sachen

chen Gericht hält. Die andern Türken, die zu Alexandrien wohnen, sind mehrentheils Handwerker, Künstler und Krämer. Unter ihnen giebt es auch, wiewohl sehr wenige, Kaufleute, die gemeiniglich in guten Umständen sind, ob sie es gleich, aus der vorhin angezeigten Ursache, sich nicht viel merken lassen.

Von den coptischen, griechischen und armenischen Christen, die in diesem Lande geboren sind, trifft man eine große Anzahl zu Alexandria an. Sie stellen aber nicht viel vor. Sie behelfen sich hier genau und kümmerlich auf eben den Fuß wie die Türken; doch mit dem Unterschiede, daß sie durchgehends in Verachtung stehen. Inzwischen giebt es unter den Griechen und Armenianern einige Ausländer, die Kaufleute sind und reich werden. Der coptische Patriarch in dieser Stadt ist Bischof über St. Marcus, ob er sich gleich gemeiniglich zu Cairo aufhält. Er nennet sich einen Nachfolger der heiligen Apostel und Evangelisten, und in dieser Würde dünckt er sich dem Pabste gleich zu seyn. Wäre er zugleich ein weltlicher unumschränkter Herr, wie der Pabst, so würde er ohne Zweifel nicht ermangeln, seine Meynung und Forderung gültig zu machen. Da er aber in der Knechtschaft lebt, so wie die übrigen seines Volks, so ist seine Macht blos darauf eingeschränkt, daß er die bösen Gewissen seiner Heerde regieren darf.

Die Europäer werden es verhoffentlich nicht übel nehmen, daß ich ihrer zuletzt erwähne. Meine Absicht ist dabey gut gewesen; denn ich war nicht willens, sie mit den andern Einwohnern zu Alexandria zu vermengen. In der That ist es auch, weil sie da Fremdlinge sind, nicht billig, ihnen den

ersten

ersten Rang daselbst zu geben. Füglich ist es hier anzumerken, daß hier alle Europäer unter dem Namen Franken bezeichnet werden. Diejenigen Franken aber, die sich hier aufhalten, sind entweder Franzosen, oder Engländer. Jene schmeicheln sich damit, daß sie hier in größerer Hochachtung stünden; diese aber führen vielleicht einen bessern und ansehnlichern Handel. Die Franzosen halten hier einen Consul, der von ihrem Consul zu Groß-Cairo abhängt. Der französische Hof giebt gemeiniglich seinem Abgesandten zu Constantinopel eine uneingeschränkte Vollmacht, und daher kömmt es, daß er die erledigte Stelle eines Consuls gleich wieder besetzen kann. Dieser Consul hat zu seinem Beystande einen Canzler und Drogmann; ein jeder aber von diesen hat so wohl, wie der Consul, seinen Auftrag und Verhaltungsmaas von seinem Hofe. Er, der Consul, pflegt sich nur auf die Regierung seiner eigenen Haushaltungsgeschäfte einzuschränken. Der Canzler führet den Briefwechsel und entscheidet die Streitigkeiten zwischen den Kaufleuten und Schiffscapitains seiner Landsleute; der Drogmann aber übernimmt die Sachen, welche den Nutzen von Frankreich, in Absicht auf die Türken, betreffen.

Wenn man auf die Tractaten siehet, die zwischen den beyden Höfen geschlossen sind, so sind die den Franzosen eingeräumten Vorrechte sehr erheblich. Allein zu Alexandria sind sie von so weniger Kraft und Stärke, daß man die Vortheile davon nicht zu ziehen im Stande ist. Die Franzosen haben daselbst nicht mehr, als ein Dutzend ihrer Kaufleute; und nur ein einziger davon, ein Italiäner von Geburt, handelt auf seine eigne Rechnung. Die übrigen sind nur Factors verschiedener Kaufmänner zu

Cairo, denen sie die Kaufmannsgüter, welche hier zu Alexandria ausgeladen werden, mit aller Sorgfalt zuschicken.

Ich habe schon vorhin die Art und Weise, wie man hier zu Werke gehet, ihren Vorrechten, in Absicht auf die Gebühren bey dem Zollhause, Abbruch zu thun, vorgestellet. Eine Begebenheit aber, die ich nun berichten will, wird es ausweisen, wie sich die Franzosen in diesen ihren Vorrechten zu behaupten suchen. Ich bin zu der Zeit, da ich eben in Alexandria war, um mich wieder einzuschiffen und nach Europa zurückzugehen, ein Zeuge davon gewesen. Vor einigen Jahren hatte eine gewisse bösartige griechische Frau eine Art von öffentlichem Hause angelegt, wohin die französischen Schiffsleute, wenn sie in diese Stadt kamen, giengen und tranken. Die Unordnungen und Ausschweifungen, so darin vorfielen, hatten den Consul bewogen, alle seine Macht anzuwenden, um dieses öffentliche Haus abzuschaffen. Dieses Weib aber hatte solche Vorsichtigkeit gebraucht, daß alle seine Bemühungen desfalls vergeblich waren. Die Frau hatte sich einen Janitscharen zu ihrem Beschützer ausgesucht, und dieser war einer von den Großprahlern, denen es bey Gelegenheit nie an Freunden und Anhängern unter seinen Cameraden zu fehlen pflegt. Anfangs begnügte sich dieser Mensch damit, daß er es über sich nahm, vorzugeben, daß er der Besitzer dieses öffentlichen Hauses wäre. Er filzte die französischen Matrosen aus, wenn sie ein Getümmel im Hause machten. Da aber der französische Consul den Befehl ausstellte, daß kein Franzose dieses öffentliche Haus mehr besuchen sollte, so erklärte sich dieser Janitschar für einen Feind aller Franzosen. Er ließ es nicht bey Worten und Drohungen bewenden. Er

fiel auch alle Franzosen, die ihm begegneten, bey diesen Gelegenheiten gewaltsam an. Die Regierung zu Alexandria weigerte sich, den Janitscharen darum zu bestrafen, es sey nun, daß sie sich entweder vor ihm fürchtete, oder daß sie den Franzosen keine Genugthuung ohne vorhergegangene Bestechung geben wollte. Inzwischen wurde der Janitschar mit jedem Tage immer unerträglicher, und kein Franzose durfte mehr aus seinem Hause gehen, ohne eine übele Begegnung von ihm ausstehen zu müssen. Unter diesen Umständen litt ihre Sicherheit sehr, und vielleicht ihr Stolz noch mehr. Daher war es unumgänglich nöthig, daß sie sich mit ihrer Klage an die Regierung zu Cairo wandten. Von da erhielten sie in der gewöhnlichen Form, daß ein Sious, oder ein Schwarzkopf von einer Porte*) der Janitscharen, nach Alexandrien geschickt werden sollte, mit völliger Gewalt, die Sache zu untersuchen und schickliche Maaßregeln für die Sicherheit der Franzosen zu ergreifen. Die Franzosen bemüheten sich sorgfältig, die Gunst des Richters zu gewinnen, und wurden mit ihm eins, wie es anzufangen wäre, den Janitscharen in Verhaft zu nehmen. Dieser aber, der von der über ihm schwebenden Gefahr benachrichtiget wurde, begab sich den Tag vorher, ehe der Sious anlangete, unter den Schutz der Assafs, und hoffte auf die Art dem Streiche auszuweichen. Endlich langete der Sious zu Alexandria an und erklärte, daß er in der Zeit

*) Die verschiednen Classen des türkischen Kriegsstandes werden Portes genannt. Und wie nach dem Berichte des Herrn Porters die Nachkommen des Mahomeds darum Grünköpfe genannt werden, daß sie einen grünen Turban tragen, so heißen andre Befehlshaber, die einen schwarzen Turban tragen, Schwarzköpfe.

seiner Vollmacht Befehl hätte, einen unumschränkten Richter in dieser Sache abzugeben. Den Franzosen war angedeutet worden, sich an dem zur Untersuchung dieser Sache angesetzten Tage in ihren Häusern zu halten. Das Thor aber des Hauses, welches die Franzosen ihrem Consul halten, wurde mit Janitscharen besetzt. Keiner, als ihr Drogmann, erschien öffentlich. Früh morgens an diesem Tage gab der Sious Befehl, daß alle griechische Frauenspersonen dieses öffentlichen Hauses gefangen genommen werden sollten. Man that es, und brachte sie an den Bord eines französischen Schiffs, welches gleich mit ihnen ab und nach der Insel Cyprus segelte, wo es, dem Befehle zufolge, diese Frauensleute absetzen sollte. Der Janitschar ließ sich bey dieser Gelegenheit nicht sehen, und machte auch nicht die geringste Bewegung unter den Leuten, weil er glaubte, daß der unter den Assafs genommene Schutz Sicherheit genug für ihn wäre. Sobald der Sious erfahren hatte, daß die griechischen Weibespersonen abgesegelt wären, hielt er einen großen Rath, aus welchem er jemanden abschickte und den Janitscharen nebst seinen Mitgesellen, die an seiner That Theil nahmen, vor sich fordern ließ. Sie erschienen, ohne das geringste Zeichen der Furcht merken zu lassen; und ihnen folgte der ganze Pöbel nach, welcher neugierig war, den Ausschlag dieser Sache zu sehen. Der Sious empfieng sie sehr höflich. Er ließ sie sich an seinen beyden Seiten niedersetzen, und unterredete sich anfänglich mit ihnen von gleichgültigen Dingen. Nachher lenkte er das Gespräch auf den Punkt, daß sie ja in ihrer Porte eine Aendrung getroffen, die Porte der Janitscharen abgelegt und die Porte der Assafs hingegen angenommen hätten. Sie gestunden dieses nicht eher ein,

bis

bis der Sious selbst den Janitscharen, welcher der eigentliche Verbrecher war, ergriff und sich seiner bemächtigte. In dem Augenblicke fielen die Gerichtsbedienten, welche dazu bestellet waren und auf dieses Zeichen warteten, auf die übrigen los, und versicherten sich ihrer Personen. Sie nahmen ihnen auf einmal die Gewehre ab, welche sie bey sich und unter ihren Kleidern verborgen hatten. Sie wurden in die Eisen gelegt, und so brachte man sie an den Bord einer Pinnace, oder eines kleinen länglichen Schiffs, welches mit ihnen gleich absegelte. Dieses gewaltsame Verfahren verursachte eine schleunige Empörung des Pöbels und aller derer, die zu der Porte der Assafs gehörten. So bald dieses der Sious vernahm, begab er sich auf den Erker des Hauses, gebot dem Volke ein Stillschweigen und verlas mit lauter Stimme die beyden Vollmachten, womit er versehen worden war. Da eine von diesen Vollmachten für die Porte der Assafs ausgefertigt war, und keiner von diesen einen Fehler darin finden konnte, so giengen sie gleich aus einander nach Hause. Der Sious hatte es nämlich von den Franzosen erfahren, daß der unruhige Janitschar sich unter die Porte der Assafs begeben hatte, darum hatte er die Vorsicht gebraucht, einen Befehl von dieser Porte auszuwirken und mitzubringen. Der Janitschar, der dieses nicht wußte, lief also selbst mit starken Schritten in die ihm gelegte Schlinge. Hätte er nur den geringsten Wind vorher davon gehabt, so hätte er nichts weiter nöthig gehabt, als sich eine Zeit lang aus dem Staube zu machen. Wenn denn der Sious nach geendigtem Processe wieder weggereiset wäre, so hätte der geflüchtete Janitschar auch sicher wieder zurückkommen können.

Die Franzosen hatten sich in Acht genommen, es sich nicht merken zu lassen, daß sie in diesen Handel mit verwickelt wären, und in den Vollmachten des Sious war ihrer auch nicht mit einem Worte gedacht. Demohngeachtet wurden sie von dem Volke als der angreifende Theil und Urheber der ganzen Sache angesehen. Die Frauen der elenden Kerls, die zu Schiffe gebracht und fortgeschafft waren, bildeten sich ein, daß ihre Männer außerhalb des Hafens ins Meer geworfen und ersäuft worden wären. Sie liefen deswegen wie unsinnige und wütende Weiber durch die Stadt, brachten ihre Freunde zusammen und stürmeten, unter vielen gegen die Franzosen ausgestoßenen Flüchen und Scheltworten, gerade auf das Haus des Consuls los. Die ihm zu Hülfe geschickten Janitscharen bemüheten sich umsonst, dem rasenden Haufen des Pöbels Einhalt zu thun. Ein Steinregen, der auf sie zufiel, nöthigte sie, in dem Hause des Consuls selbst ihre Zuflucht und Sicherheit zu suchen. Dadurch aber wurden die Meuterer nur noch verwegener. Sie schmissen dem Consul die Fenster ein, und stunden schon im Begriffe, sein Haus niederzureißen, als die darein geflüchteten Janitscharen noch andere zur Verstärkung bekamen. Der englische Consul schickte ihnen welche zu Hülfe, und der Sious befahl auch einer gewissen Anzahl von Janitscharen, sich unverzüglich aufzumachen und die Bedrängten zu retten. Auf einmal gewann nun die Sache ein anderes Ansehen. Die Janitscharen versetzten den schreyenden und scheltenden Weibern, und dem ganzen Haufen der Aufrührer so derbe Stöße, daß alles die Flucht ergriff. Gleichwohl rannten sie bis in die sinkende Nacht durch die Straßen, und versuchten alles mögliche, das Volk in Bewegung zu bringen,

bringen und zur Rache aufzumuntern. Der Aufruhr aber wurde mit eins gedämpft, da man erfuhr, daß die gefangenen Männer auf das Schloß Beaukier gebracht wären, und von da ins Elend verwiesen werden sollten. Jedermann glaubte, daß sie diese Strafe verdienet hätten und niemand bekümmerte sich weiter um sie. Inzwischen waren es doch die Franzosen selbst, welche allein über die Gelindigkeit dieser Strafe betreten und bestürzt zu seyn schienen. Sie hatten sich vorgestellet, daß man die Verbrecher wenigstens würde stranguliret und ein Beyspiel der Strenge an ihnen ausgeübet haben, um andere auf das künftige von ähnlichen Meutereyen abzuschrecken. Hingegen befürchteten sie, daß, wenn man mit einer bloßen Verbannung abkommen könnte, sich noch allezeit einige verwegene Personen finden möchten, die fähig wären, der ganzen französischen Nation Unruhe und Verdruß zu verursachen. Was sie aber noch misvergnügter machte, war die Ungewißheit: wie lange das Elend der Verbanneten dauren sollte. Sie stelleten sich vor, daß sie diese Aufrührer wieder zurückkommen sehen und ihren noch größeren Beleidigungen bloß gestellet seyn müßten. Bey dem allen kostete den Franzosen dieser verdrüßliche Handel viel Geld. Wir werden nachher sehen, aus welcher Quelle diese Unkosten herzuleiten waren, und was vor einen Nachtheil eine solche Schatzung dem französischen Handel zugezogen habe. Inzwischen will ich noch einige Nachricht so wohl von dem französischen, als englischen Consuln ertheilen. Ich habe wahrgenommen, daß der französische Consul über seine eigene Nation eine Macht ausübte, die in der That sehr erträglich war. Der Kanzler und Drogmann (Dollmetscher), den sie damals hatten, verstunden ihre Sachen recht

gut; und dieserwegen war jedermann mit ihnen wohl zufrieden. Es ist zu Alexandria unter den Franzosen gebräuchlich, ihrem Consul die größte Ehrerbietung zu erweisen. Um in den Gemüthern der Türken und anderer Völker eine Hochachtung für ihn zu erwecken, bemühen sie sich, von seiner Person einen so hohen Begriff zu machen und seine Geburt dermaaßen herauszustreichen, daß es gewiß nicht ihre Schuld ist, wenn man nicht glaubt, daß er aus königlichem Geblüte abstamme. Wenn sich der Fall ereignet, daß er nach Rosetto reiset, so führet er an dem Maste seines Lustschiffs eine weiße Flagge. Wenn er aus dem Hafen fähret, oder dahin zurück kömmt, so wird er durch eine allgemeine Salve von den französischen Schiffen begrüßt. Er wohnet mit den mehresten seiner Landsleute in einem großen Pallaste, worin er eine Kapelle hat und einen Kapellan hält. Die übrigen Franzosen wohnen in andern davon unterschiedenen Häusern. Er selbst treibt keinen Handel, wenigstens scheinet es so. Er gehet nur selten aus, damit er seine Person und Charakter der Gefahr nicht aussetze. Das Ansehen, welches er sich unter seinem Volke giebt, erlaubt ihm nicht, viel mit seinen Landsleuten umzugehen. Wenn er also ein gesellschaftlicher Mann ist, so muß er seine angenommene Größe theuer genug durch ein verdrüßliches und einsames Leben bezahlen.

Ich verlasse die Franzosen auf einen Augenblick, werde aber bald wieder auf sie kommen, wenn ich von ihrer Handlung rede. Wir wollen inzwischen sehen, wie sich der englische Consul hier beträgt. Von ihm aber ist lange so viel nicht zu sagen, als von dem vorigen. Die Engelländer halten zu Alexandria nicht mehr, als zween Kaufmänner,

davon

davon einer ihr Consul ist, der aber von dem abhängt, welchen sie zu Cairo halten. Sie führen sich zu Alexandria ganz stille und ruhig auf. Ihr Betragen macht nicht das geringste Geräusch, und erregt also nicht viel Aufsehens. Fällt eine bedenkliche Sache zu unternehmen vor, so entziehen sie sich ihr, oder überlassen den Franzosen die Ehre, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Erwächset daraus einiger Vortheil, so ziehen sie ihren Theil davon; nimmt aber die Sache eine schlimme Wendung, so setzen sie sich auf die beste Art, die sie nur finden können, in Sicherheit. Dieses ist alles, was ich von den Völkern, die sich zu Alexandria der Handlung wegen niedergelassen haben, zu sagen habe. Es giebt außer denen, deren ich erwähnet habe, daselbst keine andere mehr. Die Franzosen haben inzwischen einen Italiäner und einige Griechen in ihren Schutz genommen, welche als ihre eigene Landesleute angesehen werden. Ich mache den Schluß damit, daß ich noch etwas von der Handlung der Franzosen melde.

Wirklich ist ihr Handel hier zu Alexandria beträchtlich. Sie erhalten jährlich verschiedene Schiffe, welche sie mit von Cairo hergebrachten Waaren befrachten. Die kleinen Schiffe, deren sie sich zu diesem Handel und Wandel bedienen, sind Felucken, Parken und Tartanen. Wenige andere kleine Schiffe sind hier im Gange, weil ein jedes kleines Schiff, das keinen Bogsprit, oder Segel auf dem vordersten liegenden Maste führet, weniger für die Erhaltung der Häfen ꝛc. bezahlet. Sie pflegen diese kleinen Schiffe Caravaniers zu nennen, weil sie, wie die Caravanen, von Ort zu Orte gehen, um Fracht, so viel und gut sie kön-

nen, einzunehmen. Hier würde der Ort seyn, wo von den verschiedenen Arten der Waaren zu reden wäre, welche die Franzosen nach Alexandria führen, und von denen, die sie aus Egypten ziehen und verfahren. Allein, die Wahrheit zu sagen, ich kann mich ihrer nicht so genau mehr erinnern, daß ich von allen und jeden die gehörige Nachricht geben könnte; besser aber ist es, nichts, als was unvollständiges, davon zu sagen*). Ich will daher nur die Frage: warum die Franzosen genöthiget werden, den Preiß ihrer Waaren zu steigern, berühren und versprochenermaßen beantworten.

Wir dürfen die Ursachen davon sonst nirgends, als in dem eitelen Aufwande suchen, dem dieß Volk bloßgestellet ist. Außerdem, daß alle Schiffe eine ziemlich große Abgabe, zur Unterhaltung des Consulatamts, geben müssen, so sind sie überdem noch verbunden, eine gewisse Taxe, die entweder auf die kleinen

*) F. Wansleben giebt von dem frankischen Handel nach Alexandrien folgende Nachricht: der Handel der frankischen Kaufleute in der Stadt Alexandrien ist der größte, den sie in allen Gegenden von Osten haben; denn es ist kein Ort in der Türkey, wohin so viele französische Schiffe kommen, als in diesen Hafen. Vom Anfange des 1672sten Jahres bis in den Monat Junius lagen da nicht weniger, als 19 frankische hieher gekommene Schiffe; und in dem Monate Junius fand ich da ihrer 14. Dieses ist eine beträchtliche Anzahl; sie kömmt doch aber in keinen Vergleich mit der Zahl französischer Schiffe, die noch vor der Zeit diesen Hafen besucht haben. Herr Lucasole, der das Amt eines französischen Canzlers daselbst bekleidet hat, sagte mir, daß er sich erinnere, in einem Jahre 94 französische Schiffe in dem Hafen zu Alexandria gesehen zu haben. Meine Leser können bey dem Wansleben selbst ein genaues Verzeichniß von allen Waaren sehen, die aus Egypten nach Europa entweder auf dem Wege nach Marseilles, oder über Leghorn, oder über Venedig, geführet werden, und in welchem Preise sie im Jahre 1673 gestanden sind. Sie finden auch bey ihm ein Verzeichniß der Waaren, die aus Europa nach Egypten verschickt worden sind.

kleinen Schiffe, oder auf die Güter gelegt ist, zu erlegen. Diese Taxe ist bestimmt, die Unkosten, welche die allgemeine Sicherheit erfordert, damit zu bestreiten, und verschiedene Personen, welche von den Türken Unterdrückung und Schaden gelitten haben, schadlos zu halten. Der Consul erhöhet und vermindert diese Taxe, nachdem es die Umstände erfordern. Ich glaube zwar nicht, daß er schlechterdings Macht habe, sie nach seinem Gefallen anzusetzen; denn dieses hängt ohne Zweifel von dem französischen Abgesandten zu Constantinopel ab, der die Consuls zu Alexandria und Cairo, die ihm in Vorschlag gebracht worden sind, bestätigen muß, ehe sie ihr Amt antreten und ihre Verrichtungen anfangen können. Allein es mag mit dem Ansehen und der Macht, Kraft welcher sie diese Abgaben auferlegen und heben, beschaffen seyn wie es wolle, so kann man doch überhaupt so viel sagen, daß die Abgaben selbst der Nation sehr lästig fallen, welche dadurch weit mehr verlieret, als man sich einbilden kann.

Die Engelländer wissen nichts von solchen Abgaben. Sie bezahlen ihre Gebühren für den Unterhalt ihres Consuls, und das ist alles, was sie zu geben haben. Die große Unterordnung, welche die Franzosen, in Absicht auf ihren Consul, beobachten müssen, ist bey den Engelländern gar nicht gebräuchlich. Sie handeln alle ohne viele Umstände offenherzig einer mit dem andern. Sie wissen nichts weiter von Ehrerbietungs- und Ehrfurchtsbezeigungen, als die der Wohlstand, oder auch zuweilen der Eigennutz etwa erfordert. Es kommt alle Jahr eine große Anzahl englischer Schiffe zu Alexandria an. Allein sie sind nicht allezeit auf Rechnung und mit Waaren

der

der Engelländer befrachtet. Juden und sogar Türken befrachten sie oft, und führen am Borde dieser Schiffe einen einträglichen Handel.

Die Venetianer und Deutschen haben vor Zeiten auch ihre Sitze und Consuls zu Alexandria gehabt. Große Bankerotte aber, die auch sogar von ihren Consuls mit gemacht worden sind, haben ihre Handlung hier ganz zu Grunde gerichtet. Die Türken, mit denen nicht zu scherzen ist, wenn es ihren Vortheil betrifft, weigern sich schlechterdings Consuls von diesen beyden Völkern eher wieder zuzulassen, bis sie den Schaden und Verlust ersetzt haben, die sie von ihren vorigen Consuls erlitten haben. Da nun, in diesem Falle, große Summen von ihnen zu bezahlen wären, und weder die eine noch die andere dieser Nationen einige Hoffnung zum großen Gewinne hat, so haben sie seit der Zeit es niemals im Ernste unternommen, diesen Zweig ihrer Handlung wieder herzustellen. Vielleicht wollen sie dieses auch darum nicht wieder versuchen, weil sie übele Folgen davon befürchten, wenn es eine ganze Völkerschaft übernehmen sollte, die Schulden einzelner Personen zu bezahlen. Die wenigen Schiffe, so die Venetianer und Deutschen nach Alexandria schicken, sind sowohl als ihre Schiffsladungen, dem Gutdünken des Zollpachters, der als ihr Consul betrachtet wird, überlassen. Zuweilen finden sie sich mit ihm, der Zollhausgebühren wegen, auf einen guten Fuß ab, und alsdann stehen sie ziemlich gut dabey. Die Venetianer erscheinen inzwischen mehrentheils unter französischer Flagge, und bedienen sich dieses Schutzes, in so ferne er ihnen zu statten kommen kann, in Absicht auf die Handlung.

Die

Die Schweden kommen, ob sie gleich mit der Pforte im Bündnisse stehen, sehr selten nach Alexandria. Als ich mich da aufhielt, kam nur ein schwedisches Schiff dahin. Es hoffte wenigstens, so viele Vorrechte und Freyheit daselbst zu finden, als den Venetianern und Deutschen eingeräumet waren. Der Zollpachter aber weigerte sich, auf den Fuß sich mit ihm einzulassen. Es mußte daher die Gebühren nach ihrem höchsten Maaße erlegen, und das konnte ihm eben keine Aufmunterung geben, noch einmal dahin zu kommen.

Sonst handeln, so viel ich weiß, keine andere europäische Nationen nach Alexandria. Die türkischen Schiffe, welche in dessen Hafen einzulaufen pflegen, sind nur einige Sultanen, die jährlich dahin kommen, den Carrat, oder die Taxe des Großsultans, in Kaufmannsgütern abzuholen. Der Bassa zu Cairo ist mit dazu bestellet, daß er diesen Tribut einsammlen und unter der Aufsicht eines Bey zu Cairo, der ihn ganz bis nach Constantinopel begleitet, fortschicken muß.

Zu meiner Zeit kam auch ein türkisches Geschwader nach Alexandria, welches die 3000 Mann, welche Egypten zu seinem Theile, im währenden Kriege zwischen der Pforte und dem römischen Kaiser, liefern mußte, abholen sollte. Die eine Hälfte dieser egyptischen Truppen bestund aus Janitscharen, und die andere aus Assafs. Diese zween Haufen Soldaten führten sich in den 2 Monaten, darin sie zu Alexandria lagen, so schlecht auf, daß niemand sicher von Cairo dahin kommen konnte. Sie plünderten alles umher rein aus; und unter andern Raubereyen nahmen sie einem französischen Kaufmanne 1000 Zechinen, die ohngefähr 500 Pfund Sterlinge

Sterlinge betragen, weg, die er geschickt hatte, sie zu Schiffe mit nach Europa abgehen zu lassen. Er bildete sich ein, daß er keine Gefahr liefe, dieses Geld zu verlieren, weil er es einigen Janitscharen, welche die Franzosen halten, anvertrauet hatte. Allein diese wurden von einem, ihnen an der Zahl überlegenen Feinde angefallen; und da einer von jenen gefährlich verwundet wurde, so lieferten die übrigen das Geld ihren Ueberwindern aus. Der Consul wandte alle seine Kräfte und Ansehen an, daß dieses Geld wieder heraus gegeben werden möchte; allein ob er gleich alles mögliche versuchte, ob er gleich den Befehlshabern dieser Truppen so viele Geschenke anbot, als er konnte, so erhielt er dem ohngeachtet nichts wieder. Man hielt damals, als ich von Alexandria abreisete, diese 1000 Zechinen für unersetzlich verloren.

Die Ausschweifungen sind nachher zu Alexandria selbst zu einer so hohen Stufe gestiegen, daß die Janitscharen und Assafs einander selbst in die Haare gerathen sind. Die Wasserbehältnisse enthielten nicht Wasser genug, um die große Anzahl so vieler in der Stadt außerordentlich befindlichen Personen damit zu versorgen. Man stritt sich daher, wer Herr und Besitzer dieser Wasserbehältnisse in der Zeit seyn sollte. Dazu kam noch dieses: der alte Groll, welcher allezeit zwischen diesen beyden Porten der Janitscharen und Assafs herrschet, hatte sie nun dermaßen gegen einander aufgebracht, daß ihre Officiers nicht wenig Schwierigkeit fanden, sie zurückzuhalten, daß sie sich nicht selbst untereinander die Hälse zerbrachen. Doch ihre Bemühung würde ihnen hierin nicht gelungen seyn, wenn sie nicht die Parthey ergriffen hätten, den Abzug dieser Truppen zu beschleunigen. Dadurch allein konnten

sie

sie nur Zucht und Ordnung unter ihnen herstellen, die Stadt Alexandria aber von einer schweren Last befreyen, welche ihr kaum die Freyheit, ihre nothwendigsten Geschäfte zu besorgen, übrig gelassen hatte. Ich bin zwar kein Augenzeuge von diesen berührten Begebenheiten gewesen; als ich aber gleich nach dem Abzuge dieser Truppen wieder nach Alexandria kam, war das Andenken ihrer daselbst begangenen Ausschweifungen und gestifteten Unruhen noch so neu, daß es nicht wohl möglich war, an den mündlichen Berichten davon, und an den Klagen, die noch jedermann darüber führte, zu zweifeln. Ich habe es nöthig erachtet, dieses beyläufig mit anzubringen; dadurch aber bin ich abgehalten worden, eher von den türkischen Fahrzeugen zu reden, welche man Saicks und Vergues nennet, und die man täglich in dem Hafen zu Alexandria findet. Die Saicks sind die größeren. Damit schiffet man nach Damiata und verschiedenen andern Häfen in der Levante. Die Vergues sind kleiner. Man braucht sie auf der Fahrt nach Rosetto. Diese Schiffe bringen die europäischen Kaufmannsgüter von Damiata und Rosetto, in welchen beyden Städten sie niedergelegt waren, nach Alexandria her, und führen von hier die von Cairo nach Alexandrien gebrachten Kaufmannsgüter, die bestimmt sind, nach Europa versandt zu werden, nach Damiata und Rosetto ab.

Ich hielt mich nach meiner Rückkunft zu Alexandria noch 3 Wochen auf, und that noch einige Spazierreisen, um einige Plätze zu besehen, die nur wenige Meilen von jener Stadt abliegen. Ich sahe auf diesem Umzuge unter andern: 1) das Schloß von Bokkier. Es liegt auf einer Landspitze,

spitze, die sich auf einen kleinen Strich Weges in die See hinein erstreckt, zwischen der Stadt Alexandrien und der westlichen Mündung des Nilflusses. 2) Die Stadt und das Schloß Rosetto, welche denen, die aus der See in die Mündung des Nils einlaufen, zur Rechten lieget. 3) Das Dorf Deruth am Ufer des Nils, gegen Süden von Rosetto, und gegen Osten von Alexandria. 4) Die Moschee des Scheek Gadder an dem Ufer des Nils, an der linken Hand, wenn man in dessen Mündung einläuft. 5) Die Moschee des Carullo Meserel, und 6) noch eine andere Moschee, 4 Meilen gegen Süden von Rosetto. Von allen diesen Plätzen habe ich auf der Stelle Abrisse genommen, weswegen ich auch dahin gegangen war. Ich lege sie also in der Gestalt, wie sie mir ins Auge fielen, auch andern wieder vor Augen. Es ist fast unnöthig zu erwähnen, daß diese Plätze in dem sogenannten Delta, oder doch nahe dabey liegen. Eben so wenig bedarf es einer Untersuchung, woher der Theil von Unter-Egypten, welcher zwischen dem mittelländischen Meere und den zween Armen des Nils, die ihre Trennung bey Cairo anfangen, lieget, den Namen des Delta erhalten habe. Wer die Beschreibungen von Egypten gelesen, oder nur einen Blick auf die Charten von diesem Lande gerichtet hat, der weiß es schon, daß der Ursprung dieses Namens von der Aehnlichkeit herrühre, den dieser von den beyden Armen des Nils eingeschlossene Theil Egyptens mit der dreyeckigen Gestalt des griechischen Buchstabens Δ hat *).

Man

*) Herodotus l. II. c. 15. berichtet, daß es in Egypten eine allgemeine Meynung und Rede der Landeseinwohner wäre, welcher er auch seinen eignen Beyfall giebt, daß das Delta in ältern Zeiten mit Wasser bedeckt gewesen, und ganz unter

Man verwundre sich nicht darüber, daß ich verschiedene andre Oerter mit Stillschweigen übergehe, weil ich nicht da gewesen bin und gar keinen Grund zu hoffen hatte, daselbst etwas merkwürdiges anzutreffen. Außerdem mußte ich auch eilen, um nach Oberegypten zu reisen, welches der vornehmste Zweck meiner Reise und der Gegenstand meiner Neubegierde gewesen ist. Doch, ehe ich Alexandria verlasse, will ich mich des oben von mir gegebenen Versprechens entledigen, den Reisenden Anleitung zu geben, wie sie sich auf ihrer Reise in Egypten zu betragen haben. Was ich aber hier zu sagen habe, geht diejenigen gar nicht an, die in der Absicht, daselbst ihren Handel zu treiben, oder ihr Glück zu machen, dahin reisen. Wer diesen Zweck hat, der wird wohl dabey stehen, wenn er sich an einen oder den andern Kaufmann wendet, der ihm schon zur rechten Zeit die seiner Absicht gemäße Anleitung und die Mittel, deren er sich dazu bedienen muß, an die Hand geben wird. Ich bin hingegen willens, nur denen, die so, wie ich selbst, nach Egypten reisen, um ihre Neu- und Wißbegierde zu befriedigen und Untersuchungen zum Vortheile des Reichs der Wis-

ter Wasser gestanden habe und es, so zu sagen, ein in neuern Zeiten entdecktes neues Land sey. Diese Meynung des Herodotus bestätiget das, was ich schon oben von der Insel Pharos erwähnet habe, daß nämlich Homer sie so weit von Egypten absetzt, daß eine ganze Tagereise zu Wasser von Egypten ab bis nach der Insel Pharos erfordert worden sey.

Diodorus Siculus meldet uns lib. III. daß ganz Egypten vor Zeiten See gewesen, und der Grund und Boden von Egypten nur nach gerade aus dem Schlamme und der Mudde, die aus Aethiopien durch den Nil fortgeführt worden, entstanden und erwachsen sey. Und so wäre Egypten selbst, welches wir als die Urquelle betrachten, woher man fast alle Künste und Wissenschaften zu leiten pflegt, nur ein in neuern Zeiten entstandnes Land.

Wissenschaften anzustellen, Anleitung dazu zu geben.

Ich habe, wie ich gleich anfangs sagen muß, bemerkt, daß man nirgendswo einen guten Wechsler so nöthig hat, als in Egypten. In einem andern Lande ist es genug, wenn uns der Wechsler mit Gelde versiehet. In Egypten aber wird außerdem noch erfordert, daß der Wechsler auch Wirth, und in gewisser Maße Beschützer des Reisenden sey. Wirthshäuser, darin sich ein vornehmer Mensch aufhalten und für sein Geld zehren könnte, findet man in einem solchen Lande gar nicht; daher ist es nothwendig, daß der Wechsler den Reisenden, der sich an ihn wendet, mit allem, was er zu seines Lebens Unterhalt braucht, entweder in seinem eignen, oder eines guten Freundes Hause versorge. Gehört der Wechsler zu einer Nation, die einen Consul hält, so nimmt dieser den Fremden gemeiniglich in seinen Schutz, dessen er bedarf. Ist aber der Wechsler ein Jude und sonst nur von gutem Charakter, so wird es ihm nicht an Vermögen und Ansehen fehlen, den Reisenden gegen alle Beleidigung in Sicherheit zu setzen.

Hat man sich nun einen guten Wechsler angeschafft, so ist es, meiner Meynung nach, nöthig, gleich weiter ins Land zu gehen und seine Neubegierde zu befriedigen. Ich rathe sehr dazu, daß man sich gleich auf türkische Art kleide. Ob man gleich zu Alexandria in einer europäischen Kleidertracht erscheinen kann, so thut man doch weit besser, wenn man sich so wie die Franken kleidet, und bey ihrem Anblicke gleich das Muster von ihrer Kleidertracht annimmt. Dadurch gewinnt man das Ansehen, als wenn man die Gewohnheiten und Landes-

desgebräuche schon verstünde und verhütet, daß man der Betrachtung derer, die ab- und zugehen, nicht so sehr unterworfen ist. Ein Knebelbart und eine ernsthafte ansehnliche Mine sind hier zu Lande auch gut angebracht. Sie dienen dazu, daß man den gebornen Landeseinwohnern desto ähnlicher zu seyn scheinet.

Ist der Reisende so gekleidet, so thut er wohl, wenn er nachher einen Janitscharen in seinen Dienst nimmt; und, wenn es angehen kann, so muß er sich einen solchen wählen, der schon des Dienstes bey Franken gewohnt ist. Man kann für wenige Kosten dergleichen Janitscharen haben. Sie verstehen gemeiniglich die Sprache schon, die lingua franca genannt wird *). Sie begleiten einen Reisenden aller Orten, wohin es ihm zu gehen erlaubt ist. In ihrer Gesellschaft wird sich niemand unterfangen, dem Reisenden einiges Leid zuzufügen. Begegnet ihnen ein vornehmer Mann, so kann ihm der Janitschar gleich Nachricht von der Person, die er begleitet, geben. Läuft aber der Pöbel auf den Reisenden zu, so hält der Janitschar durch seine Drohworte den Pöbel in einer gewissen Entfernung von ihm ab. Die Wechsler kennen die Janitscharen, die man so miethen muß, am besten; und also kann man sich auf deren Empfehlung hierin am sichersten verlassen.

Ehe ein Reisender nach Alexandria kömmt, muß er die alten Schriftsteller schon gelesen und sich

*) Dieses ist eine kauderwelsche Mundart, die aus der italiänischen, spanischen, französischen, gemeinen griechischen und andern Sprachen entstanden ist. In dieser Sprache, wenn sie anders den Namen verdient, ist nur der infinitiuus modus von jedem verbo gebräuchlich, und dieser soll alle tempora und modos der coniugation anzeigen.

schon einen Entwurf von den Dingen, die er mit ihnen vergleichen oder untersuchen will, gemacht haben. Da aber das Land, nach den alten Zeiten, seine Gestalt so sehr geändert hat, so bedarf ein Reisender eines Beystandes, der ihn auf die rechte Spur bringe. Sehr leicht kann er hier mit den verschiedenen Europäern, die sich in diesem Lande niedergelassen haben, Bekanntschaft machen; und durch deren Hülfe ist er im Stande, seine Absicht zu erreichen. Gleichwohl aber muß er sich in Acht nehmen, daß er ihnen nicht mit allzu großer Leichtgläubigkeit Gehör gebe. Unter ihnen herrschet gemeiniglich eine allzu große Eifersucht. Man muß sich daher bemühen, ihre Charaktere zu kennen und zu prüfen, alsdenn aber sich an diejenigen halten, die am dienlichsten sind. Der Dollmetscher der Franzosen ist z. E. mehrentheils ein in dem Lande erzogener Mann, der die Landessprache und Gebräuche vollkommen verstehet. Ist er dabey nur ein wenig neu- und wißbegierig gewesen, so ist er auch der rechte Mann, der dem Reisenden die Plätze zeigen kann, wo was merkwürdiges zu sehen ist. Die Anweisung, welche er zu geben im Stande ist, darf man nicht verachten; man muß sich aber nicht blos und allein darauf verlassen, sondern mit eigenen Augen sehen. Es kann leicht kommen, daß einer eine gewisse Sache nicht des Anblicks würdig achtet, welche doch die ganze Aufmerksamkeit des andern auf sich ziehet und ein Licht verschaffet, das denen, die weniger darauf geachtet haben, entwischet ist. Alle diejenigen, mit denen ein Reisender Bekanntschaft errichtet hat, erbieten sich auf die höflichste Art, ihn zu begleiten, wenn er die Alterthümer des Landes in Augenschein nehmen will. Man muß ihr höfliches Anerbieten nicht ganz ausschlagen;

gen; bey dem ersten Versuche aber wird man gleich gewahr werden, daß sie von keinen andern, als ganz gemeinen Dingen Nachricht geben. Will man sich ein wenig weiter einlassen, so sind sie beflissen, einen Reisenden von seiner Hauptsache abzuleiten, weil sie entweder seiner müde werden, oder weil sie befürchten, daß ihnen nachtheilige Zufälle daraus erwachsen möchten. Von dem allen aber hat man nichts zu besorgen, wenn man sich von einem Janitscharen begleiten läßt. Dieser ist gewohnt, seine Pfeife Tabak zu rauchen und dabey müßig zu seyn. Diese beyden Arten seines Vergnügens findet er in der Gesellschaft des Reisenden, den er begleitet. Und so achtet er der Zeit nicht, die er in dem Aufenthalte an einem Orte zubringet. Inzwischen wollte ich doch einem Reisenden nicht rathen, daß er seine Neugierigkeit so weit treiben sollte, in die Oerter hineinzugehen, dazu die Türken den Eingang nicht verstatten. Dergleichen sind ihre Festungen und Moscheen. Vielleicht würde er seinen Janitscharen wohl bewegen können, ihn dahinein zu führen. Der Eigennutz hat eine große Gewalt über diese Art von Leuten. Sie halten keine Probe gegen die Kraft der Geschenke. Allein es würde allemal unvorsichtig seyn, sich einer solchen Gefahr bloß zu stellen. Es könnte zwar wohl seyn, daß man einmal der damit verknüpften Gefahr und Schaden entgienge; allein man würde doch hundertmal sich in seiner Neugierigkeit betrogen finden, wenn man auch einmal gut davon käme. Ich rathe sogar, niemals heftig darauf zu bestehen, daß man verbotene Oerter besuchen wolle, wenn man nicht zum voraus gewisse Erlaubniß dazu hat, und zwar eine solche, dabey man versichert ist, daß man nichts zu wagen habe, und

wenn man nicht überzeugt ist, daß die Sache der Mühe werth sey, die man anwendet, sie zu besichtigen. In dem Umgange mit den Leuten, welche man in diesem Lande kennen lernet, muß man sich gemeiniglich viel abentheuerliches Zeug vorsagen lassen. Sie erzählen 1000 Zufälle, welche diesem oder jenem Reisenden begegnet seyn sollen. Wollte man solchen Leuten Glauben beymessen, so würde man es kaum wagen, sich außerhalb der Mauern der alten Stadt Alexandrien hinaus zu begeben. Höchstens würde man nicht weiter, als bis Cairo, zu gehen sich getrauen. Ich halte es inzwischen weit besser, sich mehr auf meine eigene Erfahrung, als auf den Bericht eines unwissenden und leichtgläubigen Volks zu verlassen. So viel kann ich wenigstens einen Reisenden versichern, daß, wenn er nicht weiter als bis nach Cairo zu gehen gedenket, er fast nicht die geringste Vorsichtigkeit anzuwenden nöthig hat, weil er auf der ordentlichen Straße mit der gößten Sicherheit dahin kommen kann.

So lange man sich aus der Stadt Alexandria nicht hinaus begeben will, bedarf man keines Drogemanns, oder Dollmetschers. Ist man aber willens, weiter zu gehen, so ist es rathsam, sich wenigstens einen Bedienten anzuschaffen, der die arabische Sprache verstehet. Wie leicht kann nicht unter dem Volke desjenigen Schiffs, worauf man sich befindet, oder zwischen dem Schiffsvolke und den im Lande gebornen Reisegefährten, ein Wortwechsel und Zwist entstehen! Darüber würde man in Schrecken und Angst gerathen, wenn man keinen Bedienten bey sich hätte, der ihre Sprache verstehet und sagen kann, worüber sie sich zanken.

Bietet sich in Alexandrien eine Gelegenheit dar, in Gesellschaft entweder mit Missionarien, oder europäischen Kaufleuten zu reisen, so muß man sie ja nicht versäumen. Man hat den Vortheil davon, daß man unter Leuten sich befindet, die insgemein die Landessprache verstehen; und überdem kann man sich auf die Nachrichten solcher ehrlichen Männer allezeit mehr verlassen, als auf das Geschwätze eines schelmischen Bedienten, er mag ein Jude, oder Grieche seyn. Diese sind oft so unverschämt, daß sie dem Reisenden gefährliche Dinge in den Kopf setzen, um zu zeigen, wie nothwendig und unentbehrlich sie ihm wären.

Ehe ich diese Materie verlasse, will ich noch eine Regel hinzufügen, der man nicht nur zu Alexandria selbst, sondern auch auf seiner ganzen Reise durch Egypten nachleben muß. Es ist diese: man grabe niemals an dem Fuße eines alten Denkmals in die Erde, und man breche niemals von irgend einem Denkmale ein Stück Stein ab. Man begnüge sich damit, das zu besehen, was dem Gesichte bloß gestellet ist, und die Plätze in Augenschein zu nehmen, wozu man entweder hinauf klettern, oder wohin man durch gewisse Oeffnungen kriechen kann und darf. Freylich würde es ein großes Vergnügen seyn, wenn man ein altes Denkmal ganz und gar besichtigen dürfte. Allein es ist nöthig, sich dessen zu enthalten und sich nicht zu lange dabey aufzuhalten; denn es möchten allzu gefährliche Folgen daraus entstehen. Ein französischer Consul hat es einmal gewagt, dichte bey dem Obelisken der Cleopatra einzugraben, um eine genaue Ausmessung davon aufzunehmen. Ehe er das unternahm, hatte er die Vorsichtigkeit gebraucht, sich die Erlaubniß dazu, wie-

wohl mit großer Mühe und Schwürigkeit, auszuwirken. Dem ohngeachtet war es ihm nicht möglich, seine Absicht völlig zu erreichen. In eben der Maße, wie er bey Tage die Erde hatte ausgraben lassen, wurde des Nachts die kaum gemachte Grube von den Landeseinwohnern wieder zugeworfen und ausgefüllet. Dieser hartnäckige Widerstand kömmt daher, daß die Leute, vornehme sowohl als niedrige, in der Einbildung stehen, daß unter allen alten Denkmälern gewisse Schätze verborgen lägen. Sie können sich nicht vorstellen, daß die bloße Neubegierde die Europäer bewegen sollte, nach Egypten zu reisen, um da in der Erde herum zu wühlen. Hingegen halten sie sich von dem Geize dieser Europäer so fest versichert, daß sie ihnen durchaus nicht erlauben wollen, in einem Platze einzugraben. Läßt man sichs nun einfallen es heimlich zu thun, und sie machen es ausfündig, so halten sie den, der eingräbt, gleich für einen Spitzbuben. Sie behaupten, daß ein solcher den Schatz, der ihrer Meynung nach an dem Orte, wo eingegraben ist, vorhanden gewesen, schon gefunden und bey Seite geschaffet habe. Um ihn nun, seines Eingrabens wegen, desto fester zu halten, so schlagen sie den Werth des eingebildeten Schatzes zu einem entsetzlich hohen Preise an.

Man möchte hierbey denken, daß die Großen des Landes, die von eben dieser wunderlichen Meynung eingenommen sind, ohne Unterlaß in der Erde herum wühlen, und endlich alle Ueberbleibsel des Alterthums zu Grunde richten würden. Und in der That haben es auch schon manche von ihnen so gemacht; daher denn auch verschiedene kostbare Denkmäler, die von den alten Zeiten übrig geblieben

waren,

waren, verloren gegangen sind. Weil sie aber nichts gefunden haben, so haben sie endlich, aus Verdruß über die vergeblich angewandten Kosten, diese Arbeit liegen gelassen. Darum aber sind sie doch nicht so klug geworden, von ihrer thörigten Einbildung abzustehen. Vielmehr haben sie mit ihrer vorigen Meynung einen noch thörigtern Begriff verknüpft, indem sie nun dafür halten, daß diese verborgenen Schätze bezaubert wären. Je mehr man sich, ihrer Meynung nach, ihnen im Nachgraben näherte, je tiefer senkten sie sich in die Erde herunter, und niemand wäre im Stande, dieser Bezauberung Einhalt zu thun, als die Franken, welche überhaupt in Egypten für die größten Beschwörer und Schwarzkünstler gehalten werden.

Doch es ist noch eine andre Ursache vorhanden, warum sie von diesem Schatzgraben abwendig gemacht worden sind. Zwo Personen, die in dem Rufe stunden, daß sie es unternommen hätten, die Erde aufzugraben und Schätze zu suchen, fielen ihrer Obrigkeit in die Hände. Diese schonete ihrer nicht im geringsten, und wollte durchaus nicht glauben, daß sie gar nichts entdeckt hätten. Man klagte sie an, daß sie wirklich Schätze gefunden hätten, und es nur darum läugneten, weil sie niemanden etwas davon geben wollten. Man fügte ihnen mit jedem Tage, unter dem nichtigsten Vorwande, neue Drangsale zu; und endlich mußten sie den vorgegebenen Nutzen ihrer Nachforschung, die ihnen doch nicht das geringste eingebracht hatte, theuer genug bezahlen.

Die Alterthümer, welche man zu Alexandria findet, als Münzen, ausgeschnittene Steine und andre dergleichen Dinge, sind, wie ich oben schon

bemerkt habe, nicht durch das Ausgraben aus der Erde, sondern nur alsdann entdeckt worden, wenn bey dem Regenwetter das Wasser den Koth davon abgespület hat. Wenn sie bey einigen Gelegenheiten die Erde aufwerfen, so geschiehet es unter einem andern Vorwande, als z. E. daß sie Steine zum Bauen suchten, und was dergleichen mehr ist. Dabey aber nehmen sie sich doch sorgfältig in Acht, daß sie den alten Stücken, die noch aufgerichtet stehen, nicht zu nahe kommen. Dieser glücklichen Mißgunst hat man es denn zuzuschreiben, daß die alten Denkmäler mitten unter einem barbarischen Volke, welches sonst wenig Achtung dafür hat, bisher erhalten worden sind.

Von der Gefahr, darein sich ein Fremder stürzt, wenn er die Schwachheit begeht, sich in Liebeshändel zu verwickeln, will ich hier nichts reden. Ich setze voraus, daß ein Mann, der nach Egypten reiset, um durch Untersuchung der Alterthümer seine Einsichten zu erweitern, enthaltsam und mäßig, folglich auch gesichert genug seyn werde, daß er von dieser Seite her nichts zu befürchten habe. Sollte sich inzwischen einer finden, der eines Gegengiftes gegen eine so unsinnige Leidenschaft bedürfe, so verweise ich ihn auf die Erzählungen, welche er von allen, die oft zu Alexandria und Cairo gewesen sind, vernehmen kann. Von denen kann er erfahren, daß junge Kaufleute in diesen beyden Städten meuchelmörderischerweise ums Leben gekommen sind. Man wird ihm berichten, daß andere sich um das Ihrige gebracht, wenn sie die Janitscharen bestochen haben, um sie zur Geheimhaltung solcher Liebeshändel zu bewegen. Zuletzt sind sie schändlich betrogen worden, indem sie mit Scham gewahr worden sind, daß sie sich, anstatt mit einem Frauen-

zimmer

zimmer von Stande, wie sie meynten, Umgang gehabt zu haben, den gemeinsten Huren mit Schimpf und Schande aufgeopfert, und diese ihnen, für den großen Aufwand ihres Geldes, eine häßliche Krankheit an den Hals gebracht haben. Und da niemand da war, der sie davon hätte curiren können, so haben sie sich in ihrem ganzen Leben mit dieser Krankheit schleppen müssen.

Endlich hat man in Egypten mehr, als irgendwo in einem andern Lande, die Gelegenheit zu vermeiden, daß man nicht von den Landeseinwohnern beschimpft werde. Hat man aber ja das Unglück, daß man ihren Beleidigungen nicht entgehen kann, so ist es immer weise und klüglich gehandelt, wenn man sich stellet, als ob man nichts höre, und scheine, als ob man nichts merke. Höchstens kann man nur so weit gehen, daß man dem Beleidiger drohe. Man nehme sich aber ja in Acht, daß man einen Muselmann nicht schlage. Wenn man auch nachher noch glücklich genug wäre, der Ermordung zu entwischen, so würde man doch sein ganzes Vermögen darüber verlieren. Es würde sich überdem derjenige, der zugeschlagen hat, den großen Verdruß zuziehen, daß alle seine Freunde mit in den Handel eingeflochten würden, und sie sich nicht anders, als durch eine große Summe Geldes wieder herausziehen könnten. Hat man es ja darauf gesetzt, sich für die erlittene Beleidigung Genugthuung zu verschaffen, so ist es nöthig, sich an den Richter zu wenden. Es wird ihm aber gewiß so viel kosten, daß er keine Lust mehr haben wird, seine Zuflucht zum zweitenmale zu dem Richter zu nehmen.

Was übrigens ein Reisender noch zu wissen nöthig hat, das kann er in wenigen Tagen nach seiner

Ankunft

Ankunft in diesem Lande lernen. Ich habe es für gut befunden, ihn in den bisher erwähnten Stücken zu unterrichten. Vielleicht möchte es zu spät seyn, wenn er erst an Ort und Stelle davon unterrichtet werden sollte. Ueberdem ist es auch rathsam, nicht alles, was man da sagen höret, zu glauben. Für meine Person würde es mir sehr angenehm gewesen seyn, wenn mir jemand einen solchen Unterricht vor meiner Reise nach Egypten ertheilet hätte. Dieserwegen habe ich denn auch meine Anleitung, zum Besten derer, die mit mir in gleiche Umstände gerathen möchten, kund gemacht.

Neu-Cairo.

Es war der 7te Julii 1737, als ich zu Groß-Cairo anlangete. Diese Hauptstadt Egyptens wird auch nur schlechthin Cairo, und im Arabischen Masser genannt. Sie liegt an der Ostseite des Nils, ein wenig über der Stelle, wo sich dieser Fluß in zweene Arme so absondert und theilt, daß er das sogenannte Delta macht. Sie wird in zwo Städte abgetheilt, davon die eine unter dem Namen Alt-Cairo, die andere aber unter dem Namen Groß-Cairo bekannt ist. Man kennet diese Stadt schon aus sehr vielen Nachrichten und Beschreibungen, die von ihr ans Licht getreten sind. Meine Leser werden also nicht von mir verlangen und erwarten, daß ich mich in eine umständliche Beschreibung ihres Ursprungs, ihres Umfanges, der Zahl ihrer Einwohner, ihres Schlosses, der Zahl ihrer Moscheen, ihrer öffentlichen Bäder,

ihrer

ihrer Straßen ꝛc. hier einlassen solle. *) Damit mir aber doch der Vorwurf nicht gemacht werde, als ob ich gar nichts von ihr gesagt hätte, so will ich einige Anmerkungen über gewisse und besondere Umstände, die vielleicht nicht ein jeder seiner Aufmerksamkeit unwürdig achten wird, hier anbringen. Die

*) Von allen diesen besondern Stücken giebt uns unter andern der D. Pococke in seiner Reisebeschreibung, Seite 26 u. f. diese Nachricht: Die Stadt Groß-Cairo ist sehr ansehnlich worden, sowohl was ihre Größe, als was die Zahl ihrer Einwohner betrifft. Itzo bestehet sie aus 3 Städten, davon eine jede besonders und eine Meile von einander abliegt, nämlich aus Alt-Cairo, aus dem eigentlich sogenannten Cairo und aus dem Hafen, der Bulac heißet. Die alte Stadt, welche an die Stelle des zerstörten Babylons gekommen zu seyn scheinet und nahe dabey ist, hieß sonst Mesr, welches ein alter Name von Egypten ist. — Die itzige große Stadt, die von den Arabern, wie ihre Geschichtschreiber melden, Caher genannt wurde, ist von einem Generale des ersten Califen der Fathmiten im Jahre nach Christi Geburt 973 erbauet worden. Saladin soll um beyde dieser Städte Mauern gezogen haben. Zwischen der alten und neuen Stadt befand sich sonst eine dritte Namens Rebasch, die nachher zerstört worden ist. Man kann inzwischen ihre Ueberbleibsel noch heutzutage sehen. — Alt-Cairo ist itzo dermaßen in die Enge gezogen, daß ihr Umfang nicht über 2 Meilen beträgt. Hier ist ein Hafen für die Boote, so aus Oberegypten anlangen. Hier haben auch einige Beys ihre Landhäuser, wohin sie sich, wenn der Nil hoch anläuft, begeben. — Neu-Cairo liegt etwa eine Meile von dem Flusse ab, und erstreckt sich ostwärts fast 7 Meilen nach dem Gebürge zu. Diese Stadt hat etwa 2 Meilen im Umkreise. Man sagt, daß sie zu der Zeit, als sie noch der Mittelpunkt der ostindischen Handlung war, größer gewesen sey, als sie itzo ist. — Sie hat 3 oder 4 sehr große Thore, welche von den Mameluken angelegt sind. Die Arbeit daran ist sehr gut; und bey aller Einfalt der Baukunst muß man doch an ihnen die erstaunliche Pracht bewundern. — Die Straßen zu Cairo sind, so wie in allen türkischen Städten, sehr enge. — Sie sehen nicht besser aus, als die kleinen Gassen in Europa. — Die türkischen Häuser, sonderlich zu Cairo, haben wenig Schönes an sich. Sie sind mehrentheils rund um einen Hof her gebauet. Sie fallen innerhalb dieser Höfe noch am besten ins Auge. Was aber ihre Außenseiten betrifft, so richten sie sich dabey nach nichts, als nach der hergebrachten Gewohnheit. Was die Häuser noch an Zierrathen an sich haben, das muß man inwendig in ihren großen Sälen suchen. Unten sind die Häuser von Steinen gebauet, oben aber haben sie Holz-

Die erste betrifft die feyerliche Gewohnheit, welche man alle Jahre beobachtet, wenn man den Damm des Calish, oder Canals, der das Nilwasser zu der Zeit, wenn dieser Fluß steiget, nach der

Holzfächer, die zuweilen mit ungebrannten Ziegelsteinen ausgefüllet sind, und die Dächer darüber laufen rund zu. Da sie wenige, oder gar keine Fenster daran nach der Straße zu angebracht haben, so verschaffen sie denen, die sonst keine, als europäische Städte, die sowohl von außen regelmäßig als inwendig schön und bequem sind, gesehen haben, keinen angenehmen Anblick. Es giebt in und außerhalb Cairo verschiedene prächtige Moscheen; die Moschee des Sultans Hassen aber, die an dem Fuße des Schloßberges stehet, hat vor allen andern, was sowohl die Festigkeit ihres Gebäudes, als eine gewisse daran bis zum Erstaunen hervorleuchtende Hoheit und Pracht betrifft, den Vorzug. Sie ist sehr hoch und siehet aus wie ein längliches Viereck, welches ganz umher mit einem weitübersehenden Karnieße umgeben und mit einer besondern Art von Grotesco-Bildhauerwerke, nach türkischer Weise, gezieret ist. Der Eingang dazu ist sehr schön mit verschiedenen Arten von Marmor eingelegt, und oben gleichfalls mit Bildhauerarbeit geschmückt. Man mußte sonst auf verschiedenen Stufen, die aber itzo abgebrochen sind, zu der nunmehr auch zugemauerten Thür steigen. Es ist aber dieses Abbrechen und Zumauren darum geschehen, weil die Rebellen in öffentlichen Empörungen oft ihre Zuflucht dahin genommen haben. — Das Castell oder Schloß zu Cairo stehet auf einem felsigen Hügel, der durch die Kunst von dem Hügel, oder Berge, Gebel Duise abgesondert zu seyn scheinet. — Dieses Castell ist rings umher mit Mauern eingefaßt; weil es aber niedriger liegt, als der gegen Osten liegende Hügel, von dem es bestrichen werden könnte, so hat es auch seit der Zeit, da das schwere Geschütze erfunden worden ist, zu keiner Festung mehr dienen können. An der Westseite dieses Schlosses sind noch Ueberbleibsel von sehr geräumlichen Zimmern zu sehen. Einige darunter haben gewölbte Decken mit mosaischen Gemälden von Bäumen und Häusern gezieret. Ohne Zweifel haben sie den alten Sultanen zugehöret. Dieser Theil des Castells wird itzo blos dazu gebraucht, daß man die Teppiche und Decken, welche man jährlich nach Mecca schickt, darin webet, mit Golde und Silber durchwirkt, sticket und zubereitet. — Ueber diesem Castelle lieget gegen Osten zu ein erhöheter Grund und Boden, nahe bey dem großen Saale, den man insgemein die Josephs-Halle nennet. Von diesem hat man eine angenehme Aussicht nach der Stadt Cairo, nach den Pyramiden und nach dem umherliegenden Lande zu. Allem Ansehen nach ist das erhöhete Erdreich eine Terrasse zum Eingange nach dem prächtigen und geräumlichen Platze und Zimmer, welches

der Stadt Groß-Cairo führet, niederreisset. Dieser Canal, durch den der Damm hingezogen ist, siehet, so lange er auf dem Lande fortgehet, einem vernachläßigten Graben gleich; denn er ist weder

ches itzo allenthalben, nur die Südseite allein ausgenommen, offen stehet, und mit sehr schönen und großen Säulen aus rothem Granit gezieret ist. — Es giebt zu Cairo noch verschiedene Bäder, und einige darunter sehen inwendig ganz artig aus. An diesen Oertern pflegen sich in der Türkey viele Leute zu versammlen, theils aus dem Grunde ihrer Religion, um sich zu reinigen, theils sich zu erfrischen und zu vergnügen. Das Frauenzimmer insbesondere hält sich in diesen Bädern wöchentlich 2 oder 3 mal fast den ganzen Tag über auf, und freuet sich, daß es, unter dem Vorwande des Badens, aus seinen Gefängnissen kommen kann. Es sind zwar einige Bäder zum Gebrauche des Frauenzimmers besonders angelegt und bestimmt; allein es ist doch weit gewöhnlicher, daß man für die Frauenspersonen besondre Zeiten aussetzt, darin sie sich in andern öffentlichen Bädern baden dürfen. Dem vornehmen Frauenzimmer hingegen ist die Gelegenheit, sich der öffentlichen Bäder, wo viel Volk zusammenfließet, zu bedienen, entzogen; denn für dieses Frauenzimmer sind eigne Bäder in ihren eignen Häusern zugerichtet worden. — Ich war begierig, einige der besten Häuser in Cairo zu besehen. Männer von vornehmem Stande haben in ihren Häusern einen großen Saal zum gemeinen Gebrauche, und noch einen andern zum Staate. Ein jeder hat gemeiniglich 4 Weiber, und eine jede darunter hat einen eignen Saal mit den dazu gehörigen Nebenzimmern. Diese Weibersäle und Zimmer haben mit den übrigen Theilen des Hauses keine Gemeinschaft, zwo Thüren ausgenommen: die eine dienet zum gemeinen Eingange für die Knechte und Bedienten, und diese wird stets verschlossen gehalten; die andre besondre aber ist für den Herrn des Hauses zum Ein- und Ausgange bestimmt, und zu dieser hat er auch allein den Schlüssel. Sie haben an den Zimmern der Frauen solche Maschinen angebracht, als man in den Nonnenklöstern anzutreffen pflegt. Man kann sie herum drehen und dadurch dasjenige, was man in die Zimmer hinein oder heraus haben will, zubringen und abnehmen, ohne daß die Personen einander zu sehen bekommen. — Was die Zahl der Einwohner zu Cairo anbelanget, so scheinen diejenigen viel zu weit zu gehen, welche dieselben auf 2 Millionen rechnen. Gleichwohl aber wird doch zuverläßig behauptet, daß in der Pestzeit 7000 Menschen daselbst gestorben wären; und man beruft sich auf die Zahl der Todtenbahren, die zur Wegbringung der Todten für Geld ausgemiethet werden, woraus man einen genauen Ueberschlag von der Zahl der Verstorbenen und Begrabenen machen könne.

D. Shaw

weder mit Steinen gefüttert, noch in erhöhete Ufer eingeschränckt. Wenn er aber in die Stadt eintritt, so bekömmt er ein etwas besseres Ansehen; denn er läuft da an den Mauren der Häuser, die an dessen Ufern gebauet sind, vorbey. Doch ist er in der Stadt nicht breiter, als auf dem Lande. An der Stelle aber, wo das Wasser aus dem Nile in ihn hinein tritt, mag er etwa 15 bis 20 Fuß breit seyn. Sobald nun der Nil anfängt zu steigen, versperren sie die Mündung des Canals durch einen von Erde aufgeworfenen Damm. Auf diesen stecken sie ein Zeichen, um die Zeit anzuzeigen, wenn eher sie diesen und alle andere Canäle im ganzen Lande wieder öffnen wollen.

An dem bestimmten Tage geht der Bassa mit seinen Beys und einem ansehnlichen Gefolge hin, der feyerlichen Oeffnung dieses Canals beyzuwohnen. Sie begeben sich unter ein nicht sonderlich schönes Zelt, das an der einen Seite des Canals aufgeschlagen ist. Die Copten aber und die Juden werden gebraucht, den Damm durchzuschneiden. Einige schlechtgekleidete Leute halten da in einer Barke und werfen Nüsse, Melonen und andere dergleichen Dinge in das eingetretene Nilwasser. Der Bassa aber läßt indessen einige Parate *) in eben

D. Shaw schreibt hiervon in seiner Reisebeschreibung also Seite 340: man muß allerdings gestehen, daß Cairo über alle Maße volkreich sey; denn es wohnen verschiedene Familien in einem Hause; und in einem jeden Zimmer des Hauses wohnet eine gewisse Anzahl Menschen bey einander. Während der Tageszeit, da man seine Geschäfte verrichtet, sind alle Straßen so gepfropft voll Menschen, daß es schwer fällt, sich zwischen ihnen durchzudrängen.

*) Ein Parat und Maidin oder Medin gelten, wie D. Pococke berichtet, gleich viel, und sind 3 englische Farthings oder Pfennige werth. In und jenseits Essenay gelten, wie Norden im 2ten Theile unter dem 16ten December berichtet, die Parats im Handel nicht mehr, sondern man handelt

eben dieses Wasser werfen, und ein armseliges Feuerwerk, das aus 20 Raketen bestehet, anzünden. Dies sind die Lustbarkeiten, von welchen einige Reisende so viel Wesens gemacht haben. Sie haben aber wirklich nicht viel mehr auf sich, als diejenigen, welche man bey uns auf großen Bauernhochzeiten zu sehen bekömmt. Das einzige, was noch die Aufmerksamkeit eines Neubegierigen auf sich ziehen kann, ist das Gefolge der Großen, welches, nach seiner Art, etwas Prächtiges an sich hat. Der Pöbel begehet bey dieser Gelegenheit tausend alberne Possen, um die Freude zu äußern, welche er empfindet, in der Hoffnung, daß ihm der Anwachs des Nilstromes eine große Fruchtbarkeit des Landes und eine reiche Ernte verspreche. Die geilesten Tänze sind noch die geringsten und am wenigsten anstößigen Merkmale seiner Freude. Selten geht ein Jahr vorbey, daß nicht einer oder der andere von diesen ausgelassenen Leuten mitten unter diesen lermenden Freudensbezeigungen sein Leben einbüßet.

Die zwote Anmerkung, welche ich nun zu machen habe, betrifft den berühmten Josephs-Brunnen. Die Oeffnung oder Mündung desselben beträgt 18 Fuß in der Breite, und bey 24 Fuß in der Länge. Seine Tiefe aber beläuft sich von dem obersten Rade an bis auf den Bodengrund des Wassers auf 276 Fuß. Seine Tiefe ist in zweene Absätze abgetheilt. Am Ende der Tiefe von 146 Fuß ist ein Absatz, oder Ruheplatz, auf welchen das Wasser aus dem untersten Boden des Brunnens vermittelst eines zweyten Rades und eines daran

delt nach Burbern und Sevillanen. Ein Sevillan wird zu 100 Parats gerechnet, und 12 Burbers machen einen Parat aus.

daran befestigten Seiles, woran irdene Gefäße hängen, heraufgezogen wird. Dieser Absatz ist ein wenig tiefer, als die Mitte der ganzen Tiefe des Brunnens beträgt; denn von da an bis auf den Bodengrund des Brunnens sind nur noch 130 Fuß übrig. Diese zwote Abtheilung oder Absatz des Brunnens ist weder so breit, noch so lang, als die erste. Sie beträgt nicht über 15 Fuß in der Länge, und nicht über 9 Fuß in der Höhe. Der ganze Brunnen ist mit großer Mühe in einen Felsen gehauen und so künstlich gemacht, daß der Fels selbst denen, die an der Seite des Brunnens herabsteigen, gleichsam zu einer sichern Lehne dienet. Es sind auch hier und da einige Fenster in einer gewissen Entfernung von einander angebracht, welche Licht aus dem Brunnen auf den herablaufenden Weg werfen. Das Licht tritt durch die Mündung des Brunnens hinein, und ist dazu gut, daß man die Ochsen auf dem Wege herab zu dem zweyten Rade führen kann, an welches man sie spannet, um dadurch das Wasser aus der Tiefe herauf zu ziehen. Von diesem zweyten Rade bis ganz herunter auf den Grund gehen noch andre Stufen herab, die eben so wie die vorigen aussehen. Nur ist dieser tiefer herablaufende Weg nicht so weit und breit, als der obere; denn er ist nicht breiter als zwischen 3 bis 4 Fuß, und nicht höher als 6 Fuß. Außerdem hat er auch keine Parapets oder Seitenlehnen, sondern ist an beyden Enden der Stufen ganz offen und frey. Deswegen ist auch der Gang von da herunter sehr gefährlich. Ganz unten an der letzten Stufe ist denn der Kessel und die Quelle des Brunnens, deren Tiefe nicht mehr als 9 bis 10 Fuß beträgt. Das Wasser darin schmeckt etwas salzig. Man macht aber auch nicht eher,

als

als in der Zeit einer Belagerung, oder in einem andern Nothfalle, wirklichen Gebrauch zum Trinken von diesem Brunnenwasser.

Der Handel und Wandel ist der dritte Gegenstand meiner Aufmerksamkeit und Nachforschung gewesen. Vor Zeiten hat er weit stärker geblühet, als itzo. Allein er ist doch immer noch sehr erheblich und beträchtlich. Da ich begierig war, mir die Münzsorten, die verschiedenen Maaße und Gewichte, und die im Lande gangbaren Kaufmannswaaren genau und völlig bekannt zu machen, so will ich hier noch besonders einige Nachricht davon ertheilen.

Was die Münzsorten anbelanget, so hat man in Egypten folgende:

1) Maidins oder Medins, welche kleine Stücke von Silber sind. *)

2) Ein Fenducli ist ein Goldstück, welches 146 Maidins am Werthe beträgt.

3) Ein Genzerli und Mahbub sind 2 andere verschiedene Münzen aus Golde, davon eine jede 110 Maidins werth ist.

 4) Man

*) D. Pococke schreibt a. a. O. B. 4. Kap. 1. von egyptischen und in Egypten gangbaren Münzen also: Die in Egypten gangbaren Münzen bestehen in Burbers, in Medinen und verschiedenen Sorten ausländischer, mehrentheils spanischer Münzen. Der Burber ist ein dickes Stück Kupfer, und ihrer 12 machen eine Medine. Die Medine ist von Eisen und übersilbert, etwa so dicke, als ein englisches 3 Pence Stück von Silber. Sie gilt so viel als 3 englische Farthings. 3 Asper machen auch eine Medine; es werden aber die Asper in Egypten nicht geschlagen. Man präget zweyerley Sorten von Zechinen, eine von 146 Medinen, welche ein Fenduclee heißet, und eine andre von 110 Medinen, welche man Zumaboob nennet. Man hat auch Zechinen aus der Barbarey von verschiedenem Werthe. Das kleine Geld von Constantinopel gilt hier nicht. Ein Beutel macht 25000 Medinen, in andern türkischen Ländern aber nur 2000. Wenn die Egypter von großen Summen sprechen, so rechnen sie allezeit nach Beuteln.

4) Man macht auch im Handel und Wandel Gebrauch von einem Piaster, der doch nicht dem wirklichen Gepräge nach vorhanden ist, sondern dessen Daseyn man sich nur einbildet, und dessen Werth man in Gedanken zu 60 Maidins anschlägt *).

Es sind auch europäische Münzsorten in Egypten gangbar. Sie sind aber der Veränderung und Verschiedenheit im Werthe, eben so wie die Waaren, unterworfen, indem sie bald steigen bald fallen. Inzwischen kann ich doch ihren Werth, wie er im Monate May 1738 stund und mir von den Kaufmännern eröffnet wurde, mittheilen.

Werth der europäischen Münzsorten, die in Egypten gangbar sind.

1) Spanische Pistolen. Ein Stück wiegt 2 Drachmen und 2 Carats; eine Drachme aber hält 16 Carats. Eine solche Pistole wird ungewogen angenommen zu 250 Maidins.

2) Portugiesische Cruisaden. Ihrer 33 Stücke wiegen 115 Drachmen und werden ungewogen angenommen zu = = 407 Maidins.

3) Venetianische Zechinen. Ihrer 10 müssen 11½ Drachmen wiegen, und dann gelten sie = = = = 154 Maidins.

4) Ungarsche Zechinen von gleicher Zahl und Gewichte gelten = = 146 Maidins.

5) Real

*) Der englische Uebersetzer stellet sich vor, daß hier in der französischen Originalausgabe ein Irrthum vorgegangen sey; denn Wansleben, der auch in Egypten gewesen ist, schlägt einen solchen Piaster zu 30 Medinen an, und Savary setzt ihn in seinem Dictionaire de commerce zu 33 Medinen an.

5) Real Piasters. Ein Stück muß 9 Drachmen wiegen, und dann wird es angenommen zu = = = 78 Maidins.

6) Piasters des Kaisers in Deutschland. Ihrer 10 müssen 24 Drachmen wiegen, und dann gelten sie = = = 78 Maidins.

7) Rosen-Piasters. Ein Stück hält 9 Drachmen, und wird ungewogen angenommen zu = = = = 72 Maidins.

Um sich von dem Waarenpreise einen Begriff machen zu können, so ist es genug, wenn man von den größern und kleinern Gewichten vorläufig merket, daß ein Rotal insgemein 144 Drachmen wiegt;*) daß ferner 102 solcher Rotals und $\frac{3}{4}$ dieser Drachmen 96 kopenhagensche Pfunde ausmachen, ein kopenhagensches Pfund aber sich in Egypten auf 154 Drachmen belaufe, wo das Rotal, wie eben gesagt ist, 144 Drachmen enthält; und daß folglich 100 kopenhagensche Pfunde 107 egyptische Rotale ausmachen.

Man bedienet sich in Egypten noch anderer Gewichte. Darunter ist auch eine Oke, welche 400, und zuweilen 420 Drachmen enthält.

*) Von den egyptischen Gewichten läßt sich D. Pococke a. a. O. also heraus: Das kleinste Gewichte ist ein Gran, 4 Grane machen ein Karat; darnach werden die Diamante gewogen. Meracal ist ein Verlengewichte, und bestehet aus 1 und einem halben, oder 2 Karats; 16 Karats machen ein Quintlein, und 12 Quintlein eine Unze; 12 Unzen machen ein Rotalo, und 3 Rotalo eine Oke; 100 bis 150 Rotalo (oder Rotals) gehen auf einen Centner (oder Cantor, Kintal, Quintal,) nach Beschaffenheit der Güter, die gewogen werden. Der Rotalo in Alexandrien hält 310 Quintlein (oder Drachmen). Das englische Pfund ist etwa 2 Quintlein schwerer, als der gemeine Rotalo. 210 Oken machen einen Adep von Damiatischem Reiße und 150 in Roserro aus. Dieses ist das Getraidemaaß, und in Oberegypten ist es doppelt.

In Ansehung der Maaße der Kaufmannswaaren, welche von andern Ländern in Egypten eingeführet werden, richtet man sich nach der constantinopolitanischen Pike. Die Canne macht 3 solcher Piken aus. Die hanseatische Elle beträgt $1\frac{3}{4}$ Piken, die englische Elle (yard) aber $1\frac{1}{3}$ Pike. 100 toscanische Bracen sind 86 Piken; 100 venetianische Bracen seidener Stoff aber betragen nur 33 Piken. Hingegen wird eine Brace venetianische Leinwand und wollen Tuch zu einer Pike angeschlagen.

Nach diesem Verhältnisse der Gewichte und Maaße liefen im Monate May 1738 aus andern Ländern folgende Kaufmannswaaren in Egypten ein:

Das Quintal zu 10 Rotalen gerechnet: Pfeffer vom Staube gereiniget.

Das Quintal zu 102 Rotalen: Queckſilber.

" " " Zinnober

" " " Zinn in Stangen.

Das Quintal zu 105 Rotalen: Gelber messingener Drath von verschiedenen Sorten; kupferne, zinnerne und andere eherne Platten, theils in Rotale, theils nach Platten, theils nach Stangen abgetheilt; eiserner Draht von verschiedenen Sorten; Stahl.

Das Quintal zu 110 Rotalen: Gewürznelken, das Rotal zu 138 Medinen; Muscatennüsse, das Rotal zu 130 Medinen; feine Salsa Pareille, das Rotal zu 25 Medinen; Spica celtica, oder celtische Narden.

Das Quintal zu 112 Rotalen: Benjamin, oder Benzoim, eine Specerey zum Räuchern. Mandeln.

Das Quintal zu 115 Rotalen: Ingwer.

Das

Das Quintal zu 120 Rotalen: Brasilienholz aus Fernambuco; anderes Brasilienholz; Campecheholz.

Das Quintal zu 125 Rotalen: Grünspan in zusammengebackenen Fladen; gelbes Arsenicum; weißes Arsenicum.

Das Quintal zu 150 Rotalen: Röthelstein. Unzerstücktes Arquisou von Eisen *) in Kisten oder Fäßchen; dergleichen Arquisou von Eisen aus Schottland. Schwefel in Capseln. Feine Himmelblaufarbe, die Oke zu 400 Drachmen. Cochenille, die Oke zu 400 Drachmen. Gelber Bernstein in durchsichtigen Klumpen von verschiedenen Sorten, die Oke zu 420 Drachmen. Französisches Bleyweiß in Büchsen, das Rotal 75. Venetianisches Bleyweiß nach gleichem Gewichte. Holländisches Bleyweiß nach gleichem Gewichte. Zinnerne Platten, 450 Stück in einem Fasse. Nähnadeln von Num. 1 bis Num. 6. Papier, der Ballen zu 14 Ries; Papier, der Ballen zu 24 Ries; Papier, der Ballen zu 12 Ries; Papier aus venetianischen Papiermühlen. **)

*) Arquisou ist eine Art von mineralischem Bley, welches sehr schwer ist, sich leicht in Staub verwandeln, aber mühsam und schwer zerschmelzen läßt. Wenn es zerbrochen ist, so zertheilt es sich in glänzende Schuppen, die weiß aussehen, und etwas ins Schwärzliche fallen, und beynahe die Farbe der Fasern vom Antimonio haben. Die Töpfer brauchen es, ihren irdenen Gefäßen eine grüne Glasur damit zu geben. In Engelland wird es insgemein das Metallerz der Töpfer genannt. So beschreibt es Postlethwayt in seinem Dictionary. Der englische Uebersetzer zweifelt daher, ob der Ausdruck, Arquisoux de fer, in der französischen Originalausgabe, hier schicklich und der Sache, die er bezeichnen soll, angemessen sey. Er kann nicht einsehen, wozu man den Arquisoux in Egypten brauche, wo man, wie Herr Norden selbst gestehet, von der Glasur irdener Gefäße nichts weiß.

**) In dem Französischen heißt es: papier à trois lunes; und dieses soll, wie ich mir vorstelle, das Merk- und Kennzeichen dieses

Tücher und andere Zeuge aus Wolle:
= Londrine von der ersten hanseatischen Sorte, *) die Pike zu = = 110 Medinen.
= Londrine von der 2ten Sorte, die Pike zu = = = 85 Medinen.
= Breite Londrine, die Pike zu 73 Medinen.
= Holländische Londrine, die Pike zu = = 120 bis 160 Medinen.
Scharlaken-Sarsche aus venetianischer Manufactur, die Pike, nachdem man weniger oder mehr kauft, zu = 200 bis 280 Medinen.
Halbe venetianische Scharlaken-Sarsche, die Pike zu = 110 bis 170 Medinen.
Florentinischer Satin, die Pike zu 65 bis = = = 85 Medinen.
Die vornehmsten Kaufmannswaaren, welche aus Egypten ausgeführet werden, sind:
Ungebrackter Flachs, in Bündeln von Halmen.
Gesponnenes flächsen Garn.
Gehechelter Flachs.
Gesponnenes baumwollen Garn.
Gegerbte Leder.
Und zwar dieses alles von allen Sorten und in der größten Menge.
Ferner führet man aus, Cattune und allerhand baumwollene Zeuge, gelbes Wachs, Sal ammoniacum, Saffran, Zucker, Sennesblätter und die sogenannte Cassia.
Außerdem wird noch ausgeführet eine überaus große Menge von Caffee aus Mocha, und von aller-

dieses Papieres seyn. Seiner wird aber in keinem Wörterbuche erwähnet.

*) Dieses sind wollene Tücher, welche nach der Levante verschickt werden. Sie haben ihren Namen von der Stadt London erhalten.

allerley Waaren, Specereyen, Arzneymitteln, Gewürzen, Cattunen und andern ostindischen Kaufmannsgütern, womit 30 bis 40 Schiffe zu Suez anlanden und von da jährlich mit europäischen und egyptischen Waaren, womit sie von den Kaufleuten zu Cairo befrachtet werden, wieder abgehen.

Dieses sind denn die wenigen Anmerkungen, die ich bey Gelegenheit von Groß-Cairo habe anbringen wollen. Nun gehe ich weiter, und eröffne auch eins und das andre in Absicht auf Alt-Cairo.

Alt-Cairo.

Diese alte Stadt, welche ich aus 3 verschiedenen Gesichtspunkten abgezeichnet habe, liegt an dem Rande des großen Canals, welcher die Insel Rodda von dem festen Lande absondert. Wenn man von dem Kunstwerke an, welches das Wasser der Wasserleitung in die Höhe treibet, bis zu dem Basar rechnet, so ist die Stadt eine französische Viertelmeile lang. Ihre größte Breite aber beträgt, von dem Mönchshospitale an bis ganz an den Canal, 500 gemeine Schritte. Das übrige ist sehr ungleich besetzt und die äußersten Gränzen derselben bestehen nur aus einzelnen Häusern.

Den größten Theil der Gebäude in der Stadt machen die Lusthäuser großer und vornehmer Personen zu Cairo aus, wohin sie sich zu der Zeit, wenn das Wasser im Nile zu steigen angefangen hat, begeben und belustigen. Doch sind die Häuser der Handwerksleute davon ausgenommen. Es giebt

da eine große Menge Gärten. Die Palmbäume aber und Weinstöcke nehmen einen großen Theil des Erdbodens ein.

Es mögen wohl zu Cairo ein halb Dutzend Moscheen, mit Mingretten gezieret, seyn. Die Juden haben auch hier eine Synagoge, und die Römischkatholischen ein Hospital, welches mit Mönchen aus dem heiligen Lande besetzt ist. Die coptischen Religionsverwandten haben eine Contrade, oder eine Art von Kloster, mit verschiedenen Kirchen. Eine ihrer Kirchen ist, einer Grotte wegen, besonders merkwürdig, worin, wie die Rede gehet, die Jungfrau Maria auf ihrer Flucht nach Egypten soll ausgeruhet haben. Die Mönche des gelobten Landes zahlen den coptischen Christen jährlich eine gewisse Summe Geldes aus, damit sie das Vorrecht haben, in dieser Grotte so oft, als es ihnen beliebt, Messe halten zu dürfen. Das Wasserhaus ist ein Werk, welches sich von den Saracenen herschreibt. Vorzeiten mag es wohl zum Palaste gedienet haben. Itzo findet man da 4 Mühlen, welche Seile, woran schlechte töpferne Gefäße hangen, aufwinden. Sie werden von Ochsen gedrehet, und so wird das Wasser zu der Wasserleitung gebracht, die es weiter auf das Schloß zu Groß-Cairo führet. Das ganze Gebäude ist aus Quadersteinen gebauet.

Josephs Kornhaus ist eins der ansehnlichsten Gebäude. Es nimmt einen großen viereckigen Raum ein, und ist mit einer Mauer umgeben. Inwendig sind verschiedene Abtheilungen gemacht. Hier wird das Zinskorn, das aus verschiedenen Bezirken von Egypten für den Großherrn zusammengebracht wird, aufgeschüttet. Das Getreide liegt

hier

hier fast ganz unbedeckt. Es nähren sich davon täglich eine große Menge Turteltauben und andere Vögel, die dahin fliegen, um es zu plündern. Die Thüren dazu sind nur mit hölzernen Schlössern zugemacht. Wenn die Aufseher über das Getreide kommen und eine Thüre dieses Kornhauses zuschliessen lassen, so drücken sie ihr Siegel darauf in eine Hand voll Leimen, dessen sie sich statt des Wachses bedienen. Ob der Name dieses Kornhauses gleich sein Alter anzuzeigen scheinet, so hat es doch nichts an sich, was nach dem Alterthume schmeckte. Seine Mauren sind zum Theile von den Saracenen aufgeführet. Sie haben dabey zwar einige Quadersteine gebraucht, größtentheils aber sind sie von Ziegelsteinen mit Leimen gemauert, dergleichen Mauerwerke man noch alle Tage zu Cairo an den Gebäuden machen siehet.

Die Lusthäuser der Großen haben nichts an sich, das mit diesem Namen übereinstimmte. Man trifft sonst nichts, als weitläuftige, aber schlecht eingerichtete Säle nebst 3 oder 4 Divans inwendig an. Diese Divans selbst sind weiter nichts, als kleine Höhlen, die eine Art von Labyrinthe vorstellen. Sie dienen nur dazu, daß der Hausherr seine Weiber und Sklavinnen nach Belieben sehen, aber doch keine von diesen in das Behältniß der andern hineinsehen und wissen kann, was darin vorgehet.

In der Nachbarschaft von Alt-Cairo, besonders aber gegen Osten zu, ist nichts angenehmes und reizendes für das Gesicht. Man hat lauter kahle Hügel vor sich, die aus Schutte und Asche zu bestehen scheinen.

Die Stadt selbst stehet, so zu reden, ganz offen. Nur an der Ostseite hat sie noch ein Stück

von

von einer Mauer, die noch von den Zeiten der Saracenen übrig geblieben ist. Sie kann nicht mehr zur Vertheidigung der Stadt dienen. Und in der That wird sie auch zu verschiedenen andern Zwecken gebraucht. Es sind nämlich kleine Buden darin angelegt, wo die Bauern ihr Federvieh und andere Waaren, die sie zu Kaufe haben, hinbringen.

Der Canal zwischen Alt-Cairo und der Insel Rodda ist schon in uralten Zeiten gegraben worden. Er fängt sich bey dem Bazar an, und erstreckt sich bis an das Wasserhaus. Wenn das Nilwasser niedrig ist, so kann man trocknes Fußes ganz durch den Canal hingehen. Wenn aber dieser Fluß gestiegen ist, so siehet man allerhand kleine Schiffe, und sogar Barken darauf hin und her gehen. Am 23sten Julii 1737 war er noch ganz trocken. Am Ende dieses Monats war es schon nicht mehr möglich, durchzuwaden, und am 14ten August war das Wasser schon so starck aufgelaufen, daß man die Mündung des Calisch oder Canals öffnen und das Nilwasser bis nach Groß-Cairo leiten konnte. Als ich am 19ten November nach Ober-Egypten weiter reisen wollte, konnte man kaum in kleinen Booten auf diesem Canale fortschiffen. Und als ich am 24sten Februar 1738 zurückkam, fand ich den Canal wieder ganz ausgetrocknet. Seine Breite beträgt 200 gemeine Schritte, seine Länge aber eine französische Viertelmeile.

Von Alt-Cairo bis an die Mauern von Groß-Cairo gehet man etwa eine Viertelmeile, von Alt-Cairo aber bis Bulak eine halbe Meile.

Bulak erhält sich noch durch seine Nachbarschaft von Groß-Cairo, von welcher Stadt sie der Stapel und Niederlage der Waaren gewesen

und

und noch ist. Sie liegt an der Ostseite des Nils, und hat gegen Norden den Canal, welcher, wie gesagt, das Nilwasser nach Groß-Cairo führet.

In der Mitte dieses Flusses, zwischen Alt-Cairo und Gize, liegt die Insel Rodda, welche beynahe so lang als Alt-Cairo ist, so lange nämlich das Wasser nicht über ihre Spitze, gegen Norden zu, hingehet. Zur Zeit der Ueberschwemmung aber verlieret sie den 4ten Theil von ihrem Umfange. In ihrer Mitte mag sie etwa 500 Schritte breit seyn. Ihr äußerstes Ende gegen Norden gehet ganz spitzig zu; die Fronte des Mokkias aber nimmt die ganze Breite des südlichen Theils ein. Fast die ganze Insel ist in Gärten abgetheilet. Sie hat daher auch keine andere Bewohner, als Gärtner und Handlanger, die jenen zu ihrer Arbeit nöthig sind.

Der Mokkias, oder Mikkias, welcher ein Werk der Saracenen ist, machet den größten Zierrath der Insel aus. Er hat seinen Namen von dem Gebrauche, wozu er gewidmet ist; denn Mokkias bedeutet so viel als ein Maaß. Man bemerket vermittelst einer errichteten und nach Graden abgetheilten Säule hier alle Tage das Steigen und Fallen des Nilwassers. Darnach richten sich denn die öffentlichen Ausrufer, welche es in verschiedenen Stunden durch die ganze Stadt überlaut verkündigen, wie es, in beiden Fällen, mit dem Nilwasser stehe. Der Kessel des Mokkias ist in einem viereckigen Thurme, der mit einer Gallerie umgeben, mit einigen Fenstern versehen und in einem Schwibbogen, nach arabischem Geschmacke und Einrichtung, zugewölbet ist. Ich habe mir die arabische Aufschrift, die man über dem Eingange zu

diesem

diesem Mokkias lieset, erklären lassen, welche also lautet: Die Thür zu diesem Platze bezeuget, daß kein anderer Gott, als der einzige Gott, Mahomed aber der Gesandte Gottes sey.

An einer Seite dieses Mokkias, und zwar in eben der Reihe der Gebäude, stehet eine große Moschee, und an der Westseite dieser Moschee gehen Stufen hinab zu dem Wasser. Diese Stufen sind es, worauf die Leute ihre Anmerkungen von dem Steigen und Fallen des Nils machen; der Mokkias selbst aber ist immer verschlossen, und es hält sehr schwer, die Erlaubniß zum Eingange in denselben zu erhalten. Die übrigen Gebäude neben dem Mokkias werden von Leuten, welche entweder die Aufsicht über diesen Nilmesser haben, oder von Bedienten an der Moschee, bewohnet.

Einige geben vor, daß diese Insel es wäre, auf welcher Moses von seiner Mutter ausgesetzt und darauf von der Tochter des Pharao errettet worden sey. Allein man hat mehr als einen Grund, diese Meynung in Zweifel zu ziehen. Die Insel Rodda ist ja nicht allezeit so gewesen, als sie itzo ist, wovon der Canal, der sie von Alt-Cairo absondert, schon allein ein hinlänglicher Beweiß seyn kann. Ueberdem hat die Stadt Memphis ihre Lage auf der andern Seite des Nils gehabt. In der heiligen Schrift aber wird nirgends gesagt, daß die Tochter des Pharao über diesen Fluß gegangen sey.

Damit ich die Beschreibung von Cairo und der dazu gehörigen Gegend ununterbrochen fortsetze, will ich nun auf den Ort Gize, dessen ich schon erwähnet habe, noch einmal kommen. Es ist ein ziemlich großes Dorf, das an dem westlichen Ufer

des

des Nils lieget, gerade gegen Alt-Cairo und der Insel Rodda über. Die Häuser darin sind von Ziegelsteinen und Leimen gebauet. Ich habe keine andere Zierrathen da finden können, als 4 oder 5 Minaretten zu Moscheen, und einige Palmbäume. Man verfertiget an diesem Orte sehr viel irdenes Geschirre und Dachziegel, die sehr mittelmäßig, niemals aber glasurt sind; denn in Egypten weiß und verstehet man nichts von Glasur.

Wenn wir einigen Schriftstellern Glauben beymessen wollen, so hat die Stadt Memphis vorzeiten auf dem Platze gestanden, wo itzo das Dorf Gize stehet. Ich muß gestehen, daß es dieser Meynung nicht an Wahrscheinlichkeit fehle. Beleuchtet man sie aber genau, so wird sichs finden, daß ihr zufolge nothwendig entweder ein sehr beträchtlicher Theil von der Größe jener alten Hauptstadt Egyptens wegfallen, oder daß man sich die Ebenen und Gegenden um sie herum überaus groß vorstellen müsse *). In der That nimmt Gize nicht

*) Herodotus giebt im 99sten Kapitel des 2ten Buchs seiner Geschichtbücher von der alten Stadt Memphis folgende Nachricht: Bisher habe ich angeführt, was ich selbst gesehen, was ich wahrgenommen habe und im Stande gewesen bin, durch Untersuchung zu entdecken. Nunmehr aber will ich auch der egyptischen Nachrichten, wie ich sie gehöret habe, erwähnen, und ihnen eins und das andre von dem, was ich selbst in Augenschein genommen habe, beyfügen. Die Priester berichten, daß Myn oder Meen, der erste egyptische König, den Grund und Boden zu der Stadt Memphis dadurch gewonnen habe, daß er einen Damm gezogen hat; denn der Nil-Fluß nahm vorhin seinen Gang gegen Africa zu an den Sandbergen her. Dieser Myn aber habe jenseits Memphis, in einer Strecke von 100 Stadien, welche 12 und eine halbe romische Meilen ausmachen, einen starken Damm gegen eine Krümmung, welche der Nil nach Süden zu hatte, aufwerfen, und also seinem Laufe hier eine andre Grenze setzen lassen. Auf die Art sey das alte Nil-Bette ausgetrocknet und der Fluß so geleitet worden, daß er zwischen den Bergen durchgelaufen sey. Noch itzo (nämlich zur Zeit

nicht halb so viel Grund und Boden ein, als Alt-Cairo. Die Ebenen aber, die um Gize rings umher liegen, sind zu der Zeit, wenn der Nil steiget und austritt, allezeit überschwemmet. Stehet es demnach wohl zu glauben, daß eine so große und berühmte Stadt, als Memphis war, auf einem Platze,

Zeit des Herodotus) wird diese Krümmung des Nils, dessen Fortflusse vermittelst des gezogenen Dammes solche Schranken gesetzt worden sind, von den Persianern sorgfältig in Acht genommen, indem sie den Damm alle Jahre ausbessern. Und hierzu haben sie auch große Ursache; denn wenn der Fluß diesen Damm einmal durchbrechen und austreten sollte, so läuft ganz Memphis viel Gefahr, unter Wasser gesetzt zu werden. Dieser erste egyptische König Myn hat demnach den ganzen Theil Landes, wovon der Fluß ausgeschlossen und abgetrieben worden ist, zum festen Lande gemacht. Darauf legte er denn die Stadt an, welche itzo Memphis heißt. (Es liegt aber Memphis auf einem der engesten und schmalesten Striche Landes in Egypten.) Außer der Stadt ließ er gegen Norden und Westen Deiche, oder stehende Seen graben, worein sich das Wasser aus dem Flusse ergoß; denn gegen Osten zu hält der Nil schon selbst sein Wasser in seinen Ufern beysammen. Hier bauete dieser König nachher den so großen, als prächtigen Tempel des Vulcan.

Der Name dieses ersten Königes Myn oder Meen (setzt Templeman hinzu,) wird von den Alten sehr verschiedentlich geschrieben und ausgesprochen. Ich folge der Lesart des Gronovius, welcher diesen König in accusatiuo casu Μῆνα und Μῆνα nennet. Ich kann aber nicht begreifen, warum andre diesen im Englischen Menis übersetzt haben. Herodotus fährt K. 101 fort, zu melden, daß Moeris nachher an der Nordseite dieses Tempels ein prächtiges Portal habe anlegen lassen; und Kap. 136 berichtet er, daß Asychis noch ein andres weit prächtigeres Portal an der Ostseite dieses Vulcanustempels hinzugefügt habe.

Diodorus Siculus ist, in Ansehung des Stifters der Stadt Memphis, andrer Meinung, als Herodot. Jener schreibt in seiner bibliotheca historica lib. I. davon also: Uchoreus bauete Memphis, die allerberühmteste unter den egyptischen Städten. Er suchte dazu einen Platz aus, der sich im ganzen Lande am besten dazu schickte, den nämlich, wo sich der Nil in Aerme abtheilet, und einen Strich Landes einfasset, der die Gestalt des griechischen Buchstabens Delta gewinnet. Daher ist es denn gekommen, daß diese so bequem und nicht weit von der Mündung des Nilflusses gelegene Stadt allem,

was

Platze, der jährlich allezeit ein halbes Jahr unter Wasser stehet, sollte erbauet worden seyn? Noch weniger aber kann man sich vorstellen, daß die alten Schriftsteller eines so besondern Umstandes nicht sollten erwähnet haben.

Eine

was auf diesem Flusse ab- und zugieng, Gesetze vorschreiben konnte. Den Umfang der Stadt bestimmt er auf 150 Stadia, welche 18 und dreyviertel Meilen ausmachen, und verschaffte ihr auf diese Art Schutz, Sicherheit und Bequemlichkeit. Weil der Nil um diese Stadt herfloß, und sie zu der Zeit seines Steigens unter Wasser setzen konnte, so ließ er an ihrer Südseite einen sehr großen Damm aufwerfen, der das anwachsende Nilwasser von der Stadt abhalten konnte. Da sie aber dieser Damm nicht allein gegen das Wasser, sondern auch gegen den Feind zu Lande beschützen konnte, so war er zugleich als eine Art von Festung anzusehen. In den andern Gegenden um die Stadt ließ er hier und da einen großen und tiefen Teich ausgraben, worein sich eine große Menge Nilwasser ergoß, und womit zugleich die benachbarten Oerter außer der Stadt reichlich versehen wurden. Da aber, wo der Damm aufgeworfen war, hatte man keinen Teich nöthig. Auf die Art machte er denn die Stadt Memphis bis zum Erstaunen feste. Bey dieser vortrefflichen Erbauung der Stadt, hatte er die bequeme Lage des Platzes und Raumes, den sie einnahm, mit ihren Gegenden zum Augenwerke. Daher haben auch fast alle auf ihn folgende Könige, nachdem sie Theben verlassen hatten, ihre Residenz und Aufenthalt zu Memphis genommen. Hierin liegt der Grund, warum von der Zeit an Theben in Verfall, Memphis aber in Aufnahme gekommen, und darin geblieben ist, bis auf die Zeit Alexanders von Macedonien. Dieser aber ließ nahe an dem Meere eine andre Stadt erbauen, und leate ihr seinen Namen bey. Seit der Zeit haben sich alle Könige in Egypten nach einander in die Wette bestrebet, die Stadt Alexandrien immer ansehnlicher und blühender zu machen. Einige haben ihr durch prächtige Paläste, andre durch angelegte Schiffswerfte und Häfen, andre aber durch verschiedene Geschenke und vortreffliche Kunstwerke eine so große Zierde verschaffet, daß ihrer viele ihr den ersten, oder doch den zweeten Rang unter allen Städten in der ganzen Welt einräumen.

D. Pococke läßt sich a. a. O. Seite 39. von der Stadt Memphis also heraus. Es ist ganz sonderbar, daß man die Lage der Stadt Memphis, die doch eine so große und berühmte Stadt, ja lange Zeit hindurch die Hauptstadt Egyptens gewesen ist, nicht erkennen und bestimmen sollte. Wenn man aber bedenkt, daß viele der besten Baumaterialien dieser Stadt nach Alexandrien, nachher aber, da so große

Eine halbe Meile von Alt-Cairo, gegen Süden zu, trifft man die große Moschee des Atter-Ennaby an, die auf einer Landspitze an dem östlichen Ufer des Nils erbauet ist. Die Mahomedaner halten sie sehr hoch, weil die Rede unter ihnen gehet, daß der erste Calife, Omar, als er an den Ort, wo

Städte nahe bey Memphis erbauet wurden, dergleichen Cairo und andre mehr in der Gegend sind, auch dazu weggeführet und zu diesem Baue angewendet worden sind: so ist es kein Wunder, daß alle Baumaterialien von Memphis nach gerade an solche Oerter, die so nahe dabey lagen und so volkreich waren, versetzt worden sind. Auf diese Art ist der Grundplatz der Stadt nach gerade ganz eben gemacht worden. Der Nil hat vollends ihre alte Ruinen überschwemmet und weggespület. Daraus läßt sich leicht abnehmen, wie alles und jedes versenkt, verscharret und so bedeckt worden ist, daß es zuletzt geschienen, als ob da niemals eine Stadt vorhanden gewesen wäre. Strabo gedenkt zweener Abstände von Memphis, woraus sich ihre Lage bestimmen läßt. Er sagt, sie sey etwa 11 Meilen von dem Delta, und 5 Meilen von den Anhöhen, auf welchen die Pyramiden errichtet worden, entfernet gewesen. Es ist aber offenbar, daß er die Pyramiden bey Gize verstehe. Diodor von Sicilien behauptet, daß Memphis 15 Meilen von den Pyramiden abgelegen habe, welches aber ein Irrthum zu seyn scheinet. Strabo redet nur also von Memphis, in so ferne es der Stadt Babylon nahe gewesen ist. Daraus wird es wahrscheinlich, daß Memphis am Nilflusse, ohngefähr in der Mitte zwischen den Pyramiden zu Gize und Sacara gelegen habe. Ich vermuthe daher, daß diese Stadt etwa da gewesen sey, wo itzo Mocanan und Metrahenny stehen. Beyde Oerter aber liegen an der Landstraße von Cairo und Fajume, an der Westseite des Nils, etwas näher nach den Pyramiden zu Sacara zu, als nach denen von Gize. Ich fand aber zu Mocanan einige Haufen Schutt und noch weit größere bey Metrahenny. Ich sahe da ferner eine große Anzahl Grotten, oder Aushöhlungen, welche in den gegenüber stehenden Bergen an der Ostseite des Nilflusses ausgehauen waren. Diese mögen wohl Grabmäler des gemeinen Volks zu Memphis gewesen seyn, so wie es mir wahrscheinlich vorkömmt, daß die Grotten, welche ich an den Bergen gegen Westen bemerkt habe, meistentheils Begräbnißplätze ihrer vergötterten Helden, der vornehmen Standespersonen und ihrer Abkömmlinge gewesen sind. Ich bemerkte gleichfalls an der Südseite von Metrahenny einen langen Wall, der einer Sandbank ähnlich war, und sich nach Sacara zu in seiner Erstreckung neigte. Dieser kann wohl der Wall gewesen seyn,

der,

wo man nachher ihm zu Ehren diese Moschee errichtet hat, gekommen wäre, den Eindruck seiner Fußtapfen in Marmor hinterlassen habe. Außer einer Gallerie von alten Säulen, hat sie weder aus- noch inwendig etwas außerordentliches an sich. Diese Säulen aber haben noch dazu eine so schlechte Stel-

 lung,

der, wie Diodor berichtet, zur Vertheidigung der Stadt Memphis, sowohl gegen die Ueberschwemmung des Nils, als auch gegen einen Feind, gedienet hat. Er muß also von dem unterschieden seyn, dessen Herodot gedenket, und behauptet, er sey von Memphis gegen Süden 12 und eine halbe Meile lang gelegen gewesen, und habe den Nilfluß gezwungen, einen andern Lauf zu nehmen. Folglich könnte man nicht wohl sagen, daß dieser, bey einer so weiten Erstreckung und Entfernung von der Stadt, zur Vertheidigung und Beschützung derselben habe dienen können. Plinius drückt sich deutlicher aus, wenn er sagt, daß die Pyramiden zwischen Memphis und dem Delta nicht völlig 4 Meilen von dem Nilflusse und 7 Meilen von Memphis entfernt gewesen wären. Und dieses bestimmet die Lage der Stadt auf dem Orte und Grundplatze, den ich angegeben habe.

Es ist noch ein andrer Umstand vorhanden, die Lage dieser Stadt Memphis festzusetzen. Es sind an ihrer Nord- und Westseite große Teiche gegraben worden, theils sie gegen den Anlauf des Wassers in Sicherheit zu setzen, theils einen Theil der Stadt mit Wasser zu versorgen. Und ich habe auch wirklich verschiedene solcher Teiche, oder stehende Seen gegen Norden und Westen von Metrahenny angetroffen. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß der erste egyptische König Menes dem Nilfluß, welcher unter den westlichen Bergen vorbey floß, einen andern Lauf, wie Herodot meldet, verschafft, und gemacht habe, daß er mitten zwischen den westlichen und östlichen Bergen durchfließen mußte. Er hat folglich die Stadt Memphis auf dem Platze, wo der Nil seinen ersten und ältesten Gang genommen, erbauet. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß der Calish al Heram, das ist, der Canal der Pyramiden und der westliche Canal einige Meilen jenseits Metrahenny, worüber eine große Brücke gehet und der itzo auch unter den Bergen hinfließet, wenigstens zum Theile, Ueberbleibsel von dem alten Bette des Nils sind. Es scheinet demnach die Stadt Memphis sich von dem alten Canale bis zu einem der neuen erstreckt, und ein Theil der Stadt bis an die Berge gereichet zu haben; denn das Serapium soll, der Beschreibung nach, auf einem überaus sandigen Platze, folglich gegen die Berge zu, wo der Nil nicht überschwemmen kann, gestanden haben. Und

ich

lung, daß bey vielen das Unterste an ihnen zu oberst gekehret ist, und bald bey diesen die Kapitäle zu Fußgestellen, bey andern aber die Fußgestelle zu Kapitälen gemacht und gebraucht worden sind.

Das Dorf Deir-Etin liegt sehr nahe an der Moschee des Arter-Ennaby, gegen Süden. Es hat

ich habe auch das Land an einigen Orten, fast eine Meile von den Bergen ab, sandig gefunden. Der königliche Palast lag also auf einer Anhöhe, die sich nach und nach zu den niedrigern Theilen der Stadt herab neigte, wo die daran stoßenden Teiche und kleinen Wälder befindlich gewesen sind. Ich wurde auch bey Sacara eine Art von Gehölze von Acacien-Bäumen gewahr. Sacara aber und Dendera sind allein die beyden Oerter in Egypten, wo ich natürliche Waldungen sahe, die da von selbst, ohne Hülfe der Kunst, gewachsen waren. Möglich ist es demnach, daß dieses Gehölze noch als eine übriggebliebene Spur von den alten kleinen Wäldern um Memphis anzusehen ist. Einigen Schriftstellern zufolge, soll Memphis über 18 Meilen im Umfange betragen haben. Sie kann also wohl den ganzen Raum zwischen dem Flusse und den Bergen, der meinem Augenmaße nach nicht über 4 bis 5 Meilen ausmacht, eingenommen haben. Daß ich aber diesen Raum und Grundplatz zur Lage der Stadt Memphis annehme und bestimme, dazu giebt mir Plinius Anlaß, welcher berichtet, daß die Pyramiden zwischen Memphis und dem Delta stünden. — Die Stadt war vor Zeiten berühmt des Gottesdienstes wegen, den man da dem Osiris unter der Gestalt eines lebendigen Ochsen, den man Apis nannte, erzeiget hat. Vermuthlich ist er darum in dieser Gestalt abgöttisch verehret worden, weil dieser König fand, daß die Ochsen nützlich zu dem von ihm erfundenen Ackerbaue waren. Man hatte auch zu Memphis den berühmten Tempel des Vulcan, und noch einen andern, welcher der Venus gewidmet war.

Plinius schreibt von Memphis, daß das Land umher voller Gehölze, und in den Wäldern so große und starke Bäume gewesen wären, daß 3 Männer, wenn sie einander angefasset hätten, nicht im Stande gewesen wären, den Stamm eines solchen Baumes zu umspannen. Insbesondre aber schreibt er auch von einer andern Baumart, die nicht ihrer Früchte und ihres Nutzens, sondern der Aehnlichkeit wegen, die sie mit empfindsamen Pflanzen hat, merkwürdig gewesen sey. Seine Worte davon lauten l. XIII. c. 10 also: facies enim spinae folia habet, ceu pennas, quae, tactis ab homine ramis, cadunt protinus et postea renascuntur.

hat auch seine Moschee, und die coptischen Christen haben hier ein Kloster. Die Häuser darin sind sehr schlecht, und fast alle aus Leimen gebauet. Das eine Ende dieses Dorfs stößt an den Nil, das andre aber erstreckt sich nach den Bergen zu, die nicht viel weiter, als eine Meile davon entfernet sind. Das Beste an diesen und fast an allen andern Dörfern sind die Palmbäume, womit sie umgeben sind, und welche in dieser Gegend sehr häufig wachsen.

Man sagt, daß Deiir Etin so viel als ein heiliges Kloster bedeute. Und bey dieser Gelegenheit bringe ich die Anmerkung an, daß man in Egypten verschiedene Arten von Feigen antreffe. So verschieden sie aber auch unter einander sind, so zeichnet sich doch unter ihnen eine Art besonders aus. Ich meyne diejenige Art Feigen, welche auf einem Baume wächset, der Sycomorus, und auf arabisch Giomez heißt. Auf einen solchen Baum war Zachäus gestiegen, um unsern Heiland, als er durch Jericho gieng, zu sehen. Der Sycomorus ist so hoch als eine Buche, und träget seine Früchte auf eine solche Art, die man sonst bey keinem andern Baume wahrnimmt. Er trägt sie nämlich an seinem Stamme. Aus diesem schießen kleine Knospen, in Gestalt der Weintrauben-Stängel heraus, und am Ende derselben wachsen die Früchte dichte bey einander *), fast so,

*) Plinius beschreibt hist. natur. lib. XIII. c. 7. diesen Feigenbaum eben so, und setzt noch einige besondre Umstände hinzu mit folgenden Worten: et Aegypto multa genera, quae non alibi. Ante omnia ficus, ob id Aegyptia cognominata. Poma fert non ramis, sed caudice ipso. Idque ipsum ficus est perdulcis, sine granis interioribus, perquam fecundo proventu, sculpendo tantum ferreis vnguibus: aliter non matureſcit.

wie die Weintrauben. Der Baum bleibt allezeit grün, und trägt in verschiedenen Jahreszeiten Früchte, ohne eine gewisse Zeit zu beobachten. Ich habe Sycomoren gesehen, die 2 Monate später, als die andern Früchte trugen. An Gestalt und Geruche sind diese Früchte den ordentlichen und gewöhnlichen Feigen gleich; sie schmecken aber nicht so gut, als diese, sondern haben eine ekelhafte Süßigkeit an sich. Ihre Farbe ist gelb, fast wie das Okergelb, und mit fleischfarbenen Schattenstrichen versehen. Inwendig sehen sie aus, wie gemeine Feigen, außer daß sie von schwärzlicher Farbe sind, und gelbe Flecken an sich haben. Man trifft diese Bäume in Egypten in großer Menge an. Der größte Theil des gemeinen Volks nähret sich mit von ihren Früchten und glaubt, daß er ganz gut versorget sey, wenn er nur ein Stückbrodt, eine Anzahl Sycomoren-Feigen und einen Krug voll Nilwasser hat.

Ich habe in der Zeit, da ich mich zu Cairo und den da umherliegenden Oertern aufhielt, noch eins und das andre mehr bemerket, welches ich hier mittheilen will. 1) Das erste betrifft die gewöhnliche Art, junge Kichelchen in Ofen auszubrüten. Um hiervon einen desto deutlichern Begriff zu machen, habe ich einen Abriß von einem solchen Ofen, nach seiner Einrichtung und dem Verhältnisse seiner Abtheilungen gemacht *). Man kann daraus ersehen, wo in

rescit. Sed cum factum est, quarto die demetitur, alio subnascente: sepreno ita numerosa partu per singulas aestates multo lacte abundante.

*) Es ist dieser Abriß eines solchen Ofens in der Originalausgabe dieses Werks in Folio anzutreffen.

in der untersten Abtheilung das Feuer zum Erhitzen hingelegt wird, und wo in der obern Abtheilung die Eyer in kleine Gruben hingeleget werden. Dabey befindet sich der Durchschnitt eines solchen Ofens in seiner Länge, und ein andrer in seiner Breite. 2) Zweytens ist die Art und Weise, wie man in Egypten den Reiß vermittelst eines Schlittens ausdrischet, oder vielmehr aus den Halmen dränget, zu merken. Der Schlitten, oder die Schleife, wird durch Ochsen darüber hingezogen. Der Ochsentreiber sitzt mitten auf der Schleife auf den Knien. Ein anderer ziehet das Stroh sorgfältig zurück und sondert es von den Körnern ab, die unten auf dem Boden liegen bleiben. Wenn man dieses mit dem Reiße vornehmen und ihn so aus dem Strohe treten lassen will, so leget man ihn in einem Kreise auf die Erde, und läßt in der Mitte einen kleinen ringförmigen leeren Platz. 3) Habe ich Zeit meines Aufenthalts zu Cairo öfters eine Art von Barken gesehen, auf welcher man gemeiniglich Sennesblätter von Essenay auf dem Nilflusse herbringet. Man nennet diese Barke da zu Lande Merkeb. 4) Sind die Heuschrecken und die Dareira merkwürdig. Die erstern zeichnen sich besonders durch die Hieroglyphen aus, welche sie an der Stirne tragen. Sie sind an ihrem ganzen Leibe grünfärbig, einen kleinen gelben Rand ausgenommen, der um ihren Kof herumgehet und sich an den Augen verlieret. Ihre Länge beträgt 2 Zoll und 28 Striche nach dem dänischen Maaße *). Dieses Insect hat zweene sehr dichte und feste Oberflügel. Sie sehen so, wie ihr ganzer Körper, grün aus, außer einem

*) Ein dänischer Fuß verhält sich zu einem englischen, wie 1403 zu 1390.

kleinen weißen Flecken, den man auf einem jeden ihrer Flügel erblickt. Die Heuschrecke breitet diese ihre Flügel aus, fast so wie große Segel eines Schiffs, das vor dem Winde hergehet und davon fortgetrieben wird. Außerdem hat sie unter den eben erwähnten großen Flügeln noch zweene andere, die einem hellen durchsichtigen Gewebe, das einem Spinngewebe nicht ungleich ist, ähnlich sehen. Sie thun ihm ohngefähr die Dienste, wie die Schmacksegel, die an den Schiffsseiten in der Länge hingehen. Wenn sich die Heuschrecke niederläßt und ausruhet, so ist es mit ihr, wie mit einem Schiffe, das vor Anker liegt; denn es hält seine beyden untersten Segel zusammengewickelt unter den obersten. Die Dareira ist eine Art von Mücken, womit das Wasser bisweilen um die Abendzeit ganz bedecket ist. Ich halte es für dasjenige Insect, welches die Fledermäuse auf dem Nilstrome zu ihrer Nahrung zu suchen pflegen. Die Landeseinwohner haben eine ganz besondere Art von Fähren erfunden, womit sie sich über den Nilfluß setzen lassen. Sie bestehet aus großen irdenen Gefäßen, die dichte an einander gebunden und mit Laube von Palmbäumen bedeckt sind. Dem Fährmanne hängt gemeiniglich eine Angelschnure aus dem Munde, womit er, in währender Ueberfahrt, fischet. Es sind aber auch 5) die Feigenbäume Adams, die man insgemein Bananas nennet, und die schönen Cypressenbäume zu Alt-Cairo, nicht aus der Acht zu lassen; so wie es auch 6) sich der Mühe verlohnet, etwas von den Gefäßen und Hausgeräthen, deren sie sich in ihren Haushaltungen bedienen, zu melden. Man hat hier Bardacken, oder solche Gefäße, davon einige aus weißer, andere aber aus schwärzlicher Erde gemacht sind. Sie

sind

sind aber nur halb gebrannt, und daher kömmt es, daß sich das Wasser darin auf dem Boden filtrirt, und sich dadurch selbst reiniget. Die weißen Gefäße sind inzwischen die besten, weil das Wasser darin ehe als in den andern kühle wird. Freylich sind sie ein wenig theurer, als die schwarzen. Da man aber für einen Parat, der 2 französische Sols am Werthe beträgt, 2 bis 3 Stücke solcher weißen Gefäße kaufen kann, so wird wohl niemand, als die Blutarmen, seyn, der in diesem Stücke etwas sparen sollte. Man decket übrigens diese Gefäße mit Strohdeckeln, die ganz besonders gemacht sind, zu. Dasjenige Wasser, was aus dem Nilflusse auf Kamelen oder Eseln in die Häuser gebracht wird, giesset man in große aus rother Erde verfertigte Geschirre. Sie sind nicht glasuret; aber eben deswegen reiniget sich darin das Nilwasser, welches, so wie es in die Häuser gebracht wird, sehr schlammig und trübe ist. Man kömmt der Abklärung des trüben Wassers dadurch zu Hülfe, daß man Mandeln, oder abgeschälte Bohnen hinein wirft. Diese Art von Gefäßen stehet auf einem dicken und ungeschickt gemachten Fusse. Es ist gemeiniglich 32 Zoll, nach pariser Maaße, hoch, seine Mündung aber hat 10 Zoll im Durchschnitte. Der Wassereimer ist, ob er gleich sehr plump gemacht wird, noch eines der besten irdenen Gefäße, die man in Egypten hat; denn die ganze Kunst bestehet in diesem Lande nur in Verfertigung schlechter Töpfe und Schüsseln. Da man den Gebrauch der Glasur gar nicht kennet, so sind sie folglich ganz außer Stande, ein irdenes Geschirr, das nicht durchlechet, zu verfertigen. Man kann inzwischen doch nicht sagen, daß ihre Caffee-Töpfe schlecht gemacht wären. Sie

werden aus rothem Kupfer, das in- und auswendig verzinnet ist, verfertiget. Sie sind von verschiedener Größe, und halten von einer bis 20 Schaalen in sich. Man findet den Caffee allezeit fertig, und darf nur sagen, wie groß der Caffeetopf seyn soll, den man voll haben will. Man trinkt den Caffee nur aus Oberschaalen, ohne Unterschaalen dabey zu haben. Selten braucht man Unterschaalen. Nur Leute von großem Stande bedienen sich ihrer, und sie sind hier und da durchlöchert, damit man sich nicht verbrennen möge. Das chinesische Porcellainzeug, dessen man sich in diesem Lande bedient, ist aus Indien hergeholet. Ich endige meine Anmerkungen 7) mit der Beschreibung der Lampen und Laternen, die man gemeiniglich zu Cairo braucht. Man verfertiget die Lampen aus Palmbaumholze. Sie sind 23 Zoll hoch, und sehr grob gemacht. Das Lampenglas hängt in der Mitte. Halb ist es voll Wasser, worauf 3 Finger hoch Oel gegossen ist, das obenauf schwimmet. Der Docht wird durch ein auf dem Boden des Glases fest gemachtes Behältniß, worin er liegt und durch eine Röhre in die Höhe gezogen wird, trocken erhalten. Diese Lampen geben eben nicht viel Licht; sie sind aber sehr bequem, weil sie mit leichter Mühe von einem Orte zum andern gebracht werden können. Ihre Laternen haben fast die Gestalt wie ein Vogelbauer, und sind aus Rohre gemacht. In dem Gehäuse sind 5 oder 6 Gläser, die ihren oben beschriebenen Lampengläsern gleich sind, zusammengesetzt. Sie hängen diese Laternen an Seilen mitten auf der Straße auf, wenn große Feyerlichkeiten zu Cairo vorgehen. Und alsdann setzen sie bemaltes Papier an die Stelle des Gehäuses von Rohre.

Endlich

Endlich ist noch dieses zu bemerken, daß es in Egypten selten regnet. Der Urheber der Natur aber hat alles so weislich eingerichtet, daß der Mangel des Regens durch die regelmäßige Ueberschwemmung des Nils, die sich alle Jahre ereignet, glücklich und reichlich ersetzt wird *). Nichts ist bekannter, als diese Ueberschwemmung; allein nichts ist auch, worin die Menschen mehr irren, als wenn sie die Ursache, Art und Weise dieser Würkung angeben, und die Art, wie das Erdreich in Egypten nach der Ueberschwemmung bearbeitet und gebauet werde, berichten. Die Verfasser der Beschreibungen von Egypten haben geglaubt, daß diese beiden Artikel schon so bekannt wären, daß sie es kaum nöthig erachtet haben, sich in einige besondere Umstände davon einzulassen. Sie haben sich begnüget, es blos anzuzeigen, daß der Grund der Fruchtbarkeit von Egypten ganz allein in dieser jährlichen Ueberschwemmung des Nils zu suchen und zu finden sey.

Weiter

*) Die natürliche Ursache von der Seltenheit des Regens in den innern Theilen von Egypten ist, meiner Meynung nach, der Trockenheit des sandigen Bodens, der nicht Feuchtigkeit genug enthält, die sich in die Höhe in Wolken zusammenziehen und im Regen wieder herabfallen könnte, beyzumessen. Ich schließe dieses auch aus der Anmerkung, welche D. Shaw gemacht hat, daß nämlich auf der Küste, von Alexandria ganz bis Damiate und Tineh hin, eben so wohl Früh- und Spatregen falle, als in der Barbarey und dem heiligen Lande. Er hat ein Tagebuch von der Witterung, wie sie in den Monaten Januarius und Februarius 1639 zu Alexandria gewesen ist, beygefüget. Wansleben versichert, daß am 25sten Februar 1673 gegen Cairo über bisweilen Regen gefallen sey, und bis Mittag angehalten habe. Der Platzregen sey so stark gewesen, daß seine Barke beynahe zu Grunde gegangen wäre. Er wünschte daher, daß diejenigen, welche vorgeben, daß es in Egypten nicht regne, damals bey ihm gegenwärtig gewesen wären, so würden sie das Gegentheil gefunden haben. Dieser Regen sey, wie er sagt, auf kalte Sturmwinde gefolgt.

Weiter aber sind sie nicht gegangen. Ihr Stillschweigen hat denn Anlaß zu den Gedanken gegeben, als ob Egypten ein irdisches Paradies wäre, wo man nicht nöthig hatte, die Erde umzupflügen und zu besäen, weil alles, was man im Lande fände, ohne Bearbeitung von selbst so wachse, sobald nur das Nilwasser wieder abgeflossen und der Erdboden trocken geworden wäre. Allein man irret sich sehr, wenn man dieses glaubt. Ich getraue mir, aus dem, was ich mit Augen gesehen habe, zu behaupten, daß kaum ein Land in der Welt sey, wo die Bearbeitung und Bauung der Felder nöthiger ist, als in Egypten *). Ich muß hierbey

*) Herodotus gestehet, daß die Ursachen der Ueberschwemmung des Nils, welche die Priester und andre Einwohner des Landes angegeben hätten, ihm keine Genüge gethan hätten. Er gedenket dreyer willkührlich angenommener Grundsätze der Griechen von dieser Ueberschwemmung, derer er zugleich, ihres Stolzes und eingebildeten vorzüglichen Weisheit wegen, spottet, ihre Begriffe aber, die sie sich von der Nilüberschwemmung gemacht hatten, widerlegt. Darauf trägt er seine eigne Meynung davon vor, die aber eben so ungereimt und schon von dem Diodorus l. II. c. 19. 20. 24. widerlegt ist. Dieser Diodor von Sicilien giebt nur zwo Hypothesen der Griechen von dieser Ueberschwemmung an, davon man die eine dem Thales, die andre aber dem Anaxagoras beyleget. Von der dritten aber, die das Weltmeer betrifft, sagt er, lib. V. daß sie in Egypten unter den Priestern entsprungen wäre.

D. Pococke hat, wie mich dünkt, die Sache richtig und am besten getroffen. Man kann es, nach Th. 1. B. 4. Kap. 7. seiner Reisebeschreibung, als sehr wahrscheinlich annehmen, daß der Nordwind die Ursache der Ueberströmung des Nilflusses sey. Dieser Wind fängt am Ende des Maymonats an zu wehen, und treibet die Wolken, die aus den Dünsten des mittelländischen Meeres entstanden sind, südwärts bis an die äthiopischen Gebürge. Hier werden sie in ihrem Laufe aufgehalten, und, nachdem sie sich verdicket haben, fallen sie in einem heftigen Regen herab. Um die Zeit sollen nicht allein Menschen, die nach vernünftigen Gründen handeln, sondern auch sogar wilde Thiere, die dem Triebe ihrer Natur hierin folgen, die Berge verlassen und sich in Sicherheit begeben. Dieser Wind ist nicht allein darum, weil er die Wolken nach

den

hierbey gestehen, daß in dem sogenannten Delta, welches stärker bewohnet und am besten bearbeitet ist, die mechanischen Werkzeuge weit einfacher und ungekünstelter sind, als diejenigen, welche man höher hinauf in dem obern Theile des Landes antrifft. Dort brauchen sie verschiedene Mühlen, die das Wasser in die Höhe treiben und es in sehr viele kleine Canäle, die von den Franzosen insgemein canaux d'arrosage (Wässerungscanäle) genannt werden, ergießen. Außerdem hat das Delta noch von Natur etwas voraus, dieses nämlich, daß dessen Erdboden niedriger liegt, und eben deswegen desto leichter kann überschwemmet werden.

Jenseits

den Bergen zu treibet, sondern auch deswegen die Ursache des Steigens und Aufschwellens des Nilflußes, weil er das Seewasser in den Fluß hinein treibet und auf solche Art das Wasser in dem Flusse zurückhält, daß es nicht ablaufen kann, da inzwischen das dazu kommende Wasser von dem Obernil her immer anlauft und folglich immer höher steiget. Dieser tägliche Anwachs und Zuschuß des Wassers muß während der Zeit, da der Fluß noch in seinen Ufern eingeschränkt bleibt, am größten seyn. Aus den Nachrichten, wie der Fluß vor 3 Jahren gestiegen, sahe ich, daß er in den ersten 6 Tagen von 2 bis 5 Zoll täglich gestiegen. In den 12 folgenden Tagen stieg er von 5 bis auf 10 Zoll. Und so fuhr er im Steigen immer fort, doch so, daß er, nach dem vorigen Verhältnisse, täglich in dem Maße des Steigens etwas abließ, bis gegen die Zeit, da er 16 Viken hoch gestiegen, und dann so hoch war, daß der Calisch, oder Canal zu Cairo konnte durchstochen und geöffnet werden. Nach der Zeit stieg das Wasser des Flusses noch 6 Wochen länger, aber doch nicht alle Tage so hoch, wie vorher, sondern etwa nur 3 bis 5 Zoll; denn weil das Wasser aus den Ufern ins Land getreten ist und auch viel Wassers in die geöffneten Canäle geflossen ist, so mag die Menge des ins Land ausgetretenen und in die Canäle geleiteten Wassers zwar wohl großer als vorhin seyn, der Fluß selbst aber steiget nicht mehr in solcher Maße, als er vorher gestiegen war. Man hat hierbey zu merken, daß, wenn der Canal zu Cairo geöffnet ist, auch die andern Canäle zur gesetzten Zeit eröffnet werden. Diejenigen Canäle aber, welche das Wasser zu den am niedrigsten gelegnen Oertern leiten, werden zuletzt vermittelst des Durchschnittes ihrer vorliegenden Dämme geöffnet. Von diesen angefüllten Canälen wird das Land überschwemmet, nicht aber eigentlich und überhaupt von dem großen Schlauche des

Nils

Jenseits Cairo bedienet man sich zuweilen lederner Eimer, um das Wasser in die Canäle zu gießen. Man braucht auch sehr oft persianische Schöpfräder, die mit großen, an einem Seile hängenden Gefäßen versehen sind, und von Ochsen umgedrehet werden. Ob diese Maschinen gleich keine Meisterstücke sind, so sind sie doch dazu bequem und hinlänglich, daß man sich dadurch das Wasser verschaffen kann, dessen der Erdboden zu seiner Befeuchtung bedarf.

Alles dieses aber ist noch nicht genug. Die Dürre des Erdreiches ist so groß, daß es nicht allein eine allgemeine Ueberströmung des Nils nöthig hat,

Nils selbst aus, wo nämlich die Ufer, die ihn einschränken, hoch sind. Anders aber verhält es sich in dem Delta, wo der Nil bald über die niedrigen Ufer treten kann. Die Canäle sind längst den höchsten Theilen des Landes angelegt, damit sich das Wasser von da aus auf alle Theile des Landes ergießen könne, wenn der Nil wieder fällt. Aus den großen Canälen aber leitet man das Wasser in kleine Graben, um es über das ganze Land zu verbreiten. Merkwürdig ist es, daß der Grund von allen andern Flüssen, in welche sich Bäche ergießen, niedriger ist. Allein da kein andres Wasser in den Nil bey seinem Durchgange durch dies Land fällt, und es hingegen doch nöthig ist, daß dieser Fluß das Land überschwemme und dessen Wasser vermittelst der Canäle durch alle Theile des Landes geleitet werde, vornehmlich alsdann, wenn das Wasser wieder fällt: so halte ich es für wahrscheinlich, daß das Land in Egypten, in einer gewissen Entfernung von dem Nile niedriger seyn müsse, als es nahe an diesem Flusse ist. Ich stelle mir vor, daß das Land meistentheils nach gerade von dem Nile an bis an den Fuß der Hügel und Berge abhängig sey. Der Fuß der Berge aber nimmt so zu sagen von den sandigen Theilen des Landes, die etwa 1 oder 2 Meilen von dem Flusse entfernt sind, seinen Anfang. Daher gehet es auch von diesen sandigen Theilen allmählig bergan, und sie können deswegen von dem Nilwasser nicht überschwemmt werden. Die Egypter, vornehmlich aber die Copten, sind sehr von der Meynung eingenommen, daß der Nil alle Jahre an einem gewissen Tage zu steigen anfange; und er fängt auch wirklich gegen den 18ten oder 19ten Junius an, zu steigen. Zum Merkzeichen dieses Steigens nehmen sie einen großen Thau an, welcher in der Nacht vor dem Tage, da sie den Anfang des Steigens des Nils merken, soll gefallen

hat, sondern auch überdem noch erfordert wird, dafür zu sorgen, daß, wenn der Nil anfängt zu fallen, das Wasser nicht zu geschwinde wieder ablaufe, weil es nothwendig ist, dem Lande Zeit zu lassen, daß es das Wasser einsauge und durch und durch naß werde. Diese Nothwendigkeit hat es denn schon lange veranlasset, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie man das Wasser zurückhalten und es zur Bewässerung des Erdbodens erhalten könne. Die alten Egypter sind in ihren Unternehmungen, die auf diesen Zweck abzieleten, bis zum Erstaunen glücklich gewesen; und zu ihren Zeiten hat man das ganze Land in einem blühenden Wohlstande, bis

len seyn. Sie nennen diesen Thau Nekta, und behaupten davon, daß er die Luft reinige. Dieses Fallen des Thaues soll denn auch, wie einige Leute in Gedanken stehen, die Ursache seyn, daß das Wasser des Nils in eine Gährung gerathe, und zuweilen roth, zuweilen aber grün werde. Und es ist auch wirklich andem, daß das Nilwasser, so bald es zu steigen anfängt, so aussehe und so 20, 30 bis 40 Tage bleibe. Alsdann aber ist das Wasser auch sehr ungesund, und verursachet den Durchfall. Während dieser Zeit trinkt man zu Cairo das Wasser, das man in Cisternen unter den Häusern und Moscheen aufbehalten hat. Dieses mag denn auch wohl die erste Ursache seyn, warum man das Wasser nicht gleich in die Canäle eintreten lassen will, weil damit die kleinen Seen bey einem jeden Flecken angefüllet werden und das ungesunde Wasser das gute und gesunde, welches nachher in diese Canäle kömmt, anstecken und verderben möchte. Man meinet, daß, wenn die Quellen des Nils anfangen, sich stark zu ergießen, das Wasser auch gleich bey seinem Aufschwellen den rothen oder grünen Schlamm wegspüle und mit sich fortreiße, den es in den stehenden kleinen Seen bey seinen Quellen antrifft, oder der bey dem Ursprunge der kleinen Bäche, welche sich bey seiner Hauptquelle in ihn ergießen, befindlich seyn mag; denn ob der Nil gleich, wenn er am niedrigsten ist, so wenig Wasser in sich hat, daß es an einigen Stellen kaum fortfliessen kann, so stehet doch nicht zu glauben, daß das Wasser in dem Bette des Nils sich so anhalten und so stille stehen sollte, daß es grün würde. Nachher wird das Wasser sehr roth und immer trüber; und dennoch fängt es alsdann an, gesund zu werden, daher pflegen es die gemeinen Leute auch dann schon zu trinken. Die meisten haben große Krüge in Bereitschaft, welche sie inwendig mit gestoßenen Mandeln,

aus

bis an den Fuß der Gebürge, gesehen. Allein die Länge der Zeit, und die verschiedenen Verwüstungen, womit dies Königreich geplaget worden ist, haben verursachet, daß alles in den äußersten Verfall gerathen ist. Wenn die äußerste Noth die Araber nicht zur Arbeit antriebe, so würde Egypten in weniger

aus welchen das Oel vorher gepresset worden ist, reiben. Dieses machet, daß das hineingegossene Wasser in eine Gährung geräth und sich in 4 oder 5 Stunden setzt. Das Wasser bleibet immer röthlich, bis der schnelle Lauf des Flusses im December und Januar nachläßt und sich vermindert. Wenn nun der Fluß fällt, und auch noch zu der Zeit, wenn er wieder anfängt zu steigen, ist sein Wasser allezeit gelblich und färbet das Seewasser bey seinen Mündungen einige Meilen weit. Dem eingezogenen Berichte zufolge, war der Nil, nach dem Maße des Mikias, im Januar etwa 11 Piken und im Märzmonate ohngefähr 9 Piken hoch; nachdem aber ich das Fallen des Flusses gegen sein Steigen berechnet habe, halte ich dafür, daß es 3 Piken weniger gewesen sind, als die mir angegebenen Nachrichten lauten. Man sagte mir auch, daß die Mudde, oder der Schlamm, welcher sich alle Jahre in dem Mikias setzt, etwa 5 Fuß hoch sey. Ich sollte aber nicht denken, daß der Schlamm an sich so viel betrüge, ob ich gleich zugebe, daß er alsdann, wenn er durch das zulaufende Wasser verdünnet wird, wohl so hoch steigen könne.

Die Copten wollen den Tag, da der Nil anfängt zu steigen, genau bestimmen, und behaupten, daß es am 12ten Tage ihres Monats Reah geschehe, welches der 5te unsers Monats Junius nach dem alten Kalender ist Da nun dieser Tag ihr Michaelisfest ist, so machen sie aus der Sache ein Wunder. So viel aber ist gewiß, daß sich die Pest, wenn sie vorher im Lande gewütet hat, um diese Zeit, oder besser zu reden, um Johannistag, zu legen anfange und weniger gefährlich werde. Allein man hat dieses vielmehr der Veränderung des Windes und dem Fallen des Thaues, welches sich beydes vorher ereignet, zuzuschreiben, und eine solche Wirkung daraus, als eine Folge herzuleiten. Der Nil pflegt gemeiniglich vom 25sten Julius an, bis auf den 18ten August, 16 Piken hoch zu steigen. Geschiehet dieses eher, so haben sie eine desto bessere Aussicht zum Steigen dieses Flusses bis zu seiner gehörigen Höhe. Geschiehet es aber später, wie es sich denn zuweilen erst am 1sten, ja wohl gar erst am 19ten September ereignet hat, so sind die Landplagen der Pest und Hungersnoth darauf erfolgt, weil der Nil alsdann seine rechte und eigentliche Höhe nicht erreicht hat. Steiget der Nil 18 Piken hoch, so ist es noch was gleichgültiges; steiget er

auf

niger als einem Jahrhunderte in eben den elenden Zustand verfallen, darin die kleine Barbarey schon liegt, welche man in der Nähe der Wasserfälle antrifft, und wo man an den Ufern des Nilflusses zuweilen nicht mehr als etwa 20 bis 30 Schritte Feld wahrnimmt, das gepflüget und bearbeitet ist.

Die

auf 20 Piken, so ist er mittelmäßig: erreicht er aber die Höhe von 22 Piken, so ist es ein guter Nil. Nur selten übersteiget er dieses Maaß. Man sagt, daß, wenn er über 24 Piken steige, man dieses als eine Ueberschwemmung oder Wasserfluth ansehen könne, welche übele Folgen nach sich zöge, weil das Wasser nicht zeitig genug wieder ablaufen könne, und man dann außer Stande wäre, das Saatkorn auszusäen. Ich habe aber keine gewisse Nachricht einziehen können, ob und wenn sich dieses ereignet habe — — — —

Gegen die Mündungen des Nils sind seine Ufer niedrig, und deswegen tritt auch das Wasser desto eher über, und überschwemmt das Land. Daselbst hat es auch seinen Abzug und Auslauf ins Meer. Daher steiget auch das Wasser bey Rosetto und unterhalb Damiate nicht über 3 bis 4 Piken. Man hat es mir auch als gewiß gesagt, daß es zu Assouan, gleich unter den Wasserfällen, nicht über 4 oder 5 Piken steige. Die Ursache davon mag wohl diese seyn, daß der Nil unter denselben sehr breit ist, und seine Ufer hier nicht wie an andern Orten senkrecht herabgehen, sondern schief und seitwärts abhängig sind; daher denn das Wasser nicht so eingeschränkt ist, sondern sich ganz leicht über die Ufer ausbreiten kann, gegen welche die kleinen Hügel an der Westseite zu laufen, die allmählig immer niedriger werden.

Der Großsultan hat eher kein Recht zu seinen Einkünften und Abgaben des Landes, bis der Canal zu Cairo dadurch, daß man den Damm, der vor seiner Mündung hergezogen ist, durchschneidet, geöffnet ist. Das geschiehet aber nicht eher, als bis der Nil 16 Piken hoch gestiegen ist. Als der Nil einstmals nicht so hoch gestiegen war, und der Bassa demohngeachtet den Canal öffnen ließ, so wollte das Volk, wie man sagt, den Tribut nicht hergeben. Man hat angemerkt, daß der Nil zuweilen unordentlich gestiegen ist, wie er denn im December 1737 ein oder 2 Piken höher anwuchs. Darüber wurde das Volk im Lande sehr bestürzt; denn man wollte schon aus einigen Beyspielen wissen, daß sich in Egypten ein großes Unglück ereignet hätte, wenn der Nil außer seiner gewöhnlichen Zeit gestiegen wäre. Insbesondre aber sey dieses zur Zeit der Cleopatra geschehen, da der Nil auch so ungewöhnlich gestiegen, und Egypten darauf von den Römern erobert worden wäre. Doch, dem sey wie ihm wolle. In dem auf 1737

Die gewöhnlichen Mittel, sich mit Wasser zu versorgen, sind, wie gesagt, die Dämme und Canäle, welche man an den Stellen, wo das Ufer des Flusses niedrig ist, theils durchsticht, theils gräbet. Diese Canäle führen sie mitten durch ganze Landschaften bis an die Berge fort. Wenn also der Nil steiget, so tritt dessen Wasser in diese Canäle, und vermittelst derselben wird es nach dem Verhältnisse der Höhe des Flusses ins Land geleitet. Wenn der Nil bis zu seiner rechten Höhe gestiegen ist und sein Wasser über die Oberfläche des Erdbodens verbreitet hat, so ist man darauf bedacht, wie man

folgenden Jahre hat sich in Egypten nichts Unglückliches ereignet, sondern der zwar ungewöhnlich, doch zu seiner völligen Höhe gestiegne Nil verursachte damals eine Fruchtbarkeit, die allezeit Egyptens Glück und Segen ist. Gegen die Mitte des Septembers ist die Zeit, da der Nil am höchsten zu seyn pflegt.

D. Pococke meldet a. a. O. B. 4. Kap. 3 hierbey noch dieses, daß die Egypter zweyerley Maaß hätten, welche sie Pike nennen. Das größere, sagt er, heißt die constantinopolitanische Pike, welche etwa 27 englische Zoll hält; und die kleine oder inländische Pike hält ohngefähr 24 englische Zoll.

Ueber die Tiefen des Nils zu verschiednen Zeiten läßt sich D. Shaw a. a. O. Seite 435. also heraus: Im Decembermonate war der Canal des Nils jenseits des Mikias, mittelmäßig, und etwa 3 Ellen tief. Seine Breite aber mochte, nach dem Augenmaaße zu urtheilen, etwas mehr als eine halbe Meile betragen. Da ich aber in eben dem Monate auf dem Nilarme bey Damiate herunter fuhr, stießen wir oft mit dem kleinen Schiffchen, welches doch nicht einmal völlig 3 Fuß tief im Wasser gieng, in der Mitte des Flusses auf den Grund. Vermuthlich aber ist der Fluß in den 3 folgenden Monaten noch seichter worden. In der Mitte des Junius, da der Nil schon beträchtlich gestiegen war, waren nur wenige Stellen in diesem Hauptcanale, wo man sich übersetzen lassen konnte, ob man gleich das Boot mit einer Stange von 8 Fuß fortstieß. Nachher wuchs der Fluß mit jedem Tage stärker an; bis in die Mitte des Julius stieg er von 2 bis 4 Zoll. Darauf lief er bald bis zu 10, 20 und 30 Zoll auf, und endlich war er am 15ten August 1721 völlig bis auf 16 Ellen hoch gestiegen. — In Ansehung dieser Ellenzahl,

man das Wasser eine Zeitlang zurückbehalten möge, damit der Erdboden feuchte genug bleibe. In dieser Absicht wirft man Dämme auf, die man Gissers nennet. Diese hindern den Ablauf des Wassers und halten es, so lange man es nöthig zu seyn erachtet, in seinen Schranken. Endlich aber, wenn das Erdreich genug durchwässert ist, sticht man die Gissers durch, um den Ablauf des Wassers zu erleichtern.

Die ganze zeitliche Glückseligkeit und Wohlfahrt einer jeden Provinz hängt von der guten Einrichtung und Erhaltung ihrer Canäle ab. Allein ein

zahl, deren schon Herodot gedenket, scheint man in einer Zeit von 500 Jahren keine Aendrung und Zusatz gemacht zu haben. Das kann man nicht allein aus der Zahl der 16 Kinder, die auf der Statue um die Säule des Nils stehen, sondern auch aus einer Schaumünze abnehmen, die der Kaiser Trajan hat schlagen lassen, worauf der Nilfluß abgebildet ist, auf welchem ein Knabe steht, der mit seinen Fingern auf die Zahl 16 weiset. Das bestätiget auch Plinius lib. XXXVI. c. 7. und lib. V. c. 9. Im 4ten Jahrhunderte nach C. G. gab der Kaiser Julian nur 15 Ellen an, wenn er von der Höhe und Ueberschwemmung des Nils redet. Etwa 300 Jahre nachher, da die Saracenen Egypten unter ihre Botmäßigkeit brachten, stieg doch der Nil, wie man weiß, noch höher als 16 bis 17 Ellen. Obgleich nach der Zeit der Erdboden in Egypten viel höher worden ist, so ist es doch bekannt, daß sich, dieser Erhöhung des Erdbodens ohngeachtet, heutzutage die Egypter noch sehr freuen, wenn der Nil 16 Ellen hoch steiget. Alsdann rufen sie aus: Wafaa Allah, das ist, Gott hat ihnen alles gegeben, dessen sie bedurften. Gleichwohl aber wird es doch eigentlich erfordert, daß der Nil 19 bis 20 Ellen hoch steigen müsse, wenn das ganze Land bearbeitet und gebauet werden sollte.

Beyläufig ist es hier zu merken, daß D. Shaw nach grossen oder constantinopolitanischen Ellen rechnet, und eine jede davon, nach einer runden Zahl, zu 25 Zollen in Anschlag bringt. Herodotus hat es inzwischen, wie er lib. II. c. 13. berichtet, von den Priestern seiner Zeit in Egypten vernommen, daß nicht völlig 900 Jahre vorher, unter der Regierung des Möris, nicht mehr als 8 griechische Ellen, oder Meßschuhe, zum höchsten Steigen des Nils erfordert worden sind.

jeder suchet dabey seinen Eigennutz und Gewinn. Sogar der Bey von Gize gewinnet wirklich dabey alle Jahr mehr als 500 Beutel *). Daher kömmt es, daß die Canäle hier und da in großen Verfall gerathen und sich eben deswegen die Fruchtbarkeit des Erdreichs ebenmäßig vermindert.

Der türkische Kaiser Selim der 1ste eroberte Egypten in einem Feldzuge **) um das Jahr 1517. Ob

*) Wansleben sagt, daß ein Beutel 500 französische Cronen am Werthe betrage.

**) Mailler berichtet es umständlich, wie Egypten im Jahre 970, einer fehlgeschlagenen Liebe wegen, von einem Caliphen in Africa erobert worden sey. Ich will das Hauptsächliche von dem, was er davon berichtet, im folgenden kurzen Auszuge vorbringen. Zu der Zeit, schreibt er, da Mees-Ledin-Allah in Africa regierte, wurde Egypten von einer jungen Königin beherrschet, die so ausnehmend schön war, daß alle, die sie sahen, oder von ihr höreten, sie gleich mit solcher Bewunderung verehreten, daß sie wie Sklaven zu ihren Füßen fielen. Schon die Nachricht und Beschreibung ihrer Liebreize hatte das Herz des Mees-Ledin-Allah für sie ganz eingenommen. Er schickte eine ansehnliche und prächtige Gesandtschaft an sie, und ließ ihr sein Herz und Reich zugleich anbieten. Sie aber schlug beydes mit Verachtung aus. In dem Gefolge des Abgesandten befand sich ein Maler, der ein junger artiger Franzose war. Dieser hatte sich, in der Absicht, mit einer von den Hofbedientinnen der Königin Liebeshändel anzuspinnen und zu unterhalten, wie eine Sklavin verkleidet. Die Königin aber verliebte sich so heftig in diese verkleidete Sklavin, daß sie dieselbe mit in ihren Palast nahm, und befahl, daß man ihr eben so viel Ehre und Hochachtung, als ihr selbst, erzeigen sollte. Diese Königin hieng also eben der Leidenschaft nach, welche die Sappho für die Lesbischen jungen Mädchen soll empfunden haben. Die Liebe der Königin zu der vermeynten Sklavin nahm so erstaunlich und rasend zu, daß sie ohne Scheu in Gegenwart der Leute die unanständigsten Handlungen öffentlich begieng und sich dadurch bey ihren eigenen Unterthanen verhaßt machte. Mees-Ledin-Allah hörete dieses. Die Verachtung seiner eigenen Person, und der schimpfliche Vorzug, den sie einer Sklavin vor ihm eingeräumet hatte, brachte ihn in eine solche Wut, daß er eine starke Armee in Egypten einrücken ließ und das ganze Land unter seine Botmäßigkeit brachte.

Ob er aber gleich völlig Herr und Meister von diesem Königreiche wurde, so hatte er doch von der Treue und dem Gehorsame der Egypter noch keine völlige Versicherung. Oberegypten insbesondere, welches die Stärke des Arms dieses Eroberers noch nicht gefühlet hatte und von verschiedenen arabischen Fürsten beherrschet wurde, erkannte den Selim zwar für den Landesherrn, aber nur blos darum, daß es die Verwüstung dieses Theils vom Lande verhüten wollte. Dem Eroberer war dieses nicht verborgen. Er urtheilete, daß diejenigen, die seine Gegenwart unter dem Joche erhielt, dieses Joch abschütteln würden, sobald er sich von ihnen entfernete, wenn er diesem nicht dadurch vorbeugete, daß er eine Art von Regierung im Lande errichtete, die im Stande wäre, das Land unter seiner Botmäßigkeit zu erhalten, und es im Falle der Noth zu vertheidigen. Von der Zeit an, da der Grund zu der ottomanischen Monarchie geleget war, hatte man es immer als einen allgemeinen Grundsatz der Pforte angenommen, daß in Sachen, welche die Regierung betreffen, es nicht nöthig wäre, sich an die Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit genau zu binden, sondern daß es viel besser sey, die allerstrengste Grausamkeit auszuüben, als zu leiden, daß die unumschränkte Gewalt im geringsten verletzt würde. Selims Charakter war so beschaffen, daß er diesem barbarischen Grundsatze seiner Vorfahren in der Regierung mit aller Strenge folgete. Da er sahe, daß er Egypten noch nicht gänzlich unter sein Joch gebracht hatte, und er doch mit seinem Kriegsheere anderswohin mußte, so dachte er darauf, wie er eine Empörung verhüten möchte. Daher hielt er es für rathsam, eine Regierungsform zu errichten, die von solcher Art und

Beschaffenheit wäre, daß er vermittelst einiger wenigen Türken, die er in Egypten zurückließ, dieses Königreich bey Zeiten auf die Spitze der Dürftigkeit und Armuth setzen möchte. Zu dem Ende setzte er einen Bassa ein, dem er die ganze Regierung über Egypten anvertrauete. Die Gewalt, welche er diesem Staatsbedienten in die Hände gab, war unumschränkt, und er hatte niemanden, als dem Kaiser allein Rechenschaft von seinem Betragen zu geben. Von des Kaisers Willkühr hieng es ab, entweder alle Jahre, oder alle 2 Jahre, einen andern Bassa an die Stelle des vorigen zu setzen. Zu gleicher Zeit wurden 24 Beys verordnet. Ihr Amt bestund darin, daß sie die Provinzen in Egypten regierten. In denselben herrscheten sie so unumschränkt, als der Bassa über alle Provinzen des Landes herrschete. Sie wurden von dem Bassa ernannt, welcher die Macht hatte, sie so von ihrem Amte abzurufen, als ihn selbst die ottomanische Pforte zurückberufen konnte. Einer von diesen Beys mußte selbst mit nach Constantinopel kommen, wenn die Carats, oder Steuren des Königreichs jährlich dahin gebracht wurden. Ein anderer war verbunden, die Caravanen nach Mecca*) zu begleiten. Die übrigen aber, die keine besondere Verrichtung hatten, mußten einmal in der

*) Man muß erstaunen, schreibt Maillet, wenn man die Pracht und den Glanz siehet, worin diese kleinen gebietenden Herren in Egypten leben. Ich habe den Bey gesehen, der die Caravane nach Mecca begleitete. Er hielt 400 Personen, die in seinem Dienste stunden und auf seine Kosten lebten. An einem jeden feyerlichen Tage begleiten ihn täglich 300 Reuter, die alle seine Sklaven sind. Sie sitzen auf Pferden aus seinen eigenen Ställen. Sie sind in Scharlach gekleidet und mit vergüldeten Harnischen versehen. Ihre Pferdedecken, die ganz herunter bis auf die Erde hängen, sind mit Gold und Silber gestickt.

der Woche dem Divan, oder der Rathsversammlung des Bassa beywohnen, damit sie da die Befehle des Großherrn vernehmen und mit dem Bassa einstimmige Maaßregeln ergreifen möchten, jene Befehle auf die leichteste, geschwindeste und genaueste Art zu vollziehen. In dem Falle, wenn Egypten seine gesetzte Zahl Soldaten, oder andere Truppen dem Kaiser zuschickte, waren einige Beys die Befehlshaber und Anführer dieser Soldaten. Wenn das Amt eines Großkanzlers zu besetzen war, so wurde kein anderer, als einer von diesen Beys dazu genommen. Sie behielten den Titel eines Bey, oder Beg, zeitlebens; allein die verschiedenen ihnen anvertrauten Amtsverrichtungen dauerten nur eine Zeitlang, nach dem Gutbefinden des Bassa.

Aus dem, was bisher gesagt worden, möchte es das Ansehen gewinnen, als ob die unumschränkte Gewalt in den Händen des Bassa beruhete, und als ob alle übrige Ehrenstellen unter den verschiedenen Beys vertheilt wären. Allein dieser Begriff von ihrer Macht und Ehre wird sich großentheils vermindern, wenn man bedenkt, daß ihnen nur auf ein oder zwey Jahre ihre Vollmacht verliehen war, und daß ihnen die Kriegsvölker nicht nach Belieben zu Gebote stunden.

Nachdem Selim mit den vornehmsten Ehrenämtern in der Regierung eine solche Verfügung getroffen und sich die Mammelucken vom Halse geschafft hatte, setzte er endlich sein Kriegsheer auf eben den Fuß, darauf das türkische stund. Er bestimmte die Zahl und Stärke desselben. Er wollte, daß es größtentheils aus gebornen Egyptiern bestehen sollte, doch steckte er einige andere, die er aus verschiedenen Provinzen seines Reichs gezogen

hatte, und auch einige Türken mit unter, die er in Egypten gelassen hatte. Diese Soldaten wurden in verschiedene Kriegsstands-Classen, die im ottomanischen Reiche gebräuchlich waren und die unter dem Namen Portes, oder Pforten, bekannt sind, getheilt. Unter diesen Pforten kann sich keine besonders auszeichnen, als die Janitscharen und Assafs. Gemeiniglich pflegen die übrigen sogar selbst gerne zu einer von diesen beyden Pforten überzugehen, oder sich doch dazu zu rechnen. Ich sage daher nichts von den andern Pforten, damit ich desto ausführlicher von den Janitscharen und Assafs reden könne.

Diese beyden Haufen Soldaten sind nur in Ansehung ihrer Anzahl von einander unterschieden. Zuweilen aber ist doch die Anzahl des einen nicht größer, als die Anzahl des andern *). In Betracht der Art, wie sie regieret werden, und der eingeführten Kriegszucht, sind sie einander völlig gleich. Dem ohngeachtet aber leben sie in beständiger Eifersucht gegen einander; und davon liegt, allem Ansehen nach, die Schuld an den Janitscharen, welche sich einbilden, daß sie fürchterlicher als die Assafs wären, und daher übermüthig werden. Ob sie gleich, in Absicht auf die Tapferkeit, denen zu Constantinopel lange nicht gleich kommen, so können sie sich doch nicht enthalten, auf die Ehre ihres Namens trotzig zu seyn und desfalls die andern Gattungen von Soldaten zu verachten. Eine jede Pforte hat einen Aga zu ihrem Oberhaupte. Dieser Officier wird nicht von dem Bassa ernannt.

*) Herr Maillet meldet, daß sich die Zahl der Assafs zwischen 3 bis 4000 belaufe, die Anzahl der Janitscharen aber könne wohl auf 6 bis 8000 steigen.

ernannt. Es erfordert aber die Nothwendigkeit, daß er von dem Haufen seiner eigenen Soldaten selbst erwählet, und nach der Wahl mit einem Caffetah, oder mit einer Vollmacht von dem Großherrn versehen, und also eingesetzt werde. Er beschäftiget sich blos mit Dingen, die den Vortheil seines Corps betreffen. Er sitzt mit in dem großen Divan. Er hat den Vorsitz in dem Rathe seines Soldatenhaufens, und hat niedrigere Officiers unter sich, die Kiaja, oder Kieche und Sious heißen.

Unter dem Titel Kiaja oder Kieche, wird eine gewisse Würde, die so viel als ein Oberster bedeutet, verstanden, und wer sie bekleidet, der wird in dem Divan des Bassa mit zugelassen. Zuweilen ist die Würde dieser Leute von großer Erheblichkeit und Wichtigkeit. Sie machen zusammen eine Gesellschaft aus. Zweene von ihnen werden alle Jahre ausgesucht, die Angelegenheiten ihrer Pforte zu beobachten.

Die Sious, oder Schwarzköpfe, sind geringere Officiere, die doch gleichwohl ihren Antheil an der Regierung nehmen, in so weit ihre Absichten oder Vortheile diesen Antheil bestimmen. In jeder Pforte befinden sich einige 100 dieser Sious.

Hier würde der rechte Ort seyn, da ich den Unterschied der erwähnten kriegerischen Ehrenstellen noch umständlicher beschreiben und abtheilen sollte, damit meine Leser die verschiedenen Obliegenheiten solcher verschiedenen Bedienten desto genauer einsehen könnten. Wie es aber meine Absicht nicht ist, mich in die besondern Umstände ihrer Amtsverrichtungen einzulassen, so muß ich auch offenherzig ge-

stehen, daß ich mich nicht um alle Gesetze ihrer Kriegszucht hinlänglich genug bekümmert habe. Meine Absicht gehet nur allein dahin, daß ich dem Leser dasjenige, was damals, als ich mich in Egypten aufhielt, vorgieng, berichten will. Und schon hieraus allein werden sie sich vielleicht einen richtigern Begriff von ihrem Kriegsstande machen können, als aus allen Beschreibungen, die man davon machen könnte. Zum Beschlusse meines allgemeinen Berichts von dem egyptischen Kriegsstaate merke ich noch dieses an, daß es Selim nicht für rathsam geachtet habe, in Egypten eine Flotte und Seemacht zu halten; folglich dürfen wir auch heutzutage keine Seemacht in diesem Lande suchen.

Nicht viel mehr ist von den egyptischen Festungen zu sagen. Da es aber doch noch itzo in Egypten ein halb Dutzend befestigter Castelle giebt, so muß man ihnen nothwendig doch die Ehre anthun, ihrer in etwas zu erwähnen, ob Selim gleich alles, was noch irgend im Stande war, sich vertheidigen zu können, wirklich hat schleifen lassen.

Diese Castelle haben Besatzungen, die aus Janitscharen und Assafs bestehen, und einen Aga zum Commendanten haben. Unter dem Aga stehen noch niedrigere Officiere, die man Schorbatschies nennet, und die mit ihm den Divan ausmachen. Die Macht und Gewalt eines jeden Aga sollte sich von Rechts wegen nicht weiter, als auf Sachen der Festung, darüber er Befehlshaber ist, erstrecken. Allein wenn sie sehen, daß sie nur den geringsten Vortheil erjagen können, so überschreiten sie ihre Gränzen, und mischen sich in alle Sachen, die um und neben ihnen vorgehen.

Ein

Ein jeder fester Platz hat seinen Cadis, oder Richter, der alle ihm vorkommende Sachen so entscheidet, daß man nicht weiter gehen, und von seinem Urtheil nicht appelliren kann. Inzwischen muß doch ein solcher Cadis mit einiger Behutsamkeit zu Werke gehen, weil er befürchten muß, daß die Partheyen mächtige Freunde genug haben möchten, durch deren Hülfe sie ihn vor einem höheren Gerichte zur Verantwortung ziehen könnten.

Zu Cairo hat man, außer dem Cadis, noch einen Ober-Polizeyherrn, den man Zuali zu nennen pflegt. Er stellet da beynahe eben so viel vor, als ein grand Prevost in unsern Landarmeen. Unter seiner Aufsicht und Gerichtsbarkeit stehen die öffentlichen Jahrmärkte, Gewichte und Maaße. Wenn jemand hierin die Regeln überschreitet, so können ihn seine Bedienten geschwinde zur gerichtlichen Bestrafung bringen. Der Zuali gehet oft bey Tage und Nacht durch die Straßen der Stadt. Ihn begleiten gemeiniglich wohl 50 Scharfrichter und Henkersknechte; und da er Gewalt über Leben und Tod hat, ohne Rede und Antwort von seinen Handlungen geben zu dürfen, so hat seine Gegenwart einen großen Eindruck der Ehrfurcht in die Herzen der Menschen. Zum Glücke kann man es vom weiten schon merken, wenn er ankömmt; und alsdenn sucht sich ein jeder sorgfältig zu verbergen, oder in eine andere Straße hinein zu schleichen.

Es ist schon erwähnet worden, daß es das Amt der Beys mit sich bringe, über die Provinzen zu regieren. Diese Regel aber ist doch nicht so allgemein, daß sie nicht einige Ausnahmen leiden sollte. Verschiedene Oerter haben nur Cacheffs- oder Caymakans. Jene herrschen zu gleicher Zeit

über

über 3 oder 4 Dörfer, diese aber nur über ein einziges. Einer aber so wohl, als der andere, haben in ihrem Bezirke eben die Vorrechte, die der Bey in seiner Provinz hat. Zwischen diesem und jenen ist kein anderer Unterschied, als daß der Bezirk oder Strich Landes, worüber ein Cacheff, oder ein Caymakan zu gebieten haben, kleiner und eingeschränkter ist.

In Sachen der Religion wird Egypten von einem Mufftı und von den Doctoren der Rechtsgelehrsamkeit regieret. Diese sind Richter in geistlichen Sachen. Sie nehmen gleichfalls an der weltlichen Regierung Theil; allein sie machen oft sehr politische Wendungen, und treten listigerweise bald zu der einen, bald zu der andern Parthey über, und halten es beständig mit derjenigen, auf deren Seite sich das Uebergewichte neiget; wenigstens halten sie so lange bey ihr festen Fuß, als sie Vortheile über die Gegenparthey hat.

Ich darf nicht vergessen, von den arabischen Prinzen etwas zu reden, und anzuzeigen, auf welche Art sie sich selbst regieren, und was man vor Mittel und Wege angewandt hat, sie zum Gehorsame zu bringen. Ich muß gestehen, daß dieses zweene unaufgeklärte und schwer zu beschreibende Punkte sind. Inzwischen will ich mich doch bemühen, es zu thun, und zweifle um so viel weniger an dem guten Fortgange meines Unternehmens, je genauer ich dem Lichte folge, das ich hierin erlanget habe, da ich in Egypten war. Die Araber, welche in dem sogenannten Delta und jenseits Cairo wohnen, werden in Felaques und in Bedouins eingetheilt. Die erstern sind Bauren, die sich in Dörfern aufhalten und der Regierung völlig unterworfen

worfen sind. Die letztern aber sind Araber, die in kleine Gesellschaften vertheilet sind. Eine jede dieser ihrer Gesellschaften hat ein Oberhaupt, welches sie Schech zu nennen pflegen. Sie wohnen allezeit unter Zelten, und ein jeder Trupp macht sein eigenes kleines Lager aus. Da sie kein eigenthümliches Land haben, so verändern sie ihren Aufenthalt so oft es ihnen beliebet *). Wenn sie sich irgendwo auf eine gewisse Zeit niederlassen, so vergleichen sie sich mit dem Bey, oder Cacheff, oder Caymakan, und erkaufen sich von ihnen auf ein ganzes Jahr lang die Erlaubniß, ein gewisses Theil Landes bearbeiten und bestellen, oder da ihre Heerden in währender Zeit ihres Vertrages weiden zu dürfen. Alsdann bleiben sie da und leben ganz friedfertig. Sie begeben sich in die Dörfer, die vor und hinter ihnen liegen, oder auch in die benachbarten Städte. Da kaufen und verkaufen sie, was ihnen beliebet, und genießen alle Freyheit, die sie nur verlangen können. Sie werden sogar weniger als die andern Unterthanen des Großherrn gedruckt. Denn da sie nichts haben, so kann ihnen auch niemand etwas nehmen. Wollte es die Regierung wagen, sie in irgend einer andern Sache und Absicht zu belästigen, so würde dieses ohne Zweifel gefährliche Folgen nach sich ziehen.

Für Egypten würde es ein großer Vortheil seyn, wenn alle Araber so regelmäßig und ordentlich sich aufführten, als die, deren ich eben gedacht habe. So würde es dem Lande nicht mehr an guten Ackersleuten fehlen, und das Land würde gut gebauet werden.

*) Dieses ist ein gut getroffenes Gemälde von den alten Nomaden, deren die classischen Schriftsteller so oft erwähnen.

werden. Die Bediente der Regierung würden die Taxen und alle herrschaftliche Gefälle zur rechten Zeit bekommen und im Stande seyn, die Abgaben, die sie dem Großherrn zu liefern verbunden sind, desto leichter herbey zu schaffen. Aber diese Bedouins sind viel zu unbeständig und zuweilen auch viel zu leichtfertige Schälke, als daß sie ein so einförmiges Leben lange führen sollten. Wenn sie sich eines niederträchtigen Streichs schuldig gemacht haben und befürchten müssen, daß sie gerichtlich bestraft werden möchten, oder, wenn ihnen selbst auch ein Unrecht und Beleidigung widerfahren ist, so packen sie ihre Habseligkeiten gleich auf, verlassen ihr Lager und rotten sich mit andern gelagerten Haufen zusammen. Auf die Art verstärken sie ihre Anzahl; und sobald sie sich einen guten Anführer gewählet haben, so brechen sie wieder auf und lassen sich in dem Theile des Landes, der ihnen am besten anstehet, nieder. Alsdann aber sorgen sie nicht weiter für den Feldbau, sondern erndten das nur ein, was sie da finden. Die Regenten des Landes geben sich zwar gleich Mühe, ihnen Einhalt zu thun, und zuweilen rufen sie die Verlaufenen auch wohl zurück; allein mehrentheils widersetzen sich diese Bedouins tapfer, und weichen nicht eher von der Stelle, bis sie alles verwüstet und verheeret haben. Diese Plünderungen stürzen die Felaquen ins Verderben, welche nicht im Stande sind, der andern Theile von der Kopfsteuer und Auflagen mit zu bezahlen. Da nun der Großherr keine Abzüge von seinen Einkünften verstattet: so müssen der Bassa und die übrigen Bedienten auf schickliche Mittel denken, wie sie die nothwendige Geldsumme zusammenbringen und voll machen. Daher wird andern destomehr abgenommen, um den Abgang

derer

derer zu ersetzen, die nichts bezahlen können. Es ereignen sich fast alle Jahre auf diese Art kleine Kriege im Lande. Da sie aber nicht lange dauren, so möchte der Schade, welchen die Bedouins verursachen, noch erträglich seyn. Wenn sich aber einer von ihren Haufen einmal gut in einem gewissen Platze im Lande eingerichtet hat, so verbreitet sich davon gleich ein großer Schade auf die nahe dabey gelegenen Oerter und entscheidet ihr Schicksal, indem sowohl das Land, welches dieser Haufe schon in Besitz genommen hat, als auch dasjenige, wovon er noch Besitz zu nehmen willens ist, der Gerichtsbarkeit der Landesregierung entzogen wird, ohne die geringsten Abgaben davon zu erlegen.

Man hat verschiedene Beyspiele von diesen Arten unrechtmäßiger Besitznehmung. Selbst zu der Zeit, da ich in Egypten war, befand sich da einer von diesen Schechs der Bedouins, welcher der Regierung viel Unruhe machte. Er hatte Besitz von einem sehr fruchtbaren Erdboden auf einer Seite von Montfalunth genommen, und da mit 4 bis 5000 Mann seiner Leute sein Lager aufgeschlagen. Bey dem Anfange seiner Unternehmung hatte man sich ihm zwar widersetzt; da er aber so glücklich gewesen war, einige Vortheile über den Bey zu Girge zu gewinnen, so hatte er sich zu meiner Zeit so gut verstärkt, daß sein Haufe sich auf dem Platze, wo er stund, festsetzte, und das in Besitz genommene Land ganz ruhig bearbeitete und bestellte. Die Landesregierung war genöthiget, sich mit ihm in Unterhandlung und einen Vergleich einzulassen, damit er nur abgehalten wurde, sich weiter auszubreiten, und sich dazu verstund, daß er die benach-

barten

barten Einwohner des Landes in Ruhe leben ließ. Diese neue Unterthanen zahlen niemanden, als ihrem Heerführer allein, Steuern und Abgaben aus. Das ist ein Verlust für die Regierung, welche auf die Art der Einkünfte von diesen eingenommenen Ländereyen beraubet wird.

Die Bedouins von Ouladjeche, gegen Benesoef über, sind gleichen Ursprunges. Sie haben sich in den Ländereyen, deren Besitz sie sich angemaßet, so gut zu erhalten gewußt, daß sie itzt in einer völligen Unabhängigkeit leben. Ja, sie haben sich sogar fürchterlich gemacht; daher auch kein Türke dreiste genug ist, sich unter sie zu wagen (und mit ihnen anzubinden), weil die Gefahr, der er sich alsdann bloßstellete, allzugroß wäre. Die Araber von diesem Canton geben kein Quartier. Sie nehmen alle Ueberläufer an, und weder Bitte noch Drohung kann sie bewegen, die Ueberläufer der Regierung wieder auszuliefern.

Eine andere Art Araber wohnet auf den Gebürgen gegen Ell-Guzoue über. Die sind alle berüchtigte Räuber, die zu Lande und Wasser alles ausplündern, was ihnen vorkömmt. Ihrer sind aber doch nicht viele an der Zahl, und der Bey von Girge ist beständig in ihrer Verfolgung begriffen. Demohngeachtet behaupten sie sich doch noch, zum großen Nachtheile der Schifffahrt auf dem Nilflusse.

Ich habe es für nöthig erachtet, von diesen Arabern einen Begriff zu machen, damit man sie nicht mit denen, die in Oberegypten wohnen, und von denen ich nun reden will, verwechseln möge. Diese Araber sind es, welche sich, nach der Eroberung des Selim, im Besitze ihres Landes, und sogar in

einer

einer gewissen unumschränkten Macht erhalten haben. Einige arabische Prinzen, die auch den Namen Schechs führen, besitzen den ganzen Theil Egyptens, der an beyden Seiten des Nils, von Gize bis nach Essuaen sich erstreckt. Sie sind dem Großherrn zinsbar. Sobald als ein Vater stirbt, ist der Sohn, der ihm folget, verbunden, dem Bassa einige Beutel, als ein Zeichen der Erkenntlichkeit zu erlegen. Dieses nennet man die Erkaufung des Staats seines verstorbenen Vaters. Wenn der Vater in seiner Lebenszeit dem Sohne einige Güter zum Besitze abtritt, so ist dieser, so lange der Vater lebt, nicht verbunden, dem Bassa etwas auszuzahlen.

Diese Prinzen beherrschen ihre Unterthanen als unumschränkte Herren, und sind so eifersüchtig auf ihre Macht, daß sie dem Bey von Girge nicht verstatten, in ihr Land zu kommen, wenn er nicht vorher Erlaubniß dazu von ihnen gesucht und erhalten hat. Man hat kein Beyspiel, daß sie ihm dieses jemals erlaubt hätten, ausgenommen wenn er nach Kene kömmt, wo der Bey bey einer Feyerlichkeit gegenwärtig seyn muß, oder auch, wenn sie in außerordentlichen Fällen selbst von ihm verlangen, daß er sich zu einer Zusammenkunft und Unterredung mit ihnen einfinden möchte.

Sie geben eine große Anzahl dieser arabischen Prinzen an, halten aber die von Negadi, Achmin, Esna, Farcinih, Nichee, Berdis und Uladjeche für die ansehnlichsten. Sie halten oft Zusammenkünfte unter sich, und zwar darum, daß sie darin die zu ihrer Erhaltung dienlichsten Maaßregeln ergreifen, oder die Zwistigkeiten, die entweder unter ihnen, oder ihren Unterthanen entstehen,

ordentlich beylegen wollen. Auf die Art werden oft die Sachen und Händel freundschaftlich geendiget. Ist aber eine oder die andere Parthey zu hartnäckig, daß sie sich nicht vergleichen will, so wird denn der Streit durch einen offenbaren Krieg entschieden.

Wenn sie Krieg unter einander führen, so erlauben sie der Landesregierung nicht, daß sie der einen, oder der andern Parthey Hülfsvölker zuschicke. Allein sie können es doch nicht verhüten, daß die Landesregierung nicht durch gewisse Mittel und Umwege Vortheile von ihren Streitigkeiten ziehe. In der That kann auch derjenige Theil, der die Oberhand über den andern gewinnet, sich allezeit versichert halten, daß ihm die Türken neue Unruhen und Zerstreuungen verursachen, und ihn mit seinen Nachbarn auf solche Weise in neue Händel verwickeln, daß er sich nicht wieder erholen kann. Haben sich aber beyde Partheyen durch den Krieg verblutet und an Kräften erschöpft, so wird die Landesregierung nicht ermangeln, den Untergang von beyden zu beschleunigen und vollständig zu machen.

Meine Leser werden sich die Politik leicht vorstellen können, welche die Türken anwenden, um die arabischen Prinzen schwach, matt und kleiner zu machen. Es geschiehet von jenen dadurch, daß sie den Saamen der Uneinigkeit und Spaltungen unter diesen ausstreuen. Nicht die Zwistigkeiten allein, welche diese Prinzen untereinander haben, sondern auch die Ansprüche, welche die nachgebliebenen Söhne eines verstorbenen Vaters bisweilen auf die Nachfolge in seiner Regierung machen, geben den Türken Gelegenheit, die sie ergreifen, sich in

ihre

ihre Händel zu mischen, und setzen sie in den Stand, den sämmtlichen Kindern Schaden zuzufügen. Der Fall ereignet sich zum Exempel wohl, daß ein Vater 10 Kinder hinterläßt, und in seiner Lebenszeit nicht verordnet hat, daß ein Sohn von ihnen allein ihm in der Regierung folgen solle. So wird denn die Sache nach Cairo dem Bassa zur Entscheidung vorgebracht; und dieser wird keinen Anstand nehmen, den Ausspruch zu thun, daß alle Brüder Antheil an der Nachfolge in der väterlichen Regierung haben sollen. Wenn sie nun mit diesem Urtheile nicht zufrieden sind, und der Bassa sich nicht stark genug befindet, seinen Ausspruch mit Gewalt durchzusetzen, so wenden alle Brüder ihr Aeußerstes an, ihre Ansprüche gegen einander durch die Waffen zu unterstützen und gültig zu machen. Diejenigen nun, welche den Sieg über die andern davon tragen, sind von selbst schon genöthiget, vom neuen ihre Zuflucht zu dem Bassa zu nehmen, damit er sie in dem Besitze ihre Güter und Länder bestätigen möge. Diese Bestätigung aber können sie nicht anders als durch Bestechung mit einer großen Summe Geldes von dem Bassa erhalten. Außerdem aber ergreift auch der Bassa diese Gelegenheit, den Tribut, welchen diese Prinzen der Pforte schuldig sind, nachzuholen und einzutreiben.

Inzwischen darf man doch nicht meynen, daß dieses alles so hurtig von statten gehe, als ich gemeldet habe. Diese Art von Streitsachen dauret zuweilen wohl bis auf 2 oder 3 Geschlechtsfolgen fort; und in diesem langen Zeitraume verändert sich oft ihr Anschein in der Maße, wie sich die Beschaffenheit der Sachen und Lage der Umstände, entweder in der Landesregierung über Egypten, oder

in dem Lande der arabischen Prinzen selbst, verändern. Ist der Bassa mächtig, so kann er zur gelegenen Zeit alte Streitsachen wieder aufwärmen und betreiben; und dies ist für ihn eine ergiebige Geldquelle. Wenn aber auch hingegen ein arabischer Prinz sich in einer guten Lage seiner Umstände befindet, so bekümmert er sich wenig um die Schwierigkeiten, die ihm der Bassa, oder die Landesregierung überhaupt etwa machen wollten.

Denjenigen arabischen Prinzen, die Macht genug in Händen haben, sich dadurch Ehrfurcht zu erwerben, begegnet man insgemein mit vieler Schmeicheley. Sogar die Beys und andre Officiere der Pforte, die einigen Antheil an der Regierung mit haben, bewerben sich um ihre Freundschaft. Die Ehrenstellen, welche diese Officiere bekleiden, sind öfters den schleunigsten Veränderungen unterworfen; deswegen geben sie sich in der Zeit, da sie noch in Diensten stehen, Mühe, sich Freunde unter den arabischen Prinzen zu machen, damit sie zu ihnen alsdann hinfliehen können, wenn ihre Sachen eine schlimme Wendung nehmen, und die Umstände sie nöthigen sollten, einen sicheren Zufluchtsort zu suchen.

Von den Pyramiden in Egypten.

Ehe ich Cairo und seine umliegenden Gegenden verlasse, kann ich nicht umhin, von den Denkmälern, welche ein Reisender für die merkwürdigsten Gegenstände seiner Neubegierde und Betrachtung in Egypten halten muß, zu reden. Ich

meyne

meyne die Pyramiden, welche vor Zeiten unter die 7 Wunderwerke der Welt gerechnet worden sind, die man noch in unsern Tagen bewundert, und die man noch itzo in der Strecke von Cairo bis Meduun antrifft. Man findet diese prächtigen Denkmäler sonst nirgends, als in Egypten. Zwar hat man auch eine Pyramide zu Rom aufzuweisen, welche C. Cestius zu seinem Grabmale hat errichten lassen *). Allein sie ist nur eine Nachahmung

*) F. Montfaucon beschreibt im 5ten Th. seiner antiquit. Seit. 124. die Pyramide des Cestius folgendermaßen: die Pyramide des Cestius, welche man antrifft, wenn man nach dem St. Paulsthore gehet, ist zur Nachahmung der Pyramiden in Egypten gemacht; doch mit dem Unterschiede, daß die römische von außen ganz schlecht und eben ist, die egyptischen aber stufenweise in die Höhe gehen. So ist auch die römische inwendig geräumlich, und unterscheidet sich auch dadurch von den egyptischen, welche in einer großen Masse einen sehr kleinen leeren Raum haben. An der Vorderseite der römischen Pyramide lieset man diese Aufschrift: CAIVS. CESTIVS. LVCII. FILIVS. POBLILIA. EPVLO. PRAETOR. TRIBVNVS. PLEBIS. SEPTEMVIR. EPVLORVM. und weiter unten an dieser Vorderseite erblickt man noch eine andre mit kleinern Buchstaben abgefaßte Aufschrift, die nach der englischen Uebersetzung so viel sagen will, daß das ganze Bauwerk der Pyramide, dem Willen des Verstorbenen zufolge, in 330 Tagen, unter der Anordnung des Portius Mela, einem Sohne des Publius, von der claudianischen Zunft, welcher der Erbe war, und des Porhus, eines Freygelassenen, zu Stande gebracht worden sey. Eine andere Aufschrift neuerer Zeiten zeiget an, daß das Werk 1663 ausgebessert worden sey. Diese Pyramide hält an ihrem Fusse, nach der Ausmessung des Octavio Falconieri 135 Spannen im Umkreise. Inwendig ist sie mit etlichen Gemälden, nach der Kunst der Alten, gezieret. Das erste stellet ein sitzendes Frauenzimmer vor, welches ein Trauer- und Klagelied zu lesen oder zu singen scheinet; denn man pflegte, wie Lucan meldet, bey den Leichenbegängnissen zu singen, auf der Flöte zu spielen, und sich zwischendurch bisweilen auf die Brust zu schlagen. Das zweyte Gemälde stellet ein andres Frauenzimmer vor, welches etwas in einem Becken zubereitet; und das dritte abgemalte Frauenzimmer hatte einen Blumenkranz auf dem Haupte, und hielt in der einen Hand eine Schüssel, in der andern aber einen Trinkbecher, zum Zeichen des Trauermals bey dem Leichenbegängnisse. Das vierte Frauenzimmer war endlich so abgemalt, daß es die

Flöten

von den Egyptischen; und die kleineste von denen, die man in Egypten findet, übertrifft jene römische weit an Größe. Daher verdienet diese nicht, daß man ihrentwegen eine Ausnahme von dem allgemeinen Satze mache; und sie hält uns auch nicht ab, zu

Flöten in der Hand hielt, darauf man in währenden Gebräuchen bey der Beerdigung blies. Außerdem sind noch innerhalb dieser Pyramide eine gemalte Urne und das Bildniß der Victoria, welche in der einen Hand eine Krone, in der andern aber eine königliche Hauptbinde (Diadem) hält.

Die ersten egyptischen Pyramiden, die Herodotus lib. I. hist. beschreibt, hat Möris gebauet, welcher auch den nach seinem Namen genannten stehenden See hat anlegen lassen. Der Umfang dieses Sees betrug, wie Diodorus berichtet, 3600 Stadia, oder Feldweges, die Tiefe aber an den meisten Stellen 50 Klaftern. Er sollte dazu dienen, daß entweder das Land daraus mit Wasser versorgt würde, wenn der Nil fiel, oder daß er das überflüßige Nilwasser auffangen und eine Ueberschwemmung verhüten sollte. Zur Zeit des Diodorus war dieser stehende See, oder große Teich noch vorhanden. Derjenige König, der ihn graben ließ, ließ in dessen Mitte einen Platz Erdreich stehen, worauf er ein Grabmal und zwo Pyramiden, deren jede ein Stadium, oder eine Länge von 125 Schritten hoch war, bauete. Die eine war für ihn selbst, die andre aber für seine Gemalin bestimmt. Oben auf diesen Pyramiden waren zwo Bildsäulen von Marmor, welche auf dem Throne sitzende Personen vorstellten, angebracht. Dadurch wollte er zu erkennen geben, daß er ein immerwährendes Denkmal seiner Gütigkeit auf die Nachkommenschaft fortpflanzen, und sich also unsterblich machen wollte. Die Einkünfte von der Fischerey in diesem See überließ Möris seiner Gemalin, um sich dafür ihr Räucherwerk und andre Zierrathen anzuschaffen. Es brachte ihr aber diese Fischerey alle Tage ein Talent (welches bald zu 600 Goldgülden, bald zu 650 Rthr. von den meisten aber zu 1000 Goldgülden angeschlagen wird,) ein. Man sagt, daß 220 Arten von Fischen in diesem stehenden See gewesen, und eine solche erstaunliche Menge daraus gefangen wären, daß die große Anzahl von Menschen, die beständig zum Einsalzen der Fische gebraucht worden, kaum im Stande gewesen wäre, dieser Arbeit vorzukommen. Als Herodot eines so großen stehenden Sees ansichtig wurde, forschete er sorgfältig nach, wo die bey dessen Anlegung ausgegrabene Erde hingebracht worden wäre. Die nahe dabey wohnenden Leute sagten ihm, daß die Erde vermittelst des Canals, welcher mit dem Nile in Gemeinschaft stehet, weggeführet worden

sey,

zu sagen, daß man nur in Egypten allein Pyramiden finde.

Ein anderer allgemeiner Satz ist dieser: In Egypten selbst trifft man nirgends, als in dem Striche zwischen Cairo und Meduum, Pyrami-

sey, und also nothwendig hätte zerstreuet werden müssen. Und dieser Aussage gab er desto eher Beyfall, je bekannter es ihm war, daß man es bey der Stadt des Ninus, eben so mit der ausgegrabenen Erde gemacht hatte; s. Herodot B. 2. Kap. 150. Die nächstfolgende Pyramide, deren Herodotus gedenkt, war ein Werk des Königs Cheops, eines Königs, der sich aller Arten von Bosheit und Laster schuldig gemacht hat. Nachdem er alle Tempel wüste und leer gemacht hatte, so war es sein Erstes, daß er die Opfer verbot. Und darauf gab er den Befehl, daß alle Egypter ihm allein dienen und blos für ihn arbeiten sollten. Einem Theile des Volks trug er auf, daß er Steine aus den Steinbrüchen in den arabischen Gebirgen aushauen, und sie bis an den Nil schleppen sollte. Ein andrer Theil mußte mit Schiffen über den Nil setzen, die dahin gebrachten Steine in Empfang zu nehmen, und sie darauf bis an die libyschen Gebirge zu bringen. Zu dieser Arbeit wurden 100000 Mann gebraucht; 10000 Mann mußten eine gewisse Zeit arbeiten, und nach Verflusse von 3 Monaten wurden sie von andern abgelöset. Von der Zeit, darin das Volk so gequälet wurde, verstrichen 10 Jahre über der Anlegung einer Heerstraße oder steinernen Dammes, auf welchem sie die Steine aus Arabien fortschleppten. Dies war, wie Herodot meint, ein Werk, das eben so viel Arbeit kostete, als die Pyramiden selbst. Die Heerstraße war 5 Stadia oder Feldwegs lang; ihre Breite betrug 40 Ellen, die Höhe aber, und zwar da, wo sie am höhesten war, belief sich auf 32 Ellen von polirten Steinen, woran Figuren von gewissen Thieren ausgehauen waren. Zehn Jahre wurden nach diesem damit zugebracht, daß das Volk Zimmer in die Felsen, worauf die Pyramiden stehen sollten, aushauen mußte. Diese Zimmer ließ er zu Begräbnißgewölben für sich selbst zurechte machen; und dem Orte, wo sie waren, gab er dadurch, daß er einen Canal aus dem Nile umher leitete, die Gestalt einer Insel. Zwanzig Jahre verstrichen darauf über dem Bau der Pyramide selbst, welche eine viereckige Gestalt erhielt. Jede Fronte dieses Vierecks und ihre Höhe betrug 800 Fuß. Sie wurde von polirten Steinen, die alle auf eine ausnehmende Art verkittet wurden, aufgeführt. Kein Stein davon war kleiner, als 30 Fuß. Die Pyramide wurde stufen- und absatzweise gebauet. Als die erste Lage in Ordnung gebracht war, so führte man die übrigen Steine durch Kunst- und Hebezeuge, die von kurzen Stücken Holz

den an. Es haben zwar einige Schriftsteller vorgegeben, daß sich auch weiterhin in Oberegypten Pyramiden fänden; allein sie sind entweder durch falsche Nachrichten hintergangen worden, oder sie haben, aus eitelem Selbstruhme, den Vorsatz gehabt,

gemacht waren, auf. Wenn ein Stein von der Erde auf die erste Lage gehoben war, so wurde er auf eine andre Maschine oder Hebezeug, das auf der ersten Lage stund, gelegt, und dadurch auf den zweeten Absatz oder Reihe, durch ein andres ebenmäßiges Hebezeug auf die dritte Reihe, und so ferner, gehoben; denn so manche Absätze und ordentlich abgetheilte Reihen von Stufen an der Pyramide waren, so manche Maschinen oder Hebezeuge hatte man in Bereitschaft. Andre aber sagen, daß man nur ein solches Werk- und Hebezeug gehabt, und diese Maschine leicht habe von der Stelle, folglich von einem Absatze auf den andern bringen, und sich ihrer bedienen können, so oft es erfordert wurde, einen Stein höher hinauf zu heben. Beydes ist mir gesagt, und so, wie es mir berichtet ist, berichte ich es wieder. Es wurden demnach die höchsten Theile an der Pyramide zuerst fertig gemacht, und man gieng mit der Verfertigung stufenweise von oben herunter zu den übrigen Theilen, so daß die unterste Stufe und der Theil der Pyramide, so ihren Grund ausmachte, der allerletzte war, womit man sich beschäftigte. In der Pyramide selbst war mit egyptischen Buchstaben angezeichnet, wie viel die Rettige, Zwiebeln und der Knoblauch gekostet hätten, welche man den Arbeitsleuten gegeben hatte; und diese Summe belief sich auf 1600 silberne Talente, welche, wie mich der Ausleger dieser egyptischen Inschrift versicherte, allein auf diese Stücke verwendet war. Verhielt sich dieses so, wie viel mehr muß denn wahrscheinlicher Weise an dem zu dieser Arbeit nöthigen Eisen und an andrer Speise und Kleidern für die Arbeiter darauf gegangen seyn? Was die Größe der Steine anbelangt, welche zu dieser Pyramide gebraucht worden sind, so stimmt darin Pomponius Mela mit dem Herodotus völlig überein. Dies kann ich, sagt hierbey Herr Greaves, zwar von einigen, aber gewiß nicht von allen ihren Steinen zugeben, es sey denn, daß man die Worte dieser Schriftsteller so auslege, daß die kleinsten Steine 30 Fuß ins Gevierte, oder eigentlicher zu reden, 30 Fuß im Vierecke, gehalten hätten; und dieses Maaß, fährt er fort, auch allenfalls noch ein größeres in Ansehung der auswendig zu stehen gekommenen Steine, kann ich ohne Schwürigkeit zugeben. Es glaubt aber Herr Greaves, daß die Nachricht, welche Herodot hiervon giebt, noch vielen Bedenklichkeiten unterworfen sey. Wie wäre es möglich gewesen, sagt er, wenn man so viele

Maschi-

habt, zu verstehen zu geben, als ob sie auf ihrer Reise bis an solche Oerter gekommen wären, wo sonst noch niemand hingekommen ist, und da was gesehen hätten, was sonst noch niemand entdeckt hat.

Maschinen hat aufrichten und an ihre Stellen setzen, sie mit so ungeheuren Lasten von Steinen belegen, und diese Steine immer über die untern Stufen hin bringen müssen, es zu verhüten, daß man entweder die Steine in den untern Stufen nicht ganz aus ihrer Lage verrückt, oder sie doch beschädigt und einige Stücke davon abgebrochen hätte? Diese Verstümmelungen würden an einem so prächtigen Gebäude wie Narben in einem Gesichte ausgesehen haben.

Ich muß gestehen, (versetzt Templemann hierauf,) daß ich hierin von des Herrn Greaves Meynung abweiche. Solche dige und starke Steine, als Herodotus beschreibt, würden von einem darauf ruhenden Hebezeuge gewiß nicht aus ihrer Ordnung und Lage verrückt worden seyn; denn die Maschine, wodurch man die Steine in die Höhe brachte, betrachte ich, wenn ich der Nachricht des Herodotus folge, nur als eine Rolle und eine Winde. Diodorus glaubte, daß damals noch keine solche Hebezeuge erfunden worden wären, und sagt daher, daß man vermittelst der χωμάτων in der Einbildung, wodurch Haufen von Erde zu verstehen wären, die großen Steine in die Höhe gebracht hätte. Diese Meynung aber ist zu ungereimt, als daß man sich dabey aufhalten sollte. Mir kömmt die Beschreibung, welche Herodotus von dem Baue dieser Pyramide gemacht hat, sehr deutlich und begreiflich vor; und ich bin der Meynung, daß alle dargegen gemachte Einwürfe vornehmlich aus der unrichtigen Vorstellung und dem Misverstande seiner angegebenen Nachricht entstanden sind.

Im 2ten Buche seiner Historie, Kap. 124, §. 6. berichtet dieser Herodot weiter, daß Cheops seine Schandthaten zu einer so hohen Stufe getrieben habe, daß er, als es ihm am Gelde fehlte, den Bau seiner Pyramide zu vollenden, seine eigne Tochter jedermann zur Unzucht Preis gegeben. Diese habe sich auch nach dem Willen ihres Vaters hierin gerichtet, und sey hernach so stolz worden, daß sie für sich selbst ein Denkmal habe errichten lassen. Zu dem Ende sey sie mit einem jeden, der bey ihr geschlafen, eins worden, einen Stein zur Errichtung dieses Denkmals herzugeben. Aus diesen gesammleten Steinen sey darauf, wie man sagt, diejenige Pyramide gebauet worden, die fast in der Mitte von den dreyen stehet, und ihre Vorderseite nach der großen Pyramide

Es stehen aber die Pyramiden nicht auf den Ebenen, sondern auf einem Felsen, an dem Fusse der hohen Gebirge, die nicht weit von dem Nilflusse abliegen, und mit ihm gleichsam in einer Länge fortlaufen, Egypten aber von Libyen unterscheiden. Sie sind alle in einerley Absicht erbauet worden, daß sie nämlich zu Grabmälern *) dienen sollten.

zu kehrt. Eine jede Seite der von ihr errichteten Pyramide habe 150 Fuß betragen. Was Herodotus, merkt Templemann hierbey an, von der unnatürlichen Entschließung dieses Königs, seine Tochter zur Hurerey Preis zu geben, meldet, das ist so entsetzlich und abscheulich, daß manche an der Wahrheit der Sache gezweifelt haben. Allein wir haben in unserm Lande ein ähnliches Beyspiel eines solchen schändlichen Lasters an einem Ehemanne gehabt, der seine eigne Ehefrau, blos aus Lust und Vergnügen, der öffentlichen Unzucht Preis gegeben hat. Siehe in dem State Tryals die Sache des Mervin Lord Audley (Grafen von Castlehaven) im Jahre 1631.

*) D. Schaw behauptet in seiner Reisebeschreibung, Seite 417 u. f. daß die Alten nicht alle in Ansehung des Gebrauchs und der Absicht, warum die Pyramiden erbauet worden sind, mit einander übereinstimmten. Plinius ist der Meynung, es sey darum geschehen, daß man damit großpralen und ein müßiges Volk in Beschäftigung hätte erhalten wollen. Andre aber meinen, daß sie den egyptischen Königen hätten zu Grabmälern dienen sollen. Und diese Meynung hat auch den mehresten Beyfall gefunden. Wenn aber Cherops, Suphis, oder wer sonst der Erbauer der großen Pyramide ist, die einzige Absicht, sich ein Grabmal zu errichten, gehabt hätte: was wäre denn vor Ursache vorhanden, warum der Eingang in die Pyramide so enge und gekrümmt gemacht wäre? Warum wäre denn der sogenannte Brunnen, oder die Grube, am Ende des Eingangs gemacht? Warum wäre denn das niedrigere Zimmer mit einer großen Nische, oder Aushöhlung in seiner Mauer, an der Ostseite; und warum wären die langen und engen Aushöhlungen in der Mauer des obersten Raums verfertiget? Weswegen hätte man ferner die zwey Vorzimmer und die prächtige Gallerie mit Bänken an beyden Seiten, wodurch man zu dem Zimmer gelanget, angelegt? Da die ganze Gottesgelahrheit der Egypter in geheimnißvolle Sinnbilder und Figuren eingekleidet war, so hat man Grund zu vermuthen, daß alle diese Wendungen, Zimmer und Geheimnisse in der Baukunst auf einen edlern Zweck abgezielet haben; zumal da man weiß, daß die Catacomben nur schlechte und ohne Zierrath ausgewölbte und in Felsen gehauene Zimmer sind. Es ist demnach wahrscheinlich, daß man in der Pyramide

sollten. Allein ihre Bauart ist sowol in ihrem Inwendigen als Außenseiten ungemein von einander unterschieden, man mag auf ihre Abtheilungen, oder Baumaterialien, oder Größe sehen.

Einige von ihnen stehen offen, andre sind zerstöret, und die meisten von ihnen sind verschlossen; keine

Pyramide eine Gottheit, und zwar das Feuer verehret und angebetet habe. Selbst die äußre spitzige und flammenförmige Gestalt dieser Pyramiden bildet das Feuer in gewisser Maße ab, und sogar der Name Pyramide ist von dem griechischen Grundworte, welches Feuer bedeutet, herzuleiten.

Die zwote und dritte Pyramide, welche von dem Chephrenes und Mycerinus erbauet worden, können nicht zum Grabmale dieser Männer bestimmt gewesen seyn. Da sie ganz zugebauet und keine Eingänge hinein offen gelassen worden sind, wie doch an der großen Pyramide geschehen ist, so müßten sie niedergerissen und nach ihrem Tode wieder aufgebauet worden seyn, ohne daß vorher ihre Körper darin beygesetzt worden wären. Hätten wir eine glaubwürdige Nachricht, daß diese Pyramiden von einigen gutgesinnten Nachfolgern über die Gräber ihrer Vorgänger erbauet wären, so würden wir weniger Ursache haben, eine fast durchgängig angenommene Meynung in Zweifel zu ziehn. Da aber in der Geschichte nichts hiervon gemeldet wird, da ferner die Erbauer dieser Pyramiden gar keine Verfügung getroffen haben, darin begraben zu werden, welches doch, wie man meint, der vornehmste Zweck bey diesen Gebäuden gewesen wäre, sondern, so viel man weiß, und die Berichte aus ältern Zeiten ergeben, der Plan gleich darnach eingerichtet worden ist, daß es verschlossene und dichte zusammengefügte Gebäude seyn sollten, so ist es, meinem Urtheile nach, noch zweifelhaft, daß, wenigstens bey den beyden letzten Pyramiden, jemals die Absicht dahin gegangen sey, daß sie Grabmäler abgeben sollten. So weit D. Schaw.

Herr Greaves ist ganz andrer Meynung, als D. Schaw. Es ist, sagt er, die beständige Meynung der meisten Schriftsteller, die von dieser Sache geschrieben haben, gewesen, daß diese Pyramiden, ihrem Zwecke nach, zu Begräbnissen und Denkmälern der Verstorbenen dienen sollten. Diodorus berichtet es ausdrücklich, daß Chemmis, oder Cephren, zwar die 2 größern Pyramiden zu ihren Grabmälern bestimmet, es sich aber doch so gefügt habe, daß keiner von beyden darin begraben worden wäre. Strabo hält dafür, daß alle Pyramiden bey Memphis Grabmäler der Könige gewesen wären. Er sagt, 40 Stadia von der Stadt (Memphis)

raget

keine einzige aber ist unter ihnen, die nicht an einigen ihrer Theile beschädiget wäre. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit haben können errichtet werden. Das war eine offenbare Unmöglichkeit, wenn man die ungeheure Menge von Baumaterialien, die dazu nothwendig erfordert wurden, bedenkt. Die Vollkommenheit, in

raget eine gewisse Anhöhe hervor, worauf viele Pyramiden stehen, in welchen Könige begraben liegen. Besonders giebt er eine andre bey dem See Möris namentlich an, welche das Grabmal des Imandes sey. Hiermit stimmen die arabischen Schriftsteller überein, welche die 3 größten Pyramiden für die Grabmäler des Saurid, Dougib und Tazfarinoun ausgeben. Und wenn auch keines von diesen Zeugnissen glaubwürdig seyn sollte, so würde doch das bis auf den heutigen Tag in der größten Pyramide befindliche Grab des Cheops, wie ihn Herodotus nennet, oder des Chemmis, wie Diodorus meldet, die Sache außer allen Streit setzen. Ihr Bericht wird durch das Zeugniß eines Arabers Jen Alrd Alhokm bestätiget, wenn er von den Wunderwerken Egyptens redet. Er sagt in seinem Buche, Vol. I. pag. 59. nach der Ausgabe des Herrn D. Birchs, daß Almamon, ein Calife zu Babylon diese Pyramide etwa vor 800 Jahren habe öffnen lassen. Da habe man denn gegen die äußerste Spitze zu ein Gemach, und in demselben einen hohlen Stein gefunden, in welchem sich eine Bildsäule in Gestalt eines Mannes befunden habe, darin man endlich den Körper eines Mannes gefunden, auf welchen eine güldne mit Edelgesteinen besetzte Brustplatte gelegt war. Auf der Brustplatte lag ein Schwerdt von unschätzbarem Werthe, und zu seinem Haupte sahe man einen Carbuncle, so groß und dicke wie ein Ey, der so einen hellen Glanz, als das Tageslicht, von sich warf. Darüber stunden gewisse mit einer Feder geschriebene Charaktere, die aber niemand verstund.

D. Pococke beschreibt die Pyramiden a. O. B. 1. Kap. 5. folgender Maaßen: Die merkwürdigsten Pyramiden, davon man Nachricht bey den Alten findet, müssen an der Nordwestseite von Memphis gestanden haben. Man nennt sie itzo die Pyramiden von Gize, und nach der Beschreibung der Alten haben sie ihren Platz nach der Vorderseite der Berge zu. Die niedrigen Berge erstrecken sich nach Südost zu, an der Westseite des Delta und seiner benachbarten Gegend; hier laufen sie 2 Meilen gegen Osten weiter fort, und dann drehen sie sich gegen Süden. Die Pyramiden sind also in dem Winkel gegen Nordost gebauet. Man rechnet, daß die Felsen etwa 100 Fuß höher liegen, als das ebene Land. Sie bestehen aus

eben

in welcher die letzten von ihnen erbauet worden sind, weiset dieses gleichfalls aus; denn sie übertreffen die ersten sehr weit, sowohl was ihre Größe, als Pracht betrifft. Alles, was man als gewiß zugeben kann, ist dieses, daß ihre Erbauung in die entferntesten und ältesten Zeiten zu setzen ist. Ja sie muß noch weit vor die Zeiten der ältesten Geschichtschreiber, deren

eben solchen Steinen als die, davon die Pyramiden erbauet sind. — Herodotus berichtet, daß man eine Heerstraße von Steinen 5 Feldwegs lang habe machen lassen, um die Baumaterialien darauf herbeyzubringen. Er setzt hinzu, die Straße wäre von polirten Steinen angelegt, und mit Bildern von Thieren ausgezieret worden. Man findet auch noch bis auf diesen Tag von der Seite her eine Straße, die etwa 1000 englische Ruthen lang und 20 Fuß breit, überhaupt aber mit behauenen Steinen gepflastert ist. Ihre Länge ist der Nachricht, die Herodotus davon giebt, angemessen und ein starker Beweis, daß man diese Straße bisher sorgfältig im Stande erhalten hat. Da sie aber itzo ganz mit Quadersteinen bepflastert ist, so kann wohl etwas von ihren alten und ersten Materialien abgekommen und eine Veränderung damit vorgegangen seyn. Die große Pyramide ist, dem Herodot zufolge, von dem egyptischen Könige Cheops, den Diodorus Chemmis oder Chembes nennt, erbauet worden. Jener sagt, daß sie 800 griechische Fuß ins Gevierte betragen habe; dieser aber giebt nur 700 Fuß an, und Strabo räumt ihr nicht einmal 600 Fuß ein. Herr Greaves hat sie genau ausgemessen und befunden, daß sie 693 englische Fuß betragen und der Grundplatz des Gebäudes ein wenig mehr, als 11 Morgen Landes eingenommen habe. Er fand, daß ihre senkrechte Höhe 499 Fuß betrug. Die schräge Fläche war ihrer Grundlinie gleich, die Winkel aber und die Basis machten einen gleichseitigen Triangel aus. Greaves befand das Maaß der äußersten Spitze 13 Fuß hoch; Diodor aber giebt es nur zu 9 Fuß an. Die es noch größer gemacht haben, verdienen keinen Glauben. Es ist möglich, daß eine Lage von Steinen kann abgenommen worden seyn. Auf der Spitze sind 9 Steine, an den Winkeln aber fehlen ihrer 2, und die beyden obersten Stufen sind nicht vollständig. Ich konnte auch in der Mitte der Spitze kein Merkmal finden, daß da eine Bildsäule ehedem fest gemacht worden wäre. Da die oberste Lage von Steinen nicht mehr ganz ist, so fieng ich von der zwoten Stufe unter der Spitze an die Seiten zu messen, und befand sie an der Nordseite 26 Fuß, an der Westseite aber 30 Fuß hoch. Daher glaube ich, daß die Pyramide entweder nicht völlig viereckig seyn, oder mit einem größern Winkel sich mehr nach Westen und Osten, als nach Norden und Süden

neigen

ren Schriften bis zu uns gekommen sind, zurückgesetzt werden. Was diese Schriftsteller von der Zeit, da die Pyramiden erbauet seyn sollen, sagen, das beruhet mehr auf fabelhaften mündlichen Überlieferungen, als auf wahrscheinlichen Gründen. So viel ist inzwischen gewiß, daß es bewundernswürdig bleibet, daß die Pyramiden noch heut zu Tage

neigen müsse. Die Anzahl der Stufen ist verschiedentlich angegeben worden. Greaves zählt ihrer 207; Albert Löwenstein aber setzt ihre Zahl auf 260. Da aber Maillet, der sonst ganz genau in seinen Berichten verfährt, 208 dieser Stufen zählet, so ist es wahrscheinlich, daß sich ihre Zahl auf 207 bis 208 belaufe, ob ich gleich ihrer 212 gezählt habe. Die Stufen sind von 2 und einem halben bis zu 4 Fuß hoch; sie sind aber nicht so hoch gegen die Spitze zu, als sie unten am Boden sind. Ihre Breite stehet im Verhältnisse mit ihrer Höhe. Sie sind, wie Greaves bemerkt, so gestellet, daß, wenn man eine gerade Schnur von dem Bodengrunde an bis an die Spitze ziehen wollte, sie die Winkel einer jeden Stufe berühren würde. Man hält dafür, daß sowohl diese, als die andern Pyramiden an den Außenseiten mit feinern Steinen bekleidet gewesen wären, weil man nicht allein den Mörtel, womit die Steine wären befestigt und zusammengefüget worden, sondern auch einige Stücke von weißem Marmor, die an dem Mörtel noch geklebt hätten, will wahrgenommen haben. Daraus schließt man, daß man diese Stücke zurückgelassen, als man die Marmorsteine zu einem andern Gebrauche abgebrochen und weggenommen habe. Herodotus scheint dieses auch anzeigen zu wollen, wenn er sagt, daß diese Pyramide zuerst mit Stufen gebaut worden sey. — Es scheint ganz was außerordentliches zu seyn, wie man den Eingang zu dieser Pyramide hat ausfündig machen können. Man sagt, daß der Calif Mahomet, der im Jahre 827 nach der christlichen Zeitrechnung gelebt hat, es unternommen habe, sich den Eingang in dieselbe zu eröffnen. Allein dieser Prinz hat ohne Zweifel Nachricht von dem, was die alten Schriftsteller von diesen außerordentlichen Gebäuden melden, gehabt. Er hat also gewußt, daß sie Grabmäler der egyptischen Könige wären, und daß, wie Strabo berichtet, in der Mitte der Pyramiden ein Stein befindlich sey, der herausgenommen und auf die Art ein Weg geöffnet werden könnte, der zu den Gräbern führte.

Wansleben hat in seiner 1677 herausgegebenen nouvelle relation, en forme de journal, de son voyage fait en Egipte Seite 84. angemerkt, daß alle Pyramiden einen Eingang hätten. Der Weg dadurch führte zu einem niedrigen Gange oder Allee, die sehr lang wäre. An dem Ende dieser Allee

sey

Tage vorhanden sind, ob man gleich den Zeitpunkt ihres Ursprungs nicht mehr weiß, und auch sogar die ersten griechischen Weltweisen, die nach Egypten gereiset sind, diesen Zeitpunkt schon nicht mehr gewußt haben. Wollte man darauf verfallen zu behaupten, daß die allerältesten Pyramiden zu eben der Zeit müßten errichtet seyn, da der babylonische Thurm erbauet

sey ein Zimmer, wo die alten Egypter die Körper derjenigen Personen, für welche die Pyramiden gebaut worden, hingelegt hätten. Dieser Eingang, sagt er ferner, ist nicht an allen Pyramiden sichtbar, weil ihn der Wind mit Sande zugewehet und verstopft hat. Ich sahe an einigen von ihnen hieroglyphische Charaktere, hatte aber keine Zeit sie abzuschreiben. — Ich wurde gewahr, daß alle Pyramiden in einer sehr guten Ordnung gebauet waren, und daß eine jede der 3 größten an der Spitze von 10 kleinern stunden, die, der davor zusammengeweheten Sandhaufen wegen, nicht wohl von einander zu unterscheiden waren. Man kann sich inzwischen die Vorstellung machen, daß man hier den Raum sehe, wo in den alten Zeiten 100 Pyramiden, große und kleine, gestanden haben. — Ich fand, daß sie alle auf einem ebenen und flachen Felsen gebauet und mit weißem Sande bedeckt waren. Es kömmt mir also wahrscheinlich vor, daß die Steine zu den Pyramiden von den Felsen, worun sie stehen, genommen, und nicht von der Ferne hergebracht worden sind, wie sich einige Reisende und die alten Schriftsteller eingebildet haben; denn die größte Pyramide ist nichts anders, als ein Felsen, der als eine Pyramide ausgehauen worden und mit einem steinernen Mauerwerk überkleidet worden ist. — Ich entdeckte, daß von allen Steinen der größten Pyramide kaum einer mehr ganz und unbeschädigt sey, sondern sie sind durch die Länge der Zeit entweder von Wind und Wetter ausgespült und abgenutzt, oder durch andre Zufälle zerbrochen worden. Ob man also gleich an allen Seiten bis an die Spitze hinauf steigen kann, so kann man doch nicht eben so leicht zu allen Stellen derselben kommen. — Ich habe es erfahren, daß keine von den Pyramiden den andern ganz gleich, oder auch vollkommen viereckig war. An allen sind zwo Seiten länger als die beyden übrigen. Ich war Willens die größte darunter auszumessen; zu dem Ende hatte ich eine Schnur von etwa 30 Meßruthen mit mir genommen. Weil aber der Wind ganze Berge von Sand um sie her zusammengeweht hatte, so fiel es mir unmöglich, eine gerade Linie von einem Winkel zu dem andern ziehen. — Die Pyramiden sind nicht aus weißem Marmor, wie einige vorgeben, sondern aus einem weißen und sehr harten Steine erbaut. — Die größte unter ihnen hat nur 206 Stufen. Thevenot giebt zwar 208

an,

erbauet worden ist, so würde man in diesen Gedanken allzuweit ausschweifen. Die Pyramiden aber würden doch wenigstens den Vorzug haben, daß sie noch heut zu Tage vorhanden sind, da hingegen von jenem alten Thurme zu Babylon in unsern Zeiten kaum einige Spuren mehr übrig geblieben sind.

Mir kömmt es wahrscheinlich vor, daß der Ursprung der Pyramiden älter sey, als die Hieroglyphen. Nach der Zeit, da die Perser Egypten eroberten, hatte man keine Kenntniß mehr von diesen Charakteren. Man muß daher den ersten Zeitraum, darin man angefangen hat, Pyramiden zu bauen, in ein so weit entferntes Alterthum zurücksetzen, daß es nach der gemeinen Zeitrechnung schwer fallen wird, die Zeit ihres Ursprungs zu bestimmen. Wenn ich muthmaße, daß die Pyramiden, und auch sogar die letzten davon, errichtet worden sind, ehe die Hieroglyphen noch gebräuchlich waren, so behaupte ich dieses nicht ohne Grund. Wer kann sich wohl überreden, es zu glauben, daß die Egypter diese prächtige Denkmäler würden ohne die geringste hieroglyphische Auf- und Inschrift gelassen haben, wenn die Bilderschrift schon bekannt gewesen

an; das kömmt aber daher, daß er nicht bemerkt hat, daß 2 Stufen gebrochne Stufen und als 4 anzusehen sind. — Auf der Spitze der größten Pyramide war vor Alters eine Bildsäule, oder Colossus. Dies erhellet daraus, daß sie nicht so spitz zu, wie die übrigen, gehet, sondern oben eben und flach ist. Man sieht auch oben noch große Gruben oder Löcher, die dazu gedient haben, daß man den Colossus darin befestigt hat, damit er nicht herabstürzte. — Die Seiten der Pyramiden sind einander nicht gleich; denn an der größten ist es sichtbar, und so auch an den übrigen, daß die Nordseite länger ist, als diejenige, die sich von Osten gegen Westen zu kehrt. — In allen Pyramiden sind sehr tiefe Brunnen, die ins Gevierte in die Felsen gehauen sind. Ich habe darin mehr als 10 gesehen.

gewesen wäre? Waren nicht diese Egypter, wie man aller Orten merken kann, fast verschwenderisch mit ihren Hieroglyphen an allen ihren Gebäuden, die von irgend einer Erheblichkeit waren? Nun aber trifft man weder inwendig noch auswendig an den Pyramiden, *) ja nicht einmal an den Ruinen der Tempel zu der zwoten und dritten Pyramide, einige Hieroglyphen an. Ist das nicht ein Beweis, daß der Ursprung der Pyramiden älter sey, als die Hieroglyphen, welche doch gleichwohl als die ersten Zeichen der Schreibkunst anzusehen sind, deren man sich in Egypten bedienet hat.

Unter dem gemeinen Volke, das itzo in Egypten wohnet, gehet eine durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzte Rede, daß vor Alters Riesen in Egypten

*) Wansleben hat doch aber in der Stelle, die ich aus seinem Buche vorhin angeführt habe, versichert, daß er an einigen Pyramiden hieroglyphische Charaktere gesehen, aber keine Zeit gehabt habe, sie abzuschreiben. Es war aber das 1673ste Jahr nach C. G. als Wansleben diese hieroglyphische Charaktere sahe, welche, wie man wahrscheinlich schließen kann, in der Zeit, da Herr Norden in Egypten gewesen ist, nämlich im Jahre 1737, durch die Witterung ausgelöscht worden sind. Warum sollte sich nicht eben dieses mit andern Hieroglyphen, welche die Pyramiden bey ihrer Errichtung zur Aufschrift geführt, auch ereignet haben? Herr Norden hat also keinen bündigen Beweisgrund angeführt, woraus man schliessen könnte, daß die Pyramiden älter wären, als der Gebrauch der Hieroglyphen. Herodotus gedenkt verschiedner Aufschriften, die er an den Pyramiden gesehen hat, aber sie sind nach seiner Zeit längst verschwunden. Und wir sehen es ja noch täglich an der Westmünsterabrey zu London, wie bald die Luft und die Feuchtigkeit des Wetters die Lobsprüche in den Aufschriften auf den Leichensteinen unkenntlich machen und auslöschen könne. Iustissimo casu, wenn ich mich der Worte des Plinius bedienen darf, obliteratis tantae vanitatis auctoribus. D. Warburton hat in seiner diuine legation Vol. II. und in seiner occasional reflections Part I. das Alterthum der Hieroglyphen aufs deutlichste dargethan, und bündig bewiesen, daß sie so früh, als die menschliche Gesellschaft selbst entstanden ist, erfunden und in Gang gekommen sind.

Egypten gewesen wären. Diese sollen die Pyramiden, die großen Paläste und die Tempel, welche noch itzo eine Ursache unserer Bewunderung bleiben, ohne viele Schwierigkeit erbauet haben. Diese Fabel aber ist kaum einer Widerlegung werth. Es ist augenscheinlich und handgreiflich, daß sie falsch sey. Um aber alles, was zu ihrem Behufe gesagt werden möchte, auf einmal gänzlich niederzuschlagen, so merke ich nur dieses an, daß, wenn das Land ehedem von Riesen sollte bevölkert gewesen seyn, der Eingang in die Höhlen, woraus sie die Steine zu diesen Gebäuden hergeholet haben, weit größer und geräumlicher seyn müßte, als er wirklich ist; so müßten ferner die Thüren und Thore an den Gebäuden, deren ich eben erwähnet habe, und die noch in unsern Zeiten vorhanden sind, weit höher und breiter gewesen seyn, damit die Riesen desto leichter hätten hinein und heraus gehen können; und so würden auch endlich die Eingänge in die Pyramiden, die itzo so enge sind, daß kaum ein Mann unserer Zeiten sich, wenn er auf dem Bauche lieget, durchdrängen und hineinkriechen kann, sich auf keine Weise für Männer geschickt haben, die, wie man vorgiebt, eine so riesenmäßige Größe sollen gehabt haben.

Außerdem aber kann uns von der Leibesgestalt und Größe der Menschen damaliger Zeiten nichts einen richtigern Begriff machen, als die Urne oder der Sarkophagus, den man in der letzten und größten Pyramide, welche der Stadt Cairo am nähesten ist, siehet. Dieser noch vorhandene und unwidersprechliche Beweis vernichtet alle die ausschweifenden Begriffe, die man sich von diesen vermeynten Riesen machen könnte. Er bestimmet die Größe

des

des Körpers desjenigen Prinzen, für welchen die Pyramide errichtet worden ist. Der Eingang aber in diese Pyramide zeiget es an, daß die Arbeitsleute keine größere Leiber gehabt haben, als der Prinz; denn die Ein- und Ausgänge sind kaum groß und räumlich genug für Menschen von heutzutage gewöhnlicher Leibesgröße.

Die vornehmsten Pyramiden stehen an der Ost-Süd-Ostseite von Gize, einem Dorfe, das an dem westlichen Ufer des Nils, wie schon erwähnt ist, liegt. Da nun verschiedene Schriftsteller behauptet haben, daß die Stadt Memphis auf der Stelle, wo dieses Dorf ist, vordem gestanden habe, so ist dieses die Ursache, warum man diese Pyramiden die Pyramiden von Memphis nennet. Ihrer viere darunter sind der Aufmerksamkeit der Neubegierigen am würdigsten. Man siehet zwar nicht weit davon noch 7 oder 8 andere; allein sie sind wie nichts, in Vergleichung mit den 4 ersten, besonders, seitdem sie geöffnet *) und fast gänzlich um-

 gerissen

*) Es ist schon gesagt, daß sich D. Pococke auf den Strabo beziehet, wenn er behauptet, daß sich in der Mitte der Pyramiden ein Stein befunden habe, den man hat herausnehmen und sich einen Weg zu dem Gange, der gerade auf die Gräber zu führt, öffnen können. Dieser Eingang wurde sehr geheim gehalten, und dem äußerlichen Ansehn nach schien es, als ob die Pyramiden ganz zu und verschlossen wären. Herr Maillet scheint die rechte Ursache, warum man die Pyramiden so, daß kein Eingang dazu ins Auge fiel, gebauet hat, getroffen und angegeben zu haben. Es war, sagt er, die herschende Neigung der alten Egyptier, daß sie sich in ihrer Lebenszeit selbst Grabmäler machen ließen, worin nach ihrem Tode ihre Körper nicht allein vor der Verwesung, sondern auch vor den Anfällen, Gewaltthätigkeiten und Plünderungen solcher Leute, die einen boshaften Anschlag auf solche geheiligte Ruhekammern haben möchten, gesichert seyn sollten. Diese herrschende Neigung und Leidenschaft hatte nicht allein der gemeine Mann, sondern es hiengen ihr auch sogar Könige und große Herren nach, denen noch mehr, als ihren Unterthanen,

gerissen worden sind. Die 4 vornehmsten stehen fast in einem geraden Vierecke bey einander; der Zwischenraum aber der einen von der andern beträgt etwa 400 Schritte. Ihre vier Vorderseiten stimmen genau mit den vier vornehmsten Himmelsgegenden, Mitternacht, Mittag, Morgen und Abend überein. Ich habe zwo Abzeichnungen von diesen alten Denkmälern, nach zwo Aussichten, gemacht. Als ich die eine verfertigte, war mein Standpunkt zu Arter-Ennabi, oder bey der großen Moschee Deiretiin, von da ich abmaß. Die andre nahm ich auf von dem Standpunkte bey dem Hause des Kaimakan, in einer Entfernung einer Meile von den Pyramiden. Die zwo Pyramiden darunter, welche am meisten gegen Norden stehen, sind die größten und 800 Fuß, in senkrechter gerader Linie, hoch. Die beyden übrigen sind zwar viel kleiner, sie haben aber doch was Besonderes an sich, warum man sie untersucht und bewundert hat.

Die Lage der Pyramiden mit ihrer daran stoßenden Gegend weiset es aus, wie und auf was Art sie

terthanen, daran gelegen war, daß nach ihrem Tode ihre Körper dem Muthwillen und den Mishandlungen andrer Leute nicht bloßgestellt würden. Den Großen des Landes und den Hofmännern, welche an der Hochachtung, oder an der Gunstbezeugung ihrer Könige Theil nahmen, war eben so viel an der ungestörten Ruhe ihrer Körper im Grabe gelegen. Man kann demnach wohl sagen, daß in dem egyptischen Volke ein jeder die gewissesten Mittel, sich selbst nach seinem Tode im Andenken zu erhalten, gesucht, und nach dem Maße der Ehre und des Vergnügens, welches einem jeden sein Stand, sein Vermögen, seine Würde und sein Amt in seinem Leben verschafft hatte, angewandt habe. Gieng aber in Betracht der ungestörten Ruhe ihrer Körper ihre Absicht dahin, daß sie dieselben vor Mishandlungen und Plündrungen nach ihrem Tode in Sicherheit setzen wollten, so konnten sie gewiß kein gewisseres Mittel, zur Erreichung dieser Absicht, ausfündig machen, als dasjenige ist, das sie in der Erbauung dieser so berühmten Denkmäler wirklich angewandt haben.

sie auf Felsen, an dem Fuße der Gebirge, errichtet worden sind. Der Felsen, worauf sie stehen, ist anfangs nicht durchgehends eben gewesen; man hat ihn aber durch Meißel und andre Werkzeuge eben gemacht, wie ich noch an verschiedenen Stellen wahrgenommen habe. Diese durch Kunst gemachte Ebene ist an der Nord- und Ostseite etwas abhängig, und dieses kam den Erbauern endlich dazu zu statten, daß sie verschiedene breite Wege anlegen konnten, worauf sie die zu den Pyramiden nöthigen Baumaterialien herzu führen konnten. Diese auf den Felsen gemachte Ebene ist etwa 80 senkrechte Fuß höher, als die Oberfläche des Erdbodens, welcher allezeit von dem Nile überschwemmet wird. In ihrem Umfange aber beträgt sie eine dänische Meile.

Obgleich diese Ebene ein aneinander hängender Felsengrund ist, so ist er doch fast über und über mit leichtem und flüchtigem Sande bedeckt, den der Wind von den hohen daran stoßenden Gebirgen herwehet. Man findet in diesem Sande eine große Menge Muschelschalen und versteinerte Austern, welches darum desto mehr zu bewundern ist, weil der Nil niemals so hochsteiget, daß er diese Felsenebene überströmen könnte. Gesetzt aber auch, daß das ausgetretene Nilwasser bis dahin reichen sollte, so könnte man doch die Ursache davon, daß Muschelschalen und Austern auf bemeldeter Felsenebene liegen, in dem Nile nicht suchen, weil dieser Fluß in seinem Laufe durch das ganze Egyptenland keine Muscheln und Austern mit sich führet *). Man

*) Wenn gleich keine Muscheln und Austern in dem Nile sind, so giebt es doch sehr viele im rothen Meer. Maillet berichtet, daß es da Austern gäbe, die von Perlmutterart sind, und ungemein gut schmecken. Und D. Schaw schreibt, daß er

möchte daher wohl die Frage aufwerfen: woher kommen denn dergleichen Schalen, die man sogar auch an den Pyramiden findet? Herr Scheuchzer würde, wie ich glaube, noch einige Schwierigkeiten finden, wenn er behaupten wollte, daß sie noch Ueberbleibsel und Anzeigen einer allgemeinen Sündfluth wären. In dem Falle würde er genöthiget seyn zu sagen, daß die Pyramiden so stark und genugsam im Stande gewesen wären, sich selbst gegen eine so entsetzliche Ueberschwemmung aufrecht zu erhalten. Würde er demnach das Wunder nicht allzusehr übertreiben? Man findet in dieser Gegend auch die berühmten Feuersteine, welche ihrer ganz besondern Farben wegen höher als Achat geschätzt werden, und woraus man zu Cairo Tabaksdosen und Messerschalen verfertiget.

Unter

er kein Ende finden würde, wenn er die große Verschiedenheit der Schalen, welche den Ufern eine gewisse Zierde geben, oder an den seichten Stellen des rothen Meers lägen, beschreiben wollte. Da ist die sogenannte concha Veneris, in ihren sehr verschiednen Flecken und verschiednen Größen, zu sehen. Da giebt es kräuselförmig gedrehte Hörnermuscheln und Muscheln mit doppelten Schalen von allen Arten, welche nicht allein ganz gemein und mit sehr vielen Farben gezeichnet, sondern auch zuweilen so ungemein groß sind, daß man von der erstern Art einige gefunden hat, die 1 und einen halben Fuß lang gewesen sind. Von der letztern Art aber hat man welche gefunden, die eben so groß im Durchschnitte gewesen sind. Man braucht sie dort auch zu Zierrathen und Geräthschaften in Häusern. Die Schale des Nautilus vertritt die Stelle eines Bechers, und das Buccinum die Stelle eines irdenen Kruges; die concha imbricata aber pflegt ihnen dazu zu dienen, daß sie darin ihre Speisen auftragen und bewahren. Siehe D. Schaw a. a. O. Seite 387. Nun ist das rothe Meer von den Pyramiden nicht so sehr weit entfernt. Es ist also glaublich, daß die heftigen Winde, welche sehr oft in solchen Ländern wehen und ganze Berge von Sande fortführen, auch gleichfalls einige von den dünnesten und leichtesten Muscheln und Austerschalen mit fortgerissen und an den Pyramiden niedergeworfen haben.

Unter diesen großen Pyramiden ist diejenige, die am meisten gegen Norden stehet, die einzige, welche geöffnet worden ist, und die erste, auf welche man zukömmt. Ich will daher den Anfang mit ihrer Beschreibung machen und nachher untersuchen, was an den übrigen das Merkwürdigste ist. Die Gestalt dieser Pyramide ist schon bekannt gemacht. Es würde daher überflüßig seyn, wenn ich mich dabey aufhalten wollte. Ich bemerke daher nur beyläufig, daß sie die allerfestete Stellung hat, die man nur immer dem ansehnlichsten Körper eines Gebäudes verschaffen kann. Es wäre nicht möglich, sie auf eine andre Art niederzureissen, wenn man nicht oben an der Spitze den Anfang mit Abbrechen machte. Sie stehet auf einem Grunde, der viel zu feste ist, als daß man sie an ihrem untersten Theile angreifen könnte. Wer dieses unternehmen wollte, dem würde es eben so schwer fallen, sie umzureissen, als es schwer und mühsam gewesen ist, sie aufzubauen *).

*) Herr W. Temple vergleicht in seinem essay upon government die Regierungsarten, auf eine sinnreiche Weise, mit den Gestalten der Pyramiden, folgendermaßen. Die Sicherheit und Festigkeit einer Einrichtung der Regierung kann man am Besten nach den Regeln der Baukunst beurtheilen. Diese belehren uns, daß eine Pyramide unter allen Gestalten der Gebäude die festeste und am allerwenigsten der Gefahr unterworfen sey, durch irgend eine Erschütterung, oder durch Zufälle, die auf der Erde oder von dem Winde entstehen, umgeworfen zu werden. Sie wird allezeit um so viel fester seyn, je breiter ihr Grund und je ansehnlicher ihr Haupt und Spitze ist. Von derjenigen Regierungsform, die den Beyfall des größten Theils des Volks auf ihrer Seite hat, und die folglich das Verlangen und die Entschließungen des Volks zu befriedigen sucht, kann man mit Recht sagen, daß sie den breitesten Erdbodenraum und den größten Umfang des Grundplatzes habe. Und wenn sie in dem Ansehn einer einzigen Person ihr Ziel und Schranken findet, so kann man gleichfalls sagen, daß sie ihre feinste und zierlichste Spitze habe, und also die Gestalt der festesten Art von Pyramiden gewinne.

Eine

Man muß sehr nahe bey dieser nördlichen Pyramide stehen, und, so zu reden, das Maaß ihrer Größe durch sie selbst nehmen, wenn man im Stande seyn will, den Umfang dieses ungeheuren Gebäudes zu beurtheilen. Ihr Grund ist, so wie bey allen übrigen, sie mögen groß oder klein seyn, nicht durch die Kunst gemacht. Die Natur hat den Grund dazu durch den Felsen dargeboten, welcher an sich selbst stark genug ist, eine so unermeßlich schwere Last tragen zu können. Die auswendigen Seiten der Pyramide sind vornehmlich aus großen viereckigen Steinen gebauet, die aus den Felsen gehauen sind, welche sich längst des Nils in einer Reihe erstrecken, und worin man noch bis auf diesen Tag die Höhlen siehet, woraus die Steine genommen sind. Die Größe dieser Steine ist nicht gleich, alle aber haben die Gestalt eines Prisma. Der Baumeister hat sie alle so aushauen und schneiden lassen, damit einer auf den andern gelegt werden, und es aussehen möchte, als ob sie alle auf und in einander passeten. Man möchte denken, daß

Eine Regierung hingegen, die sich von der Zuneigung des Volks entfernet, dessen gute Meynung verlieret und dessen Vortheilen entgegen ist, schließt von ihrem Bezirke die Einwilligung des größten Theiles vom Volke aus. Man kann also sagen, daß sie in eben dem Maße von ihrem Grunde etwas verliere, und daß ihr Grundplatz zu enge sey. Wenn aber dieses geschiehet, den Stolz, die herrschende Neigung und Leidenschafft zu befriedigen, oder die Macht, oder den Vortheil nicht nur eines einzigen, sondern zweener oder mehrerer, oder so vieler Menschen, als mit Theil an der Regierung haben, zu vergrößern: so kann man wohl sagen, daß auf diese Art die Spitze so viel breiter werde, als der Grund hingegen schmaler wird. Nach dem Maße nun, daß sich beydes ereignet, wird eben dadurch die Standfestigkeit des Gebäudes verringert und ungleich gemacht. Wenn dieses bis zu einer gewissen Stufe steiget, so wird das Gebäude selbst den Zufällen des Windes und Wetters unterworfen. Steigt es aber noch höher, so wird es gewiß von selbst, oder doch bey dem geringsten zufälligen Stoße, umfallen und zu Grunde gehen.

daß eine jede Reihe und Lage von Steinen eine Stufe rings um die Pyramide herum ausmachen und abgeben sollte. Allein es verhält sich doch wirklich nicht also. Der Baumeister hat sein Augenmerk nur allein auf die pyramidalische Gestalt gerichtet, ohne sich um die Regelmäßigkeit der Stufen zu bekümmern.

Diese Steine sind bey weitem nicht so hart, als man sich einbilden möchte, wenn man bedenkt, daß sie schon so lange Zeit da gelegen haben. Sie haben ihre Erhaltung dem dasigen Klima, oder der Himmelsgegend, welche dem Regen nicht oft unterworfen ist, zu danken. Dieses Vortheils ohngeachtet kann man es, vornehmlich an der Nordseite, merken, daß sie ausgespület und gemulmet sind. Es fehlet also noch sehr viel, daß diese Steine so hart seyn sollten, als die im bremeschen Lande und in Benthheim. Ihre verschiedenen äußerlichen Lagen sind blos durch die eigene Schwere der Steine, und nicht durch Kalk, oder eingegossenes Bley, oder Krampen von irgend einem Metalle, mit einander dichte verbunden. Was aber den Bauch der Pyramide betrifft, so ist er voll ungleicher und unregelmäßiger Steine, zu deren Verbindung man einen Mörtel, der in einer Vermischung von Kalk, Erde und Thon bestehet, hat brauchen müssen. Das kann man deutlich an dem Eintritte zu dem zweeten Gange in der ersten Pyramide sehen, welcher mit Gewalt durchgebrochen ist. Man trifft nicht das geringste Merkmal davon an, woraus man abnehmen könnte, daß sie mit Marmor bekleidet gewesen wäre. Einige Reisende haben dieses zwar daraus gemuthmaßet, daß sie die Spitze der zwoten Pyramide mit Granit bekleidet gefunden

haben; allein es ist doch so wenig Wahrscheinlichkeit desfalls vorhanden, daß man auf den Stufen der Pyramide nicht die geringsten Ueberbleibsel von Granit oder Marmor antrifft, welche man doch ohnmöglich so gänzlich hätte wegnehmen können, daß nicht ein Stückchen davon sollte zurückgeblieben seyn. Wahr ist es, daß man um diese und andere Pyramiden herum eine große Menge kleiner Stücke von Granit und weißem Marmor noch findet. Allein das halte ich noch für keinen Beweis, daß die Pyramiden auch damit bekleidet gewesen wären. Solche Art von Steinen, Granit nämlich und Marmor, brauchte man wohl inwendig an den Pyramiden und auswendig an den Tempeln. Es ist daher natürlicher zu vermuthen, daß diese Ueberbleibsel entweder kleine Stückchen, die von den durchschnittenen, und zu der inwendigen Pyramidenseite gebrauchten Granit und Marmorsteinen abgefallen sind, oder Ueberbleibsel von den niedergerissenen Tempeln seyn müssen, als daß man sie für abgebrochene Stücke Marmor, womit die Pyramiden bekleidet gewesen wären, halten könnte. Diejenige Pyramide, welche ich itzo eigentlich beschreibe, stehet nur drey Seunden lang von Alt-Cairo ab. Wenn der Nil niedrig ist, so nimmt man frisch Wasser bey der Insel Rodda zu sich, und läßt sich auf einer kleinen Barke bis nach Gize bringen. Von da sind die Pyramiden nur einen Flintenschuß weit entfernet, und diesen Weg geht man zu Fusse. Ist aber das Nilwasser aufgelaufen und aufs höchste gestiegen, so steiget man gleich zu Alt-Cairo in ein Fahrzeug, und fährt so zu Wasser bis an den Felsen, worauf die Pyramiden stehen. Der Eingang hinein ist an der Nordseite. An ihren 4 Winkeln kann man leicht wahrnehmen, daß die niedrigern

Steine

Steine ihre ersten Eck- und Grundsteine sind. Außerdem aber hat der Wind von unten an bis an die Mitte einer jeden Seite einen großen Sandhaufen zusammengewehet, der an der Nordseite so hoch wird, daß man mit Bequemlichkeit bis zu dem Eingange in die Pyramide hinauf gehen kann. Den Eingang sowohl in diese, als alle andre Pyramiden, hat man unter dem Cymatio (dem Gesimse und Grundgestelle des Tragesteines) gemacht, und zwar gegen 48 Fuß höher, als die Grundfläche ist, so daß er sich ein wenig mehr gegen Osten, als gegen Westen herabneiget. Um diesen Eingang zu finden, hat man bis an die angezeigte Stelle schräg eingehauen. Der Architrab, oder der Hauptquerbalke des ersten Ganges, der sich bey dieser Oeffnung anfängt, schien vielleicht ein Portal anzuzeigen. Da man ihn aber durchhauen ließ, und nichts als solche Steine, die man zu dem Gebäude der Pyramide gebraucht hat, dahinter fand, so stund man von dem Versuche ab, eine andre Oeffnung zu suchen, als die, welche man schon gefunden hatte. Diese Oeffnung führet nachgerade zu 5 verschiedenen Gängen, welche, ob sie gleich auf- und niederwärts, und zwar horizontal, fortgehen, sich doch alle gegen Süden lenken, und endlich zu zwey Zimmern führen, davon eins unten, das andre aber in der Mitte der Pyramide ist. Alle diese Gänge, den vierten ausgenommen, sind von einer Größe, nämlich $3\frac{1}{2}$ Fuß ins Gevierte breit. Sie sind auch alle auf gleiche Art eingerichtet und an ihren vier Seiten mit großen Steinen von weißem Marmor gefüttert, welche so glatt sind, daß man darauf nicht würde fortgehen können, wenn man nicht ein Mittel erfunden hätte, darauf fortkommen zu können. Man hat nämlich von

Schritt

Schritt zu Schritt kleine Löcher eingehauen, worein man die Füße setzen kann. Und dennoch kostet es viel Mühe, vorwärts fortgehen zu können. Wer einen falschen Tritt hier thut, der würde es nicht verhüten können, daß er zurückschlüge und bis an den Ort, wo er zu gehen angefangen hat, zurückglitschte.

Man giebt vor, daß alle diese Gänge verstopfet und mit großen Quadersteinen, die man nach der Vollendung des ganzen Werks hineingebracht hätte, ausgefüllet gewesen wären. Wenigstens ist dieses gewiß, daß das äußerste Ende des zweeten Ganges versperret gewesen ist; denn man findet da noch zween große Quadersteine von Marmor, welche die Gemeinschaft zwischen dem zweeten und ersten Gange abschneiden. Allein der Eingang ist, die Wahrheit zu sagen, nicht groß genug, daß ein Mann leicht durchkommen könnte; und noch weniger ist er groß genug, daß eine solche Menge großer Steine, als zur Ausfüllung der übrigen Gänge nöthig gewesen wäre, hätte können hineingebracht werden.

Wenn man durch die beyden ersten Gänge durchgegangen ist, so trifft man einen Ruheplatz, und zu dessen Rechten eine Oeffnung zu einem kleinen Canale, oder Brunnen, an,*) darin man doch weiter

*) In pyramide maxima, schreibt Plinius l. XXXVI. c. 12. est intus puteus octoginta et sex cubitorum, flumen illo admissum arbitrantur. Dieser Brunnen, sagt Greaves hierbey, mag wohl der Weg zu den geheimen Gewölben gewesen seyn, deren Herodotus zwar gedenkt, aber sie nicht beschreibt, und die in dem Felsen, worüber die Pyramide errichtet worden, ausgehauen sind. Ich habe ihn mit einem Bleywurfe ausgemessen, und befunden, daß er 20 Fuß tief war. Es kann wohl seyn, daß er nach der Zeit des Plinius vom Schutte und abgefallenem Mauerwerke so verfüllet worden ist, daß daher die Verschiedenheit der Ausmessung kömmt, die

weiter nichts, als noch einen andern kleinen Ruheplatz und eine Menge Fledermäuse findet. Wenn man da nun eine ziemliche Unbequemlichkeit ausgestanden hat, so ist das dazu noch verdrüßlich, daß man nicht siehet, wie man aus dem Gange heraus kommen kann, weil der Ausgang mit Sande verstopft ist. Von dem ersten itztgedachten Ruheplatze führet der dritte Gang zu einem Zimmer von mittelmäßiger Größe. Es liegt halb voll Steine, die aus einer Mauer zur rechten Hand genommen sind, um da einen andern Gang zu eröffnen, an dessen nicht weit entferntem Ende man eine Nische, oder Aushöhlung in der Wand findet. Das gedachte Zimmer ist spitz zu gewölbet, und durchgehends mit Granit bekleidet, der anfangs sehr glatt und helle poliret gewesen seyn muß, itzo aber von dem Dampfe der Fackeln, deren man sich bedienen muß, wenn man dies Zimmer besuchen will, ganz schwarz worden ist.

Man muß auf eben diesem Wege wieder zurückgehen, wenn man den vierten Gang besichtigen und zu ihm hinauf steigen will. Er hat auf beyden Seiten aufwärts gehende Stiegen, womit er gleichsam eingefasset ist. Der Gang selbst ist sehr hoch und so gewölbt, wie ein spitz zugehender Bogen. Der fünfte Gang führet zu dem obersten Zimmer. Ehe man dahin kömmt, findet man mitten im Gange ein kleines Behältniß, das zwar etwas höher, aber nicht breiter, als der Gang ist. Auf dessen beyden Seiten findet man eine ausgehauene Oeffnung

die Plinius angiebt und die ich bemerkt habe. Herr Mailler stellet sich vor, daß dieser Brunn nur ein Gang für die Arbeitsleute zur Zeit, da sie die Pyramide gebauet haben, gewesen sey.

Oeffnung in den Steinen, welche vermuthlich dazu bestimmet war, daß man diejenigen Steine, womit man den Eingang in das Zimmer verschließen wollte, dahinein zog und hinlegte. Dieses Zimmer ist, wie das vorige, mit großen Granitsteinen bekleidet und belegt. In demselben wird man an der linken Seite eine große Urne, oder, eigentlicher zu reden, einen Sarcophagum von Granitsteine gewahr, der wie ein Parallelepipedum gestaltet ist, sonst aber keinen Zierrath an sich hat. Alles, was man davon sagen kann, ist dieses, daß dies Stück sehr gut ausgehöhlet ist, und wie eine Glocke klinget, wenn man mit einem Schlüssel daran schlägt. An der Nordseite des Sarcophagi entdeckt man ein sehr tiefes Loch, das man gemacht hat, als man mit dem Gebäude der Pyramide schon fertig war. Man weiß die Ursache, warum es gemacht ist, nicht anzugeben. Die Vermuthung hat inzwischen viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß unter dem Zimmer eine Höhlung gewesen sey; denn es scheinet, daß, nachdem der Grund des Zimmers gesunken war, auch das Pflaster des Fußbodens von selbst gesunken sey. Sonst ist in diesem Zimmer nichts weiter zu sehen, als zweene kleine Gänge, einer gegen Norden, der andre aber gegen Süden. Es ist nicht möglich itzo zu sagen, wozu sie gebraucht worden, und wie tief sie hineingehen, weil sie mit Steinen und andern Dingen angefüllet sind, welche die neubegierigen Reisenden hinein geworfen haben, um zu erfahren, wie weit sie sich erstrecken.

Die drey übrigen Pyramiden stehen, wie gesagt, mit der ersten fast in gleicher Linie, und sind etwa 500 bis 600 Schritte von einander entfernet. Diejenige, welche der ersten am nähesten

stehet,

stehet, und die man insgemein die zwote nennet, scheinet dem ersten Anblicke nach höher, als die erste zu seyn. Allein das kömmt von ihrem Grunde und Boden her, welcher etwas höher als der Grund der ersten ist. Uebrigens aber sind sie von gleicher Größe, und auch sonst einander völlig gleich,*) doch mit dem einzigen Unterschiede, daß die zwote so fest verschlossen ist, daß man nicht das geringste Merkmal an ihr findet, woraus man abnehmen könnte, daß sie jemals geöffnet worden sey. Ihre Spitze ist an allen vier Seiten mit Granitsteinen bekleidet, welche so genau zusammen befestiget, und so glatt polirt sind, daß es auch der kühneste Mensch nicht wagen wird, hinauf zu steigen. Wahr ist es, man siehet es hier und da, daß man in die Steine eingehauen habe, um hinauf zu steigen. Da aber die Löcher nicht in gleicher Entfernung von einander eingehauen, und auch nicht hoch genug hinauf fortgesetzt sind, so muß sich ein jeder, der etwa Lust haben möchte, das Hinaufsteigen auf diese Pyramidenspitze zu versuchen, diese Lust vergehen lassen.

An der Ostseite siehet man die Trümmern eines Tempels, dessen Steine von ungeheurer Größe sind; und an der Westseite ist in dem Felsen, worauf die

*) Plinius behauptet, l. XXXVI. c. 12. daß sich ein sehr beträchtlicher Unterschied zwischen den Höhen der ersten und zwoten Pyramide befinde. Die erste, sagt er, sey 883 Fuß hoch, der zwoten aber will er von ihrer Grundlage an, bis die ganze Seite hinauf, nicht mehr, als 737 Fuß einräumen. Herr Greaves berichtet, daß die Steine der zwoten Pyramide alle weißfarbig, und weder so groß, noch so feste, als die Steine der ersten und schönsten Pyramide wären. So wären auch die Seiten der zwoten nicht stufenweise, wie bey der ersten, in die Höhe geführt, sondern alle mit einander eben und gleich gemacht.

die Pyramide stehet, ein etwa 30 Fuß tiefer Graben eingehauen und ausgehöhlet worden. Und dieses zeiget deutlich an, daß man sich genöthiget gefunden habe, den Felsen um so viel niedriger zu machen, damit ein ebener Grundplatz daraus werden möchte. Die dritte Pyramide ist 100 Fuß niedriger, als die beyden ersten, sonst aber ist sie ihnen, was die Bauart betrifft, völlig gleich. Sie ist so, wie die zwote, verschlossen, aber gar nicht mit andern Steinen bekleidet. Gegen Nordost zu lieget eine Menge großer Steine. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie nicht zur Pyramide bestimmet gewesen, sondern zum Tempel gebraucht worden sind. Dieser Tempel liegt an der Ostseite dieser Pyramide, an welcher Seite auch der zur zweyten gehörende Tempel lag. Der aber zur dritten gehöret hat, ist an seinen Trümmern noch eher zu unterscheiden, als der, welcher zur zwoten gehörete. Die Steine, woraus er bestanden hat, sind gleichfalls ungemein groß; und man kann es noch merken, daß der Eingang dazu an dessen Ostseite gewesen sey. Die vierte Pyramide ist noch 100 Fuß niedriger, als die dritte. Sie ist gleichfalls unbekleidet, verschlossen, und den vorigen in der Bauart gleich. Sie hat aber keinen Tempel, wie die vorigen. Gleichwohl aber hat sie ein besonderes bemerkenswürdiges Kennzeichen, und zwar dieses, daß sich oben auf ihrer Spitze ein einzelner großer Stein befindet, der ein Fußgestelle abgegeben zu haben scheinet. Ueberdem stehet sie mit den übrigen nicht völlig in gerader Linie, sondern etwas zur Seite gegen Westen.

Um diese vier großen Pyramiden stehen noch viele andere kleinere und größtentheils geöffnete Pyramiden. Ihrer dreye stehen bey der ersten großen Pyramide gegen Osten; zwey aber davon

sind

sind so zu Grunde gerichtet, daß man in ihnen die Zimmer nicht einmal mehr unterscheiden kann. Gegen Westen bey der ersten Pyramide findet man noch sehr viel andre, die aber gleichfalls alle niedergerissen sind. Gerade gegen der zwoten großen Pyramide über stehen noch ihrer 5 oder 6, die auch alle geöffnet sind. In einer davon habe ich einen viereckigen Brunnen, der 30 Fuß tief ist, bemerkt. Das übrige aber ist alles mit Sand und Steinen ausgefüllet.

Etwa 300 Schritte gegen Osten, von der zwoten Pyramide, trifft man den Kopf des großen und berüchtigten Sphinx an, den ich abgezeichnet habe *).

Endlich

*) D. Pococke sagt a. a. O. B. 1. Kap. 5. der Sphinx ist aus einem festen Felsenstücke gehauen und gebildet. Man giebt vor, daß dieses außerordentliche Denkmal das Grabmal des Amasis gewesen sey. Seiner wird, so viel ich weiß, von keinem alten Schriftsteller, als von dem Plinius l. XXXVI. c. 12. gedacht. Ich maß ihn durch Hülfe eines Quadranten aus, und fand, daß er gegen 27 Fuß hoch war. Der Hals und der Kopf ragen nur allein aus dem Erdboden hervor. Der Untertheil des Halses, oder der Anfang der Brust, ist 33 Fuß weit. Von dem Vordertheile des Halses bis an den Rücken hält er 20 Fuß; von dem Rückgrade an bis an das Loch in dem Rücken sind 75 Fuß; das Loch aber, oder die Höhle im Rücken, ist 5 Fuß lang. Von dieser Höhle an bis an den Schwanz beträgt das Maaß, wo ich nicht irre, 30 Fuß, welches denn etwas mehr wäre, als Plinius rechnet, wenn er sagt, daß der Sphinx 113 Fuß lang wäre. Der Sand umher hat sich dermaßen gehäufet, daß man die Spitze des Rückens nur noch sehen kann. Einige Reisende sind ohnlängst bis oben auf den Kopf gestiegen, worauf sie ein Loch angetroffen haben, welches den Priestern vermuthlich in ihren Kunstgriffen zu statten kam, wenn sie ihre Orakelsprüche von sich gaben, so wie ihnen das Loch in dem Rücken auch dazu diente, daß sie dadurch herab in ihre unterirdische Zimmer stiegen ꝛc. Ausonius schreibt von diesem Sphinx also:

Terruit Aoniam volucris, leo, virgo, triformis
Sphinx, volucris pennis, pedibus fera, fronte puella.

Maillet von dessen description de l'Egypte, contenant plusieurs

Endlich entdeckt man auch in der Nähe von diesen Pyramiden einige Begräbnißgrotten. Auf einigen derselben habe ich Hieroglyphen gefunden, welches zum Beweise dienet, daß diese Grabmäler lange nach der Zeit, da die Pyramiden erbauet gewesen sind, gemacht worden. Sie waren alle offen und dessen beraubet, was darin zur Verwahrung niedergelegt gewesen ist. Ich gieng in einige davon hinein, fand aber nichts darin, als die Hälfte von einem kleinen aus Töpfererde bestehenden Götzenbilde, dergleichen man noch itzo in großer Menge um und neben den Pyramiden bey Saccara antrifft, und zwar in dem Bezirke, den man das Land der Mumien nennet.

Wenn man sich auf den Weg machen, und sowohl diese Pyramiden, als überhaupt alle Alterthümer Egyptens besichtigen will, so muß man diese Reise im Winter, das ist zu sagen, von dem November an bis in die Mitte des Aprils, vornehmen. Dieses ist die bequemste Jahreszeit dazu. Alsdann ist das Land ganz trocken. Hingegen wenn der Nil im Sommer austritt, so kann man zu den meisten Alterthümern nicht einmal gut hinkommen, weil es in diesem Lande an kleinen Schiffen

fleurs remarques curieuses sur la géographie ancienne et moderne de ce païs, sur ses monuments anciens, sur ses moeurs, les coûtumes et la religion des habitans, sur les animaux, les arbres, les plantes etc. composée sur les mémoires de Monsieur de Maillet, ancien consul de France, der Herr Abt Mascrier den ersten tomum 1740 herausgegeben hat, ist der Meynung, daß die Vereinigung des Kopfs einer Jungfer mit dem Körper eines Löwen eine symbolische Vorstellung dessen, was sich im Egyptenlande ereignet, sey, wenn die Sonne in dem Zeichen des Löwen und der Jungfer ist, und dann der Nil das Land überschwemmt. Die Flügel sind diesem Sphinx, wahrscheinlicher Weise, als ein Sinnbild der Flüchtigkeit der Zeit beygefügt worden.

sen fehlet, worauf man bequem dahin fahren könnte, wohin man zu gehen willens ist. Es ist außerdem noch eine andre Ursache vorhanden, warum es im Sommer nicht nur schwer, sondern auch gefährlich ist, diese Alterthümer zu besuchen; und die bestehet darin, daß die Araber in dieser Jahreszeit von den Bergen herab kommen und sich neben dem Nilstrome lagern. Da nun der Gerechtigkeit um die Zeit die Hände gebunden sind, sich mit ihnen abzugeben, so machen sie sich auch gar kein Bedenken daraus, die Fremden zu plündern.

Unternimmt man es aber im Winter, die Pyramiden zu besuchen, so ist es gut, wenn man sich um eine mitreisende Gesellschaft bemühet, weil dadurch die Reise nicht nur desto angenehmer wird, sondern man auch in den Stand geräth, alles und jedes desto besser und genauer zu bemerken. Diejenigen, die schon vorher da gewesen sind, muntern einen Fremden immer mehr auf, ihnen nachzuahmen, wenn sie von der Sache sich mit ihm unterreden. Sie leisten ihm auch Beystand, alles genauer nachzusuchen, als er thun würde, wenn er allein wäre. In der That muß man zuweilen die ungereimtesten Erzählungen mit anhören. Man hat aber allezeit Vortheil davon, wenn man an eine Person geräth, die geschickt ist, dasjenige, was erzählt wird, mit Beurtheilungskraft zu unterscheiden.

Wenn man von Cairo abreiset, so kann man den Weg nach den Pyramiden in einem oder zwey Tagen vollenden. Gesetzt, daß man 2 Tage auf diese Hinreise verwenden wollte, so miethet man Esel zum Reiten, und bezahlt für einen jeden 11 Parats. Man nimmt hierauf den Weg durch die

Stadt und geht nachher über den Canal, welcher zu dieser Zeit trocken ist. Hierauf reiset man weiter durch die Insel Rodda, wo man zur linken Hand, und zwar hinter dem Mokkias, in ein Schiff steiget und die Esel mit hinein nimmt. Bey dem Dorfe Gize, welches der Stadt Cairo gegenüber liegt, tritt man wieder ans Land, hält sich da aber nicht auf, sondern reiset eine Meile weiter bis zu dem Kaimakan, in dessen Hause man allezeit einige Zimmer zur Herberge antrifft, und also bey ihm einkehren kann. Hier bleibt man die Nacht über, wiewohl unter keinen sonderlichen Umständen; denn man findet da weder Betten, noch andre Bequemlichkeiten. Außerdem wird man noch von Wanzen geplagt. Doch, eine Nacht geht bald vorüber, und man behilft sich also so gut als man kann. Des andern Tags begiebt man sich, nachdem man für eine so elende Herberge und Bewirthung einen halben Ducaten (Zechine) bezahlt hat, frühmorgens auf den Weg nach den Pyramiden. Ehe man dahin kommt, muß man noch durch ein andres kleines Dorf reisen, bey welchem die Araber ihr Lager aufzuschlagen pflegen. Man nimmt ein Paar dieser Araber, welche eine Kenntniß von der Beschaffenheit der Pyramiden haben, mit sich und reiset so weiter, bis man an den Fuß der Berge, auf welchen die Pyramiden stehen, anlanget. Hier steigt man ab und geht den übrigen Weg zu Fusse.

Ist man denn bey dem Eingange in die erste Pyramide angelangt, so thue man einige Pistolenschüße, um die Fledermäuse zu verjagen. Hierauf lasse man die beyden Araber zuerst in die Pyramide steigen, und den Sand wegräumen, womit der Gang fast gänzlich verstopft ist. Nach diesen

nöthigen

nöthigen Vorbereitungen ist die Vorsicht eben so nöthig, daß man sich bis aufs Hemde auskleidet, weil es in den Pyramiden immer unerträglich heiß zu seyn pflegt *). In solcher Verfassung tritt man denn, mit einem Wachslicht in der Hand, in den Gang ein. Die Fackeln aber werden nicht eher angesteckt, bis man in die Zimmer kömmt, weil zu befürchten steht, daß sie allzu viel Rauch und Dampf verursachen möchten. Wenn man ans Ende der Gallerie, wo ein Weg mit Gewalt durchgebrochen ist, kömmt, so findet man da eine Oeffnung, die kaum 1 und einen halben Fuß hoch und 2 Fuß breit ist. Gleichwohl muß man durch diese Oeffnung

*) Folgender Bericht von dem Herrn Greaves wird, wie ich glaube, meinen Lesern nicht unangenehm seyn; zumal da er eine Unterredung enthält, die er über diese Sache mit dem vortrefflichen Doctor Harvey angestellet hat. D. Harvey, sagt er, ein gelehrter königlicher Arzt, verwunderte sich sehr darüber, daß ich und meine Gesellschaft so manche Stunden in der Pyramide hätten aushalten und leben können, ohne eine Unbequemlichkeit und Unpäßlichkeit zu empfinden. Wir finden ja, wenn ich mich seiner eigenen Worte bedienen darf, daß wir bey dem Athemholen niemals eine und ebendieselbe Luft zweymal in uns ziehen, sondern zu einer jeden neuen Athemholung wird auch eine neue Luft erfordert; denn der Succus alibilis der Luft wird in einer jeden Aushauchung wieder verschwendet. Es könnte also nicht fehlen, daß durch unser langes Athemholen der Nahrungssaft des kleinen Vorrathes der Luft in der Pyramide darauf gegangen wäre; und wir hätten ersticken müssen, wenn nicht einige verborgne Trichter darin vorhanden wären, welche die Luft bis an die Spitze der Pyramide brächten, wo sie ihren Ausweg finden und der frischen Luft Raum machen könnte, die von unten durch den Eingang in die Pyramide hineinkommen möchte. Ich versetzte hierauf: es sey noch zweifelhaft, ob man nicht eine und ebendieselbe Luft mehr als einmal durch das Athemholen an sich ziehen könne, und ob der Succus und Nahrungssaft durch ein einziges Aushauchen wieder weggehen könnte; denn man sähe es ja, daß die sogenannten Vrinatores, oder Wassertaucher, um Schwämme aus dem mittelländischen Meere zu holen, und diejenigen, welche in dem arabischen und persischen Meerbusen unter das Wasser führen, um Perlen zu fischen, länger als eine halbe Stunde unter dem Wasser blieben. Und diese müßten doch in und aus einer Luft athemholen. Hierauf

hindurch kriechen. Die Reisenden pflegen sich daher platt auf die Erde niederzulegen, und die beyden Araber, welche sich vor ihnen hin durch die Oeffnung begeben haben, fassen sie denn an beyden Beinen an, und schleppen sie durch diesen unbequemen Durchgang, über Sand und Staub hin. Zum Glücke ist dieser Durchgang nicht länger, als zwo Ellen; und wenn dieses nicht wäre, so würde diese Mühseligkeit für einen, der nicht gewohnt ist, sich so schleppen zu lassen, unerträglich seyn. Ist man denn durch diesen zwar kurzen, doch engen Gang durchgekommen, so trifft man gleich einen geräumlichen Platz an, wo man wieder Luft schöpfen und sich

auf gab er mir die sinnreiche Antwort: Ja, das thun sie, aber durch Hülfe eines mit Oel angefülleten Schwammes, welches Oel die Luft gleich verbessert und unterhält. Ist aber das Oel einmal ausgedunstet und verschwunden, so können die Taucher nicht länger unter Wasser bleiben, sondern sie müssen herausfahren, oder sterben. Die Gewißheit und Wahrheit dessen beruhet auf der Erfahrung. Ich antwortete zweytens hierauf, daß die Luft, welche wir wie einen Dampf in der Pyramide aushauchten, durch die Gallerien, auf welchen wir herkämen, und so weiter durch die hinter uns befindliche Oeffnung, oder durch den Eingang in die Pyramide, zurückstreichen, auf eben dem Wege aber frische Luft eindringen und zu uns gelangen möchte; zumal da man keine Tubulos oder Trichter, welche die ausgedampfte Luft bis an die Spitze der Pyramide führen könnten, weder in, noch außer ihr entdecken könnte. Er versetzte hierauf, daß diese Tubuli oder Trichter so klein und enge seyn könnten, daß man sie nicht wahrnehmen könnte. Und dennoch könnte die Luft, als ein dünner und zarter Körper, leicht hindurchdringen. Ich gab hierauf zur Antwort: je kleiner und enger diese Tubuli seyn mögten, je eher konnten sie auch durch den Sand, welchen die Sturmwinde mit sich führen, und denen diese Wüsten oft bloß gestellet sind, verstopft werden. Daher sey auch der enge Eingang in die Pyramide dermaßen mit feuchtem Sande, welchen man wohl den Regen in diesen Wüsten nennen könnte, verlegt, daß gar kein Eingang dazu offen stehe. Daher müsse man denn auch Araber mit sich nehmen, welche den Ein- und Zugang eröffnen und den Sand wegschaffen müssen, ehe wir in die Pyramide selbst hineingehen können. Und mit dieser Antwort war er zufrieden.

sich erholen kann. Und dieses macht denn neuen Muth, durch den zweyten Gang, der aller Aufmerksamkeit würdig ist, zu gehen. Es ist schon gesagt, daß diese Gallerien, oder Gänge, sehr schlüpfrig sind; zum Glück aber sind Schritt vor Schritt runde Löcher eingehauen, welche machen, daß man noch bequem genug fortgehen kann, ob man sich gleich beständig bücken muß. Am Ende des zweyten Ganges ist ein Ruheplatz, und zu dessen rechter Seite die Oeffnung, durch welche man bis an den Brunnen kömmt, doch nicht auf einer Treppe, sondern vermittelst einer senkrecht stehenden weiten Röhre, durch welche man fast auf die Art, wie die Schorsteinfeger in einem Schorsteine auf- und niederfahren, hinab kömmt. Am Ende des Ruheplatzes nimmt der dritte Gang, der zum untersten Zimmer führt, seinen Anfang. Er gehet eben in einer geraden Linie fort. Vor dem Zimmer liegen einige Steine, welche den Zugang dazu etwas beschwerlich machen. Doch kann man diese Schwürigkeit mit leichter Mühe überwinden.

Das Zimmer ist inwendig gleichfalls ganz mit Steinen bedeckt. Wer sich die Mühe nehmen wollte, es zu untersuchen, wie und woher sie dahin gekommen sind, der würde sich eben der Beschwerlichkeit, so gezerret und fortgeschleppt zu werden, als bey dem Uebergange von der ersten Gallerie zur andern geschehen mußte, bloß stellen; denn es ist auch hier eine gewaltsam durchgebrochne enge Oeffnung, durch welche es noch wenige zu kriechen gewagt haben. Die wenigen, welche die Neugierigkeit getrieben hat, hineinzugehen, versichern, daß sich der Gang, wozu man durch diese Oeffnung kömmt, nicht weit erstrecke, und weiter nichts als eine Ni-

sche, oder Vertiefung in der Wand, darin zu sehen sey. Hat man denn das unterste Zimmer in Augenschein genommen, so geht man wieder zurück durch den geraden Gang, bis man an den Ruheplatz gelanget, welcher dem vierten Gange seinen scharfen Winkel benimmt, wodurch er mit dem zweeten verbunden ist. Hier muß man aufwärts steigen und seine Füsse in einige Löcher setzen, die an beyden Seiten der Mauer eingehauen sind. Auf die Art kömmt man zu dem vierten Gange, der weiter aufwärts geht. Man muß also da hinauf und fortkriechen. Ob er gleich 20 Fuß hoch ist und sich auf beyden Seiten erhöhete steinerne Bänke befinden, so ist er doch so steil und schlüpfrig, daß, wenn man die in den Fußboden eingehauenen Löcher, die zur Erleichterung des Aufsteigens gemacht sind, verfehlen sollte, man zurückfallen, und aller angewandten Mühe und Kräfte ohngeachtet nicht verhüten könnte, daß man nicht bis auf den Ruheplatz wieder zurückführe. Hat man diese Schwierigkeiten überstiegen, so trifft man am Ende des Ganges einen kleinen Absatz an, wo man sich hinsetzen und ausruhen kann. Alsdenn aber gehet das Klettern von neuem an. Weil man aber gleich zu einer neuen Oeffnung gelanget, wo man aufrechts stehen kann, so vergißt man die ausgestandne Mühe gleich, indem man sich mit der Betrachtung eines kleinen Raumes beschäftiget, der anfangs zwar nur eine Hand breit weiter ist als der Gang selbst, sich aber in der Folge auf beyden Seiten immer mehr erweitert. Endlich aber muß man sich noch einmal angreifen und den übrigen fünften Gang durchgehen, der in gerader Linie zu dem obersten großen Saale führt, den ich vorhin schon beschrieben habe. Ist man in diesem Saale angelangt, so pflegt man einige

nige Pistolen loszuschießen, um sich an dem Knalle, der einem Donnerschlage gleich kömmt, zu vergnügen. Weil aber nicht zu hoffen steht, daß hier mehr, als andre schon angemerkt haben, zu entdecken sey, so nimmt man seinen Rückweg auf eben dem Wege, darauf man hergekommen ist. Man muß aber auch den Rückweg auf gleiche Art, wie den Herweg nehmen, und sich gleichen Beschwerlichkeiten wieder unterziehen, vornehmlich, was die vielen Steine und die Menge Sandes betrifft, welche den Ein- und Ausgang beschwerlich machen.

Sobald man aus der Pyramide wieder heraustritt, muß man seine Kleider wieder anlegen und sich warm halten. Man thut auch wohl, wenn man gleich ein Glas voll Branntwein, oder sonst ein starkes Getränke, zu sich nimmt, um dem Seitenstechen vorzubeugen, welches man sonst empfinden würde, wenn man sich der schnellen Verändrung der Luft bloß stellte, und aus einer großen Hitze in eine gemäßigtere Luft auf einmal käme. Hat man aber seine natürliche Leibeswärme wieder erlangt, so steigt man nachher auf die äußre Spitze der Pyramide, um von da das rings umher gelegene Land zu übersehen. Dieses ist gewiß eine reizende und angenehme Aussicht. An dieser Spitze findet man eben so wohl, als bey dem Eingange in die Pyramiden und inwendig in ihren Zimmern, sehr viele Namen derjenigen Personen angeschrieben, oder vielmehr eingegraben, welche die Pyramiden zu verschiedenen Zeiten besucht und die Absicht dabey gehabt haben, der Nachkommenschaft das Andenken an ihre Reisen zu überliefern.

Nachdem man also die erste Pyramide genau betrachtet hat, verläßt man sie und geht zur zwoten.

Mit ihrer Besichtigung aber wird man, weil sie niemals geöffnet worden ist, bald fertig. Inzwischen kann man doch die Trümmern des Tempels an ihrer Ostseite in Augenschein nehmen. Und indem man unvermerkt weiter herab kömmt, erblickt man den Sphinx, dessen ungeheure Größe die Aufmerksamkeit eines Reisenden an sich zieht. Man wird sich dabey des Unwillens über diejenigen, die so muthwillig gewesen sind, die Nase dieses Sphinx zu beschädigen und sehr zu verstellen, nicht enthalten können. Man wird aber auch nicht vergessen, die andern großen und kleinen Pyramiden mit den dabey befindlichen Grotten zu besichtigen.

Sollte man auch weiter nichts hierum finden, das die Neubegierde unterhielte und befriedigte, so darf man nur zu zwo alten Brücken gehen. Sie stehn nicht weit von Gize, und zwar diesem Orte, nach dem Compasse zu reden, gegen Osten ein Viertel nach Norden zu, und in Ansehung der Pyramiden gegen Norden ein Viertel nach Westen zu. Sie sind auf einer Ebene gebauet, die alle Jahre zur Zeit, wenn der Nil austritt, überströmet wird. Von den Bergen stehen sie eine halbe Meile, und von der ersten Pyramide eben so weit ab. Die erste dieser Brücken erstreckt sich von Norden zu Süden, und die zwote von Osten zu Westen. Man verwundert sich billig über ihre Lage in einem Striche Landes, der der Ueberschwemmung nicht mehr als andre Ebnen bloßgestellt ist. Es läßt sich keine andre Ursache ihrer Anlegung als diese vorstellen, daß an dieser Stelle, wo sie sind, vor Zeiten ein Canal muß vorhanden gewesen seyn. Ihre Bauart sowohl, als die Aufschriften, welche man daran lieset, zeigen an, daß sie ein Werk der Saracenen sind. Diejenige, welche in einer Strecke von Norden

den nach Süden liegt, ruhet auf 10 Bogen, und ist 241 Fuß lang, 20 Fuß aber und 4 Zoll breit. Ihre Höhe von und über der Erdfläche beträgt 22 Fuß. Sie sind aus großen Quadersteinen, die denen zu Benthheim an Festigkeit gleichen, gebauet. Beyde Brücken stehen 400 Schritte von einander ab. Darneben ist eine Mauer von Ziegelsteinen, nach Art eines steinernen Dammes, aufgeführt, die an jedem äußersten Ende beyder Brücken ihren Anfang nimmt, aber doch nichts einschränkt.

Wenn man denn die Untersuchung aller dieser Alterthümer geendigt hat, so geht man zurück nach der Stadt Cairo auf eben die Weise, wie man von da hergekommen war, doch so, daß man die Rückreise in einem weg thut, ohne sich unterwegens wo aufzuhalten. Man wird hierbey allezeit die Vorsichtigkeit brauchen, einen Janitscharen auf dieser Reise mit sich zu nehmen. Große Dienste kann man sich zwar von ihm nicht versprechen; weil aber doch das gemeine Volk für einen Janitscharen eine gewisse Achtung hat, so ist dessen Gegenwart einem Reisenden wenigstens dazu gut, daß er sich nicht die Mühe nehmen darf, dem ihm begegnenden Pöbel aus dem Wege zu weichen. Man bezahlt ihm für diese Reise einen Fendoucli oder eine Zechine. Die Araber, welche die Reisenden in die Pyramiden begleiten, halten sich für reichlich bezahlt, wenn man einem jeden 20 Parate giebt. Demnach mögen die Kosten auf dieser Reise überhaupt der ganzen Gesellschaft etwa auf 4 Zechinen zu stehen kommen. Hierin aber sind die Lebensmittel nicht mit eingeschlossen, womit sich ein jeder zu versehen nicht unterlassen wird; denn es ist ein bloßer Zufall, wenn man in den Dörfern, wo man durch-

durchreiset, etwas mehr, als Butter und Eyer antrifft. Es gehet ganz gut an, daß man die Reise, wenn man Lust dazu hat, in einem Tage vollende. Alsdann aber muß man früh morgens von Cairo aufbrechen und sich unterwegens nicht aufhalten. Man kann alsdann alles, was in und bey den Pyramiden zu sehen ist, ganz gemächlich besichtigen und doch des Abends zur rechten Zeit wieder zu Cairo anlangen. Die Reisekosten werden auch in diesem Falle kaum halb so viel betragen, als wenn man zwey Tage reiset. Ich habe beydes versucht, und habe mehr Vergnügen gehabt, wenn ich die Reise in einem Tage abthat, als da ich zween Tage darauf zubrachte. Bleibt denn gleich nicht so viel Zeit vor der Hand übrig, als wenn man zwey Tage darauf zubringt, so hat man doch hinlängliche Zeit; und ich wüßte nicht, was übrig bleiben könnte, das ein Reisender nicht an einem Tage da besichtigen könnte. Für meine Person würde ich lieber zweymal nach den Pyramiden reisen, und auf jede Reise nur einen Tag verwenden, als zu einer Reise zween Tage bestimmen.

Damit ich nicht nöthig habe, die Nachricht von den Pyramiden hier abzubrechen, und dann noch einmal wieder vor die Hand zu nehmen, so will ich hier die Beschreibung der Pyramiden zu Dagjour beyfügen. Diesen Namen legt man allen Pyramiden bey, welche denen von Memphis gegen Süden zu stehen; obgleich die eine Reihe, eigentlich zu reden, nichts anders als eine Fortsetzung der andern ist. Die Pyramiden zu Dagjour haben bey Meduun ihr Ende, wo nämlich diejenige stehet, die unter allen am meisten gegen Mittag ihren Platz hat. Je weiter man von ihr noch entfernt ist, je

schöner

schöner fällt sie ins Auge. Je näher man ihr aber kömmt, desto unerheblicher scheinet sie zu seyn, weil sie nur aus Ziegelsteinen, die an der Sonne gehärtet sind, erbauet worden ist. Eben deswegen wird sie nur von den Arabern und Türken insgemein die falsche Pyramide genannt. Man kann sie weit in der Ferne sehen, und zwar desto deutlicher, da sie den Bergen nicht so nahe steht, und auch die übrigen Pyramiden nicht nahe bey und um sie her stehen. Sie hat ihre erhöhete Stellung auf einem kleinen Sandberge. Ihre vier Seiten sind einander gleich, und laufen schräg herab nach der Erdfläche, auf die Art, wie ein Glacis. Sie hat drey oder vier Absätze, oder Stufen, davon die niedrigste etwa 20 Fuß, in senkrechter Höhe, beträgt. Diese Pyramide ist nicht geöffnet, und allem Ansehen nach wird ihr dieses Schicksal auch künftig nicht widerfahren, weil wenig Anschein vorhanden ist, daß man dadurch etwas gewinnen würde. Ich glaube, daß sich nicht leicht jemand finden werde, der begierig seyn sollte, ihre Zerstörung zu unternehmen, weil dieses allzu viel kosten und auch noch dazu allzugefährlich seyn würde.

Unter den übrigen Pyramiden zu Dagjour, wovon die meisten bey Sakarra herum liegen, sind nur ihrer zwo, die einige Aufmerksamkeit verdienen. Alle andre sind nur klein. Die eine von den beyden größern ist geöffnet. Wie man aber die große Pyramide bey Cairo inwendig mit mehrerer Sicherheit und Bequemlichkeit untersuchen kann, so werden sich hingegen wenig Reisende finden, die es wagen sollten, in die zu Sakarra hinein zu gehen und sie zu besichtigen. Es mögen ihrer an der Zahl etwa 20 seyn, große und kleine zusammengerechnet,

rechnet, und ihr Anblick ist nicht unangenehm. Diese Pyramiden stehen alle an dem Fuße der Gebirge; und es scheinet, daß die Natur an diesem Orte eine Ebene zu dieser Stellung für sie gemacht habe. In der That findet man in ganz Egypten keine andre ihr gleiche Ebene; denn sie erstrekt sich nicht nur weit, sondern ist auch über die ordentliche Erdfläche so weit erhöhet, daß sie der Nil niemals überschwemmen kann. Wenn man ihre Lage genau betrachtet, so wird man leicht überzeuget werden, daß sie wenigstens dem Grundplatze, worauf die alte Stadt Memphis erbauet gewesen ist, sehr nahe komme; und ich darf die Muthmaßung wohl wagen, daß die Pyramiden, von welchen ich hier rede, innerhalb der Ringmauern dieser Hauptstadt zu stehen gekommen sind. Dem sey inzwischen wie ihm wolle, so ist doch dieses gewiß, daß die Pyramiden zu Dagjour von denen, die Cairo gegenüber stehen, nicht unterschieden sind. Jene haben inzwischen mehr als diese gelitten, weil sie weit mehr, als die bey Cairo, beschädigt sind. Und daraus läßt sichs vermuthen, daß sie noch älter, als die bey Cairo sind. Man findet unter denen zu Dagjour zwo, die eben denen bey Cairo an Größe nichts nachgeben. Sie kommen diesen aber an der Bauart nicht gleich, und sind auch nicht so künstlich als die andern eingerichtet. Einige darunter sind senkrecht gebauet; und ob sie gleich Absätze oder Stufen haben, so wäre es doch unmöglich stufenweise hinaufzusteigen, weil ein jeder Absatz oder Stufe daran 20 bis 30 Fuß hoch ist.

Anmerkungen des Herrn Norden über die Pyramidographie des Herrn Johann Greaves, ehemaligen Professors der Astronomie zu Oxford.

Hierbey ist zu merken, daß sich Herr Norden durchgehends auf die von dem berühmten Herrn D. Birch besorgte Ausgabe der Werke des Herrn Greaves beziehet. Seine Anmerkungen über die Pyramidographie dieses Greaves richtete er an den Präsidenten der englischen Societät der Wissenschaften, den Ritter Martin Folckes, und schickte sie ihm mit folgendem Briefe zu.

Mein Herr,

Ich habe die Ehre, Ihnen beyliegende Anmerkungen über die Pyramidographie des Herrn Greaves, welche ich in der Zeit meiner ohnlängst mitgemachten Seereise aufgesetzt habe, hiermit zuzuschicken. Sie sind ohne Wortgepränge, und sogar ohne Zuziehung meiner Risse, welche ich, noch ehe ich zu Schiffe gieng, weggeschickt habe, aufgesetzt worden. Ich kenne seine Art der Ausmessungen nicht, ob ich sie gleich meistentheils genau zutreffend befinde. In den Stellen, wo er geirret hat, ist sein Irrthum blos daraus entstanden, daß er eine größere Genauigkeit hat erreichen wollen, als es möglich war. Ueberhaupt betrachte ich ihn als einen Schriftsteller von Verdiensten. Was ich also bey seiner Pyramidographie angemerkt habe, das zielet mehr dahin, das Lob seiner Verdienste zu vergrößern, als ihnen etwas zu entziehen. Außerdem habe ich mich hierbey blos auf solche Dinge, deren ich mich vollkommen gut erinnere, eingeschränkt.

Diejeni-

Diejenigen aber, darin ich im geringsten zweifelhaft bin, und wobey es nöthig gewesen wäre, meine Papiere zu Rathe zu ziehen, habe ich mit Stillschweigen übergangen. Da Sie nun, mein Herr, ein vortrefflicher Richter in diesen Sachen sind, so unterwerfe ich meine Anmerkungen gänzlich Ihrem Urtheile, und bitte sie nur, zu glauben, daß ich die Gelegenheit mit dem größten Vergnügen ergreife, bey welcher ich Sie versichern kann, daß ich mit der vollkommensten Ehrerbietung und Hochachtung sey ꝛc. Portsmouth, den 11 Octobr. a. St. 1740.

Nun folgen die Anmerkungen des Herrn Norden selbst über die Pyramidographie des Herrn Greaves, nach den Seiten dieses seines Buchs in der Birchischen Ausgabe.

Seite 1. Ueber Greaves Worte: die Urheber und Stifter der Pyramiden ꝛc. folget diese Anmerkung: Die alten Schriftsteller von Egypten, deren Schriften bis auf uns gekommen sind, haben, was die Zeit, darin die Pyramiden erbauet sind, und die Namen ihrer Erbauer betrifft, verschiedene Meynungen. Ich für meine Person aber glaube, daß die Zeit, darin diese ungeheuer großen Gebäude aufgeführet worden sind, viel weiter zurückzusetzen sey, als man insgemein angegeben und vermuthet hat. Ich werde Gründe angeben, woraus man die Veränderungen herleiten kann, die sich mit den Pyramiden, wie ich zugeben will, ereignet haben.

Seite 2. Greaves Worte sind: Alle Pyramiden bestehen denn aus Felsensteinen, ꝛc. Nordens Anmerkung: Dieses giebt zu erkennen, daß Herr Greaves nicht weit in Oberegypten hinein gekommen ist, sonst würde er da die aus großen

und

und an der Sonne gehärteten Ziegelsteinen gebauete Pyramide gesehen haben. Und diese ist es ohne Zweifel, welche, wie Herodotus behauptet, von dem Cheops erbauet worden ist, und vier Meilen von Cairo abliegt. *) Was die Werke der Arbeit,

*) Hier hat sich Herr Norden geirrt, indem er sich auf die von dem Cheops erbauete Pyramide beruft; denn diese ist durchgehends von Felsensteinen errichtet worden, wie Herodotus versichert. Eben dieser Herodot aber berichtet es auch B. II. Kap. 136. daß die aus Ziegelsteinen erbauete Pyramide von dem Asychis erbaut worden sey, und diese in einen Stein eingegrabne merkwürdige Aufschrift führe: Lasst mich von niemanden dadurch verkleinern, daß er mich mit Pyramiden von Steinen vergleiche; denn ich habe vor diesen einen eben so großen Vorzug, als Jupiter vor den andern Göttern hat. Als der Grund und Boden der See mit langen Stangen umgerührt wurde, brachte man den Schlamm, welcher an den Stangen hängen blieb, in einen Haufen zusammen und machte Backsteine daraus. Und auf die Art bin ich daraus verfertigt worden.

D. Pococke schreibt a. a. O. B. 1. Kap. 6. S. 53. daß die aus ungebrannten Ziegelsteinen bestehende Pyramide eben darum, weil sie aus Ziegelsteinen bestehet, ohne Zweifel nahe an der Ebene erbaut worden sey. Es scheint, daß sie aus Erde, die von dem Nilflusse hergebracht worden, gemacht worden sey; denn sie besteht aus einer sandigen schwarzen Erde, in welcher einige Kieselsteine und Muschelschalen befindlich sind. Diese Erde ist mit kurzgeschnittenem Strohe vermischt, um den Thon desto besser zu binden. So macht man es noch in Egypten und einigen andern morgenländischen Gegenden mit den ungebrannten Ziegelsteinen, die man zu den Gebäuden braucht. Einige dieser Ziegelsteine fand ich dreyzehn und einen halben Zoll lang, sechs und einen halben Zoll breit und vier Zoll dick; andre aber waren funfzehn Zoll lang, sieben breit und vier und dreyviertel Zoll dick. Ich bemerkte, daß die Ziegelsteine an der Nordseite in der Länge hin von Norden nach Süden zu, jedoch nicht aller Orten in dieser Richtung, gelegt waren. Insbesondre aber wurde ich gewahr, daß welche nicht so gelegt waren, damit einer an den andern desto besser anschlösse und ihn mit sich verbände. Die Pyramide ist sehr zerfallen und verdorben. Inzwischen maß ich sie so, wie sie ist, aus, und befand, daß sie an der Nordseite 157 Fuß, an der Westseite aber 210 Fuß unten breit war. An der Ost- und Westseite ist sie am meisten zerbrochen und beschädiget, denn ihre Spitze belief sich auf 55 bis 43 Fuß, und es hat sich, nach angestellter Ausmessung, ergeben, daß sie 150 Fuß hoch sey. So viel ich nach der Gestalt, wie sie itzo aussiehet, urtheilen

heit, wozu die Israeliten in Egypten gebraucht worden sind, betrifft, so muß ich gestehen, daß ich nicht im Stande gewesen sey, Ueberbleibsel von Ziegelsteinen, die im Feuer gebrannt gewesen, zu entdecken. Es ist zwar noch eine Mauer von der Art Steinen vorhanden, welche sehr tief in die Erde versunken und sehr lang ist. Sie ist nicht weit von den Pyramiden und stößt an die saracenischen Brücken, die sich auf der Ebene befinden; allein es scheinet, daß sie viel zu neu sey, als daß man die Ziegelsteine, woraus sie aufgeführet worden, für solche halten sollte, so die Israeliten gemacht und gebrannt hätten. Alles, was ich irgendwo von Ziegelsteinen gebauet angetroffen habe, bestund aus einer Art langer Ziegelsteine, die an der Sonne gehärtet waren; und von der Art waren auch die Ziegelsteine derjenigen Pyramide, deren ich eben erwähnet habe.

Seite 13. schreibt Greaves: Ein gewisses Grabmal, das in einer Pyramide, die vier gleiche Seiten hat, bestehet ꝛc. – Diodorus berichtet, daß über diesem Grabmale ein Zirkel von Golde, der 365 Ellen im Umfange enthalten hätte, und einen Fuß dick gewesen wäre, gestanden habe. Auf diesen Zirkel wären alle Tage im Jahre eingestochen und so

theilen konnte, so schloß ich, daß sie mit fünf Stufen, so wie die Pyramide zu Saccara, gebaut gewesen sey. Jede Stufe war etwa 10 Fuß breit und 30 hoch, daß es also nur an den Stellen, wo die Ziegelsteine ausgekrümelt und weggefallen sind, leicht fällt, hinaufzusteigen. Da in den Ziegelsteinen Kies und Schalen anzutreffen sind, so ist es nicht wahrscheinlich, daß dieses die Pyramide sey, welche der unmäßige und verschwenderische König Asychis erbauet hat, und zwar aus dem Schlamme des Seebodens, der an den Stangen, womit er umgerührt ist, oder an den hineingelassenen Bleywürfen, soll hängen geblieben seyn.

so abgetheilet gewesen, daß zu einem jeden Theile oder Tage 1 Elle genommen, und eine der Natur der Gestirne gemäße Beschreibung von der Stellung, von dem Aufgange, und auch von den Wirkungen und dem Einflusse der Sterne, nach der Meynung der egyptischen Sterndeuter, beygefüget worden wäre ꝛc. Hierbey macht Herr Norden diese Anmerkung: Dasjenige Grabmal, dessen hier gedacht wird, und von welchem, wie Diodorus Siculus meldet, Cambyses den güldenen Zirkel weggenommen hat, ist das Grab des Osimandyas gewesen. Es ist nicht, wie Herr Greaves muthmaßet, und eine Muthmaßung auf den Text des Strabo gründet, in der Pyramide gewesen; sondern es ist, allem Anscheine nach, dasjenige Grabmal, welches noch bis auf diesen Tag zu Lukkoreen, und unter den Trümmern des alten Thebens fast noch ganz unbeschädiget vorhanden ist. Die Mauren dieses Grabmals und auch des Tempels, worin es sich befindet, sind ganz mit Bildern bedeckt, welche das Leichengepränge, und die Opfer, so bey dem Tode dieses Prinzen dargebracht worden sind, vorstellen sollen; so wie auch die Ueberbleibsel von den Palästen und ihren Spaziergängen die Geschichte der Kriege und der großen Heldenthaten dieses Monarchen in Bildern anzeigen sollen. Dieses dienet genugsam zum Beweise, daß wir an diesem Orte, nicht aber in einer Pyramide, das Grabmal dieses Königes setzen und suchen müssen.

Seite 23. gedenkt Greaves der Zeit, darin die Pyramiden erbauet worden sind. Und hierüber macht Norden folgende Anmerkungen. Ich übergehe alle Muthmaßungen der alten und

neuern Schriftsteller in diesem Stücke mit Stillschweigen, und schränke mich nur auf zween Punkte ein, welche mich überzeugen, daß die Zeit der Stiftung und ersten Erbauung der Pyramiden weit älter und entfernter seyn müsse, als man insgemein desfalls anzugeben pfleget. 1) Ist keine einzige Pyramide irgendwo zu finden, welche entweder in- oder auswendig mit Hieroglyphen versehen wäre. Man weiß aber, daß die Egyptier den Gebrauch der Hieroglyphen niemals unterlassen haben. Davon geben alle übrige Ueberbleibsel ihrer alten Gebäude einen überzeugenden Beweis ab; denn sie sind sowohl in- als auswendig mit Hieroglyphen bedeckt. Ich glaube daher, daß ich Grund zu vermuthen habe, daß die Pyramiden, und auch sogar die neuesten unter ihnen, eher gebauet worden sind, als diese Art zu schreiben erfunden worden ist. Setzt man dieses zum Voraus, und nimmt man zugleich für gewiß an, daß man zur Zeit des Cambyses die Kenntniß der hieroglyphischen Charaktere schon verloren hatte, so überlasse ich es einem jeden, selbst zu urtheilen, wie weit man den Zeitraum, darin die Pyramiden erfunden und erbauet worden sind, nothwendig zurücksetzen müsse. Wenigstens wird man nicht läugnen können, daß sie weit eher erbauet sind, als die Tempel und Paläste, deren prächtige und kostbare Ueberbleibsel man noch itzo bewundert, errichtet worden. Räumet man mir diese Meynung ein, so wird man mir auch zugeben, daß die Pyramiden erbauet worden sind, ehe noch die Könige ihre Residenz in Memphis genommen haben, ja sogar, ehe noch der Grund zu dieser großen Stadt gelegt worden ist. Ich schließe dieses aus dem Grunde, weil Memphis größtentheils aus den Trümmern

Thebens erwachsen ist. Und gleichwohl muß dieses Theben, unserer Voraussetzung zufolge, und auch der Hieroglyphen wegen, womit dessen Gebäude ausgezieret waren, jünger gewesen seyn, als die Pyramiden, an welchen man keine Hieroglyphen findet. 2) Den zweyten Beweis des Alterthums der Pyramiden nehme ich von dem Granitmarmor her, woraus die Begräbnißurne, die man in der ersten Pyramide noch siehet, verfertiget worden ist; ferner von dem Granit, womit die Begräbnißzimmer bekleidet sind, und auch von dem Granit, womit die Spitze der zwoten Pyramide bedeckt ist. Alle diese Steine sind nicht allein mit keinen Hieroglyphen versehen, sondern auch im geringsten nicht polirt. Und dieses ist ein sicheres Merkmal, daß man damals die Kunst, diese Art von Marmor zu poliren, noch nicht verstanden habe. Man kann hiergegen nicht den Einwurf machen, daß man es vielleicht aus Antriebe der Religion nicht habe verstatten wollen, diese Stücke zu glätten; denn alle übrige Marmorstücke, die sich an den Gebäuden zum gottesdienstlichen Gebrauche finden, sind mit der größten Vollkommenheit polirt. Es folget hieraus, daß die Pyramiden schon errichtet gewesen sind, ehe noch alle Obelisken, ehe noch alle Begräbnißurnen, die man nach Rom übergebracht hat, und ehe noch die aus Granit verfertigten Kisten der Mumien da gewesen sind; denn alle diese Stücke, ihrer wenige ausgenommen, sind von polirtem Granit gemacht. Ich schränke mich hier nur auf diese beyden Beweisgründe ein, welche einen großen Eindruck bey mir gewonnen haben. Ich weiß aber nicht, was sie vor eine Wirkung bey andern thun werden. Ich wenigstens werde mich hüten, den ausschweifenden Muthmaßungen beyzu-

pflichten, welche sich sonst auf nichts, als auf die Aussage der egyptischen Priester gründen. Diese ihre Aussagen sind an sich selbst falsch, wie man mit Rechte bey denen, die der mündlichen Ueberlieferung dieser Priester folgen, bemerkt und ausgesetzt hat.

Seite 59. kömmt Greaves auf den Zweck und die Absicht, warum die Pyramiden errichtet worden sind. Und hierüber läßt sich Norden so heraus: Ich pflichte dem Herrn Greaves darin bey, daß in der egyptischen Religion die vornehmste Ursache und der Hauptbewegungsgrund zur Erbauung der Pyramiden liege; allein ich glaube auch zugleich, daß der Ehrgeiz sehr viel dazu beygetragen habe. Sie mochten aber ihre Absicht dabey auf die Befriedigung ihres Stolzes, oder auf die Religion richten, so war es nicht möglich, daß sie Denkmäler hätten errichten können, die größer, fester und dauerhafter als diese Pyramiden gewesen wären. Keine Art von Baukunst kann mit dieser in Vergleichung gebracht werden; denn wo giebt es außer diesen Pyramiden andre Gebäude, bey denen es eben so viele Mühe kosten würde, sie niederzureissen, als es Mühe gekostet hat, sie zu erbauen? Man muß zuweilen erstaunen, wenn man bedenkt, daß diese Berge, mit jenem Poeten zu reden, nichts als eine Maus gebären, und daß eine ganze Pyramide weiter nichts enthält, als einige Zimmer und einige so niedrige, als enge Durchgänge. Erwäget man aber auch, daß man damals die Kunst noch nicht verstund, die Gebäude oben rund zuzuwölben, oder Dächer auf Schwibbogen darüber zu setzen; und richtet man zugleich seine Gedanken auf die ungeheuren Lasten, welche die Aushöhlungen in den Pyramiden zu tragen hatten;

ken: so wird man auch leicht einsehen, daß es die Rücksicht auf die lange Dauer dieser Pyramiden nicht verstattet habe, ihren Felsengrund unter- oder seitwärts tief auszuhauen, zumal, da er aus einer solchen Steinart bestund, die kaum fest und stark genug war, ihren eigenen Druck und Last zu tragen, und daher durch die großen Stücke von Quadersteinen, womit die Außenseiten der Pyramiden versehen und gleichsam bekleidet waren, unterstützt werden mußten. Wenn man sich davon überzeugen will, daß dieses Urtheil richtig sey, und bis zum Augenscheine könne bewiesen werden, so richte man nur sein Augenmerk auf die kleinen Pyramiden, welche um die großen her stehen. Da sie größtentheils offen stehen, so kann man auch gleich gewahr werden, daß sie durch und durch aus Quadersteinen erbauet gewesen sind. Und dennoch haben sie, ihres kleinen Umfangs und ihrer sehr mäßigen Größe ohngeachtet, den Vorzug, daß ihre Zimmer und Gänge dazu, im Vergleiche mit den Zimmern und Gängen in den größern Pyramiden, weiter und räumlicher sind. Wenn man aber die senkrechten Höhen der großen und kleinern gegen einander hält, so verhält sich die Höhe der großen Pyramiden zu der Höhe der kleineren wie 500 zu 30 oder 40.

Seite 80. Schreibt Greaves also: Die Egypter richteten ihre Sorgfalt auf solche Grabmäler, die so lange dauren möchten als die Körper, so darin verwahret, und gegen die Verletzung der Zeit und Menschen in Sicherheit gesetzt wurden. Dieses hat die alten Könige zu Theben in Egypten bewogen, diejenigen Grabmäler bauen zu lassen, welche Diodorus also beschreibt: Da waren,

wie die Rede gehet, die bewundernswürdigen Grabmäler der alten Könige, welche so kostbar und prächtig aussahen, daß ihnen die Nachkommenschaft in diesem Stücke gar nicht hat nachahmen können. In den heiligen Commentarien werden ihrer 47 erwähnet; aber zur Zeit des Ptolemäus Lagi waren ihrer nur noch 17 übrig geblieben. Manche von ihnen waren, als ich in der 180sten Olympiade in Egypten mich aufhielt, schon zerstöret ꝛc.

Hierbey macht Norden folgende Anmerkung: Zu diesen prächtigen Grabmälern muß man, wie mich dünkt, auch dasjenige, welches Osimandyas hat errichten lassen, mit rechnen. Ich habe noch ein anderes dergleichen gegen Medinet-Habu über gesehen, und getraue mich, zu behaupten, daß der kleine Tempel von Granit zu Theben mit zu dieser Zahl gehöret habe. Der Pater Sicard sagt, daß er diejenigen Gräber gesehen habe, die in den Grotten angelegt gewesen sind. Ich aber habe mich sorgfältig darnach umgesehen und bin deswegen selbst in viele Grotten hinein gegangen, muß aber gestehen, daß ich sie nirgends habe entdecken können.

Seite 81. lieset man diese Worte des Herrn Greaves: Dieses veranlasset mich, auf andere zu kommen, deren Strabo gedenkt, und sie ἑρμαῖα oder mercuriales tumulos nennet. Er hat sie in Oberegypten nahe bey Syene gesehen, und sie sehr bewunderns- und merkwürdig befunden. Als ich, schreibt er, zu Wagen von Syene nach Philä über eine sehr gleiche Ebene von etwa 100 Stadien gieng, so sahe ich fast auf dem ganzen Wege zu beyden

den Seiten an verschiedenen Plätzen mercurialische Gräber. Es lag ein glatter und kugelrunder Stein von solchem schwarzen und harten Marmor, woraus man die Mörser verfertiget, über einem noch größern Steine, und oben auf diesem andern lagen noch einige nebeneinander. Der größte davon hielt nicht weniger als 12 Fuß im Durchschnitte, alle aber waren doch mehr, als halb so groß, als der größte. ꝛc.

Und nun folget diese Anmerkung des Herrn Norden: In diesem Stücke werde ich dem Strabo schwerlich beystimmen. Ich bin auf eben dem Wege, den er genommen hat, gereiset, und zwar wohl fünf oder sechsmal. Allezeit aber habe ich diejenigen Steine, die er mercuriales tumulos nennet, mit Aufmerksamkeit betrachtet. Sie sind nicht durch Kunst und mit Fleiß auf einander gehäufet, sondern es ist ein bloßes Werk der Natur, welche ihnen, wie ich mir vorstelle, gleich anfangs auf diese Art ihre Stellung gegeben hat. Man muß hierbey dieses merken, daß die Granitfelsen von andern darin unterschieden sind, daß sie nicht aus einem ganzen fest zusammengeschlossenen Felsen in einer Masse bestehen. Sie sehen vielmehr aus wie aufgethürmte Haufen sehr großer Feuersteine, die auf und über einander liegen. Die Steinhauer, welche zuerst diesen Granit bearbeitet und behauen haben, nahmen diejenigen Stücke, die ihnen am besten zu ihrem Zwecke gefielen, von dem ganzen Steinhaufen weg, und ließen andere hier und da stehen, daß sie entweder Vormauer- und Grenzsteine des Haufens seyn, oder zu einem andern Gebrauche dienen möchten. Und dieses ist, meiner Meynung nach, der Ursprung der

sogenannten mercurialischen Hügel oder Gräber. Ich werde in dieser Meynung dadurch bestärkt, daß man da nicht allein ausgestochene Hieroglyphen auf gewissen Steinen, sondern auch fast allenthalben unzählig viele andere Steine dieser Art findet, welche schon ausgehauen, und theils nur abgemessen und ausgezeichnet, theils aber fast gänzlich ausgearbeitet, alle aber in der Beschaffenheit sind, darin sie die Steinhauer liegen lassen mußten, als sie durch die Unglücksfälle, welche der Krieg mit sich führet, wahrscheinlicher Weise genöthiget wurden, davon zu gehen. Merkwürdig ist es hierbey, daß man nicht weit davon einen kaum angefangenen Obelisken findet, und daß die ganze Gegend, deren Strabo gedenkt, dadurch, daß man die Granitsteine weggeführet hat, fast gänzlich zur Ebene worden sey. Dieser Granit muß ohne Zweifel von besserer Art gewesen seyn, als derjenige, welchen man an den Ufern des Nils antrifft, und welchen man seiner Lage wegen auf dem Flusse weit leichter hätte fortbringen und verfahren können, als jenen, den man erst weit herholen mußte. Man findet inzwischen doch sogar an den Ufern des Nils einige wenige Plätze, wo die Steine, so wie diejenigen, von welchen hier eigentlich die Rede ist, mit Hieroglyphen versehen sind; und in den daran stoßenden Theilen des Landes giebt es auch Steine von gleicher Art, die erst angefangen sind, behauen und bearbeitet zu werden. In meiner Abzeichnung der Ruinen von Syene sind zween solcher Steine abgebildet werden; und der Insel Philä gegenüber befindet sich noch ein anderer von gleicher Beschaffenheit.

Seite 82 fährt Herr Greaves also fort: Lange Zeit nachher, da der königliche Thron von Theben

Theben nach Memphis versetzt war, herrschete noch die Religion und Meynung unter den Egyptern, daß, so lange der Körper in seinem Daseyn fortdaurete, auch die Seele bey ihm zu bleiben fortführe, nicht als ob sie ihn beseelte und belebte, sondern darum, daß sie ihn beobachte, begleite, oder bewache, weil sie gleichsam unwillig darüber wäre, daß sie ihre vorige Wohnung habe verlassen müssen. Ohne Zweifel hat diese Meynung, wie auch der persönliche Stolz und Durst nach Ehre die Könige zu Memphis angetrieben, diese Pyramiden mit so überaus großen Kosten errichten zu lassen.

Herr Norden versetzt hierauf folgendes: Der Schluß, welchen Herr Greaves aus dieser Stelle macht, kann ihm nicht eingeräumet werden. Die tumuli mercuriales können nimmer das Muster zur Erbauung der Pyramiden abgegeben haben.

Die Gestalt und Größe von beyden ist so weit von einander unterschieden, daß zwischen jenen Tumulis und den Pyramiden nicht die geringste Aehnlichkeit statt findet. Schon die Hieroglyphen, womit die Tumuli mercuriales gezieret sind, beweisen es, daß sie lange nicht so alt als die Pyramiden sind, und folglich jene keine Muster zu diesen haben abgeben können. Außerdem aber kann ich meine Leser versichern, daß sich an den Steinen bey und um Syene nichts als die Hieroglyphen befinde, woran die Kunst einigen Antheil hätte. Uebrigens aber sind es ganz rauhe Steine, die so da liegen, als sie die Natur gebildet und hingesetzt hat.

Seite 91 kömmt Herr Greaves auf die Beschreibung der ersten und schönsten Pyramide. Dabey macht Herr Norden diese Anmerkung: Man nennet zwar diese Pyramide insgemein die erste; man sollte sie aber billig für die letzte von denen, die aus gleichen Materialien gebauet worden sind, halten. Man wird verschiedene Dinge an ihr gewahr, welche es ausweisen, daß sie nicht völlig zu Stande gekommen und vollendet sey. Um sich davon zu überzeugen, so sehe man sie nur einmal recht an und urtheile dann selbst, ob sie nicht ein neueres Aussehen habe, als die übrigen dabey stehenden Pyramiden. Was diejenigen betrifft, die höher auf stehen, so haben sie ohne Zweifel in Ansehung des Alters einen großen Vorzug vor jener. Die Zeit hat weit mehr Eindruck auf sie gemacht. Stehen sie gleich in einem Klima, daß den Regen und Winden weniger unterworfen ist, so haben sie doch ohnfehlbar mehr leiden und aushalten müssen, als die erste, oder vielmehr die letzte. Daß sie aber so viel ausgehalten haben, das kann man einzig und allein den viel mehreren Jahren, darin sie vorhanden gewesen sind, beymessen.

Seite 98 sind dieses des Herrn Greaves Worte: Der Aufgang zu der Spitze der Pyramide ist folgendermaßen gemacht worden: Man kann auswendig an allen Seiten stufenweise aufwärts steigen. Die allerunterste Stufe ist beynahe 4 Fuß hoch und 3 breit. Diese gehet in gleicher Richtschnur rund um die Pyramide her, und machte anfänglich, als die Steine noch ganz waren, die aber itzo etwas beschädiget sind, auf jeder Seite der Pyramide einen langen, aber engen Gang aus, auf dem man umher gehen konnte.

Herr

Herr Norden hat hierbey dieses zu erinnern: Unser Schriftsteller hat hierauf gewiß nicht genug Aufmerksamkeit gerichtet; denn es ist nicht die Länge und Verletzung der Zeit allein, welche die Ungleichheit der Stufen an den Pyramiden verursachet haben sollte. Man gebe sich nur die Mühe, eine davon an verschiedenen Theilen ihrer Höhe auszumessen, so wird man gleich finden, daß die Größe der Steine, welche die Stufen ausmachen, 4, 5 und zuweilen gar 10 Zoll von einander unterschieden sey. Diese Art Stufen waren nicht in der Absicht angelegt, daß man darauf auf und niedersteigen sollte. Man hat die Regelmäßigkeit durch sie zu erhalten gesucht, und zwar nur in so ferne, als es überhaupt zu der guten Gestalt der Pyramide und zur Erleichterung des Werks nöthig war. Irre ich nicht, so ist diese Ungleichheit der Steine die Ursache gewesen, warum so viele Reisende, welche die Stufen der Pyramiden gezählet haben, allezeit von einander abweichen, wenn sie die Zahl derselben angeben.

Seite 99 kömmt Herr Greaves auf die Breite, welche Herodotus der vortrefflichen Brücke, die unten gewesen seyn soll, wovon aber itzo keine Ueberbleibsel mehr da sind, zuschreibet.

Hierüber aber äußert sich Herr Norden also: Ich kann es nicht begreifen, wie ein Reisender, der alles so genau, wie Herr Greaves beobachtet haben will, eine so merkwürdige Sache hat können aus der Acht lassen. Es ist ja ein noch beträchtlicher Theil dieser vortrefflichen und bewundernswürdigen Brücke übrig geblieben, welcher genugsam hinreichet, daß man sich einen richtigen Begriff von ihrem ganzen Baue und von dem Gebrauche, den

man

man davon gemacht hat, machen kann. Man trifft auch an der Ostseite der dritten Pyramide noch Ueberbleibsel von einer andern Brücke an.

Auf eben der 99sten Seite schreibt Greaves: Was die platte und breite Spitze der Pyramide anlangt, so kann man der Meynung des Proklus wohl Beyfall geben, und annehmen, daß die egyptischen Priester darauf den Lauf der Gestirne beobachtet haben.

Dagegen erinnert Norden dieses: Die Spitze auf der zweyten Pyramide, welche noch mit so glattgemachten Granitmarmor bekleidet ist, daß man unmöglich hinauf steigen kann, entscheidet es schlechterdings, daß die Pyramiden nicht dazu gebauet sind, daß man den Lauf der Sterne darauf beobachten sollte. Endigen sich gleich die übrigen nicht mit solchen Spitzen, als die zwote hat, so ist doch kein Zweifel, daß die Absicht ihrer Eigenthümer, und auch der Baumeister dahin gegangen sey, sie eben so zu endigen und zuzuspitzen, wenn es die Unkosten, oder die Zeit verstattet hätten.

Seite 102 schreibt Greaves: Die Alten berichten uns, daß die Luft in Egypten oft voll Dünste sey.

Norden sagt hiebey: von Alexandria bis Feschne ist die Witterung oft neblig und die Luft trübe. Es regnet da auch sehr oft. Bey Feschne aber und jenseits dessen, in Obergypten, ist die Luft allezeit klar und helle. Ich habe es inzwischen bey Meschie selbst erfahren, daß da ein heftiger Regen fiel, der eine ganze Stunde anhielt, und von einem Donnerwetter begleitet war.

Seite 103 schreibt Greaves: Die Steine zu den Pyramiden sind, wie Herodotus und Diodorus berichten, aus den arabischen Gebirgen ausgehauen werden.

Norden versetzt hierauf: Ein großer Theil der Steine, welche zum Baue der Pyramiden gebraucht sind, ist aus den Grotten, deren man sehr viele nahe bey diesen Pyramiden noch sehen kann, hergenommen worden. Die übrigen holete man gerade gegenüber von der andern Seite des Nils her. Wenn das Wasser dieses Flusses hoch und ausgetreten war, so brachte man diese Steine zu Wasser bis an diejenige Brücke, deren Herodot erwähnet. Nachher aber wurden sie, vermittelst eben dieser Brücke, weiter bis an den Berg, wo man die Pyramide zu errichten willens war, gebracht.

Seite 104 lieset man folgende Worte des Herrn Greaves: Man muß sich über die Nachricht des Herodotus und Pomponius Mela noch mehr verwundern, der zufolge die kleinsten Steine an dieser Pyramide dreyßig Fuß groß gewesen seyn sollen.

Herr Norden merkt dabey dieses an: Die Tempel, welche man gegen Osten und ganz nahe bey den Pyramiden antrifft, sind aus sehr großen Steinen gebauet worden. Man muß sich darüber verwundern, daß nur wenige Reisende ihrer gedacht haben, ob sie gleich wirklich überaus merkwürdig sind. Es scheint, daß sie oben unbedeckt und offen gewesen sind. Weil sie von einem großen Umfange waren, so konnte man nirgends so große und breite Steine finden, welche von einer Mauer bis zur andern gereichet hätten. Man findet aber

auch

auch nirgends die geringsten Spuren, daß man darin Säulen, oder Pfeiler angebracht hätte; und ich darf wohl sagen, daß man zu der Zeit, da man noch Pyramiden bauete, es noch nicht verstanden habe, von Säulen und Pfeilern Gebrauch zu machen. Wer weiß, ob man nicht die Erfindung der Pyramiden selbst der Unwissenheit zuzuschreiben habe, darin man sich damals befand. Man mußte sie oben spitz zu gehen lassen, weil man keine andre Art Gebäude von einem großen Umfange oben zuzudecken eher verstund, bis man die Kunst, Schwibbogen und Gewölbe zu machen und Säulen anzubringen, welche das darauf ruhende Dach unterstützten, erfunden hatte *).

Seite 115 schreibt Herr Greaves: Wenn man an der Nordseite acht und dreysig Fuß hoch gestiegen ist, kömmt man an eine künstlich aus Erde gemachte Bank, und da findet man einen viereckigen engen Durchgang, welcher in die Pyramide hineinführet.

Herr Norden merkt hierbey dieses an: Diese Bank von Erde an der Nordseite ist nicht von Menschenhänden gemacht. Der Wind hat sie in der Länge der Zeit durch den Sand, welchen er gegen die Pyramide zugetrieben, zusammengewehet und auf die Art ihr ihre Gestalt gegeben. Sowohl an den drey übrigen Seiten dieser Pyramide, als an den

*) Es kann uns Menschen sehr demüthigen, wenn wir bedenken, daß die dauerhaftesten Werke in der Baukunst ihren Ursprung der Unwissenheit zu verdanken haben. So hat man z. E. auch die berühmten Wasserleitungen der Alten, deren Ueberbleibsel wir noch in unsern Zeiten bewundern, ihrer Unwissenheit dessen, daß das Wasser fast eben so hoch wieder in die Höhe steiget, als die Höhe ist, von welcher es vorher gefallen war, zuzuschreiben.

den Seiten andrer Pyramiden, wird man gleiche Erhöhungen von zusammengewehetem Sande gewahr, ob sie gleich nicht so hoch sind, als die an der Nordseite der ersten Pyramide, von welcher hier die Rede ist. Die hier befindliche Sandbank übertrifft darum die übrigen an Höhe, weil der Nordwind da am meisten und heftigsten wehet, und weil der Eingang in diese Pyramide eben diesem Winde bloßgestellet ist. Man möchte die Frage aufwerfen: woher kömmt es denn, daß die so hochgewordne Sandbank nicht noch höher wird, und endlich gar den Eingang in die Pyramide verschüttet? Ich antworte darauf: Die Araber, welche die Reisenden mit sich zur Pyramide nehmen und sie gemeiniglich voraus gehen lassen, um den Eingang in dieselbe vom Sande zu reinigen, verhüten es durch diese ihre Beschäftigung, daß die Sandbank nicht noch höher werden und überhand nehmen kann. Weil die Pyramide oft besucht und der Eingang auch eben so oft rein gemacht wird, so kann die Sandbank davor auch nicht stärker anwachsen.

Seite 116 schreibt Greaves: Man gehet durch diese Mündung in die Pyramide ꝛc.

Dabey äußert sich Norden also: Ich muß mich verwundern, daß der Verfasser das falsche Portal, oder, besser zu sagen, den gleich ins Auge fallenden Vordertheil des ersten Durchganges, mit Stillschweigen übergeht. Ich habe ihn mit aller mir möglichen Genauigkeit ausgemessen, und dieses wird mir einmal zustatten kommen, eine besondre Beschreibung davon zu machen und die Ursache zu untersuchen, warum man ihn auf die Art angelegt hat.

Auf eben der 116ten Seite fährt Greaves also fort: Wenn man mit Fackeln in der Hand durch diesen engen Gang gekommen ist, so langt man in einem etwas größern Platze an.

Norden versetzt hierauf: Dieser Platz, den Herr Greaves seiner Aufmerksamkeit nicht würdig geachtet hat, verdienet doch wohl betrachtet zu werden. Ich bin versichert, daß dieser Gelehrte ihn genauer würde besichtiget haben, wenn er gewußt hätte, was er in sich enthielte. Hier entdeckt man nämlich deutlich die Art und Weise, wie man den ersten Gang zugeschlossen hat, als die Pyramide fertig gewesen ist. Es ist vermittelst dreyer rauhen Stücke von orientalischem Marmor geschehen, welche so gut in die Seiten des Durchganges einpassen, daß man schwerlich mit einer Messerspitze durch ihre Fugen durchdringen würde. Hier in diesem Platze kann man mit seinen Blicken, wenn ich so reden darf, in das Eingeweide der Pyramide eindringen; denn da dieser Platz mit Gewalt eröffnet ist, so kann man da klärlich wahrnehmen, daß der feste Bestand- und Grundtheil der Pyramide aus großen Steinen zusammengesetzt sey, die nachläßig und gleichsam nur obenhin zusammen hingeworfen, mit einer Art von Mörtel mit einander verbunden und dadurch so gut verkittet sind, daß es scheinet, als ob sie nur eine einzige Masse oder Steinstück ausmachten.

Seite 119. Von den Mauren in den Pyramiden schreibt Greaves, daß sie mit einer Art von Gips bedeckt wären.

Dabey merkt Norden dieses an: Die Rinde, womit die Mauern in den Pyramiden überzogen worden, ist eben von der Art, als diejenige, welche

man

man in den warmen Bädern der Alten, in den Bädern zu Rom und den Behältnissen zu Puzzuoli antrifft.

Auf eben der 119ten Seite gedenkt Greaves des Brunnens in der Pyramide mit diesen Worten: Die Ursache, warum die Beobachtung des Plinius von der meinigen unterschieden ist, liegt vermuthlich darin, daß der Brunnen nach der Zeit des Plinius fast zugedämmet und mit Schutte verfüllet ist.

Dieser Unterschied, antwortet Norden hierauf, liegt nicht in der von Herrn Greaves angegebenen Ursache. Er ist vielmehr darin zu suchen, daß, wenn man in diesem Brunnen 20 Fuß tief gekommen ist, er alsdenn eine gewisse Strecke schräg fortgehet. Nachher aber gehet er wieder senkrecht in einer Linie herab, die sich endlich in dem Sande verlieret. Sonst aber hat der Brunnen keinen Abfluß des Wassers.

Die Steine, schreibt Greaves Seite 120, sind sehr massiv und ausnehmend gut mit einander verbunden. Ich weiß aber nicht gewiß, ob sie von dem glänzenden und sprenklichten Marmor sind, den ich an den Säulen der Cisternen bey Alexandrien, wie gesagt, angetroffen habe. Norden aber sagt: Es ist nicht der geringste Zweifel, daß es lauter Steine von weissem orientalischen Marmor sind.

Die Wände, sagt Greaves auf eben der 120sten Seite, sind noch ganz, und mit Kalk oder Gips übersetzt. Norden aber versetzt hierauf: Alle Seiten dieses Zimmers und des dreyeckigen Gewölbes sind mit viereckigen unpolirten

Stücken von Granitmarmor versehen, welche aber ganz und gar nicht mit Gips bedeckt sind.

An der Ostseite dieses Zimmers, heißt es bey dem Greaves Seite 120 weiter, und zwar in dessen Mitte, scheinet ein Durchgang zu seyn, der zu einem andern Platze hinführet. Vielleicht ist dieses der Weg gewesen, den die Priester nahmen, wenn sie in den hohlen Bauch des Sphinx hinein stiegen. Allein Norden merkt hierbey an: Dieser mit Gewalt durchgebrochene und enge Gang ist noch itzo vorhanden, und endigt sich mit einer Nische, oder Aushöhlung in der Wand. Er konnte ohnmöglich zu dem Sphinx hinführen, weil dieser Gang sich über dem Bodengrunde der Pyramide in der dritten Abtheilung befindet.

Auf der 129sten Seite gedenkt Greaves eines Venetianers, der sein Reisegefährte bey der Besichtigung der Pyramiden und sonst sehr neu- und wißbegierig gewesen wäre. Dieser habe geglaubt und behauptet, daß die Art Marmor, welchen man da angetroffen, vom Berge Sinai hergenommen wäre.

Norden aber ist nicht der Meynung. Alles, sagt er, was ich von Granitmarmor, den man bey Essouaen, welches vorhin Syene hieß, auszuhauen angefangen hatte, gesehen und berührt habe, verstattet mir nicht zu glauben, daß man diese Marmorsteine von dem Berge Sinai hergeholet und auf einem so beschwerlichen Wege zu den Pyramiden gebracht habe. Man mag wohl von diesem Berge einige Steine genommen und zu Gebäuden in der Nähe dabey gebraucht haben; allein ich halte

es

es für gewiß, daß man den Granit, den man in Egypten gebraucht hat, von dem Orte, dessen ich eben erwähnet, hergenommen habe.

Auf eben der 129sten Seite beruft sich Greaves auf das Zeugniß des Bellonius, welcher den Fels, aus welchem, nachdem ihn Moses geschlagen, Wasser sprang, beschreibet und in seinen *Observations* behauptet, daß er aus einer solchen Art gesprenkelten Marmors, als man zu Theben gehabt, bestanden habe. Die Worte des Bellonius sind diese: – *c'est une grosse pierre, massive, droite, de même grain et de la couleur, dont est la pierre Thebaïque.*

Dabey ist dieses Nordens Anmerkung: Man zeiget in der St. Marcuskirche zu Venedig ein viereckiges Stück Marmor, das von dem Berge Sinai hergebracht seyn soll, und wovon man vorgiebt, daß es eben derselbe Stein gewesen wäre, an den Moses geschlagen hat. Er ist ein Granit und von einem so feinen Korne, daß er dem Porphyr sehr nahe kömmt. In Egypten findet man auch viele von gleicher Art *).

Seite 134 kömmt Herr Greaves auf zwey Aushöhlungen, oder Räume an der Nord-

*) Der Bischof zu Clogher, D. Clayton, bricht in seiner vindication of the histories of the old and new testament, in answer to Lord Bolingbroke, p. 139. lett. 11. in einen Ausruf voller Entzückung aus, wenn er auf den vermeinten Felsen, den Moses geschlagen haben soll, und welchen D. Shaw und der sogenannte Prefetto von Egypten entdeckt zu haben vorgeben, kömmt. Da aber Herr Norden meldet, daß man schon lange einen von diesen Felsensteinen in der St. Marcuskirche zu Venedig besessen habe, und hinzusetzt, daß man auch in Egypten viele Steine von gleicher Art finde, so befürchte ich, daß man Gefahr laufe, daß diese vermeinten Felsensteine eben so sehr vervielfältiget sind, als die Reliquien in der römischen Kirche.

und Südseite, in den Wänden eines Zimmers in der Piramide, welche Aushöhlungen einander gerade gegenüber stünden. Er beschreibt ihre Gestalt und Größe; und weil sie inwendig ganz schwarz aussehen, so schließt er daraus, daß es Behältnisse gewesen, worin brennende Lampen gestanden hätten.

Herr Norden aber ist anderer Meynung. Mir kömmt es vor, schreibt er, daß dieses Luftlöcher sind, wodurch man Luft ins Zimmer gebracht. Daß sie inwendig schwarz aussehen, das ist erst spät geschehen und für eine Wirkung von dem Dampfe der Fackeln zu halten, deren sich die Reisenden bey Besichtigung der inwendigen Pyramidenseite bedienet haben. Heutzutage sind diese Luftlöcher fast mit Steinen angefüllet, die man hinein geworfen hat, um zu erfahren, wie weit sie gehen möchten.

Seite 139 schreibt Greaves: Von der zweyten Pyramide berichten die alten und neueren Schriftsteller wenig. Und hierbey sagt Norden nur dieses: Diese zweyte Pyramide ist demohngeachtet so groß und schön als die erste, und was man an ihr sehen kann, weiset aus, daß sie die erste in gewisser Maße noch übertreffe.

Ebendaselbst setzt Herr Greaves noch hinzu: Herodotus sagt, daß sie keine unterirdische Zimmer und Gänge habe. Nordens Anmerkung ist dabey diese: Herodotus, worauf sich Greaves beruft, spricht nur nach dem Hörensagen. Da diese Pyramide verschlossen ist, so ist es ihm auch nicht möglich gewesen, die Sache, davon er schreibt, selbst zu untersuchen. Die Art, wie die alten Schriftsteller sich ausdrucken, macht ihre Beschreibun-

schreibungen überaus dunkel und unverständlich. Was soll man denken, wenn man die Beschreibungen des Strabo und Plinius von dem Brunnen in der ersten Pyramide lieset, und insbesondere, wenn sie sagen, daß das Nilwasser in diesen Brunnen trete? Haben sie dieses wohl selbst mit Augen gesehen? Haben sie es von andern sagen gehöret? Ich für meine Person weiß nicht, was ich davon denken soll, und zwar um so viel weniger, da sich ihre Beschreibungen mit der itzigen Lage und Beschaffenheit der Plätze gar nicht vergleichen lassen.

Seite 140 findet man, in Ansehung der zweyten Pyramide, noch folgende Worte des Herrn Greaves: Wie ich bemerkt habe, sind die Steine von weisser Farbe nicht so groß und hoch, als die an der ersten und schönsten Pyramide. Ihre Seiten gehen auch nicht, wie bey dieser, stufenweise in die Höhe, sondern sie sind alle eben und glatt.

Norden versetzt hierauf folgendes: Ich würde viel Zeit und Mühe verlieren, wenn ich genöthiget seyn sollte, unserm Verfasser in seiner Erzählung Schritt vor Schritt zu folgen. Er weichet sehr von der Wahrheit ab, und läßt das Merkwürdigste ganz aus der Acht. Ich bin geneigt zu glauben, daß sein venetianischer Reisegefährte, auf welchen er sich zu viel verlassen hat, ihn hintergangen, er selbst aber sich bey der Untersuchung der ersten Pyramide so sehr abgemattet habe, daß er auf die zwote seine eigene Aufmerksamkeit nicht gerichtet hat. Diese zwote ist gewiß eben so groß, als die erste. Wenn gleich die Stufen an ihr nicht deutlich mehr bemerkt und unterschieden werden können, so kann man

doch noch so viel sehr deutlich wahrnehmen, daß sie Stufen an sich gehabt habe, und daß von der Spitze an, bis an das letzte Viertel gegen den Grund der Pyramide zu, wirklich noch welche vorhanden sind. Die Ursache, warum die übrigen unsichtbar worden sind, liegt darin, daß man den Granitmarmor, womit sie bekleidet gewesen ist, und womit das oberste Viertel nach der Spitze zu wirklich noch bedeckt ist, in dem untersten Quartiere mit Gewalt abgebrochen hat. Mein davon gemachter Abriß wird dieses deutlich ausweisen.

Seite 141 schreibt Greaves: Diese Pyramide ist nahe an ihren Nord- und Westseiten mit zwey sehr herrlichen und ausgearbeiteten Bauwerken versehen.

Norden aber macht dabey folgende Anmerkung: Diese Bauwerke sind sehr natürlichen Ursachen zuzuschreiben. Man sahe nämlich wohl ein, daß man genöthiget war, den Felsen durch den Meißel und Hammer eben zu machen, damit die Pyramide einen schnurgeraden Grund erhalten möchte. Als diese noch nach einer Richtschnur gemacht war, so scheinen die senkrechten Enden des abhängigen Berges ausdrücklich darum ausgehauen worden zu seyn, damit man Zimmer in dem Felsen anlegen könnte. Diejenigen Zimmer, die man doch noch antrifft, sind wirklich nichts anders als Steinbrüche, woraus man Steine zur Erbauung der Pyramide genommen hat, und welche, so wie andre Felsenaushöhlungen, die man hier in der Nachbarschaft und auch in allen Theilen von Oberegypten findet, erst dazu dieneten, daß die Arbeits- und Bauleute der Pyramiden darin wohnen könnten, nachher aber in der Folge der Zeit in Begräbnißgrotten verwandelt

delt wurden. Dieses kann aber nicht eher geschehen seyn, als lange nach Erbauung der Pyramiden, und nicht eher, als bis die Hieroglyphen erfunden worden sind; denn man findet in vielen dieser Grotten noch hieroglyphische Aufschriften.

Seite 148 sind dieses des Herrn Greaves Worte: Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß Diodorus das meiste von seiner Nachricht von dem Herodotus entlehnet habe. Strabo aber und Plinius scheinen die ihrigen von dem Diodor, oder von beyden, dem Herodot nämlich und Diodor hergenommen zu haben; von denen allen aber haben sie die mehresten Gelehrten neuerer Zeiten wieder entlehnet.

Herr Norden hingegen ist andrer Meynung. Hier, schreibt er, irret man sich gewiß in der Sache, wovon diese verschiedene Schriftsteller geschrieben haben. Alle schreiben so, als ob es die dritte Pyramide wäre, deren Hälfte aus Basaltes, oder eisenhartem Marmorsteine, gebauet wäre, da es doch eigentlich die vierte Pyramide ist. Wenn sich der berühmte Herr Greaves die Mühe genommen hätte, dieser Pyramide näher zu treten, so würde er leicht im Stande gewesen seyn, alle diese Schriftsteller mit einander zu vergleichen. Er würde gesehen haben, daß diese vierte Pyramide gegen ihre Mitte zu von Steinen gebauet sey, die schwärzer, und wenigstens eben so hart sind, als der gemeine Granitmarmor. Inzwischen läßt sichs doch nicht mit Gewißheit behaupten, daß diese Steinart der Basaltes sey; denn er ist von einer ganz andern Materie, als das schöne Gefäß, welches ich zu Rom in dem Palaste des Cardinals Alexander Albani gesehen habe, und das man für ein Stück

aus Basaltes *) ausgiebt. Die Steine, welche an dieser Pyramide fehlen, liegen auf der Erde an dem Winkel gegen Nordosten. Sie machen einen sehr großen Haufen aus. Herr Greaves ist inzwischen doch einigermaßen zu entschuldigen, weil er diese Pyramide nie gesehen hat. Sie hat eine solche Lage, daß, wenn man sie nicht in einem gewissen Abstande und Gesichspunkte siehet, man sie nicht leicht gewahr wird, auch sogar alsdann nicht, wenn man ihr nahe ist; und dies kömmt daher, weil sie von den andern Pyramiden gleichsam verborgen und den Augen entzogen wird. Ihre Spitze ist von einem gelblichen Steine, dergleichen man auch zu Portland antrifft; und überhaupt bestehet sie aus eben der Steinart, daraus die übrigen Pyramiden auch gebauet sind. Ich werde an einem andern Orte ihre Spitze, die sich mit einem Vierecke endiget, beschreiben. An dem Daseyn dieser vierten Pyramide in unterdessen gar nicht zu zweifeln. Sie stehet mit den drey übrigen in einer Reihe, und dieses kann ich mit Gewißheit versichern. Mylord Sandwich hat sie ganz richtig wahrgenommen; und meine Abzeichnung von ihr bestätiget die Wahrheit dessen, was er davon sagt.

Seite 150 heißt es bey dem Herrn Greaves: Man kann nicht leugnen, daß dichte dabey, an der Ostseite der Pyramide, die Ruinen von einigen über dem Haufen liegenden Gebäuden, welche eine dunkle Farbe haben, befindlich sind.

Herr Norden merkt dabey dieses an: Diese Ueberbleibsel von Gebäuden, deren Greaves hier erwäh-

*) Plinius schreibt, der Basaltes sey ferrei coloris atque duritiae.

erwähnet, sind eben die, deren ich auch schon gedacht habe. Er sagt, daß die Steine davon dunkel aussehen; allein es sind eben so gelbliche Steine, als diejenigen, woraus die Stufen an den Pyramiden gemacht sind. Nichts, als die Länge der Zeit, ist die Ursache, welche sie hier und da ein wenig schwarz gemacht hat, so wie auch alle übrige schwärzlich worden sind. Diese Steine sind überdem von ungeheurer Größe. Die Tempel, oder Gebäude, wozu sie gebraucht worden, müssen gewiß, wie schon gesagt worden, sehr ansehnlich ausgesehen haben. Diese Pyramide hat eben so wenig, als die übrigen, Aufschriften und hieroglyphische Figuren. Man kann auch nicht sagen, daß sie mit der Zeit von Winde und Wetter ausgelöscht und vertilget wären; denn wenn man auch jemals welche darauf eingegraben hätte, so würde man doch keine Sandsteine zu diesen Aufschriften und Hieroglyphen gewählt, sondern harte Steine, worauf sich die Buchstaben und Bilderschrift bis auf unsre Zeiten erhalten hätten, dazu genommen haben. Es ist sehr schwer, dem Herodotus und Diodorus von Sicilien Glauben beyzumessen, wenn sie sagen, daß sich die alten Egypter damit begnüget hätten, nur allein bloße Namen, oder eine kurze und schlechte Aufschrift auf ihre Pyramiden zu setzen. Diese Art zu verfahren würde der natürlichen Beschaffenheit der Hieroglyphen ganz zuwider gewesen seyn. Die Denkmale, oder Gebäude, an welchen man Hieroglyphen angebracht hat, sind fast gänzlich damit bedeckt. An den Pyramiden wird man keine einzige wahrnehmen. Und gesetzt auch, daß man eine oder die andre daran finden sollte, würde man denn nicht Ursache zu vermuthen haben, daß sie vielleicht lange nachher, und zwar zu der Zeit erst darin eingegraben

ben worden wären, da man die dabey befindlichen Grotten mit Hieroglyphen versehen hat.

Seite 154 schreibt Greaves: Die übrigen Pyramiden in der libyschen Wüste sind, eine einzige ausgenommen, nur geringere Copien von den andern; ja es scheinet, als ob sie nur ins Kleine gezogene Modelle von den grossen wären. Ich will daher weder den Leser, noch mich selbst, mit ihrer Beschreibung bemühen und aufhalten.

Norden versetzt hierauf: Diese Pyramiden haben vier oder fünf Stufen, oder Absätze, und jede Stufe ist wohl dreyßig bis vierzig Fuß hoch. Sie sind also der Aufmerksamkeit eines Reisenden wohl würdig. Ich kann es daher kaum begreifen, warum sowohl die alten, als neuern Schriftsteller nichts von ihnen gesagt haben. Mir kommen sie inzwischen so merkwürdig vor, daß sie wohl verdienen beschrieben zu werden. Lord Sandwich ist mit mir hierin einerley Meynung. Dieser vornehme Mann, der den Alterthümern sorgfältig nachgeforschet, hat sie mit aller Genauigkeit beobachtet, und ich habe sie abgezeichnet. Wir beyde haben da, wiewohl zu unterschiedenen Zeiten, eine Pyramide beobachtet, die niemals ganz fertig gebauet und vollendet worden ist. Und diese könnte uns ein großes Licht geben, einzusehen, auf was Art es die alten Baumeister angefangen haben, so große und bewundernswürdige aufgethürmte Haufen von Gebäuden aufzurichten. Die zwo größten von diesen Pyramiden sind in keinem Stücke geringer, als die zu Memphis. Die eine hat, in Ansehung ihrer äußerlichen Gestalt, etwas sonderbares an sich; und die andre stehet ganz offen. Ich muß gestehen,

daß

daß den Pyramiden zu Sakkara der Vorzug darum nicht streitig gemacht werden kann, weil sie zuerst gebauet worden, und man von ihnen das Modell genommen und es verfeinert hat, um die andern darnach zu bauen.

Seite 155 schreibt Greaves: In der Gegend stehen drey Pyramiden, gegen Fostat oder Cairo über.

Norden aber merkt dabey dieses an: Hier und anderswo läßt der Verfasser die vierte Pyramide aus. Die Reisenden würdigen sie eben so wenig ihres Anblicks, als sie eine der kleinen andern genau beschauen, welche offen stehen, und deren es eine große Anzahl in der umliegenden Gegend und sehr nahe bey denen zu Memphis giebt. Ich glaube inzwischen, daß sie gleichfalls ein großes Licht in der Art des Pyramidenbaues verschaffen könnten.

Seite 156 kömmt Greaves auf die Art, die Pyramiden zu bauen.

Herr Norden schreibt dabey: Ich glaube, daß man mit der Zeit in den Stand gerathen wird, einen richtigen Begriff von der Art, wie man die Pyramiden zu bauen pflegte, anzugeben. Man brauchte nur zu diesem Zwecke alle Anmerkungen, die hierüber gemacht worden sind, zu sammlen, besonders aber demjenigen genau nachzuspüren, was von den Pyramiden zu Sakkara angemerkt worden ist, und vornehmlich das nachzulesen, was von den Stellen, wo die erste Pyramide, sowohl bey dem Ein- und Durchgange, als in dem Begräbnißzimmer, mit Gewalt geöffnet worden ist, berichtet wird. Dieses aber würde die Grenzen meiner Anmerkungen

merkungen überschreiten. Dieserwegen halte ich mich auch nicht länger dabey auf.

Anmerkungen über die Obelisken.

Als ich oben von Alexandrien handelte, habe ich schon zweener Obelisken erwähnet. Hier muß ich dem Leser berichten, daß es in allen Theilen von Egypten noch andre mehr giebt. Diese kostbaren Denkmäler habe ich würdig geachtet, ihnen gleich nach den Pyramiden ihre Stelle einzuräumen und einige allgemeine Anmerkungen darüber zu machen. Diese betreffen theils die Materie, woraus sie bestehen und gemacht sind, theils ihre Gestalt, theils aber ihre Absicht und Nutzen. Hierbey muß ich aber auch zugleich erinnern, daß ich diese Anmerkungen erst nach meiner Rückkunft von Egypten gemacht habe.

Die Materie, oder der Stoff, woraus sie gemacht sind, setzt ihre Erhaltung selbst in Sicherheit, und verspricht ihnen den Vorzug einer langen Dauer. Gemeiniglich sind sie von Granit; und eben dieses erhöhet ihren Werth. Man kann leicht erachten, daß es schwer gewesen seyn muß, dergleichen Granit zu finden; denn man trifft sehr selten so große und lange Stücke Granit an, als zu dem Zwecke, Obelisken daraus zu machen, nöthig war.

Ihrer Gestalt und Bekleidung wegen verdienen sie gleichfalls unter die Zahl der Kostbarkeiten und majestätischen Zierrathen gesetzt zu werden. Ihrer besondern Absicht nach scheinet man sie zum

Zierrathe

Zierrathe der Thore an den Tempeln, oder den Palästen, oder auch zu einem desto prächtigern Ansehen des äußersten Endes der Säulengänge, gebraucht zu haben *). Sie machen ein längliches Viereck aus, das in der Gestalt einer Pyramide bis zu einer gewissen Höhe aufwärts steiget, nachher aber fast kegelförmig spitz zu läuft, und ganz oben wie rechte Pyramiden aussiehet. Eine jede ihrer vier Seiten ist gemeiniglich mit hieroglyphischen Figuren gezieret; mit Figuren, sage ich, die man eines Theils, ihrer Schönheit wegen, mit Verwunderung betrachten, es aber auch andern Theils dabey bedauern muß, daß man außer Stande ist, sie zu erklären und nicht einmal die Hoffnung übrig hat, daß man jemals wieder in den Stand gerathen werde, sie verstehen zu können. Ich glaube nicht, daß man anderswo, als in Egypten, Obelisken antreffe, die Oerter ausgenommen, wohin man sie aus

*) Plinius giebt in seiner Natur. histor. l. XXXVI. c. 10. nach der Ausgabe des Harduin in Fol. noch einen andern Nutzen an, wozu man einen Obelisken in dem campo martio bey Rom gebraucht hat. Er schreibet dem August die Ehre zu, daß er der erste gewesen sey, der ihn dazu gebraucht habe, daß er wie ein Gnomon, oder Richtscheit, zum Zeiger an einer Sonnenuhr dienen sollte. Seine Worte davon sind diese: ei, qui est in campo, diuus *Augustus* addidit mirabilem vsum, ad deprehendendas solis vmbras, dierumque et noctium ita magnitudines, strato lapide ad magnitudinem obelisci, cui par fieret vmbra, brumae confectae die, sexta hora, paulatimque per regulas (quae sunt ex aere inclusae) singulis diebus decresceret, ac rursus augesceret: digna cognitu res et ingenio fecundo mathematici. Der gelehrte Ritter Martin Folkes hat, wie aus D. Martins abridgement of the philosophical transactions Vol. X. p. 1580, zu ersehen ist, diese Stelle des Plinius also erklärt: aus dieser Beschreibung nehme ich ab, daß man von dem Fusse des Obelisken an, an dessen Nordseite ein gerades Steinpflaster nach der Schnur gemacht und es so eingerichtet habe, daß dessen Breite der Breite des Obelisken völlig gleich und auch der Länge seines Schattens am Mittage des kürzesten Tages gleich und angemessen gewesen sey; ich will sagen, daß sich dessen Länge zu der Höhe des Obelisken verhielt, wie beynahe zwey und zwanzig

aus diesem Königreiche gebracht hat. Doch derer werden gewiß nicht viel seyn.

Nicht alle Obelisken sind von gleicher Höhe; in Ansehung ihrer Gestalt aber sind sie einander alle gleich. Doch fehlet zuweilen an einigen die Spitze. Sie sind nicht alle von einerley Meistern und auch nicht alle aus einerley Bauzeuge, oder Materie, gemacht. Die meisten aber von ihnen bestehen aus Granitmarmor.

Man findet in ganz Egypten, von einem Ende bis zum andern, Obelisken. Ich traf den ersten zu Alexandrien, und den letzten auf einer Insel an, die heutzutage Giesiret-ell-heiff heißt, und die in den alten Schriftstellern so oft vorkommende Insel

zwanzig zu zehen. In diesem Steinpflaster hat man nachher eigentlich dazu verfertigte Linienzeiger von Metall in gleicher Entfernung befestiget, deren Abstände von dem Puntke, gerade unter der Spitze des Obelisken, auch wiederum den Längen des Schattens davon zur Mittagszeit, an den verschiedenen Tagen des Jahres, verhältnißmäßig gleich gewesen sind. Wie nun diese Längen des Schattens von dem kürzesten Tage bis zum längsten abnehmen, so nehmen sie hingegen von dem längsten Tage an bis zu dem kürzesten wieder zu. Hierauf kömmt der Verfasser auf diejenige Stelle, welche sehr verfälscht und daher itzo fast unverständlich ist, und berichtet noch, daß ein gewisser Manilius, oder Manlius, auf die Spitze des gedachten Obelisken nachher noch eine vergoldete Kugel habe setzen lassen. Die soll den Nutzen gehabt haben, daß man den Schatten des äußersten Endes desto deutlicher habe wahrnehmen können, je richtiger man die Mitte des Schattens von dieser Kugel gleich habe finden und beurtheilen können; da man hingegen den Schatten von einer schmalen Spitze in einer so großen Entfernung gar nicht würde wahrgenommen haben. Die vorhin aus dem Plinius angeführte Stelle hat unter den Mitgliedern der französischen Akademie der Wissenschaften einen großen Zwist verursachet, den die Academie des belles lettres auf ihr Verlangen hat entscheiden sollen. Die Entscheidung dieser letztern Akademie ist zu lesen im ersten Vol. der histoire de l' Academie des inscriptions et belles lettres. Der Streit entstund vornehmlich aus der falschen Lesart in der Urkunde des Plinius, deren Herr Folkes oben erwähnt hat.

sel Philä zu seyn scheinet. Es bestehen aber die Obelisken aus einem einzigen ganzen Stücke, oder sie sind doch wenigstens ursprünglich aus einem solchen ganzen Stücke verfertiget worden. Ihr Fußgestelle ist ein Viereck, welches gemeiniglich nicht über zwey oder drey Fuß breiter ist, als der Obeliske selbst. Dieses Fußgestelle und auch sogar ein Theil des Obelisken pflegt unter der Erde verdeckt zu stehen.

Ich habe zween Obelisken auf der Insel Giesiret-ell-heiff gesehen. Der eine stehet noch, und ist von weißem Marmor, hat aber keine Hieroglyphen an sich. Der andre ist von Granit, und hat auf jeder Seite eine Reihe von hieroglyphischen Figuren; er liegt aber zu Boden. Der erste, welcher am Ende der Säulen von der Gallerie gegen Westen stehet, hat eine abgekürzte, oder stumpfe Spitze. Er hält nicht mehr, als acht Fuß ins Gevierte und sechzehn in der Höhe. Der zweete hält gleichfalls acht Fuß ins Gevierte, aber er ist zwey und zwanzig Fuß hoch. Er schien mir neuer als alle andre, die ich zu sehen Gelegenheit gehabt habe, zu seyn; wenigstens hat er sich unter allen am besten erhalten. Unter den Ruinen bey Essouan ist ein Obeliske, der auf der Stelle geblieben, wo er gemacht war. Man findet keine Hieroglyphen daran, und er ist dazu noch in zwo Stücke zerbrochen. Jede Seite ist drey Fuß breit; die Länge aber läßt sich nicht ausmessen, weil sie größtentheils unter dem Sande verdeckt liegt. Zu Lukoreen, welches man für einen Theil von dem alten Theben hält, sind zwey Obelisken, deren Seiten sechs Fuß, acht und einen halben Zoll breit sind; ihre Höhe aber ist dieser Breite gemäß. Der gegen Osten stehet, ist höher, als der andre. Beyde stehen vor dem Portale,

tale, oder an dem Eingange der prächtigen Ruinen, welche man an diesem Orte bewundert. Und sie sind auch ohne Zweifel das größte Meisterstück, welches die Kunst, in Ansehung der Obelisken, jemals liefern konnte. Nahe bey Carnac trifft man die Fortsetzung derjenigen Obelisken an, die man bey Lukoreen bewundert hat. Es sind ihrer noch viere, die ganz unbeschädiget und auf dem Platze noch befindlich sind, wo sie zuerst errichtet worden.

Vorne an dem großen Saale bey Carnac und bey dessen Eingange sind noch zween andre Obelisken errichtet, und in einer Diagonallinie gestellet. Sie sind fast eben so groß und schön, als die bey Lukoreen. Die beyden andern, welche ohne Zweifel dazu gehöret haben, sind nicht mehr vorhanden. Vor einem kleinen Tempel siehet man auch zwo andre Obelisken, die aber weit kleiner als die vorigen sind. Ihre Höhe mag ohngefähr eilf oder zwölf Fuß betragen, und die Breite ihrer Seiten beläuft sich nur auf einen und einen halben Fuß. Sie bestehen aus einem sehr feinen Granit, der dem Porphyr sehr nahe kömmt. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben sie Fußgestelle zu zwey Götzenbildern abgeben müssen. Es stehen Hieroglyphen darauf, welche mit verschiedenen Farben ausgemalt sind und größtentheils solche Figuren vorstellen, die einander umarmen.

Unter eben diesen Ruinen von Carnac findet man außerdem verschiedene große Klumpen von weissen Marmorsteinen, welche ehemals in ganzen Stücken mit einander verbunden gewesen sind und ungeheuer große Obelisken ausgemacht haben. Sowohl diese, als alle andre Obelisken sind anfangs aus einem einzigen Steinstücke verfertiget gewesen;

als sie aber nachher niedergerissen worden, sind sie allem Ansehen nach bey dem Umfallen in Stücke zerbrochen. Sie sind ganz mit Hieroglyphen besetzt, die ausgefärbet und in gewissen Abtheilungen mit verschiedenen Figuren so gezieret sind, daß sie sehr gut aussehen.

Nicht weit von Matareen, einem Dorfe, nahe bey Groß-Cairo, stehet noch ein Obeliske von gut eingerichteter Größe. Er ist so hoch, als der Obeliske der Cleopatra bey Alexandria. Ob aber die darauf stehenden Hieroglyphen gleich ganz gut sind, so kommen sie doch denen, die man bey Carnac und Lukoreen an den Obelisken bewundert, an Schönheit nicht bey. Ich habe die Südseite dieses Obelisken, die sich noch am besten erhalten hat, in meiner Abzeichnung dargestellet. Die übrigen Seiten sind dieser gleich, die Nordseite ausgenommen, wo sich ein kleiner von mir auf dem Abrisse bemerkter Unterschied befindet. Aus meiner Abzeichnung kann man auch sehen, wie alle Bilder darauf in ihren verschiedenen Ordnungen aussehen. Ich darf es inzwischen nicht unangezeigt lassen daß der unterste Theil dieses Obelisken an der Ostseite fast ganz verdorben ist; daher man an dieser Stelle die Spuren der Hieroglyphen kaum mehr entdecken kann. Auf der Kupferplatte, wo dieser Obeliske abgebildet ist, habe ich das Maaß bemerkt, wie hoch der Nil steiget. Siehe die dritte Platte. Von den beyden Obelisken bey Alexandria, davon der eine insgemein der Obeliske der Cleopatra genennt wird, habe ich schon oben, da von den Denkmälern bey dieser Stadt die Rede war, gehandelt. Ich sage also hier nichts weiter von ihnen, und schließe hiermit überhaupt meine Nachricht von den Obelisken.

Zweyter Theil
von
den Reisen in Egypten und Nubien.

Tagebuch der Reise des Verfassers von Cairo nach Girge, der Hauptstadt in Oberegypten.

In dem ersten Theile dieses Buchs, welcher meine Reise von Alexandria nach Cairo enthält, habe ich meinen Lesern schon eine umständliche Nachricht von allem dem, was ich da gesehen und der Aufmerksamkeit würdig geachtet habe, ertheilet. Ich wurde genöthiget, mich in dieser Hauptstadt von Unteregypten, Cairo, über drey Monate aufzuhalten. Am 7ten Julii 1737 langte ich da an, und konnte nicht eher, als am 18ten November eben dieses Jahres von da wieder abgehen. Alsdann aber trat ich meine Reise nach Oberegypten an.

Dieser so lange Aufenthalt an einem Orte wurde durch mancherley Vorfälle verursachet. Die erste Ursache gaben die gewöhnlichen Hindernisse ab, welche den Fremden von den Landeseinwohnern gemacht werden. Diese sind fast durchgehends von einem Vorurtheile gegen alle sogenannten Franken, die ein Verlangen tragen, weiter ins Land zu gehen und ihnen daher alle verdächtig vorkommen, gleichsam bezaubert. Dieses Vorurtheil hat schon

so

so manchen, die von verschiedenen europäischen Höfen nach Egypten verschickt sind, um in diesem Lande neue Entdeckungen zu machen, Hindernisse in den Weg gelegt, und es war auch mir auf meiner Reise hinderlich. Allein ich wurde überdem auch noch von zwo andern Hindernissen beunruhiget, die meine Person insbesondre betrafen und Schuld daran waren, daß sich meine Abreise von Cairo nothwendig verzögern mußte. Eine von diesen Hindernissen erwuchs mir aus der Empörung, welche damals das ganze Land in Unordnung unterhielt. Ob die Regierung gleich ohne Unterlaß fortfuhr, allen Rebellen, welcher sie habhaft werden konnte, die Köpfe abschlagen zu lassen, und auch täglich welche ohne Erbarmung niedergemetzelt wurden, so blieben ihrer doch noch genug übrig, welche sich mit den Arabern in Verbindung eingelassen hatten. Sogar der Anführer dieser Rebellen, der Salem Cachef hieß, und dessen Tod man ausgesprengt hatte, um den Pöbel zur Ruhe zu bringen, war entwischt, ob man ihn gleich auf das sorgfältigste aufgesucht hatte, und hatte sich mit der Tochter eines arabischen Schechs verheirathet. Unter dem Schirme dieses Beschützers plünderte und ermordete er alles, was von Cairo kam. Wollte man also mit den Caravanen fortreisen, so war die Reise schlechterdings unsicher und gefährlich. Wollte man aber auf dem Nile zu Schiffe reisen, so waren die Schiffe einer gleichen Gefahr bloßgestellet. Die zwote Hinderniß auf meiner Reise verursachte mir eine Krankheit, die ich anfangs nicht sonderlich achtete. Ich schrieb sie blos der Luft in diesem Lande zu und glaubte, daß sie meiner Leibesbeschaffenheit nicht zuträglich wäre, ich aber in kurzer Zeit lernen würde, sie vertragen zu können. Die Sache

aber wurde endlich ernstlich, und es zeigte sich in wenig Tagen, daß meine Krankheit von einer Entzündung in der Lunge herrührte. Sie warf mich auf das Krankenbette, worauf ich länger, als zwo Monate aushalten und große Unruhe empfinden mußte. Besonders aber war mir dieses dabey empfindlich, daß ich meine Herberge in einem solchen Hause hatte, welches dafür bekannt war, daß Schwelgerey und Ueppigkeit darin herrscheten und alles beunruhigten.

Wenn ein Fremder in Egypten ankömmt, so setze er sich zwey Grundgesetze zur Richtschnur seines Verhaltens, welche alle Franken nothwendig beobachten müssen, wenn sie sicher im Lande seyn wollen. Das erste ist dieses, daß er alle Gelegenheiten vermeide, woher die Türken nur den geringsten Vorwand nehmen könnten, Händel anzuspinnen. Man leide lieber mit Geduld kleine Beleidigungen, als daß man es wagen sollte, mit dem Beleidiger anzubinden. Die zwote Regel ist diese: wenn sich der Fall ereignet, daß man den Streit mit einem Türken nicht vermeiden kann, so wende man die größte Sorgfalt darauf an, wie man sich selbst vertheidigen könne. Sollte man das Unglück haben, einen Türken, mit dem man Händel hat, zu tödten, so ist man gewiß auch verloren. Es wird unmöglich seyn, der Wut derer zu entgehen, die sich bemühen, den Tod des Entleibten zu rächen und sich dabey allezeit den Beystand des größten Haufens und die Unterstützung der Gerechtigkeit, oder soll ich sagen, der Ungerechtigkeit selbst? versprechen können.

Ich habe mich allezeit sorgfältig darauf gelegt, die erste Regel genau zu beobachten, damit ich niemals in die Lage solcher Umstände gerieth, darin ich

nöthig

nöthig gehabt hätte, von der andern Gebrauch zu machen. Einsmals aber ereignete sich ein unglücklicher Zufall, der alle betraf, die mit mir in einer Herberge wohnten und uns alle in die Nothwendigkeit setzte, beyde Regeln auszuüben. Keiner von uns allen aber würde doch im Stande gewesen seyn, das Haus selbst vor seinem Untergange zu bewahren, wenn es nicht durch die Herzhaftigkeit einer Frau erhalten worden wäre, die sich selbst auf eine so seltsame, als, so zu reden, komische Art, vertheidigte, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß sie allein alles, was in dem Hause war, erhielt. Diese Begebenheit trug sich bey Gelegenheit eines öffentlichen Umgangs, oder bey der Feyerlichkeit einer Beschneidung zu. Es wurde vorher ausgesprengt, daß es bey dieser Beschneidung viel feyerlicher hergehen würde, als bey den meisten andern, die man so oft hier siehet, wenn man durch die Straßen gehet. Dieses war genug, die Neubegierde einiger Bedienten eines gewissen Herrn, den ich in Italien hatte kennen lernen, und mit welchem ich in Oberegypten zu reisen im Begriffe stund, rege zu machen. Sie hatten es sich also vorgenommen und unter sich verabredet, daß sie diese Ceremonie von einer Terrasse an unsrer Herberge, welche gerade gegen einigen Zimmern des dem Omer-Bey zugehörenden Palastes über war, mit anzusehen. Ordentlicher Weise wurde dieser Palast gar nicht bewohnet. Das Verlangen aber, diesen Umzug mit anzusehen, hatte an diesem Tage eine von den Gemahlinnen des Omer dahin gebracht. Nach der Landesgewohnheit dürfen sich die türkischen Weiber von keinem Fremden sehen lassen. Die Frau des Omer-Bey hielt sich also für beleidigt, da sie sich dem Anblicke dieser Fremden ausgesetzt sahe. Sie befahl daher ihren Verschnittenen, die sie bey

sich hatte, daß sie mit Steinen nach ihnen werfen sollten. Die Bedienten des fremden Herrn bemerkten diesen gegen sie verübten Muthwillen zwar gleich; weil sie aber nicht wußten, wer Anlaß und Befehl dazu gegeben hatte, und das Geräusche auf der Straße sie in ein gewisses Erstaunen setzte, so wurden sie durch diesen ersten Angriff eben nicht aufgebracht. Allein sie mußten bald darauf einen hitzigern Anfall ausstehen. Die Frau des Omer ärgerte sich über die vermeinte Hartnäckigkeit der Bedienten, und ließ etliche Pistolen auf sie losschießen, und wollte sie dadurch nöthigen, den Platz, wo sie stunden, zu verlassen. Da sie aber diese letztere Warnung nicht besser als die erste verstunden, so nahm sie diese Unwissenheit für eine so schimpfliche Beleidigung auf, daß sie, sobald die Procession zu Ende war, acht Janitscharen in unsre Herberge schickte, um diese unbescheidenen Zuschauer gefänglich einzuziehen. Ich wußte nichts von dem ganzen Vorfalle. Meine Krankheit hielt mich zu Bette, und ich befand mich äußerst schwach. Ich sahe inzwischen, daß viere dieser abgeschickten Janitscharen durch meine Kammer in eine andre giengen, wo man durch mußte, wenn man zu der erwähnten Terrasse gehen wollte. Sie machten aber so wenig Geräusch, und ich war es schon so gewohnt, daß man durch mein Zimmer hin und her gieng, daß ich nicht sonderlich Achtung auf sie gab. Ich sahe gleichfalls, ohne mich sehr darüber zu beunruhigen, daß zween von diesen Janitscharen zurück kamen, welche wieder durch meine Kammer giengen, nachdem sie unsre Bedienten gezwungen hatten, im Arreste zu bleiben und sich von den beyden übrigen Janitscharen bewachen zu lassen. Der Herr dieser Bedienten wußte anfangs nichts mehr, als ich, von der ganzen

Sache;

Sache; er wurde aber gar bald davon benachrichtiget. Die vier andern Janitscharen, welche sich bisher an dem Eingange des Hauses ruhig gehalten hatten, glaubten, da sie sahen, daß das erste Unternehmen glücklich abgelaufen war, und da sie niemanden fanden, der sich wehrte, daß es nunmehr Zeit wäre, auch etwas zu wagen. Sie drungen also in das Zimmer des Herrn der gefangenen Bedienten ein; und in der Zeit, da ihrer zwey auf den Herrn losgiengen, fielen die zwey andern seine Gemahlinn an und warfen ein Kleid über ihren Kopf, in der Absicht, sie in eine Art von Keller, der nahe dabey gelegen war, zu bringen. Diese Gewaltthätigkeit aber stund weder dem Manne, noch seiner Gemahlinn an. Beyde ahmten und eiferten einander nach, sich herzhaft zu bewaffnen. Sie, die Frau, gab einem von denen, die sie angefallen hatten, einen so derben Stoß mit dem Fusse, daß er zu Boden fiel, und den andern stieß sie mit ihrer spitzigen Scheere in die Brust; und dadurch wurden beyde gezwungen, sie zu verlassen. Ihr Gemahl riß sich in dem Augenblicke aus den Händen der beyden Janitscharen, die ihn angefallen hatten, los, sprang zu und ergriff seinen starkgeladenen Carabiner, den er in eine, seinen Säbel aber in die andre Hand nahm und drohete, daß er einen jeden, der sich unterstehen würde, ihn anzufallen, gleich niedermachen würde. Mehr brauchte es nicht, diese ruchlosen Kerls furchtsam und muthlos zu machen. Sie liefen in der größten Eil aus dem Zimmer. Damit aber war die Sache noch nicht zu Ende, die beyden Janitscharen, die zurück durch mein Zimmer gegangen waren, hatten sich geschwinde fortgemacht und Hülfe gerufen. Sie langten auch gleich darauf mit funfzig wohlbewaffneten Gehülfen

wieder an. Und da nahm der Streit von neuem seinen Anfang. Das Schlachtfeld war meinem Zimmer gerade gegenüber. Hier vereinigten sich die Hülfsvölker mit den ersten Streitern. Vor allem andern aber machte sie der geladene Carabiner bestürzt. Sie schrien überlaut, daß, wenn man den Carabiner nicht niederlegte, keinem einzigen Quartier gegeben werden sollte. Einer unter ihnen, da er sahe, daß man der Forderung nicht gehorchen wollte, brannte eine Pistole los, deren Kugel über den Kopf desjenigen, der den Carabiner in Händen hielt, hingieng. Als ich den Pistolenschuß hörte, stieg ich aus meinem Bette, um zu sehen, was vorgieng. Ich öffnete meine Thür in dem Augenblicke, da unsre Heldinn eben in der größten Verlegenheit war, wie sie ihren Gemahl aus der über seinem Haupte schwebenden Gefahr ziehen möchte. Sie stund nicht lange bey sich an, wie sie dieses anfangen und angreifen sollte. Sie schob ihn mit aller Geschicklichkeit und Behendigkeit zurück in sein Zimmer, schloß die Thüre ab und kam gleich selbst wieder zurück, um ihrem Feinde die Stirne zu bieten. Diese ihre Geschicklichkeit und Entschließung entschied die Sache. Ihr Mann, der schon im Begriffe stund, seine Flinte auf die Feinde loszuschießen, würde sich gewiß nicht haben enthalten können, einen so gefährlichen Schritt zu wagen, zumal wenn er gesehen hätte, mit welcher Wut die Feinde nachher seiner geliebten Gemahlinn die Dolche gleichsam an die Gurgel setzten. Da er aber nun in gewisser Maße in Sicherheit war, jedoch ohne allen seinen Willen und Neigung, und sich in der größten Unruhe von der Welt befand, so trat seine Gemahlinn so vielen Feinden, zwar nicht mit mehrerer Mäßigung, aber doch mit wenigerer Gefahr, allein unter die Augen. Einer

von

von ihren Feinden wich zurück und beklagte den Verlust eines Theils seines Bartes, den sie ihm ausgerissen hatte. Ein andrer, dem sie einen Fußstoß gegeben hatte, entflohe. Den dritten verwundete sie mit den Spitzen ihrer Scheere, dem vierten gab sie eine wohlangebrachte Maulschelle, und auf gleiche Art empfieng sie auch den fünften. Ein jeder empfieng seinen Theil. Wer es mit Augen sahe, mit welcher Geschicklichkeit und Entschlossenheit sie bald den Angriff that und bald sich vertheidigte, der mußte fast nothwendig auf die Gedanken gerathen, daß es nicht das erstemal gewesen sey, daß sie sich in solchen Händeln befunden habe. Endlich trat ein Janitschar, der vorher einer von ihren Feinden gewesen war, auf ihre Seite. Mit dessen Hülfe reinigte sie in weniger als einer halben Stunde unsre Herberge von mehr als funfzig bewaffneten Männern, welche gekommen waren, sich ihrer und ihres Gemahls zu bemächtigen. Der Bassa, welcher diese herzhafte That und zugleich auch die Unschuld unsrer Bedienten erfuhr, würdigte uns von dem Tage an seines vorzüglichen Schutzes auf eine ganz außerordentliche Art, und setzte uns also aufs künftige gegen andre und ähnliche schimpfliche Anfälle in Sicherheit. Diesen Schutz aber würden wir nimmer erhalten haben, wenn nur ein Türke sein Leben in diesem Handgemenge eingebüßet hätte.

Nachdem ich länger als drey Monate wider meinen Willen zu Cairo mich aufgehalten hatte, vernahm ich mit Vergnügen, daß sich die Hindernisse, welche sich meiner Reise nach Oberegypten in den Weg gelegt hatten, nun übersteigen liessen. Ich war, Gottlob, von meiner Peripneumonie curirt. Das Fieber hatte mich verlassen. Schwach

war

war ich zwar noch; allein ich hatte Grund zu hoffen, daß meine Kräfte mit jedem Tage zunehmen und ich bald vollkommen gesund seyn würde. Die Empörung im Lande, welche vorhin so viel Unruhe gemacht hatte, legte sich nachgerade; wenigstens war sie so weit gedämpft, als zur Sicherheit des kleinen Schiffs, dessen wir uns bedienen, und also die Reise zu Wasser auf dem Nile antreten wollten, nöthig war. Von dem allgemeinen Vorurtheile des egyptischen Landvolks gegen alle Europäer schienen wir auch nichts weiter befürchten zu dürfen. Die Häupter der Landesregierung und die Befehlshaber der Soldaten hatten uns die stärksten Empfehlungsschreiben an die verschiedenen Statthalter in den Provinzen und an verschiedene arabische Schechs mitgegeben. Und dieses schien uns in allen Fällen Sicherheit und ungestörten Fortgang unserer Reise zu versprechen.

Unter diesen Umständen mietheten wir eine Barke, die uns nach Essuaen bringen sollte. Wir wurden mit dem Schiffer eins um 30 Fendouclis und ein ganz neues Kleid, unter der Bedingung, daß er sonst niemanden, als die zu unserer Gesellschaft gehöreten, an Bord nehmen sollte. Diese unsere Gesellschaft aber war durch einen coptischen Priester und zween Missionarien von Rom vermehret worden. Die Bekanntschaft mit dem einen von diesen war uns desto vortheilhafter, je fertiger er die arabische Sprache verstund und sprach. Dieses konnte uns in dem Falle gut zu statten kommen, wenn etwa der Maronite und der Jude, die wir zu unsern gewöhnlichen Dollmetschern angenommen hatten, uns abgehen oder hintergehen sollten. Die zweyte Bedingung, welche wir mit dem Reys, oder

oder Capitain der Barke, verabredet hatten, war diese, daß er sich anheischig machen mußte, keine Kaufmannswaaren mit in sein Schiff zu nehmen, weil wir befürchteten, daß uns in diesem Falle seine Handlungsgeschäfte in unserer Fahrt aufhalten möchten. Allein er war uns schon zuvorgekommen und hatte unter der Hand schon das, was er mitzunehmen willens war, in sein Schiff gebracht. Wir mußten deswegen nachher von dieser zwoten Bedingung abstehen.

Da wir mit allen Vorbereitungen zu unserer Reise fertig waren, giengen wir am 17ten November, an einem Sonntage Nachmittags, zu Schiffe. Kurz nachher verliessen wir Altcairo, wo unser Schiff gegen den Mokkias über und nahe bey dem großen Bazard vor Anker gelegen war. An diesem Tage aber kamen wir doch nicht weiter, als etwa einen Kanonenschuß weit, weil der Reys noch nicht an Bord gekommen war. Eigentlich zu reden nahm also unsere Reise erst den folgenden Tag ihren Anfang; und von ihrem Fortgange will ich nun Nachricht ertheilen.

In dieser Beschäftigung werde ich so verfahren, daß ich glaubwürdig berichte, was ich Tag für Tag gesehen habe, und was mir für Zufälle auf meiner Reise von Cairo bis Derri begegnet sind. (S. die erste Kupferplatte.) Hier mußten wir uns entschließen zurückzureisen, welches mich, bey meiner großen Begierde, weiter vorwärts zu gehen, ungemein kränkte und verdroß. Auf eben die Art werde ich nach meinem Tagebuche meine Rückreise nach Cairo beschreiben. Da ich dieses Tagebuch schon während meiner Reise selbst niedergeschrieben habe, so können sich meine Leser auf die Glaubwürdigkeit

würdigkeit dessen, was ich daraus anführe, verlassen. Ich werde nichts darin ändern. Nur aber werde ich, um die Wiederholung zu vermeiden, von Zeit zu Zeit den Stellen, wo ich schon einige Sachen berühret habe, gewisse besondere Umstände beyfügen, die ich nicht eher als nach meiner Rückkunft angemerkt habe. So werde ich auch mit aller Sorgfalt hier und da die Sachen durch einige Anmerkungen aufklären, nachdem mir die Gegenstände mehr oder weniger erheblich vorkommen. Die letztern, welche ich weniger erheblich nenne, werde ich nur in soferne berühren, als es zur Nachricht derer, die nach mir von gleicher Neubegierde möchten angetrieben werden, nach Egypten zu reisen, nöthig zu seyn scheinet. Auf die Gegenstände von grösserer Erheblichkeit werde ich auch eine grössere Aufmerksamkeit richten, zumal wenn sie die prächtigen Ueberbleibsel des Alterthums betreffen, die ich selbst in Augenschein genommen. Mit einem Worte: ich werde mein Aeußerstes anwenden, nichts auszulassen, was meinen Lesern zur Befriedigung ihrer Wißbegierde gereichen kann, und ihnen zu zeigen, daß ich, so weit es nur die Umstände erlauben wollten, nichts aus der Acht gelassen, sondern dem allen sorgfältig nachgeforscht habe, was zur Erläuterung und Aufklärung der Sachen selbst dienen kann.

Montag den 18ten November 1737 *).

Unser Reys kam erst Nachmittags an Bord. Wir segelten darauf gleich fort, und sahen an der Ostseite

*) Dieser Theil von Nordens Reisen scheinet vornehmlich für diejenigen, welche geneigt seyn möchten, auch nach Egypten zu

Ostseite des Flusses die Stadt Deriminnâ liegen. Hier haben die Copten ein Kloster. Etwa eine Viertelmeile über diesem Kloster und unterhalb der großen Moschee, welche den Namen Atter-Ennabi führet, legten wir uns vor Anker. Es ist dieses Platzes und einer andern Stadt, Deir-Etiin, die ein coptisches Kloster hat und drey Viertelmeilen weiter hinauf liegt, auch eine Moschee hat, im ersten Theile schon erwähnet worden. Zur rechten Hand lag um Giesiret-Edahab, das ist, die güldene Insel. Darauf liegt ein Dorf gleiches Namens, mit einer Moschee. Sie liegt fünf Viertelmeilen über der Insel Rodda, und eine Viertelmeile von dem westlichen Ufer des Nils, der Stadt Sakkietmekki gegenüber, welche Stadt mit einigen Dörfern gleiches Namens umgeben ist. In bemeldeter Stadt ist eine Moschee, und nahe dabey ein Canal. Ihr Name ist arabisch, welcher so viel als eine Mühle mit Wasserkrügen und Seilen bedeutet, und eine Art von Kunstwerke, so das Wasser in die Höhe treibet, anzeiget. Als wir den Fluß weiter hinauf giengen, kamen wir an eine zur linken Hand liegende Stadt, Bassatiin, die mehr als eine Meile über Deir-Etiin liegt. Hier haben die Mahomedaner eine Moschee, und die Juden zu Cairo einen Begräbnißplatz. Gerade gegenüber an dem westlichen Ufer zeiget sich die Stadt Abunumerus, welche mit einer ansehnlichen Moschee gezieret ist. Sie führet ihren

zu reisen, aufgesetzt und eingerichtet zu seyn. Die Leser werden sich dieses nicht verdrüßen lassen, und, was ihnen darunter nicht anstehet, überschlagen. Wenn sie aber auf den eilften December kommen, wo der Verfasser seine Beschreibung des alten Thebens anfängt, so werden sie mehr für ihren Geschmack finden.

ihren Namen von einem forellenfarbigen Vogel, der sich am Nilfluße aufhält. Zwo Meilen über Bassatiin trifft man, anderthalb Meilen von dem östlichen Ufer des Nils, die zwischen den Gebirgen liegende Festung Ellkallaha an. In derselben liegt eine türkische Besatzung, und es stehet auch eine Moschee darin. Nichts als ihre Lage macht sie beträchtlich, die Festungswerke aber stellen nicht viel vor. Gegen Ellkallaha über liegt an der Westseite das mit einer Moschee versehene Dorf Manjelmusa, zwischen welchem und Abunumerus die große Pyramide stehet, welche in fünf Absätzen in die Höhe lauft. Sie ist auf der 6ten Platte in der 4ten Figur abgezeichnet. Anderthalb Meilen höher, auch an der Westseite des Nils, trifft man ein anderes Dorf, Menabuad, mit einer zirlichen Moschee an. Und da zeigen sich dem Gesichte die andern Pyramiden, welche unter dem Namen der Pyramiden von Dagjour bekannt sind. Gegen Manabuad über an der Ostseite des Flusses erblickt man die Stadt Ellgharaffi, wo die Türken, außer einer Moschee, auch einen Begräbnißplatz haben. Sie haben diesen Ort dazu erwählet, weil er zu hoch liegt, als daß er zur Zeit, wenn der Nil steiget, vom Wasser überschwemmt werden könnte. Eine Meile weiter, aber an der andern Seite des Flusses, siehet man das wenig bedeutende Dorf Mugna; und an der östlichen Nilseite ist das Dorf Deir Ell-Adovia, wo die coptischen Christen ein Kloster haben, welches weder regelmäßig gebauet, noch sonst von irgend einer Schönheit ist. Als wir eine Meile höher den Nil hinauf kamen, fielen uns die Vorderseiten zweyer coptischen Klöster, das eine an der rechten, das andre aber an der linken Seite des Flusses, in die Augen.

Dieses

Dieses heißt Deir Ell-Hadie, jenes aber Deir-Abusaiffeen. Von beyden ist nichts mehr zu sagen, als von Deir Ell-Adovia. Ohngefähr den fünften Theil von einer Meile weiter hinauf, an der Westseite des Flusses, liegt das wenig bedeutende Dorf Schech-Atmaen, und gerade gegenüber, an der Ostseite, das Dorf Turrag, wo eine Moschee stehet; und ein wenig drüber siehet man einen großen Canal, der ins Land hinein gehet. Eine halbe Meile von Turrag ist das schlechte Dorf Mahsara, welcher Name so viel als eine Presse bedeutet. Zwischen beyden Dörfern lauft der Canal durch. Ein wenig weiter hinauf, drey Viertelmeilen von der Westseite des Nils ab, zeiget sich die Stadt Sakarra. Sie ist nicht allein mit einer Moschee versehen, sondern auch ihres Handels wegen mit den Mumien, welche die Einwohner aus dem Mumienfelde ausgraben, berühmt. Man trifft da auch das Labyrinth an, wo man ehedem Vögel und andre einbalsamirte Thiere begraben hat.*) Die verschiedenen Pyramiden, die bey Sakarra stehen, zogen insbesondre meine Aufmerksamkeit auf sich, sowohl da ich den Fluß hinauf, als da ich ihn wieder herunter gieng.

*) D. Pococke schreibt a. a. O. Theil 1. S. 84. daß die Catacomben dieser Vögel etwa dreyßig Fuß tief und etwa acht Fuß weit wären. Sie sind viel prächtiger, als die Gräber, worin Menschenkörper liegen, und stellen die Gräber solcher Vögel und andrer Thiere vor, die man anbetete. Wenn man sie todt fand, so wurden sie einbalsamirt und eben so sorgfältig eingewickelt, als man todte Menschenköper einzuwickeln pflegte, darauf in irdene Gefäße gelegt, die bedeckt und mit Mörtel fest verschlossen wurden. In einem von den nicht regelmäßig gebauten Zimmern sahe ich große irdene Gefäße, worin vielleicht Hunde oder andre Thiere mochten gelegen haben. Man hat noch einige solcher einbalsamirten und begrabenen Thiere gefunden, itzo aber sind sie sehr selten.

gieng. Ob ich gleich oben, da ich die Pyramiden beschrieb, schon etwas von ihnen gesagt habe, so kann ich doch hier nicht umhin, einige Anmerkungen darüber hinzuzufügen, welche zur Erläuterung der 6ten Kupferplatte, worauf die Abzeichnung der drey vornehmsten Pyramiden dieser Gegend stehet, dienen können. Die erste davon stehet gegen Norden und bestehet aus vier Absätzen, welche immer kleiner werden, nach dem Maaße, wie sie höher hinauf gehen. (S. die 6te Platte Fig. I.) Was die zwote betrifft (s. Fig. II.) so ist sie in der Bauart von den Pyramiden zu Memphis nicht unterschieden, und sie ist auch fast eben so hoch. Sie stehet offen, und scheinet sehr beschädiget zu seyn. Weil dieser Ort von Fremden wenig besucht wird, so sind die Gänge zu den Pyramiden mit Sande angefüllet, welches denen, die wohl willens wären, hinein zu steigen, den Eingang sehr schwer machen würde. Die dritte (s. Fig. III.) scheinet ein wenig höher als die zwote zu seyn, und siehet ganz besonders aus. Mein Abriß davon wird ihre Gestalt besser, als eine Beschreibung, zeigen können. Ob sie gleich nicht geöffnet ist, so scheinet sie doch unter allen Pyramiden am meisten gelitten zu haben; und ich sollte daraus fast schließen, daß sie unter allen großen Pyramiden die älteste sey. Man findet übrigens weder an ihr, noch an den übrigen die geringste Spur, woraus man abnehmen könnte, daß sie jemals mit Granit bedeckt gewesen wären. Nach diesen kurzen Anmerkungen fahre ich nun in meiner Erzählung fort. Nachdem ich die Pyramiden zu Sakarra besehen hatte, giengen wir weiter bis Helovan, einem am östlichen Ufer des Nils gelegenen Dorfe, dessen Name so viel, als Holdseligkeit bedeutet. Ich muß aber gestehen, daß es weder

der holdseliger, noch schöner, noch angenehmer, als Schiim, ein anderes, an dem westlichen Nilufer gelegenes Dorf, war. Hier langten wir des Nachts um 10 Uhr an. Der Wind war so stille, daß man ohnmöglich gegen den Lauf des Stroms anschiffen konnte. Und also mußten wir da bis auf den folgenden Tag vor Anker liegen.

Diensttags, den 19ten November.

Da an diesem Tage ein Nordwind wehete, dessen Stärke den Lauf des Flusses übertraf, so lichteten wir den Anker Vormittags um 11 Uhr, und langten bald bey Giesiret Terfaye an. Dieß ist eine Insel, nahe an dem westlichen Nilufer, worauf nur ein schlechtes Dorf stehet. Ihrer südlichen Spitze gegenüber und uns zur rechten Hand sahen wir die Stadt Mesguna, um welche 5 bis 6 kleine Dörfer her stehen, davon einige sehr nahe am Nil liegen. Wir fuhren sie alle vorbey, und langten bey Tebbiin, einem Dorfe, das etwa 2½ Meilen über Giesiret Terfaye liegt, an. Dieses aber ist lange nicht so betrachtenswürdig, als die Stadt Dagjour, welcher ihre Moscheen ein sehr gutes Ansehen geben. Noch schätzbarer aber sind die in ihrer Nachbarschaft stehenden Pyramiden, die eine sehr angenehme Aussicht zwischen Dagjour, Mesguna und Schiim verschaffen. Etwas weiter, als eine Meile über Dagjour hatten wir zu unserer Rechten das Dorf Schoback, und zu unserer Linken Gamase El-Kebira, das ist, das große Gamase, in welchem Dorfe eine Moschee ist. Eine Meile und ein Viertel weiter stießen wir auf zwey andere Dörfer, Kofferloyad zur Rechten, und Lagsas zur Linken. Eben über dies-

sen zwey Dörfern fängt sich eine Insel an, die $\frac{3}{4}$ Meilen lang ist und fast in der Mitte des Flusses liegt. Ihr Name aber ist mir nicht mehr bekannt. Eine Meile weiter erblickt man das Dorf Nissanda und Gamase Ellogoira, das ist, das kleine Gamase. Dieses ist eine Stadt, oder eigentlich zu reden, ein Zusammenlauf von fünf Dörfern. Hier trat ich ans Land, und nahm insbesondre die Pflüge der Ackersleute in Augenschein. Der Gebrauch dieser Pflüge belehrete mich, wie wenig Glauben man denjenigen Schriftstellern beymessen könne, welche uns überreden wollen, daß man in Egypten das Land gar nicht umpflüge, sondern es schon genug sey, wenn man alsdann, wenn die Ueberschwemmung des Nils vorbey ist, den Saamen auf die Erde streue, da er denn, ohne weitere Mühe, von selbst aufwachse. Gegen Abend war unsere Barke zwischen Gamase Ellogoire und Gieziret Ellazale auf den Strand gerathen. Unter dem Namen dieses letztern Ortes verstehet man einen Strich nahe aneinander gelegener sieben Inseln etwas näher an dem westlichen, als an dem östlichen Ufer des Flusses. Sie nehmen einen Raum von etwa vier Meilen ein, und auf einer jeden ist ein Dorf erbauet. Der dritten dieser Inseln gegenüber an dem Ufer des Flusses sind noch zwey andre Dörfer befindlich. Das gegen Osten heißt Essoff, und das gegen Westen Menjelkarag. Noch giebt es an der Ostseite zwey andere Dörfer, Huoddi nämlich gegen der Nordspitze der fünften Insel über, und Gubbebaad der siebenten Insel gegenüber, und dieser Insel, an der andern Seite des Flusses über, liegt das Dorf Rigga, am westlichen Ufer des Nils. Die Nacht über erhob sich ein kleiner Wind, welches unsere Schiffer bewog,

ins

ins Wasser zu springen und die Barke zu lichten. Wir kamen aber demohngeachtet nicht weit fort.

Mittewochen, den 20sten November.

Diesen ganzen Tag über hatten wir eine große Windstille, der Strom aber gieng sehr stark und schnell. Und dieses schrieben wir den Inseln zu, welche an dieser Stelle das Bette des Nilflusses ein wenig enger machten. Wenn wir also weiter wollten, so mußten wir unsere Barke mit Seilen zwischen den Inseln zur Rechten, und den Dörfern Essoff, Huoddi und Gubbebaad zur Linken, fortziehen lassen. Drey Viertelmeilen über Gezizret Ellazale stießen wir auf eine Reihe von drey andern Inseln. Die beyden ersten waren nur klein, die dritte aber war wohl drey Viertelmeilen lang, und hieß Eutfeeg, von welcher ich gleich mehr sagen werde. Der ersten dieser kleinen Inseln gegenüber sind zwey wenig bedeutende Dörfer, Salchie nämlich, welches uns zur Linken lag, und Udwab, das wir zur Rechten liegen liessen. Es kostete uns nicht wenig Mühe, bis dahin zu kommen. Auf der gedachten Insel Eutfeeg stehet ein Dorf, mit einer Moschee; und der nördlichen Spitze dieser Insel gegenüber wurden wir zu unserer Rechten, eine halbe Meile tiefer ins Land hinein, das Dorf Soft gewahr, welches dem eine gute Meile von dem westlichen Ufer des Nils entfernten Dorfe Meduun nord-ostwärts liegt. Zwischen diesen beyden Dörfern, doch näher an diesem als an jenem, erblickt man diejenige Pyramide von Dagjour, welche unter allen dagjourschen Pyramiden am meisten gegen Süden stehet, und, wie ich glaube, auch die südlichste in ganz Egypten ist. Ich habe

von ihr schon im ersten Theile gehandelt und die Ursache angegeben, warum sie von den Landeseinwohnern die falsche Pyramide genannt wird. Hier sage ich nur noch von ihr dieses, daß sie, ob sie gleich nur aus Ziegelsteinen, die an der Sonne getrocknet sind, bestehet, doch eine sehr schöne Gestalt hat. Sie hat sich durch so manche Zeitalter so gut erhalten, daß man fast nicht die geringste Verletzung an ihr gewahr wird. Dieses ihr schönes Ansehen ist vornehmlich ihrer Lage auf einem viereckigen Hügel zuzuschreiben, dessen vier Seiten allmälig aufwärts gehen und sich so genau an den Fuß der Pyramide anschliessen, daß es in der Ferne aussiehet, als ob Hügel und Pyramide ein einziges ganzes, in die Höhe geführtes Stück ausmachten. Da uns die fortdauernde Windstille nicht erlaubte, weiter zu gehen, so trieben wir unser Fahrzeug ans Ufer, und besahen ein großes Feld voll türkischen Waizens, welcher anfieng reif zu werden. An dem Tage liessen sich sehr viele Kamele sehen; *) sie kamen uns aber nicht so nahe, daß wir sie schiessen konnten. Des Abends flogen die Fledermäuse, welche auf dem Nile ihr Futter suchen, um uns her. Des Nachts über hielten wir gute Wache. Alle vier Stunden brannten wir eine Flinte los, um zu verstehen zu geben, daß wir nicht könnten überfallen werden. Und hiermit fuhren wir auf unserer ganzen Reise fort.

Donnerstags,

*) In der Urkunde heißen sie chameaux d'eau, Wasserkamele. Ich kann aber nicht sagen, ob sie eine besondre Gattung von Kamelen, oder eine davon unterschiedne Art Thiere sind.

Donnerstags, den 21sten November.

Die Windstille und der schnelle Lauf des Stroms hielten täglich an, welches uns nöthigte, hier stille zu liegen. Mehr als 100 starkbeladene Fahrzeuge, die aus Oberegypten kamen und nach Cairo wollten, fuhren den Strom herunter vor uns vorbey. Da wir müßige Zeit hatten, so bewog uns dieses, ans Land zu steigen. Unsere Gesellschaft schoß unter einen Haufen Tauben und erlegte einige. Sie konnten aber um diese Jahreszeit nicht mehr jung seyn, sondern waren so hart, daß man sie nicht essen konnte. Wir fanden aber unsere Rechnung besser, da wir eine Art von wohlschmeckenden Rebhühnern schossen, die so groß als unsere rothen Rebhühner waren, Federn wie das guineanische Huhn, und Schwänze als eine Schwalbe hatten. Ihr Fleisch hat einen gewürzhaften Geschmack, und bey seiner gelblichen Farbe einen guten Geruch. Es war nicht einer in unserer Barke, der sie kannte. Wir sammleten auch unter dem Korne eine Menge Portulak.

Freytags, den 22sten November.

Des Morgens hielt die Windstille noch an. Des Nachmittages entstund zwar ein starker Wind, da er aber aus Süden kam, mußten wir da, wo wir waren, liegen bleiben. Auf diesen hohen Südwind folgte wieder eine Windstille, worauf aber ein sanfter Nord-Westwind wehete. Wir setzten die Segel aus, um von dem Winde unsern Vortheil zu ziehen; allein er hielt nicht lange an, und die wiederkommende Windstille nöthigte uns unsere Barke gegen den Strom anziehen zu lassen. Doch durch diese Art, mit unserm Schiffe zu verfahren,

kamen wir nicht viel weiter. Wir legten mit vieler Mühe nur einen kurzen Weg zurück. Deswegen entschlossen wir uns, unsere Barke an dem östlichen Nilufer fest zu machen.

Sonnabends, den 23sten November.

Da die Windstille des Morgens noch fortdauerte, so stiegen wir ans Land, einige Lebensmittel zu suchen, giengen aber, da wir keine finden konnten, wieder zu Schiffe. Kurze Zeit nachher konnten wir mit einem gelinden Nord-Westwinde weiter segeln. Dieser Wind hielt aber nicht lange an. Wir mußten daher unsere Zuflucht wieder zu dem Taue nehmen und das Schiff dadurch fortziehen lassen. Dies währte bis an den Mittag, da der Wind so stark wurde, daß er uns nicht allein weiter vorwärts trieb, sondern auch die Segelstange am Hintermaste zerbrach. Dieser Zufall verursachte es, daß wir zurück nach Salchie schiffen mußten. Hier versahen wir uns in der Zeit, da man eine neue Segelstange machte und aufstellete, mit Eßwaaren auf einige Tage. Gleich darauf segelten wir fort und kamen etwa eine Meile weiter. Der Wind aber wurde nordost und blies so heftig, daß wir genöthiget wurden, alle unsere Segel einzuziehen. Wir waren nun bis gegen Giesiret Eutfeeg gekommen. Diese Insel liegt nahe an dem östlichen Nilufer. Sie hat ein Dorf gleiches Namens, mit einer Möschee. Um sie her stehet ein Wald, welcher, so klein er auch ist, ihr einen angenehmen Anblick verschafft. Giesiret Eutfeeg gegenüber giebt es zwey Dörfer. Das gegen Osten heißt Foll, und das gegen Westen Edfu. Gegen Abend wurde der Wind mehr nördlicher und leidlicher, daher

her wir auch weiter vorwärts kommen konnten. Wir kamen vor zwey Dörfern vorüber, die einander gegenüber lagen, Brumbul nämlich am östlichen, und Huasta am westlichen Nilufer. Der Name dieses letztern Dorfs soll so viel als ein Mittler bedeuten. Fast zu gleicher Zeit entdeckten wir zwo Inseln gegen das östliche Nilufer zu. Die erstere, die nur eine Viertelmeile lang ist, heißt Giesiret Ell Gurmand, die andere aber mag wohl noch einmal so lang seyn, und heißt Giesiret Barrakaed. Sie sind nur durch eine kleine Fahrt, oder engen Durchgang des Wassers von einander abgesondert, und auf einer jeden stehet ein Dorf. Des Nachts legten wir uns vor der Stadt Sawied Elmasluub vor Anker. Diese Stadt, deren Name so viel als eine Schwemme des Kreuzes bedeuten soll, liegt am westlichen Nilufer, gegen Giesiret Barrakaed über, und ist mit einer Moschee versehen.

Sonntags, den 24sten November.

Frühmorgens stieg ich aus und gieng noch einmal hin, die schon erwähnte falsche Pyramide zu besehen. Ich war anfangs weit davon entfernet, kam ihr aber doch noch nahe genug, daß ich von ihrer Bauart urtheilen und die Ziegel beobachten konnte, die dazu gebraucht waren. Nach meiner Rückkunft zu Sawied Elmasluub besuchte uns Mustapha, der Bruder des Kiaja, oder des Obersten, Osman-Bey. Er beschenkte uns mit zwey Schafen, 30 Hühnern, 100 Eyern und einem Korbe voll Brodt. Wir hingegen gaben ihm etwas Candiawein, verschiedene andere starke Getränke, Scherbet und andere Kleinigkeiten.

Wir hatten aber zu Cairo ihn schon kennen gelernt. Als wir von ihm Abschied genommen hatten, giengen wir des Vormittags gegen 10 Uhr unter Segel. Wir hatten wenig Wind, aber viel Regen, welcher uns doch nicht abhielt, bis jenseits Komgeride fortzukommen. Dieser ziemlich große Ort könnte wohl füglich eine Stadt heißen. Er liegt nicht weit von dem westlichen Nilufer ab. Man siehet darin eine große Moschee, welche mit einigen kleinern umgeben ist. Gleich darauf fanden wir an eben der Seite des Flusses das Dorf Bennehedder. Fast gerade gegen ihm über liegt das coptische Kloster Dirmimund, wozu nur ein kleiner Strich Acker Feld gehöret. Um dieses Kloster her sind sieben Palmbäume gepflanzet, welche die Landes-Einwohner für eine Art von Wunder halten, weil man sie, man mag sie von einer Seite ansehen von welcher man will, nicht alle sieben auf einmal sehen und zählen kann. Dichte bey diesem Kloster Dirmimund wird man das Grab eines vermeynten mahometanischen Heiligen gewahr. An der andern Seite des Nils zeigte sich die Stadt Meimund, deren Moschee sehr schön ins Auge fällt. Etwa eine Meile höher hinauf kamen wir an das Dorf Eschmend Ell Arrab, welches so nahe am Nilufer liegt, daß das Wasser dieses Flusses fast alle Jahre einen Theil davon wegspület. Obgleich dessen Häuser eben so schlecht gebauet sind, als irgend welche von denen, die wir zwischen Cairo und diesem Orte angetroffen hatten, so haben sie doch das Besondere an sich, daß oben auf einem jeden ein Taubenhaus stehet, welches in der Ferne einen angenehmen Anblick verursachet. Von Eschmend Ell Arrab ab bis an den ersten Wasserfall beobachtet man diese Art, Häuser zu bauen, auf

das

das genaueste. An einigen Orten auf diesem Striche ist es sogar durch ein Gesetz verordnet worden, daß kein Mann heirathen, oder eine Haushaltung anfangen soll, der nicht eine solche Wohnung mit einem Taubenhause besitzt. Das kömmt daher, weil der Taubenmist der einzige Dünger ist, den sie für ihre Aecker da haben. Den Mist von andern Thieren heben sie sorgfältig zum Verbrennen auf, und aus dem Sotte, der davon kömmt, machen sie Salmiak. Diese Häuser nun sind fast aller Orten so gebauet, daß die Tauben oben in der Höhe wohnen, die Eigenthümer der Häuser aber mit ihren Familien den untern Theil ihrer Häuser inne haben. So angenehm aber diese mit Taubenhäusern versehene Wohnungen in der Ferne aussehen, so sehr herrschet doch darin lauter Armuth und Elend, welches man gleich entdeckt, sobald man sich ihnen nähert, oder hinein geht. Nachdem wir uns eine halbe Stunde zu Eschmend Ell Arrab aufgehalten hatten, ließen wir unser Boot fortziehen, um eine Landspitze vorbey zu kommen, die ein wenig in den Nil hineinraget; und als wir dieser Spitze ausgebeuget hatten, konnten wir unsere Segel wieder aussetzen. Die Luft war trübe; es blies aber ein Nordwind, der stark genug war, uns vor zwey großen Dörfern vorbey zu führen, die an dem westlichen Nilufer liegen, und wovon ein jedes seine Moschee hat. Das eine heißt Benniali, das ist, der Sohn des Ali, das andere aber Zeituun, ein Name, der so viel als ein Olivenbaum bedeutet. Wir kamen nachgerade noch vor drey andern noch schlechtern Dörfern vorbey, deren Namen ich nur anführen will. Sie heißen Schenduie, Buusch und Mankaritsche. Auf der andern Seite des Flusses ist eine leere Wüsteney. Zwo

Meilen

Meilen über dem Kloster Dirmimund kommen die Berge dem Nilufer so nahe, daß man in einem Raume von 25 Meilen fast gar kein Ackerland antrifft. Nichts als unzählig viele Ruinen alter Gebäude stellen sich da dem Gesichte dar. Des Abends um 8 Uhr legten wir uns bey Benesoef vor Anker. Dieses ist eine Stadt an der Westseite des Nils, und zwar eine Art von Hauptstadt, die 38 Meilen von Cairo entfernet ist. Hier hat der Bey, der Oberaufseher der Stadt ist, seinen Sitz. Die Moscheen dieser Stadt geben ihr ein großes Ansehen. Gerade gegen Benesoef über liegt Beyjadie, ein Platz, der eigentlich nichts weiter, als der Aufenthalt von einer Bande Christen ist, die zur Schande des christlichen Namens, welchen sie führen, zusammen Spitzbuben und Straßenräuber sind. Man würde unter ihnen nicht sicher seyn, wenn man nur eine Nacht da zubringen wollte, sondern Gut, Leib und Leben der größten Gefahr bloßstellen. Man kann leicht erachten, daß die meisten von den Oertern, deren ich bisher gedacht habe, sich blos durch ihre Gemeinschaft mit Cairo, wo sie ihre Waaren hinsenden, erhalten. Ihr größter Handel bestehet im Federviehe und Eyern, welche sie sammlen und so lange aufbehalten, bis eine Barke vorüber gehet, an welche sie diese Waare überhaupt im Ganzen verkaufen. Dieser Ursache wegen kann ein Reisender im Lande nicht anders, als mit der größten Schwierigkeit seine Lebensmittel in diesen Orten zu Kaufe bekommen. Wenn man ein Dutzend Eyer haben will, so muß man zuweilen in vier Häuser gehen und sie zusammensuchen. Und so geht es auch mit andern Lebensmitteln.

Montags,

Montags, den 25sten November.

Hassan Bay, ein gewesener Sklave und nachher ein Liebling des Osman Bay, welcher der oberste Befehlshaber der Soldaten ist, war damals Oberaufseher zu Benesoef. Wir hatten Empfehlungsschreiben an ihn mitgebracht. Weil er aber eben nicht zu Hause, sondern in der Besichtigung einiger Oerter seines Gebiets begriffen war, so hielten wir es nicht für rathsam, uns bis zu seiner Rückkunft aufzuhalten. Ich stieg inzwischen ans Land, theils um die Stadt zu besehen, theils Pulver und Bley zu kaufen. Für ein Rotal Schießpulver mußte ich zwölf Parats, und für ein Rotal Schrot sechs Parats geben. Sobald ich wieder an Bord kam, segelten wir mit einem guten Nordwinde weiter. Nahe an Benesoef sahen wir zwey Barken liegen, die ihre Ladungen verloren hatten und weggeworfen waren. Eine kleine Meile über Benesoef, und zwar an eben der Seite, sahen wir das mit einer Moschee versehene Dorf Tismend. Und eine halbe Meile weiter kam uns das Dorf Hallabie, noch eine halbe Meile weiter hinauf das Dorf Mellaghie, und noch eine halbe Meile weiter Tuba-Anu zu Gesichte. Alsdann folgt eine Viertelmeile weiter Baranga, und in gleicher Entfernung von einander liegen die Oerter Tanza, Benehgasein und Rombusch. Diese ganze Gegend ist stark bevölkert. Weiter hinauf bis an das Kloster St. Michael, von dem ich gleich nachher reden werde, liegen die Oerter so nahe bey einander, daß einer von dem andern nicht über eine Viertelmeile abstehet. Hingegen ist an der östlichen Seite des Nils eine unbewohnte Wüste. Die Berge erstrecken sich bis an das Dorf Neslet-Abo-

nuur, dessen Name soll so viel als die Herabkunft des Vaters des Lichts bedeuten, welches sehr merkwürdig ist. Es liegt gegen Baranga über. Hier sahen wir unter andern die Stellung eines Felsen, den die Türken Schiamed oder den Kamel nennen, und davon so eingenommen sind, daß sie niemals unterlassen, ihn den Reisenden als etwas ganz besondres zu zeigen. Es ist inzwischen nichts als ein Felsenstück, das mit der Länge der Zeit von selbst eine solche Gestalt gewonnen hat, die ihnen vorkömmt, als wenn sie wie ein Kamel aussähe. In der Fortsetzung unserer Reise kamen wir auf das zu unsrer Rechten liegende und mit einer Moschee versehene Dorf Bebe, und langten darauf bey noch andern drey Dörfern Elfugaye, Scirce und Bedaeg, an, welches letzte nur etwa eine Viertelmeile von den Nilufer abliegt. Ein wenig weiterhin liegt die Stadt Feschn, worin eine Moschee ist. Sie liegt an der Westseite des Nils fast dem Dorfe Abuseid, welches so viel als der Vater von Seid bedeutet, gerade gegenüber. Wir ließen dieses Dorf, das an der andern Seite des Nils ist, zu unsrer linken Hand liegen. Ein wenig weiter hinauf erreichten wir erst das Dorf Ababe, und nachher auch das Dorf Tent, beyde ließen wir zur rechten Hand liegen. Jenes schien uns nicht so gut als dieses zu seyn, welches vielleicht von der Moschee herrührte, die wir in Tent sahen. Wir näherten uns hierauf zwoen Inseln gegen Norden und Süden, die nur durch eine enge Durchfahrt von einander abgesondert sind. Die erste, die am meisten nordwärts liegt, heißt Scherona. Sie ist dem östlichen Flußufer näher als dem westlichen, an dessen Seite hier zwey Dörfer, die eigentlich nur eins ausmachen, stehen, Mayana nämlich und

Hallabia.

Hallabia. Hingegen liegt auf der andern Seite des Flusses ein Dorf, Sawied Ell Tschiedami genannt. Die andre Insel, die dem westlichen Nilufer näher als dem östlichen kömmt, liegt den Dörfern Magaga, Sechsiath und Abbaed, gegenüber, und es befindet sich auf dem zweyten dieser Dörfer, welches das beträchtlichste ist, eine Moschee. Der zwoten Insel gegenüber, an der Ostseite des Nils, sind gleichfalls drey Dörfer in der Reihe, Scherona nämlich, Scherarbie und Benegamet. Das erste darunter ist das merkwürdigste, weil Schierres-Bey und Soliman-Bey, sich hier mit einander geschlagen haben. Der Platz, wo dieses geschehen, ist noch das gewöhnliche Schlachtfeld, wenn die Senschiacs mit einander in Streit gerathen. Der schwächere Theil nimmt denn seine Zuflucht in Oberegypten. Seine Gegenparthey verfolget ihn dann bis auf diesen Platz, wo endlich der Streit mit dem Säbel in der Faust entschieden wird. Unser Weg gieng nachgerade fünf andre Dörfer vorbey, die nahe bey einander an der Westseite des Nils liegen, Giendi nämlich, Abutschorsche, wo ein coptisches Kloster ist, Benemasaetz, Gees, welches man für eine Stadt mit einer Moschee ansehen könnte, und Kufr-Solw, wo auch ein coptisches Kloster ist. In dem ganzen Striche, den diese fünf Plätze einnehmen, ist auf der andern Seite des Nils nur ein einziges Dorf, Abuschikaff genannt, und auch dieses siehet nicht sonderlich aus. Nachher stießen wir auf folgende zu unsrer Rechten liegende vier Dörfer, Nezlet Tobasis, Mattai, welches tiefer ins Land etwa eine Viertelmeile von dem Nilufer abliegt, und Kufr Benemhammed, das ist, das Alterthum der Kinder Mahomeds. Dieses

leitet

leitet seinen Namen her von Benemhammed, das ihm gegenüber an der östlichen Nilseite liegt und aus zwey Dörfern bestehet, die eine halbe Meile von einander abstehen, aber doch unter einem und eben demselben Namen begriffen werden. Kufr Benemhammed liegt noch etwas über Benemhammed; und an der Seite, wo jenes ist, da ist auch noch das Dorf Colossano. Unvermerkt und nachgerade kamen wir noch vor drey andern Oerten, Magsara, Samaluud, wo eine Moschee stehet, und Schereina, vorbey. Zur Linken aber ließen wir vier in gleicher Weite von einander abstehende Oerter, Dulab, Serrerie, Tschebbat und Teir, oder Deiir, liegen. Teir schien mir noch das beträchtlichste unter diesen Dörfern zu seyn. Darin ist ein coptisches Kloster, welches den Namen Notre Dame führet. Itzo aber wird es nur von coptischen Christen von Privatstande bewohnet. Es ist gänzlich aus Leimen gebauet. Da zeigen sich auch die Ruinen von sehr vielen Häusern und Palästen, die aus Quadersteinen gebauet gewesen sind, womit man aber so übel umgegangen ist, daß man itzo nichts weiter davon, als den Umfang des Grundes und Bodens, worauf sie gestanden, sehen kann. Die gemeine Rede im Lande ist davon diese, daß es die Ueberbleibsel eines Platzes wären, der vor Zeiten Sciron geheißen habe, und von einem Zauberer erbauet worden wäre. Man trifft auch hier regelmäßige in einen Felsen gehauene Stufen an. In der Mitte der Felsenhöhe verloren sich diese Stufen aus dem Gesichte. Ein wenig weiter aber nach Norden zu kamen sie wieder zum Vorschein, und giengen fort bis an das Ufer des Nils. Daselbst siehet man auch noch eine Art von Wasserleitung. Man hat dadurch das Wasser aus dem

Nile,

Nile, welches durch eine Kunstmaschine in die Höhe gezogen worden, fortgeleitet. Sie scheint sehr alt zu seyn, und ist aus großen Steinen gebauet. Endlich bekömmt man auch hier den Zugang zu den Stufen oder Treppen zu sehen, wo man Steine zu Gebäuden hergezogen hat. Ich kann nicht begreifen, warum er gemacht worden ist, es müßte denn seyn, daß man einen Weg habe anlegen wollen, auf welchem man herunter zu dem Flusse gehen könnte. Der Zugang zu diesen Stufen scheint breit genug zu seyn. Allein es ist nicht möglich, sonst etwas deutlich daran zu bemerken. Die Stufen endigen sich an dem Fusse des Felsen. Allein wir konnten nicht darauf gehen und steigen, weil die Steine oft herabfallen und den Weg sehr gefährlich machen. Sonst giebt es hier noch viele andre in Felsen gehauene viereckige Höhlen und Grotten. Sie sind aber nicht ordentlich abgetheilt, und ich hielt es für unmöglich, darin etwas merkwürdiges zu entdecken. Auf unserm Rückgange von diesem Orte sahen wir Leute auf uns zu kommen, welche unsre Flintenschüße nach einigen Vögeln gehört hatten. Um acht Uhr des Abends fuhren wir vor Ell-Burtschen, einem Orte, der aus zwey kleinen, an einander stoßenden und uns zur Linken liegenden Dörfern besteht, vorbey. Sohorra, worauf wir nachher zu kamen, mag auf eben dieser Seite wohl eine halbe Meile höher hinauf liegen. Wir waren Willens die ganze Nacht fortzuschiffen. Ein Zufall aber hinderte uns daran. Unser Fahrzeug stieß so heftig auf eine Sandbank, daß wir viel Mühe hatten, es wieder flott zu machen. Ehe ich noch die Beschreibung meiner Reise vom 25sten November endige, muß ich noch dieses mit anzumerken nicht unterlassen, daß ich wahrgenommen habe, wie nach

der Zeit, da wir vor Benesoef vorbey waren, das Bette des Nilflusses um ein Großes enger wurde. Ferner, daß wir vom Morgen an bis auf den Abend einen Strich Landes zu unsrer Rechten bemerkten, der ziemlich lang und wohl bebauet war; zur Linken aber konnten wir hingegen fast nichts, als Berge sehen, die größtentheils aus Sand bestehen, und sich bis an das Ufer des Nils erstrecken. Gerade gegen Sohorra über ist eine Insel, gleiches Namens, die dem östlichen Ufer des Nils nahe kömmt und worauf ein Dorf stehet.

Diensttags, den 26sten November.

Bey gutem Nordwinde und sehr angenehmem Wetter segelten wir weiter, und kamen des Morgens bey drey Dörfern an der Westseite des Nils, Taghel, dem damit zusammenhängenden Amuden und Ebne-Ghaziim, vorbey. Gegen Mittag aber langten wir bey Menie an. Hier bey diesem Orte soll die Hälfte Weges zwischen Cairo und Girge seyn. Man sollte aber besser sagen, beynahe die Hälfte Weges; denn Girge liegt hundert Meilen von Cairo ab, Menie aber ist von Cairo nur sieben und vierzig Meilen entfernt. Es fehlen also noch drey Meilen, ehe es die Hälfte Weges wäre. Die Schiffe, welche den Nil herunter nach Cairo gehen, sind verbunden, bey Menie anzulegen und da einen gewissen Zoll zu erlegen. Der Ort scheint wichtig und erheblich zu seyn. Er hat mehr als eine Moschee, und ich habe unter andern auch hier eine große Menge Säulen und Pfeiler von Granitmarmor gesehen. Menie gegenüber, an der Morgenseite des Flusses, liegt das Dorf Sauuada, dessen Name bedeutet keusch. Hier giebt

es

es verschiedene Zuckermühlen. Eine halbe Meile über Menie, an der Westseite des Flusses, siehet man Benemhammed, welcher Ort aus drey Dörfern besteht, die nur eine Viertelmeile von einander abliegen. Alsdann erreichten wir Ell-Mottaghara, oder Metraghera. So nennet man einen Strich Weges, der sechs Dörfer, drey an der rechten und drey an der linken Nilseite, nebst einer Insel gleiches Namens, die dem westlichen Nilufer nahe kömmt, in sich begreift. Der Wald von Palmbäumen ist hier drey Meilen lang und erstreckt sich längst der Morgenseite des Stroms, zwischen Mottaghara und Sauuada. Als wir Mottaghara vorbey waren, kamen wir nach Bennehassein. So heißen fünf Dörfer an der Ostseite des Nils, die sehr nahe an einander liegen. Ein Theil von den Ländereyen an der andern Seite des Flusses gehört diesen Dörfern zu. Das erste Dorf aber von diesen fünfen führet nicht nur den allgemeinen Namen Bennehassein, sondern es wird auch insbesondre noch Girgares genannt. Die Berge in dieser Gegend sind der Grotten wegen berühmt, worin sich vor Zeiten heilige Einsiedler aufgehalten haben. Nachgerade kamen wir an die Dörfer Segale, Kirkar, Meschiel Dabes, Sakiedmusa, Garanduul und Rodda, die alle an dem westlichen Nilufer liegen, Garanduul ausgenommen, welches etwa drey Viertelmeilen tiefer ins Land hinein liegt. Ein wenig über Rodda ist der Canal Bager Jusef. An der andern Seite des Flusses erscheinet die Stadt Schek Abade mit ihrer Moschee. Vormals hieß sie Antinoe. Sie ist die Hauptstadt von Nieder-Thebais. Wir sahen da verschiedene Alterthümer, bey welchen solche ungeheure Steine, woraus die Häuser der alten

Egypter gebauet sind, nicht gebraucht worden. Vielmehr hat man dazu Steine von mittelmäßiger Größe, und fast solche, als man zu Rom bey Errichtung der Triumphbogen gebraucht hat, genommen. Vornehmlich fielen uns da unter den Ruinen drey große Thore ins Auge, darunter das erste mit Säulen von corinthischer Ordnung mit Hohlkehlen (ausgerieft) gezieret war. Die beyden übrigen Thore stehen mit dem ersten zwar in Gemeinschaft, sie haben aber nicht so viel Zierrathen an sich, als dieses. Diese Ruinen des alten Antinoe befinden sich am Fusse der Berge bis an das Ufer des Nils. Die Mauern der Häuser sind aus Ziegelsteinen gebauet gewesen, die noch itzo so roth sind, als wenn sie eben erst gemacht wären. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Dorf Rodda, dessen ich eben erwähnet habe, der Mokkias von Antinoe gewesen sey. An der andern Seite des Flusses, etwa eine halbe Meile tiefer ins Land, und eine Viertelmeile von dem Canale ab, erblickt man das coptische Kloster St. Michael. Ein wenig höher hinauf an dem Nilufer sahen wir ein Dorf, das Beyjadie Ell Kebira heißt. Hier fangen die Dörfer an, ein wenig weiter von einander entfernt zu liegen. Um acht Uhr Abends langten wir vor Nezlet Ell Raramu, einem Dorfe am westlichen Nilufer, an. Hier pflegen die Barken gemeiniglich anzulegen, wenn sie zu spät anlangen, daß sie bey dem Tageslichte nicht vor Monfaluut vorbey kommen können. Auf meiner Rückreise fand ich da über zwanzig Barken liegen, welche eine Art von Caravane ausmachten. An der andern Seite des Nils, gegen Nezlet-Ell Raramu über, findet man das coptische Kloster Deir Abuichhanna. Auf dieser Seite ist das gebauete Land nicht über eine Viertelmeile breit.

Das

Das übrige Land aber ist hier voll aneinander hängender Berge. Hingegen ist an der Westseite des Nils lauter beackertes und gebauetes Land, und zwar so weit als man mit Augen absehen kann. Ja, man wird hier nicht leicht Berge von weitem sehen.

Mittewochs, den 27sten November.

Weil das Wetter gelinde und der Wind uns günstig war, so fuhren wir die ganze Nacht durch. Erst langten wir bey Ell-Berschell, einem Dorfe zu unsrer Linken, und bey Achemuneim zur Rechten, an. Auf, oder doch nahe bey diesem letztern Platze hat das alte Hermopolis gestanden, welches Ammianus Marcellinus unter die berühmtesten Städte von Thebais rechnet. Etwa eine Meile weiter und eine halbe Meile tiefer ins Land hinein, trafen wir die Stadt Mellavi an, welche eine Moschee, einen Caschef, und überhaupt ein artiges Ansehen hat. Etwas weiter an dieser Seite sahen wir das Dorf Magsera, welches Stableantor fast gegenüber liegt. Diesen letztern Namen Stableantor legt man hier zu Lande einer tiefen Grotte bey, wo man sehr viele viereckige Säulen, oder viereckige Stützen antrifft, die aus dem Felsen genommen sind. Derut Ell Scheriff, ein Dorf mit einer Moschee, ließen wir hierauf gegen Westen liegen. Eine Meile weiter an eben dieser Westseite, aber fast eine halbe Meile tiefer ins Land, wurden wir das Dorf Galanisch gewahr. Hier sind unbewaffnete Fahrzeuge nicht sicher. Die Araber in dieser Gegend sind wirkliche Straßenräuber, die ihr Handwerk, der Regierung zum Trotze, immer forttreiben. Man erzählte uns, daß der Senschiak einsmals seine Barken hieher geschickt habe, das Oberhaupt dieser Straßenräuber gefan-

gen zu nehmen. Man habe ihm darauf den Kopf eines Christensklaven gebracht, den man in einem zufälliger Weise an diesem Ufer befindlichen Fahrzeuge angetroffen, und ihm den Hals abgeschnitten hatte. Die Räuber hätten dem Senschiak weiß gemacht, daß dieses der Kopf ihres Oberhauptes wäre, worüber er sich auch sehr gefreuet und die Ueberbringer reichlich beschenkt hätte. Des andern Tages aber habe er die Betrügerey entdeckt, und die Betrüger nach der Strenge abstrafen lassen. Wir fuhren inzwischen immer weiter fort, und kamen erst an das Dorf Jasaru, nachher an Misara, welche beyde an der Westseite des Flusses liegen, und zuletzt an die gegenüber nahe bey einander liegenden vier Dörfer, welche unter dem allgemeinen Namen Beneamraen, oder Omarne, einen Strich Landes in sich begreifen. An der Westseite des Flusses sahen wir zwey Dörfer, Senabo und Ell Gusia, liegen. Jenes liegt eine Meile tiefer ins Land, beyde aber haben ihre Moscheen. Die Einwohner derselben sind als die größten Bösewichter berüchtiget. Daher ist es nöthig, auf seiner Hut zu stehen, wenn man sich ihrer Gegend nähert. Gegen Morgen erreichten wir zween an den Ufern des Flusses liegende Oerter, Um Ell Gusuer an dem westlichen, und Ell Kgusuer, wo ein coptisches Kloster ist, an dem östlichen Ufer. In dieser Gegend kommen die Berge, welche an der Ostseite des Nils sich in die Länge erstrecken, dem Nile so nahe, daß man mit genauer Noth an dem Ufer des Flusses hinreiten kann. Hier an diesem Orte sind diese Berge voll theils großer, theils kleiner Grotten. In denselben haben sich ehedem die Arbeiter aufgehalten, welche in diesen Steinbrüchen arbeiteten und die ausgebrochenen Steine zu den Gebäuden,

welche

welche errichtet werden sollten, abführen ließen. Ueber Ell Kgusuer ragen die Gebirge von Abusfode hervor, welche eigentlich nichts als sehr hohe und steile Felsen sind, die längst dem Nile hinstehen. Wir ließen sie alle den ganzen Tag über zur linken Hand auf unsrer Fahrt liegen. Man wird in der Welt keine Berge finden, welche die allgemeine Sündfluth so deutlich beweisen, als diese; denn man kann die Eindrücke, welche das Wasser bey seinem Falle in die Steine gemacht hat, von der Spitze dieser Berge an, bis an ihren Fuß, augenscheinlich wahrnehmen. An verschiedenen Stellen dieser Felsen ist ein so deutlicher Widerschall, daß das Echo nicht eine einzige ausgesprochene Sylbe ausläßt. An dem Ufer des Flusses findet man auch noch unzählig viele Grotten, wo die sogenannten heiligen Eremiten ehedem sich aufgehalten haben. Itzo aber hält sich eine gewisse Gattung von Arabern daselbst auf, deren Handwerk es ist, Straßen- und andre Raubereyen auf dem Nile zu treiben. Sie haben einen Schech, dem sie aber nicht weiter gehorchen, als es ihnen gefällt. Sie bekümmern sich auch nicht um die türkische Regierung, welche sie oft verfolget und ihre Raubereyen bestrafen will. Sie verstehen aber die Kunst, sich zu verstecken und in die Gebirge zurückzuziehen. Wir sahen ein Dutzend von ihren Fahrzeugen in einer kleinen Bucht, welche der Nil an dem Fusse der Berge macht, fest liegen. Um eilf Uhr des Vormittages kamen wir vor einem Dorfe an der Westseite des Nils, Schugeria genannt, vorbey; und eine Stunde nachher langten wir bey der Stadt Monfaluut an, welche auch auf eben dieser Westseite, und auch in einiger Entfernung von dem Flusse lieget. Sie soll in gewisser Maße eine Hauptstadt vorstellen. Ihre Mo-

scheen sind überaus schön anzusehen. Der coptische Bischof hat hier seinen Sitz. Das dabey liegende Land ist ungemein fruchtbar. Man trifft da alle Gattungen von Früchten, und sogar Aepfel, in großer Menge an. Die den Nil hinauf gehenden Schiffe müssen an dem Zollhause zu Monfaluut die Gebühr erlegen. Ein jeder Reisender, den nichts als die Neubegierde antreibt zu reisen, wird wohl thun, wenn er nicht verstattet, daß man Kaufmannswaaren mit an den Bord seines Fahrzeuges nehme; denn dadurch ziehet er sich viele Beleidigungen und Verdrüßlichkeiten über den Hals. Das haben wir hier und an andern Orten mehr erfahren. Dieser Stadt gegenüber, an der östlichen Nilseite, liegt ein coptisches Kloster auf einer Höhe, wohin man schlechterdings nicht kommen kann. Wer hinauf und es besehen will, der muß sich in einen Korb an einem Seile setzen, und sich so durch eine Winde hinauf ziehen lassen. Daher hat es auch den Namen Windenkloster erhalten. Nahe an den Gebirgen wohnete ein Bedouin, der sich Hasser Abuaffi nannte. Er verstund die Kunst, sich daselbst zu erhalten, ohngeachtet es die Regierung zu Cairo nicht erlauben wollte. Er säete und pflanzte da, und zog sogar von seinen Unterthanen den Zehnden ihrer Ernte. So oft der Senschiak nach Montfaluut kömmt, so oft breitet sich das Gerücht aus, daß er in der Absicht, diesen Bedouin mit Kriege zu überziehen, gekommen sey. Allein die Sache wird allezeit durch Darreichung einiger Beutel, oder andrer Geschenke verglichen und beygelegt. Gegen Abend erreichten wir eine Insel, die zwischen zweyen Dörfern, Ell-Maabda gegen Osten, und Tava gegen Westen, liegt. Die Durchfahrt ist an dieser Stelle

sehr

sehr gefährlich, und wir fanden auch da wirklich ein Schiff, das gestrandet und gesunken war. Eine Meile weiter kamen wir an eine andre Insel, wo die Durchfahrt eben so gefährlich war. Sie heißet Giesiret Ouladbaggid, ist eine halbe Meile lang, und liegt zwischen zwey Dörfern. Das eine, dem sie am nächsten liegt, heißt Ell Mahamedie, und das andre, wovon sie weiter abliegt und zwar an der Westseite des Nils, führt den Namen Netschaschiellava. Als wir nachher Schach Tamisch, ein Dorf an der Westseite des Flusses, vorbey gefahren waren, so legten wir uns eine Viertelmeile von dem Dorfe Sallaem, auch an dieser Westseite, vor Anker. An diesem Tage erblickten wir das erste Crocodil. Es hatte sich auf einer Sandbank, welche des niedrigen Nilwassers wegen über das Wasser hervorragte, hingestreckt. Da es unser Fahrzeug kommen sahe, sprang es auf und lief, wiewohl gleichsam schwermüthig und verdrüßlich, ins Wasser. Wir schätzten seine Länge auf zehn Fuß.

Donnerstags, den 28sten November.

Aus Mangel des Windes ließen wir des Morgens unsre Barke von unsern Schiffsleuten ziehen. Das wurde den armen Leuten blutsauer, zumal da wir sehr kaltes Wetter hatten und sie sich kaum bedecken konnten. Gleichwohl war es nöthig, daß man sich dazu entschloß, damit wir um die Krümme herum kommen möchten, welche der Nil zwischen dem Dorfe Benuup Ell Hamman zur linken Hand, und Sallaem Ell Odder uns zur rechten, machte. Diese Krümme, welche der Nil hier macht, ist so beträchtlich, daß wir von Sallaem Ell

Odder bis an die Spitze von Siuut, das ist, in einem Wege von mehr als drey Meilen, auf diesem Flusse von Norden nach Osten zu fuhren. Auf dem halben Wege fanden wir zwey Dörfer, Mangabar zur rechten, und Ell Ekrat zur linken Hand. Zwischen diesen beyden Dörfern liegt eine Insel, drey Viertelmeilen lang. Aller unsrer Sorgfalt und Vorsichtigkeit ohngeachtet, war es uns doch nicht möglich, zu verhüten, daß unser Fahrzeug nicht einigemal gegen diese Insel anstieß. Weil es aber gut Wetter war, so kamen wir noch ohne sonderliche Mühe davon. Nachmittags fuhren wir bey der Spitze von Siuut vorbey. Diese Stadt hat das Ansehen, als ob sie gleichfalls eine Hauptstadt wäre. Sie hat einen Caschef, einige Moscheen, und ist der Sitz eines coptischen Bischofs. Hier in dieser Stadt ist auch der Sammelplatz derer, die Willens sind, an der Caravane mit Theil zu nehmen, die von Siuut nach Sennar gehet. Die alten Grotten, welche heutzutage unter der Benennung Sababinath bezeichnet werden, sind in einem Berge, der den Namen Tschebad Ell Kofferi führet. Man muß zwey Stunden lang auf diesem Berge auf einem Wege fortgehen, der zu der ersten Thür führet. Durch dieselbe gehet man in einen großen Saal ein, der auf sechseckigen, aus dem Felsen selbst gehauenen Pfeilern ruhet. Die Saaldecke und Wände sind mit Gemälden gezieret, welche man noch heutzutage auf das deutlichste unterscheiden, und das dabey gebrauchte Gold an allen Seiten hervorschimmern sehen kann. Der Fußboden liegt voll Sand und Steine; und dieses ist alles, was man in diesem Saale bemerken kann. Man wird zwar hier und da einige Oeffnungen gewahr, die zu andern Zimmern hinführen.

Da

Da sie aber mit Schutt angefüllet sind und man auch in den Durchgängen schwerlich des Schutts wegen fortkommen würde, so wagt es niemand, sich hinein zu begeben. Ueber dem Saale ist noch ein Zimmer, wozu man von außen, wiewohl mit vieler Mühe, hinauf klettern muß. Es ist nicht so groß, als das erste, und es stehen auch keine Säulen darin; allein es ist eben so, wie der Saal ausgemalt. Auf jeder Seite dieses zweeten Saals findet man ein Grab aus eben dem Steine, daraus der Felsen bestehet, mit dem sie in eins fortgehen und einen Theil von dem ganzen Felsen ausmachen. Eins von diesen Gräbern findet man offen, das andre aber ist verschlossen und fast im Sande vergraben. Dieser obere Saal hat zwar auch mit andern Zimmern Gemeinschaft; aber die Gemeinschaft zwischen ihnen ist nicht frey, und es finden hier eben die Hindernisse statt, welche den Zugang zu den Zimmern bey dem untern Saale schwer und fast unmöglich machen. Derjenige Theil des Berges, an welchem man sieben Oeffnungen in einer geraden Linie erblickt, heißet die sieben Kammern. Unter den Türken und Arabern geht die gemeine Rede, daß diese Kammern von sieben Jungfrauen bewohnt gewesen wären. Dem sey wie ihm wolle, so ist es doch außer allem Zweifel, daß diese Grotten eben so prächtig als die schon vorher erwähnten Säle sind. Zu bedauern ist es nur, daß sich noch kein Reisender unterstanden hat, hineinzugehen. Ich empfand einen großen Trieb, hinaufzugehen und die Sachen in der Nähe zu beschauen. Der Weg aber dahin war zu lang, als daß ich ihn hätte zu Fusse antreten können; ein Thier aber, worauf ich dahin hätte reiten können, konnte ich hier unmöglich erhalten. Es war inzwischen einer in

unsrer

unsrer Gesellschaft, der das Jahr vorher da gewesen war. Mit der Beschreibung, die er mir davon machte, mußte ich mich begnügen, und ich habe auch hier nichts weiter thun können, als daß ich die von ihm empfangene Nachricht wiederholet habe. Vorzeiten war zu Siuut ein Canal, der ganz bis nach Senabo gieng, und Ell Maafrata hieß. Itzo aber ist er ganz zugefallen. Ein wenig über der Stadt Siuut nehmen die Wohnungen derjenigen Araber, die unter dem Namen von Havarra bekannt sind, ihren Anfang. Sie besitzen auch Ländereyen an der andern Seite des Nils. Man nennet sie Eingeborne des Königreichs Maroc. Sie sind die beste Art von Arabern. Zu ihrem Oberhaupte haben sie einen Schech, und sie selbst sind, fast so wie die Polen, alle Edelleute. Da der Wind günstig war, so machten wir Gebrauch davon und setzten unsre Reise fort. Wir kamen sehr bald zwischen zwey Dörfern durch, Benimuur nämlich zu unsrer linken, und Schuab zu unsrer rechten Hand. Eine gute Viertelmeile höher hinauf sahen wir auch auf dieser Seite das Dorf Catea, und fast gerade gegen ihm über ein andres, Namens Ell Motmar.

Freytags, den 29sten November.

Von Catea an bis nach Nechcheele ist das westliche Ufer des Nils mit Bäumen besetzt. Wir konnten inzwischen diese schöne Aussicht nicht genießen, weil wir die ganze Nacht fortschifften. Gegen Nechcheele über liegt noch ein anderes Dorf, Sachet genannt, neben welchem wir verschiedene Canäle bemerkten, welche die Eigenthümer der Ländereyen selbst unterhalten. Da sie aber die Regierung nicht

ver-

verbindlich macht, diese Canäle auszubessern, so werden sie oft verändert. Und in der That sind sie auch von keiner großen Erheblichkeit. Gegen Morgen bekamen wir eine Windstille, und der Fluß lief uns sehr stark entgegen. Dadurch wurden wir genöthiget, bey Sachet den ganzen Tag über stille zu liegen. Ein coptischer Priester, den wir bey Cairo mit in unser Fahrzeug genommen hatten, nahm hier von uns Abschied, und nicht einer von uns bedaurete diesen Verlust. So schlecht auch sein Ansehen war, so weit und hoch trieb er doch seinen Stolz. Er war so dreust, uns mehr als einmal ins Gesicht zu sagen, daß er uns darum für keine gute Christen halten könnte, weil sich nicht einer von uns erboten hätte, ihm die Hände zu küssen. Die Copten hingegen drangen sich täglich haufenweise zu ihm, ihm ihre Hochachtung durch dieses Zeichen der Unterwürfigkeit zu erweisen. Unsere Leute waren ans Land getreten um einige Lebensmittel anzuschaffen, woran wir Mangel hatten. Sie schossen viele Tauben. Sie sahen noch sehr viele andere Vögel, konnten ihnen aber nicht leicht zum Schießen beykommen. Inzwischen schossen sie doch eine Nilgans, die sehr schöne Federn hatte. Und was noch besser war, sie hatte einen angenehmen gewürzhaften Geschmack, roch nach Ingwer und hatte ein Fleisch von einer angenehmen gelben Farbe Ihr Kropf war voll von türkischem Waizen und einer Wurzel, die an dem Ufer des Nils wächset, wenn er niedrig ist. Von dieser Wurzel kömmt es her, daß ihr Fleisch so gut schmeckt, so angenehm riecht und aussiehet; denn nichts ist dem Ingwer so gleich als diese Wurzel. Die Araber in dieser Gegend waren mit einander im Kriege verwickelt, und brachen einander täglich die Hälse. Das hielt

uns

uns aber nicht ab, ans Land zu gehen, und uns widerfuhr nicht die geringste Beleidigung. Wir sahen den Arabern zu, die auf den nahe gelegenen Feldern ihr Getraide abschnitten und einernteten. Sie schnitten zu einer Zeit nicht mehr Getraide ab, als ihr Vieh Stroh auf einen Tag zum Futter brauchte. Sobald sie das Korn abgeschnitten hatten, fiengen sie gleich wieder an, das Land umzupflügen und es zur frischen Aussaat zuzubereiten.

Sonnabends, den 30sten November

hielt die Windstille und der starke Lauf des Stroms noch immer an. Wir mußten daher auch an diesem Tage auf der Stelle, wo wir waren, liegen bleiben. Ich gieng des Morgens nach Nechcheele, sowohl um diesen Ort zu besehen, als auch auf dem Markte, welcher an diesem Tage da gehalten wurde, etwas einzukaufen. Ich fand, daß der Ort nichts als ein bloßes Dorf war. Indessen war doch der Bazar, oder Markt, ziemlich mit Lebensmitteln und einigen wenigen Eisenwaaren besetzt. Obgleich von keiner Sache hier ein Ueberfluß vorhanden war, so konnte man doch alles wohlfeil einkaufen. Alle Wochen wird hier Bazar, oder Markt, gehalten. Was man die Woche über hat sparen und zusammenbringen können, das bringt man zu Kaufe dahin. Da nun die Armuth in dieser Gegend herrschet, so bestehet auch das, was man zu Markte bringt, gemeiniglich in drey oder vier Hühnern, einem halben Dutzend Eyern, ein wenig Waizen, Kürbsen und andern Kleinigkeiten. Ein jeder kommt mit seinen wenigen Waaren in Person zu Markte. Sie trauen ihren Nachbarn zu wenig, als daß sie ihren Händen das Ihrige zum Verkaufe anver-

anvertrauen sollten. Daher trifft man auf diesem Markte fast so viele Personen als Waaren an. Das Geld ist hier zu Lande eine Seltenheit. Vier Parats gelten hier fünfe. Man verkauft zwey fette Schafe für hundert und zehn Parats, zwey Hühner für fünf Parats, zwanzig Eyer für zehn Parats, und so auch das Uebrige verhältnißmäßig. Unsere Leute waren diesen Tag über glücklich auf der Jagd gewesen. Sie brachten unter andern drey Coramanen, oder eine Art Vögel mit, die so groß als unsre Waldschnepfen sind und ungemein gut schmecken, die aber ihres feinen Gesangs wegen noch höher geschätzt werden. Wenn sie jung gefangen und im Singen abgerichtet sind, so bezahlen die Türken für ein Stück wohl acht bis zehn Zechinen. Ihre Schönheit bestehet blos in ihren großen Augen, nicht aber in den Federn, daran sie von den wilden Enten nicht unterschieden sind.

Sonntags, am 1sten December

erhub sich ein angenehmer Wind, der uns erlaubte weiter zu schiffen, und uns gegen 8 Uhr des Morgens vor Abutitsche brachte. Dieses ist eine ziemlich ansehnliche Stadt mit etlichen Moscheen, am westlichen Nilufer. Nachher kamen wir Denesle vorbey. Dieses Dorf liegt an eben der Westseite, aber etwa eine Meile tiefer ins Land hinein. Das vornehmste Geschäfte seiner Einwohner bestehet darin, daß sie aus ihren Knaben Verschnittene machen. Diesem Dorfe gegenüber an der andern Seite des Nils liegt das Dorf Buet, und etwa anderthalb Meilen weiter erblickt man zwey andere Dörfer, nämlich Scherck Seliin am östlichen Ufer des Flusses, und Bennifees am westlichen Ufer, an welchem

auch

auch ein wenig höher hinauf das Dorf Sylsa, wo ein arabischer Schech Hof hält, und noch ein wenig weiter hinauf, aber eine halbe Meile tief ins Land hinein, das Dorf Kardous zu sehen ist. Diesem gegenüber liegen zwey andere Dörfer, Merreschis und Ell Bedari, die fast an einander stoßen. Eine Meile weiter an der Westseite des Nils siehet man Neslet Ell Hemma, und in einer kleinen Entfernung davon weiter hinauf den Ort Tame. Zwischen diesen zwey Dörfern befindet sich auf dem Nile eine Insel, Gisiret Toma, die etwa eine halbe Meile lang seyn mag und mehr nach dem östlichen als westlichen Nilufer zu liegt. Sie hat ihren Namen von dem an der Ostseite des Nils, doch in einiger Entfernung von dem Ufer abliegenden Dorfe Toma. Berdenis ist ein anderes benachbartes Dorf auf eben dieser Seite, und darauf folget Gau Scherkie, welches auf dem Platze stehet, wo sonst Klein-Diospolis gestanden hat. Hier erblickt man einen alten Tempel, der fast sechzig Schritte lang und vierzig breit ist. Er scheinet nur mit einem einzigen Steine bedeckt zu seyn, der auf Säulen ruhet. Sein Dach hat sich so gut erhalten, daß man die Hieroglyphen, womit es in reicher Maße versehen worden, noch deutlich daran wahrnehmen und unterscheiden kann. Sonst ist nichts merkwürdiges daran. Die Araber achten ihn so wenig, daß sie ihn zu ihrem Viehstalle brauchen. Daher ist er mit Sande und Miste fast ganz angefüllet. Wie die Seiten dieses Tempels nicht verschlossen sind, so stehet auch der da befindliche Säulengang ganz offen und dienet zuweilen zum Eingange. Diese Nachricht habe ich der vorhin gedachten Person zu danken, welche das Jahr zuvor auf der Stelle dieses gewesenen Tem-

pels

pels gewesen und ihn besichtiget hat. Nicht weit von Gau Scherkie ist ein Canal, der sich an der Nordseite hin erstreckt. Es scheinet aber nicht, daß er weiter, als eine halbe Meile ins Land hinein gehe; vermuthlich deswegen, weil er ist vernachläßiget worden. Er ist auf jeder Seite mit Mauern von Quadersteinen gefüttert gewesen. Der Nil aber hat diese Mauern nachgerade großen Theils nieder, und die mehresten Steine mit fortgerissen. Auf der andern Seite dieses Flusses kömmt man nachgerade auf fünf Dörfer zu, nämlich Gau Ell-Gerbie, Meschte, Schachtara, Schech Seinerdien und Benge, bey denen nichts anzumerken, als daß das dritte und fünfte ein wenig ins Land hinein liegen. Kaum ist man das letzte von diesen Dörfern vorbey gekommen, so langt man bey der Stadt Tagta an, welche mit ihren Moscheen ein ganz artiges Ansehen an der Westseite des Flusses hat. Wir verließen sie Nachmittags um 4 Uhr, und erreichten, fast eine Meile weiterhin, das an eben der Seite liegende Dorf Sou-Ama. Hier fängt sich an der Westseite des Nils das Gebiete des Prinzen von Achmim an, so wie sich bey dem gegenüberliegenden Dorfe Rejeyna das Gebiete desselben an der Ostseite des Flusses anfängt. Von Rejeyna habe ich einen Abriß gemacht. Es liegt dieses Dorf an dem Fuße der Berge von Groß-Thebais; und daher kömmt es, daß dessen Grund und Boden nicht sonderlich fruchtbar ist. Die wenigen Ländereyen, die man da noch bearbeitet, sind sehr trocken. Inzwischen schießen doch an einigen Stellen Palmbäume aus dem Sande hervor. Der größte Zierrath dieses Orts ist in seinen Taubenhäusern zu suchen, welche in der Ferne ganz artig ins Auge fallen. Seine

Einwohner ernähren sich vornehmlich von der Schifffahrt auf dem Nile, weswegen sie auch sehr viele Fahrzeuge halten und besitzen. Außerdem stehen sie in dem Rufe, daß sie höchst boshafte Leute sind. Sie empören sich oft gegen ihren Emir, welches der Prinz von Achmiin ist. Des Abends um sieben Uhr fuhren wir vor Taberbuur, einem Dorfe an der östlichen Nilseite, und nachher vor Maraga, einer schönen Stadt an der Westseite des Flusses, vorbey. Diese Stadt liegt auf einer angenehmen Ebene, wo der beste Waizen in ganz Egypten wächset. Allein die Ländereyen da umher leiden viel durch die Ueberschwemmung des Nils, welcher alle Jahre etwas davon abspület und fortreisset. Wir fuhren nachher um eine Landspitze herum, die sich etwa auf vier Meilen erstrecket und von dem Ufer des Nils, der gegen Maraga zu eine Krümme macht, entstehet; und nachdem wir noch einmal so weit fortgefahren waren, kamen wir an eine Insel, die Tschiesiret Schendoviib heißt und etwa eine kleine Meile lang seyn mag. Fast eben so weit, an der Westseite des Nils, etwas ins Land hinein, sahen wir das Dorf Gilfan. An diesem Orte macht der Nil die zwote Krümme, oder einen Bogen, der doch etwas kleiner als der vorige ist. Die dritte Krümme aber macht er dem Dorfe Suhaedsch gegenüber. Dieses Dorf liegt am westlichen Nilufer, und über demselben ist ein großer Canal, der Ell Suhaedschia heißt und von Osten gegen Westen gehet. Suhaedsch fast gegenüber siehet man Schech Haridi liegen, einen Ort, der durch das Grab eines vermeinten türkischen Heiligen berüchtiget worden ist. Dieses Grab ist in der Gestalt eines kleinen runden erhabenen Daches, oder einer kleinen Kuppel, die

über

über den Berg hervorraget, gebauet. Man macht hier zu Lande so viel Redens und Prahlens von den Wundern dieses Heiligen, daß ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Ich habe mich darnach so genau erkundiget, als ich nur konnte; und was ich erfahren habe, das will ich nun wieder erzählen.

Die Araber geben es für eine gewisse Wahrheit aus, daß Schech Haridi an diesem Orte gestorben und begraben sey. Gott habe ihn darauf aus besonderer Gnade in eine Schlange verwandelt, die unsterblich wäre, von Krankheiten befreye, und allen denen Wohlthaten erzeige, die sie um Hülfe anfleheten und ihr Opfer darbrächten *). Die Erfahrung hat es inzwischen gelehrt, daß diese wunderthätige Schlange einen Unterschied der Personen mache. Sie ist großen Herren weit günstiger und zu helfen geneigter, als den Niedrigen und Armen im Volke. Wenn ein Schech von einer Krankheit befallen wird, so ist die Schlange so höflich, daß sie sich von freyen Stücken und aus eigener Bewegung nach dessen Hause tragen läßt. Gemeine

*) So thörigt auch diese erzählte Geschichte ist, so möchte sie doch dem ersten Anblicke nach die Augen mancher Leser darum blenden, weil sie sich in neuern Zeiten soll zugetragen haben und die Vorurtheile der Erziehung nicht auf ihrer Seite hat. Allein sie ist wirklich noch ungereimter, als der Glaube des Pöbels unter den Römern, welcher, nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Schriftsteller, für gewiß annahm, daß Aesculap in eine Schlange gefahren, unter dieser Gestalt durch eine feyerliche Gesandtschaft nach Rom gebracht sey, und die Menschen von der Pestilenz curiret habe. Wir lesen es in der Geschichte, und viele sehen die Bestätigung dessen alle Tage, daß die ungereimtesten und lächerlichsten Geschichten zuweilen Religionsmeynungen worden sind, in deren Vertheidigung sich gewisse Menschen bereit und willig finden lassen, andern Menschen die Hälse abzuschneiden und die Welt mit Blute zu überschwemmen.

Leute aber müssen nothwendig ein Verlangen nach ihrem Besuche äußern und eine Gelübde thun, daß sie ihr ihre Mühe vergelten wollen. Wenn auch dieses geschehen ist, so läßt sie sich doch noch nicht ohne eine besondere Ceremonie fortbringen. Es wird nämlich schlechterdings erfordert, daß eine unbefleckte Jungfrau als Abgesandtinn an sie abgeschickt werde; denn die Tugend des schönen Geschlechts allein hat viel Einfluß und Gewalt über sie. Sollte nun die Tugend der an sie geschickten Gesandtinn den geringsten Schandflecken haben, so würde die Schlange sich nicht erbitten lassen, zu kommen. Die Jungfrau macht der Schlange, sobald sie vor sie gelassen wird, eine Verbeugung und bittet sie in tiefster Demuth, es zu erlauben, daß sie von ihr zu dem Kranken getragen werde, der ihrer Hülfe bedarf. Die Schlange, welche der Tugend des schönen Geschlechts nichts abschlagen kann, fängt erst an, eine Bewegung mit dem Schwanze und darauf einige Sprünge zu machen. Alsdann verdoppelt die Jungfer ihre Ehrenbezeugungen, und hält von neuem mit Bitten und Flehen an. Endlich springt ihr die Schlange um den Hals, und legt sich in ihrem Busen selbst ruhig nieder. Und so wird sie in einem Gepränge, unter vielem Schreyen, Jauchzen und Frohlocken nach dem Hause desjenigen, der sie um ihre Hülfe ersucht hat, getragen. Kaum ist die Schlange in dessen Hause angelangt, so fängt der Kranke schon an sich zu bessern. Der wunderthätige Arzt aber begiebt sich bey dem allen nicht gleich wieder zurück. Er äußert vielmehr seine Neigung, noch einige Stunden bey dem Patienten zu bleiben, wenn er nämlich versichert ist, daß man darauf bedacht gewesen, in der Zeit seine Priester, oder seine Heiligen, die ihn niemals verlassen, wohl zu

bewir-

bewirthen. Alles dieses gehet ganz wunderbar gut von statten, so lange kein Ungläubiger, oder Christ, darzwischen kömmt. Dessen Gegenwart aber kann das ganze Spiel verderben und das ganze Fest in Unordnung bringen. Die Schlange würde, sobald sie merkte, daß ein Christ da sey, augenblicklich verschwinden. Man würde sie umsonst suchen und nirgends finden. Sollte sie auch von der Jungfer auf die andere Seite des Nils zu einem Kranken getragen seyn, so würde sie doch im Stande seyn, unsichtbarer Weise wieder in ihr Grab zurückzukehren, als welches ihr ordentlicher und gewöhnlicher Aufenthalt ist. Ja, die Araber sind so unverschämt, zu behaupten, daß, wenn man auch diese Schlange in Stücken schnitte, sich die Stücke auf der Stelle wieder zusammenfügen würden, und also kein Versuch, sie ums Leben zu bringen, ihrem Leben ein Ende machen könnte, weil sie zur Unsterblichkeit bestimmet wäre. Die Christen in diesem Lande, welche sich doch weiser als die Araber zu seyn dünken, urtheilen hiervon ganz verschiedentlich. Sie entscheiden den Fall nach Maaßgebung ihrer Religion. Sie glauben nämlich in allem Ernste und Aufrichtigkeit, daß dieser vermeinte Heilige der Teufel selbst sey, welchem Gott, aus gerechtem Gerichte, die Macht gelassen habe, dieses blinde und unwissende Volk zu täuschen. Und was sie noch mehr in diesem Glauben bestärkt, ist dieses, daß unter ihnen die mündliche Ueberlieferung herrschet, daß der Engel Raphael den Eheteufel Asmodi, dessen im Buche Tobiä Kap. 8, 3. gedacht wird, an diesen Ort hin verbannet habe. Ich für meine Person aber glaube, daß sowohl die Araber als die Christen in diesem Stücke gegen die Regeln der gesunden Vernunft anstoßen. Ehe man

eine Sache für wunderbar, oder übernatürlich halten kann, muß man nothwendig diese Hauptpunkte untersuchen: ob die Sache und Begebenheit selbst wahr und richtig sey? ob ferner die Umstände wirklich so sind, als sie ausgegeben werden? und ob nicht ein Betrug großen Antheil daran nehme und darunter vorgehe? Nun gebe ich zu, daß sich wirklich eine Schlange daselbst befinde; denn dieses kann nicht geläugnet werden. Ist sie denn aber darum unsterblich? Ehe ich dieses einräumete, würde ich gewiß die äußerste Behutsamkeit anwenden. Sie stirbt ohne Zweifel, wie andere Schlangen. Die Priester aber, welche sich diesem Schlangendienste gewidmet haben und so viele Vortheile davon ziehen, verstehen den Kunstgriff schon, eine andere Schlange unterzuschieben und an die Stelle der vorigen zu setzen, wenn diese ihnen abstirbt. In der Zärtlichkeit, welche man diesem Thiere beweiset, nach welcher es ungehalten wird, wenn es von jemand anders als einer Jungfer berühret wird, und nicht von seiner Stelle weicht, wenn die Tugend dieser Jungfer nur im geringsten befleckt wäre, finde ich auch nichts übernatürliches. Wer es mit angesehen hat, wie die Gaukler auf dem großen viereckigen Platze vor dem Schlosse zu Cairo dergleichen Possen täglich spielen, der wird dort durch weit merkwürdigere Dinge, als dieses ist, in Erstaunen gesetzt worden seyn. Ist wohl etwas leichteres, als eine Schlange so zahm zu machen, daß sie thut, was man haben will, wenn man ihr ein gewisses Zeichen giebt. *) Und was die Jungfrauschaft der abgesandten Jungfer betrifft, so sind sie alle-

*) Pausanias sagt, daß alle Drachen, oder Schlangen, dem Aesculap gewidmet und geheiliget wären, besonders aber eine gewisse

allezeit sicher, daß sie hierin nicht können betrogen werden; denn sie nehmen allezeit ein solches Mädchen dazu, welches so jung ist, daß noch kein Verdacht der Unkeuschheit darauf fallen kann. So ist es auch bekannt, daß man die Schlangen durch wohlriechende Sachen und Kräuter an sich locken kann. Kann nicht das abgeschickte Mädchen mit solchen Kräutern berieben, oder gar durch Kräuterbäder zu der Handlung vorbereitet worden seyn? Wenigstens ist es doch mit Kränzen von Rosen, oder andern Blumen und Kräutern behangen und ausgezieret worden. Und da wird man gewiß diejenigen Kräuter, deren Geruch einen Eindruck auf die Schlange macht, mit einzuflechten nicht vergessen haben. Fragt man hierbey, wie es möglich sey, daß die Schlange aus dem Gesichte so vieler Leute hat verschwinden, und auch sogar über den Nil hin zurück in ihr Grab kommen können: so antworte ich, daß dieses nicht schwerer als das übrige gewesen sey. Man stelle sich nur dieses vor, daß die Priester oder heiligen Diener der Schlange, welche sie beständig aller Orten hin begleiteten, vortreffliche Taschenspieler gewesen sind, so wird man auch leicht einsehen können, daß sie verschmitzt genug waren, die Schlange heimlich wegzustehlen und sie den Augen der vielen Zuschauer so geschwind zu entreissen, daß es auch die aufmerksamsten und scharfsichtigsten unter ihnen nicht merken konnten. Wenn sie nun ihre Rolle so gespielet hatten, so gaben sie vor, daß sie ihrem Heiligen folgen und zurück nach seinem Grabe gehen müßten. Das Volk begleitete sie haufenweise dahin; es durfte sich aber, aus

gewisse Gattung von Schlangen, welche bräunlich von Farbe wären, und sich sehr zahm machen und abrichten liessen. Diese fände man nur allein in der Gegend von Epidaurus.

Ehrfurcht dem Grabe nicht eher nähern, bis die Priester zuvor hineingegangen waren und die Schlange, ihrem Gutdünken und Gemächlichkeit nach, wieder in ihr Grab geleget hatten. Es würde ein unwidersprechlicher Beweis von der Unsterblichkeit dieser Schlange gewesen seyn, wenn man sie in Stücke hätte schneiden und dann sehen können, daß sich die Stücken selbst wieder zusammengefügt hätten. Allein dazu hat man es noch nicht bringen können. Der Emir zu Achmiin befahl zwar einmal, daß man in seiner Gegenwart den Versuch mit der Zerschenidung dieser Schlange machen sollte; allein die Priester entschuldigten sich und baten, daß er sie mit dieser Probe verschonen mögte. Und man wird sie auch gewiß niemals so weit treiben, daß sie dieses Aeußerste wagen sollten. Ich verwundre mich gar nicht darüber, daß die Araber und coptische Christen diesem frommen, aber von aller Wahrscheinlichkeit entblößten Betruge so blindlings Glauben beymessen. Da sie beyderseits in der größten Unwissenheit leben, so kann auch ihre Leichtgläubigkeit leicht hintergangen werden. Kaum aber kann ich es verzeihen, daß Leute von gutem Verstande und Einsicht, von denen man denken sollte, daß sie nicht fähig wären, sich in diesem Stücke betrügen zu lassen, sich nicht geschämt haben, zu glauben, daß in einer so lächerlichen Fabel ein Geheimniß verborgen läge.

Montags den 2ten December

des Morgens befanden wir uns zwischen Schech Flaeck, einem Dorfe an der Ostseite des Nils, und dem coptischen Kloster, Deir Ell Abbiat, an der Westseite, etwa eine Meile ins Land hinein. Einige von unserer Gesellschaft waren vor-

dem

dem in diesem Kloster gewesen und sagten, daß sie darin ein Kreuz gesehen hätten, welches ein Ueberbleibsel von einer alten Kirche seyn soll, die unter der Anrufung und dem Schutze der heiligen Helena erbauet worden wäre. Auf der Fortsetzung unserer Reise kamen wir auf das mit einer Moschee versehene und uns zur Rechten liegende Dorf Barashura; und weiterhin sahen wir an dem östlichen Nilufer das Dorf Bibar, an dem westlichen aber das Dorf Ell Sauvie liegen. Der Wind war uns zwar günstig, weil aber der Nil in dieser Gegend Krümmungen macht, so mußten wir unsere Zuflucht oft zu dem Taue nehmen und unser Schiff fortziehen lassen, damit wir die Stadt Achmiin erreichten. Sie liegt an der Ostseite des Nils und ist die Residenz eines Fürsten gleiches Namens. Sie ist groß und pranget mit verschiedenen Moscheen. Die coptischen Christen haben da auch ein Kloster, und die Geistlichen de propaganda fide ein Hospital. Dieser Stadt gegenüber liegt eine andere, Namens Meschie, an dem westlichen Ufer des Flusses. Hier langten wir des Nachts an und machten unser Schiff am Lande fest, weil wir Willens waren, da ein paar Tage liegen zu bleiben. Alle Fahrzeuge, welche sowohl von Cairo kommen und nach dem Wasserfalle hinauf wollen, als auch diejenigen, so von dem Wasserfalle herkommen und herunter nach Cairo wollen, legen hier an und versehen sich mit Brodt und andern Lebensmitteln, deren sie bedürfen. Und hierzu schickt sich auch dieser Ort am besten; denn diese Stadt liegt auf der Hälfte Weges, und alle Lebensmittel sind um einen wohlfeilen Preis zu kaufen. Außerhalb der Stadt war ein ziemlich großes Lager des Bey von Girge, der auf der Reise begriffen war, sein Gebiete zu

besichtigen. Wo er stille liegt, da müssen ihm die benachbarten Oerter einen gewissen Vorrath von Brodte und andern Lebensmitteln hinbringen. Und damit nicht einem Orte mehr, als dem andern aufgebürdet werde, so ist die Zahl der Tage bestimmet, darin er sich an einem Orte aufhalten darf. Er kömmt vor dem Ende des Decembers nicht nach Girge zurück; und bey seiner Rückkunft muß er sogar noch sein Lager außerhalb dieser Stadt aufschlagen. Obgleich Girge seine Residenz ist, so ist es ihm doch nicht erlaubt, sich da länger, als drey oder vier Monate im Jahre aufzuhalten. Sein Zelt war von den andern dadurch unterschieden, daß vierzig Laternen in verschiedenen Vierecken davor aufgehangen waren. Es befanden sich einige in unserer Gesellschaft, die ihm Empfehlungsschreiben einzuhändigen hatten. Sie machten aber keinen Gebrauch davon, weil es uns an nichts fehlete, und wir vernahmen, daß er den folgenden Tag weiter fortziehen wollte.

Dienstags, den 3ten December.

Diesen ganzen Tag blieben wir zu Messchie. Sobald es Tag wurde, gieng unser Reys dahin, für sich und seine Leute Brodt einzukaufen. Wir versahen uns gleichfalls damit, weil unser Vorrath von Zwieback abnahm. Man findet hier kein gebackenes Brodt fertig zu Kaufe. Wer was haben will, der muß folgendermaßen zu Werke gehen. Man kauft nämlich auf dem Bazar, oder Marktplatze, Korn, und schickt es auf eine Pferdemühle, um es mahlen zu lassen. Wenn diese Mühle das Mahlen nicht bald genug fördern kann, weil sie schon besetzt ist und anderes Korn zu mahlen hat,

so

so theilt man sein Korn in Scheffel ab und schickt es scheffelweise in Privathäuser, wo man es auf Handmühlen, womit fast jedes Haus versehen ist, mahlen lassen kann. Wenn man denn sein Mehl aus der Mühle hat, so übergiebt man es gewissen dazu bestellten Weibern, die es sorgfältig beuteln und Brodt daraus backen. Damit werden sie bald genug fertig, ob ihre Backhäuser gleich nicht die bequemsten und ordentlichsten sind. Ihre Backöfen insbesondre sind sehr klein, aus Mörtel gebauet und werden blos mit Stroh geheizet. Demohngeachtet backen sie ziemlich gutes Brodt, obgleich auf eine etwas ungeschickte Art. Wirklich haben ihre Brodte keine ordentliche Gestalt. Sie machen den Teig sehr weich, und man kann sich niemals darüber beschweren, daß sie ihr Brodt allzuhart gebacken, oder gar verbrannt hätten. Wenn sie es in der Gestalt der Kuchen, oder Fladen, zurechte machen, so gelinget ihnen das Backen sehr gut, und es läßt sich ganz wohl essen, so lange es noch frisch ist. Länger aber als einen Tag taugt es nicht viel mehr; und man muß schon sehr hungrig seyn, wenn man guten Geschmack daran finden soll. Ich gieng hin und besahe den Marktplatz. Ich fand ihn besser als andere, die ich bisher an andern Orten angetroffen hatte. Wirklich trägt die ordentliche Ankunft der Schiffe viel dazu bey, daß Messchie ein Handlungsort ist. Man bringt von allen benachbarten Orten an jedem Markttage Waaren dahin, weil man allezeit Rechnung auf ihren Absatz machen kann. Auf die Art kann man hier alles um einen wohlfeilen Preis haben. Wir kauften ein saugendes Büffelkalb für vierzig Parats, Hühner, das Stück für zwey Parats, und so andere Dinge mehr in

gleichem

gleichem Verhältnisse. Es ist sonst dieser Ort auch darum berühmt, weil man hier eine Art von Confect und eingemachtem Zuckerwerke in großer Menge verfertiget, welches die Türken und Araber seiner Süßigkeit wegen sehr lieben und brauchen. Als ich auf dem Bazar, oder Marktplatze war, begegneten mir zween ihrer sogenannten Heiligen, die der Markt, dahin zu kommen, bewogen hatte. Sie waren ganz nackend, rannten wie rasende Leute durch die Straßen, schüttelten die Köpfe und brülleten aus aller ihrer Macht. So hatte sich auch eine Hure da eingefunden, dem versammleten Haufen Volks ihre Gegenwart zu zeigen. Sie hatte ihr Gesicht und Brust entblößt, und trug ein weisses Hemde, da hingegen andere Weibespersonen blaue Hemden tragen. Ihr Haupt, Hals, Arme und Schenkel waren mit einer Menge von Spielsachen behangen. Allein aller dieser Schmuck machte sie nicht so kenntlich, als ihre unverschämte Stellung und geilen Geberden. Man sollte fast denken, daß diese Art von Weibesstücken in allen Ländern ein allgemeines Unterscheidungskennzeichen an sich haben müßte. Dieses Weibesstück hatte inzwischen das ganz besondere Kennzeichen an sich, daß sie alle andere von ihrem schändlichen Handwerke sehr weit an Häßlichkeit übertraf. Ehe ich Meschie verlasse, muß ich noch zu seinem Ruhme sagen, daß es darin sehr viele und schöne Taubenhäuser giebt. Es stehet darin auch eine Moschee, und man trifft da auch einen sehr großen Kirchhof an, wo man verschiedene Grabmäler siehet, wodurch das Andenken verstorbener Personen in Ehren gehalten wird. Diesen letzten Vorzug hat die Stadt ihrer Lage auf einer Höhe zu danken. Daher kömmt es denn, daß man aus allen benachbarten Oertern die Todten

hieher

hieher bringet, damit sie der Ueberschwemmung des Nils nicht bloßgestellet seyn möchten. Die coptischen Christen, und die Neubekehrten von den Geistlichen de propaganda fide, haben sowohl in dieser Stadt, als in den sämmtlichen Staaten des Emirs von Achmiin sehr große Freyheiten. Sie sind hier gar so dreiste, daß sie einen Muselmann zuweilen schlagen; da sie hingegen in andern Gegenden, sobald sie sich dieses außer diesem Gebiete unterfangen wollten, Gefahr laufen würden, ihr Leben desfalls zu verlieren. In den zween Tagen, da wir uns zu Meschie aufhielten, sahen wir sehr viele Barken hier ankommen. Sie kamen aber in eben der Absicht, die wir hatten, da an, sich nämlich mit Lebensmitteln zu versorgen.

Mittewochs, den 4ten December.

Als wir unsre eingekauften Lebensmittel an Bord gebracht hatten, fuhren wir etwa um acht Uhr des Morgens weiter und erreichten bald darauf zwey Dörfer an dem westlichen Ufer des Nils, Gharafee nämlich und Ell Haigua. Dieses letztere aber liegt fast eine Meile einwärts im Lande. Nachher kamen wir zwischen vier andern Dörfern vorbey; sie heißen Galefmund und Tug an der Westseite des Nils, Ell Asauvie aber und Ell Hauvie an der Ostseite dieses Flusses. Ein wenig jenseits dieses letztern Dorfs hat der östliche Theil der Staaten des Prinzen zu Achmiin sein Ende. Wir ließen hierauf das Dorf Asserat zu unsrer Rechten liegen, und kamen nachher bey Ell Ghoraen an, jenseits dessen der westliche Theil der Staaten des erst bemeldeten Prinzen sich endiget. Gerade gegen Ell Ghoraen über liegt Deir

Melac,

Melac, wo die Copten ein Kloster und die Christen zu Girge einen Begräbnißplatz haben. Auf unsrer Fahrt kamen wir nachher zwischen zwey andern Oertern durch, davon der erste ein bloßes Dorf ist und Scharaque heißt. Inzwischen ist es doch ziemlich darum berühmt, weil es insgemein einen sichern Zufluchtsort für diejenigen Türken, die mit der Regierung nicht zufrieden sind, oder auch für solche, die andre Ursachen haben, sich hier in Sicherheit zu setzen, abgiebt. Die Araber, welche da wohnen, behaupten ihre Freyheit so gut, daß sie niemanden, als ihrem Schech Abgaben erlegen. In der Nähe von Scharaque waren verschiedene Grotten in den Bergen; es war mir aber nicht erlaubt, hinzugehen und sie zu besichtigen. Der andre Ort, den wir zu unsrer Rechten hatten, war Girge, oder Tschirsche. Ich gieng ans Land, diese Stadt, welche man wohl für eine große Stadt halten kann, zu besehen. Sie ist die Residenz des Bey oder des Oberbefehlshabers und Landpflegers in Oberegypten, worin Girge die Hauptstadt ist. Die Türken haben verschiedene Moscheen darin, und sie ist auch der Sitz eines coptischen Bischofs. Die Väter de propaganda fide haben hier gleichfalls ein Hospital, oder allgemeine Herberge, worin sie sich durch ihre Ausübung der Arzeneykunst erhalten, weil sie sich dadurch den Türken brauchbar und nothwendig machen. Demohngeachtet müssen sie doch beständigen Druck und Drangsale, und zuweilen wohl gar wirkliche Verfolgungen da ausstehen. Man hat hierbey dieses noch anzumerken, daß Girge, ob sie gleich den Titel der türkischen Hauptstadt in Oberegypten führet, in gewisser Maaße die Grenze der türkischen Oberherrschaft ist. Wenn man weiter hinauf kömmt, so

spüret

spüret man recht deutlich, daß ihre Macht auf sehr schwachen Füssen stehet. Die Araber tragen nicht das geringste Bedenken, diejenigen, welche die türkische Regierung beleidiget und gegen sich aufgebracht haben, offenbar in ihren Schutz zu nehmen.

Fortsetzung der Reisebeschreibung des Verfassers von Girge bis Essuaen.

Wir segelten um vier Uhr Nachmittags von Girge ab und hatten eine Zeit lang guten Wind. Des Nachts aber überfiel uns eine Windstille. Bey dieser Gelegenheit setzten wir einige von unsern Leuten ans Land, mit dem Befehle, Holz zu suchen und zu Begjura, welches etwa zehn Meilen weiter hinauf liegt, wieder zu uns zu stoßen. Inzwischen giengen wir mit unsrer Barke, so weit es der schwache Wind verstatten wollte, weiter, und sahen zu unsrer linken Hand die Berge, welche Scherck Uladiachchia heißen. Zu Scharaque fangen sie an, sich dem Nilufer zu nähern, und nehmen einen überaus großen Strich Landes ein, der von den Türken unabhängig ist, und von den Oberhäuptern der Araber, als von dessen Oberherren, regieret wird. Wenn sich ein Malcontente von Cairo, oder sonst von einem Orte in Egypten, nach diesen Gebirgen unter die Araber begiebt, so findet er gewiß hier einen sichern Aufenthalt und Schutz. Niemand wird sich getrauen, den Geflüchteten in dieser Gegend zu verfolgen und ihn da aufzusuchen. Selbst die Türken fürchten sich, hier ans Land zu treten. Wir giengen bey zwey unansehnlichen Dörfern, Neslet Asseriff und Sau-Adne vorbey,

und

und kamen nachher auf die ziemlich ansehnliche Stadt Bardis zu. In derselben sahen wir eine schöne Moschee, und bey ihr, gegen Süden zu, einen Canal, der eine ziemliche Weite ins Land hinein bis Barasbura, Ell Turaet und Ell Rebira ꝛc. gehet. Zu unsrer Rechten ließen wir nachher sechs Dörfer, Ell Magasch, Belliene, Bennier-Akaep, Schech-Bereech, Schenine und Sambuud, liegen. Dieses letzte liegt wohl beynahe eine Meile tief ins Land hinein von dem Nilufer ab. Belliene ist vorzeiten eine Stadt gewesen, die was vorgestellet und eine Moschee gehabt hat. Itzo aber ist sie ganz zerstört. An der andern Seite des Flusses, Sambuud fast gegenüber, sahen wir das Dorf Ell-Bellabiisch liegen, und jenseits desselben fanden wir die Insel Giesiret-Abdelkadir liegen. Sie ist etwa zwey Meilen lang, und erstreckt sich von Norden gegen Süden. Es stehet ein Dorf darauf, dem gegenüber ein andres, mit Namen Nerarnisch, an der Ostseite des Nils liegt. Gegen der südlichen Spitze von Giesiret-Abdelkadir über liegen die beyden Dörfer Baganer und Beniberſa, jenes an der westlichen, dieses aber an der Ostseite des Flusses. Die Sandbänke bey Beniberſa, welche um diese Zeit sehr hoch zu seyn pflegen, machten unsre Vorbeyfahrt sehr mühsam und beschwerlich. Als wir sie aber zurückgelegt hatten, kam uns zu unsrer Linken das Dorf Ell-Umbiir mit seiner Moschee zu Gesichte, und auf der Fortsetzung unsrer Reise entdeckten wir vier andre Dörfer, Schechmebadir und Ell Gonasa an der Ost-, Alkillung aber und Sauaggel an der Westseite des Flusses. Ein wenig höher hinauf, und zwar auf eben dieser Westseite, zeiget sich das Dorf Sagh Ell-Bagjura. Zwischen diesem

Dorfe

Dorfe und Sauaggel ist ein Canal, der Maharakka heißt; und dichte bey Sagh-Ell Bagjura fanden wir die Stadt Bagjura selbst. Diese Stadt liegt nur in einer kleinen Entfernung von dem Nilufer ab. Sie ist ziemlich groß, welches sie vornehmlich dem nahe dabey gelegenen Canale Maharakka zu verdanken hat. In ihr befindet sich auch eine Moschee. Unsre ins Land geschickten Leute kamen hier zu Bagjura wieder zu uns und brachten etwas Holz mit sich, welches uns, da wir schon Mangel daran litten, sehr angenehm war. In der Zeit, da wir in der Stadt Bagjura waren, kamen funfzehn Janitscharen an unser Fahrzeug und verlangten mit uns zu fahren. Unser Reys aber schlug es ihnen ab und sagte, daß er mit den Franken, die ihn mit seinem Schiffe gemiethet hätten, eins worden wäre, niemanden mehr, ohne ihre Erlaubniß, ins Schiff zu nehmen und also auch ihnen den Eintritt nicht erlauben könnte. Die Janitscharen lachten über diese Antwort und sagten: sie wollten nur hingehen und ihre Kleider holen. Wenn sie wieder kämen und man sie nicht in das Fahrzeug mitnehmen wollte, so würden sie Gewalt brauchen und doch hineingehen. Der Reys eröffnete mir dieses, sobald wir aus der Stadt wieder zu ihm kamen, und darauf stießen wir gleich vom Ufer ab und fuhren weiter. Und auf diese Art befreyeten wir uns ohne Zweifel von einer sehr bösen Gesellschaft, und entgiengen gewissen gefährlichen Zufällen.

Freytags, den 6ten December.

Wir segelten die ganze Nacht durch und kamen bey Giesiret Nejagheye, einer drey Viertelmeilen

langen Insel mit einem Dorfe, vorbey. Sie liegt gegen Attariff über. Bey diesem an der Ostseite des Nils gelegenen Dorfe nehmen die Berge von Tschibel Monna ihren Anfang. Der Insel Giesiret Nejagheye gegenüber fanden wir an der Westseite des Flusses, doch etwa eine Meile tiefer ins Land hinein, die Stadt Farsiuut, wo die Türken eine Moschee und die Missionarien de propaganda fide ein Hospital haben. Zu unsrer Linken ließen wir hiernächst die beyden Dörfer Ellakluraes und Selemie liegen; denen gegenüber aber sahen wir zwey andre, Dirp nämlich und Hau. Des Morgens befanden wir uns an dem Dorfe Schaurie, welches an der Westseite des Nils liegt. Da wir einer Windstille wegen liegen bleiben mußten, war ich willens, von dieser Zeit Gebrauch zu machen und die Ruinen eines Tempels zu besehen, der, wie man mir sagte, bey Hau liegen soll. Da ich aber auch zugleich vernahm, daß damals eben eine Versammlung von drey hundert oder vier hundert sogenannten mahomedanischen Heiligen sich da eingefunden und einen großen Zusammenfluß des Pöbels nach sich dahin gezogen habe, so hielt ich es nicht für rathsam, mich in das Gedränge zu begeben und mich der Gefahr bloßzustellen. Dieserwegen aber konnte ich auch meine Neubegierde nicht befriedigen. Bey Schaurie kam ein Janitschar zu uns und bat, daß wir ihn mit in unser Fahrzeug nehmen möchten, welches wir auch thaten. Er war auf der Flucht, weil er einen von den funfzehn Janitscharen, denen ihr Vorsatz, sich unsrer Barke mit Gewalt zu bemächtigen, fehl geschlagen war, entleibet hatte. Er selbst aber war stark verwundet. Inzwischen fand ich nachher, daß er ein beherzter Mensch war, der mir mehr als einmal

große

große Dienste that, wenn die Araber mich abhalten wollten, die alten Ruinen, die ich doch gerne abzeichnen wollte, einmal zu besehen. Der Wind wurde uns wieder günstig, daher wir auch weiter segeln und reisen konnten. In dieser Gegend ist der Nil, sowohl was seinen Lauf und Beugungen, als auch seine Breite betrifft, sich selbst nicht immer gleich; sein Grund und Boden aber ist doch rein und von Steinen des Anstoßes frey. Daher konnten wir ohne Hindernisse weiter und die vier Dörfer Ell-Gaesser, Gasserusejaed, Jasenie und Jau vorbey reisen. Sie lagen zu unsrer Linken, zur Rechten aber sahen wir drey andre Dörfer, Reiesie, Netzche-Ell Abiid und Dinedera. Bey diesem letzten Orte kamen uns einige Crocodile zu Gesichte, die sich auf den Sandbänken, die das abgelaufne Nilwasser trocken gelassen, hingestreckt hatten. Nachgerade führte uns unser Weg auf drey andre, an eben dieser Seite liegende Dörfer, Cassarna, Senaepsi und Ell-Wokf. Das letzte ist darum merkwürdig, weil nahe dabey das arabische Gebiete, Havara genannt, sein Ende nimmt. Gegen dem zweyten dieser Dörfer über liegt ein andres, welches Dischne oder Dehesche heißt. Dieser Name bedeutet so viel als Verwunderung, und es hat ein besondrer Umstand Anlaß dazu gegeben. Die Araber nämlich giengen einmal den Nil hinauf, und als sie hieher kamen, wurden sie in Unschlüßigkeit und Verlegenheit gesetzt, nach welcher Seite sie ihr Gesicht wenden sollten, wenn sie beten wollten. Vorhin hatten sie sich hierin nach dem Laufe des Nils gerichtet, von dem sie wußten, daß er von Süden gegen Norden fließe. Sie hatten folglich die aufgehende Sonne des Morgens zu ihrer linken, und des Abends die

untergehende zu ihrer rechten Hand. Hier aber bey Dischne verhielt es sich nicht mehr also; denn der Nil macht hier eine Krümmung, und daher kam es, daß sie die aufgehende Sonne zu ihrer rechten Hand sahen *). Darüber geriethen sie in Erstaunen, und dieses ihr Erstaunen oder Verwundern gab Gelegenheit dazu, daß der Ort Deheschne, das ist, Verwunderung, genannt wurde. Nahe bey diesem Orte sahen wir auch einige Flöße, die aus irdenen Töpfen bestunden, welche fest an einander gebunden und mit Flechten von Wasserweiden belegt waren. Damit läßt man sich gewöhnlicher Maaßen über den Nil setzen, und es sind nicht mehr, als zween Menschen nöthig, eine solche Fähre zu regieren. Des Abends um acht Uhr hatten wir eine Windstille. Wir merkten, daß uns der Strom zurücktrieb. Daher warfen wir an dem westlichen Ufer des Flusses Anker. An dieser Seite ist nichts als eine große wüste Ebene, die mit Sande bedeckt ist, worauf hier und da ein Brombeerbusch stehet. Das erste Dorf, worauf wir nachher zu kamen, hieß Meraschdeh, und gegen ihm über, an der andern Seite des Nils, liegt das Dorf Saeida.

Sonnabends, den 7ten December.

Unsre Leute traten frühmorgens ans Land und wollten auf die Jagd gehen. Sie fanden aber nichts, als eine unzählige Menge Sperlinge. Sie schoßen darunter,

*) Einer gleichen Veränderung des Standes und der Lage ist es auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, zuzuschreiben, daß die auf ihren Wanderschaften begriffenen Egypter, wie Herodotus B. 2. Kap. 142. berichtet, in der Meynung stunden, daß die Sonne ihren Auf- und Untergang viermal verändert habe, so daß sie da aufgegangen sey, wo sie itzo untergehet, und da untergegangen sey, wo sie itzo aufgehet.

darunter, und sammleten unter den Brombeersträuchern wohl hundert dieser Sperlinge. Allein sie waren überaus mager und schmeckten dazu noch bitter. Des Morgens um acht Uhr verließen wir diese unfruchtbare Gegend, und kamen gar bald zu dem Dorfe Dar an dem östlichen Nilufer. Gerade gegenüber ist Magdscher. Diesen Namen führet eine große Landstraße, die von Osten nach Westen geht. Wir giengen weiter und ließen zur Linken das Dorf Ell Gaesser liegen. Nachher aber kamen wir bey der Stadt Dandera an, worin eine Moschee stehet. Ohne Zweifel ist diese Stadt das Ueberbleibsel des alten Tentyra, dessen Strabo, Plinius und andre Schriftsteller erwähnen *). Man sagte mir gleich, daß da noch ein alter Tempel zu sehen wäre, und ich empfand eine große Begierde, dahin zu gehen und ihn zu besichtigen. Allein ich konnte unsern Reys durch keine Vorstellung dazu bewegen, daß er uns ans Land setzte. Und dieses beraubte mich der guten Gelegenheit, diese Merk-

*) Plinius schreibt von Tentyra so, als ob es eine Insel gewesen wäre. Und das kann sie auch zu seiner Zeit wohl gewesen seyn; denn der Nil macht beständig neue Inseln und verläßt denn wahrscheinlich diejenigen, die es vorhin gewesen sind. Vor Alters waren die Einwohner zu Tentyra, wegen ihrer Unerschrockenheit und Kunst, die Crocodile zu überwinden und zu bändigen, berühmt. Davon schreibt Plinius lib. VIII. cap. 25 also: quin et gens hominum est huic belluae aduersa in ipso Nilo Tentyritae, ab insula, in qua habitat, appellata. Mensura eorum parua, sed praesentia animi in hoc tantum vsu mira. Terribilis haec contra fugientes bellua est, fugax contra insequentes: sed aduersum ire soli hi audent. Quin etiam flumini innatant, dorsoque equitantium modo impositi, hiantibus resupino capite admorsum, addita in os claua, dextra ac laeua tenentes extrema eius vtrimque, vt frenis in terram agunt captiuos: ac voce etiam sola territos, cogunt euomere recentia corpora ad sepulturam. Itaque vni ei insulae crocodili non adnatant; olfactuque eius generis hominum, vt Psyllorum serpentes, fugantur.

würdigkeit in Augenschein zu nehmen, welches ich noch itzo sehr bedaure *). Die Stadt Dandera hat eine sehr angenehme Lage. In einem Striche Landes von zwo Meilen, längst dem Nilufer hin und auch sehr weit ins Land selbst hinein, siehet man lange Reihen von fruchttragenden Bäumen, und zwar von allen den verschiedenen Arten Baumfrüchten, die Egypten hervorbringet. Alle diese Bäume waren damals grün, und einige stunden noch in voller Blüthe, wie im Frühlinge. Jenseits Dandera, ein wenig weiter hinauf, kamen wir bey dem am östlichen Nilufer gelegenen Dorfe Kenauvie an. Nachmittags um zwey Uhr aber überfiel uns eine Windstille und nöthigte uns, an eben der Seite ein wenig unter Giene, oder Kiene, zu landen. Diese eben genannte Stadt hat eine Moschee; an sich selbst aber ist sie itzo von keiner großen Erheblichkeit mehr. Vor Zeiten hat sie einen großen Handel getrieben, und zwar vermittelst einer Landstraße, welche man bis nach Cossir, einem Hafen an dem rothen Meere, angelegt hatte. In drey Tagen konnte man also über die Wüste von Thebais dahin kommen. Heutzutage aber ist dieser Weg der Straßenräuber wegen nicht mehr sicher. Man hatte mir so viel von den Alterthümern dieser Stadt vorgesagt, daß ich dadurch bewogen wurde, hinein zu gehen. Allein ich konnte keine darin finden, und selbst die Einwohner des Orts konnten mir keine angeben. Umsonst sahe ich mich nach dem alten Canale um, den man gezogen hatte, Waaren darauf nach dem rothen Meere zu führen und andere

*) Meine Leser können von diesem Tempel Nachricht bey dem Lucas und in Montfaucons Supplément à l'antiquité expliquée antreffen.

andere von da vermittelst dessen zurückzubringen. Weder in der Stadt, noch in den dabey liegenden Oertern konnte ich die geringste Spur davon mehr antreffen. *) In dieser Stadt wird jährlich das große Fest gefeyert, dem der Bey von Girge beyzuwohnen pflegt. Allein er darf sich nicht eher, als wenn er Erlaubniß dazu von den arabischen

*) Herodotus giebt uns B. 2. Kap. 158. von diesem Canale folgende Beschreibung: Necus, der Sohn des Psammitichus, war der erste, der es unternahm einen Canal bis an das rothe Meer zu leiten. Der persianische Darius aber ließ ihn nachher tiefer machen. Er war vier Tagereisen zu Schiffe lang, und so breit, daß zwey dreyrudrige Schiffe zu gleicher Zeit neben einander mit ihren Rudern fortschiffen konnten. Das Wasser kam in diesen Canal von dem Nilflusse, ein wenig über der Stadt Bubastis, bey Patumos, einer Stadt in Arabien. Er endigte sich am rothen Meere. Hundert und zwanzig tausend Egypter wurden unter der Regierung des Necus vertheilt, diesen Canal auszugraben. Das Werk war kaum halb fertig, als Necus damit aufhören ließ, weil ihm das Orakel ankündigte, daß er für einen Barbaren arbeiten ließe; die Egypter aber nennen alle diejenigen Barbaren, welche nicht diejenige Sprache reden, die sie selbst reden. Diodorus Siculus aber meldet B. 1. Kap. 211. von eben diesem Canale folgendes: Der Canal, welcher von der Pelusianischen Mündung des Nils bis an den Sinum arabicum und das rothe Meer gehet, ist von Menschenhänden gemacht worden. Necus, der Sohn des Psammitichus, war der erste, der das Werk unternahm; nach ihm aber setzte es Darius, der Perser, etwas weiter fort, ließ es aber doch ungeendiget liegen; denn es fanden sich welche, die ihm in den Kopf setzten, daß, wenn er den Isthmus durchstechen und graben ließe, er dadurch ganz Egypten unter Wasser setzen würde. Um ihm dieses begreiflich zu machen, zeigten sie ihm, daß das rothe Meer höher stünde, als das Land in Egypten lag. Nach der Zeit aber hat Ptolemäus II doch den Canal zu Ende und Stande gebracht. Er ließ an einer bequemen Stelle eine Schleuse anlegen, um das Wasser ablassen und ihm seine Grenzen setzen zu können. Diese Schleuse ließ er öffnen, wenn es nöthig war, mit den Schiffen da durch zugehen; gleich darauf aber ließ er sie wieder fest zumachen. Und dieser Schleusengebrauch beförderte nachher die Erreichung seiner Absicht ungemein. Der Fluß, welcher durch diesen Canal gehet, wurde der Ptolemeanische nach dem Ptolemäus genannt; und da, wo er sich ins Meer ergießt, stehet eine Stadt dabey, die Arsinoe heißt.

Prinzen oder Schechs erst erlanget hat, dabey einfinden. Ich nahm wahr, daß die benachbarten Plätze bey Giene mit allen Arten von Gewächsen, als Kürbsen, Coloquinten und andern mehr, die mir größtentheils unbekannt sind, besetzt waren. Weil ich kein Korn da auf den Feldern fand, so stellete ich mir vor, daß es schon abgeschnitten und eingeerntet, jene Pflanzen und Gewächse aber, die ich da sahe, die zwote Frucht wären, die man von den Aeckern hier einerntet. Nicht weit von dieser Stadt waren auch einige Teiche, worin das Wasser nach der Ueberschwemmung des Nils zurück und aufbehalten wurde. Allein es war nicht gut zum Trinken; denn es schmeckte salzig. Diesen Geschmack hat es von dem Erdboden, worauf es stehet, angenommen. Die Einwohner brauchen es auch wirklich zu nichts anders, als zur Befeuchtung ihrer Felder und zum Getränke für ihr Vieh.

Sonntags, den 8ten December.

Des Abends um neun Uhr segelten wir weiter und fuhren die ganze Nacht durch, in welcher wir vor den drey Dörfern an dem östlichen Nilufer, Assalie, Ebenuut und Ell Baruut, vorbey kamen. Diesem letzten Dorfe gegenüber liegt das Dorf Tiuraet. Nahe hierbey nehmen die Wohnungen derjenigen Araber, die Schoraffa heißen, welches Wort so viel als Prinzen, oder gebietende Herren, bedeutet, ihren Anfang. Ein wenig weiter hinauf macht der Nil eine große Krümme. Da wir um sie herum gekommen waren, befanden wir uns des Morgens zwischen zwey andern Dörfern, Schech-Hie gegen Osten, und Ell-Ballaes gegen Westen. Eine Meile weiter gelangten wir

an

an zwey Dörfer, Haradschie uns zur Linken, und Toug uns zur Rechten. Bey diesem letzten landeten wir an, um es zu besehen. Weil wir aber nichts merkwürdiges darin fanden, hielten wir uns nur eine halbe Stunde darin auf und stießen, nachdem wir wieder an Bord gekommen waren, vom Ufer ab. Gleich darauf erblickten wir an dem östlichen Nilufer das Dorf Kost, und ein wenig nachher das Dorf Kos, worin eine Moschee ist. Es liegt auch an dieser Ostseite; das Dorf Ghattara aber, welches wir nachher erreichten, stehet an dem gegenseitigen westlichen Ufer. Um vier Uhr Nachmittags befanden wir uns bey dem Dorfe Ell-Hella, zu unserer linken Hand. Hingegen lag uns Nagadi, eine ziemlich große und mit einigen Moscheen versehene Stadt, zur rechten Seite. Als wir hier anlangten, ließ der arabische Schech unsern Reys holen und fragte ihn, wer die Franken wären, die er auf seinem Schiffe hätte? Er antwortete, wir wären Kaufleute, die der Bay Osman in seinen Schutz genommen und sogar mit Empfehlungsschreiben versehen hätte. Der Schech versetzte hierauf, daß er nichts hiervon glaube, und daß ihm schon verschiedenes von uns und unsern Absichten zu Ohren gekommen wäre, welches eben nicht vortheilhaft für das Land wäre. Unser Reys gab sich alle Mühe, diesen Vorwurf von uns so gut, als er immer konnte, abzulehnen. Da aber alle seine Vorstellungen nichts verfangen wollten, schickten wir einen von unsern Drogmans oder Dolmetschern an den Schech, welcher ihm eins von den Empfehlungsschreiben des Bey Osman überreichen mußte. Als er es gelesen hatte, stund er bey sich selbst in Verwunderung an, und sagte endlich: er hätte es nimmer geglaubt, daß der

Bey Osman uns mit solchen Empfehlungsschreiben versehen hätte, die uns vergönneten, nach solchen Oertern hinzureisen, wohin doch die Franken nicht kommen dürften. Es giebt in Nagadi auch coptische Christen, die auch da einen Bischof haben. Sie sind aber gegen die Franken so wenig höflich und gefällig, daß sie es vielmehr eben sind, welche ihnen die tückischsten Streiche spielen, wenn sich ihnen irgend eine Gelegenheit dazu darbietet. Wir blieben inzwischen die ganze Nacht und auch einen Theil des folgenden Tages in dieser Stadt.

Montags, den 9ten December.

An diesem Tage wurden wir von einem Haufen coptischer Christen geplaget, welche eine Menge Araber mit sich brachten. Sie stelleten sich anfangs nur unserm Fahrzeuge gegenüber, und schienen uns mit großer Verwunderung zu betrachten. Da sie aber sahen, daß es niemand unternahm, sie zu vertreiben, so wurden sie viel dreister, endlich aber so verwegen, daß sie es wagten, in unsere Barke hinein zu kommen und alles umzustören, ja auch sogar unsere Lebensmittel und Speisen in den Geschirren und Töpfen zu besichtigen. Unser Fahrzeug wurde einem Marktplatze ähnlich, wohin bald Leute kamen und andre wieder weggiengen. Wir konnten anfangs nicht begreifen, woher diese Neugierigkeit käme, zumal da wir an andern Oertern dergleichen nicht erfahren hatten. Da aber unser Reys an Bord kam, entdeckte er uns das ganze Geheimniß. Er sagte uns, daß dieses Volk, welches unsere Koffer und Küchengeschirre gesehen, insgesammt dafür hielte, daß jene mit Golde und Silber angefüllet wären, und unser kupfernes und

zinner-

zinnernes Geschirre gleichfalls aus einem oder dem andern dieser kostbaren Metalle bestehen müsse. Die Leute schlössen hieraus, daß wir unermeßliche Reichthümer und Schätze bey uns hätten. Das Gerücht davon habe sich schon durch die ganze Stadt verbreitet, und wir würden daher, wenn wir weiter fortreiseten, nirgends mehr sicher seyn. Deswegen wollte er uns wohl rathen, daß wir uns zurück nach Cairo von ihm bringen ließen. Man wird, setzte er hinzu, euch und mich todschlagen, um sich der Schätze zu bemächtigen, die ihr, ihrer Meynung nach, bey euch habt. Der Ruf davon wird sich durch das ganze Land ausbreiten, und wenn ihr auch der Gefahr an einem Orte entgehet, so werdet ihr doch an einem andern ums Leben kommen. Die Araber sind schlimm genug, zu einer solchen Ausschweifung zu schreiten. Unser Reys hatte sich von der Furcht und Schrecken ganz hinreissen lassen. Der Muth war ihm ganz vergangen, und er hielt lange bey uns damit an, daß wir nach Cairo zurückkehren möchten. Alle seine Reden aber machten bey uns nicht den geringsten Eindruck. Zu seiner Beruhigung versicherten wir ihn, daß wir nichts zu befürchten hätten, daß wir wohl bewaffnet wären, daß niemand ihm oder uns die geringste Beleidigung zufügen sollte, ohne dafür auf der Stelle mit seinem Leben zu büßen, und daß wir hingegen fest entschlossen wären, vorwärts weiter zu reisen und bis an den Wasserfall zu gehen. Unser gesetzter Muth und zugleich unsere ihm gegebene Versicherung, daß wir sein Leben eben so gut als unser eigenes vertheidigen wollten, beruhigten ihn ein wenig. Er kämpfte mit sich selbst, und brach endlich in das Wort aus: Inschallach! das ist: Gottes Wille geschehe! Die Wahrheit zu

sagen,

sagen, so hatten uns die coptischen Herren einen schlechten Dienst gethan. Von der Zeit an konnten wir nicht anlanden, ohne von einem Haufen Volks umzingelt zu werden. Das Gerücht, welches sie zu Nagadi auszusprengen angefangen hatten, lief allezeit vor uns her. Wir würden daher sehr vielen gefährlichen Zufällen und Folgen bloßgestellet gewesen seyn, wenn wir nicht beständig auf unserer Hut gewesen wären. Das Schlimmste dabey war noch dieses, daß unser Reys so furchtsam worden war, daß er schon zitterte, wenn wir ihm nur davon sagten, daß er uns ans Land setzen sollte. Dazu mußten wir ihn allezeit zwingen, wenn wir an Oerter kamen, wo was zu sehen war. Meine Leser werden daher in der Fortsetzung dieses Tagebuchs finden, daß wir eine Menge von Schwierigkeiten zu übersteigen hatten. Endlich verließen wir des Abends um fünf Uhr die Stadt Nagadi. Wir stießen vom Ufer ab und erreichten bald eine zur rechten Hand liegende Insel. Sie heißt Giesiret Metera, hat ein Dorf, und mag ohngefähr drey Viertelmeilen lang seyn. Was aber sie noch ehrwürdiger macht, ist dieses, daß sie die alte Insel Tabenna ist, wo der heilige Pachôme das erste Kloster für die Mönche seines Ordens erbauet hat. Man kann dessen Ruinen dem am westlichen Nilufer gelegenen Dorfe Meneschia gegenüber noch sehen. Etwa eine halbe Meile weiter hinauf kamen wir zwischen zwey Dörfern durch, die Demfiig und Gierajoes heißen. Jenes liessen wir zur Rechten, und dieses zur Linken liegen. Hier wurde der Wind so schwach, daß wir bey Gierajoes ans Land fahren mußten.

Dienstags,

Dienstags, den 10ten December.

Die Windstille nöthigte uns, die ganze Nacht über hier zu bleiben. Bey dem Anbruche des Tages entstund zwar ein kleiner Wind, und wir giengen auch wieder unter Segel, allein mit schlechtem Erfolge; denn da der Wind bald wieder aufhörte, mußten wir unsere Barke mit Tauen an das Dorf Soes ziehen lassen. Es liegt an der Westseite des Nils. Als wir weiter giengen, kamen wir oft auf dem Grunde mit unserm Fahrzeuge fest zu sitzen, litten doch aber dabey keinen andern Schaden, als daß unsere Schiffsleute, wenn sie die Barke wieder flott machen mußten, darüber sehr abgemattet wurden. Darum mußten wir wieder stille liegen. Unser Reys, der noch immer voll Furcht und Angst war, warf den Anker bey einigen kleinen Inseln, welche der gefallene Nil über der Oberfläche des Wassers gelassen hatte. Wir waren nahe bey dem Dorfe Gamola an der Westseite des Flusses, dem gegenüber ein anderes Dorf, Schenuer, an der Ostseite des Nils lag. Es fügte sich, daß drey oder vier Crocodile auf den kleinen Inseln, neben welchen wir vor Anker lagen, waren, und ausruheten. Wir gaben Feuer auf sie, und sahen, daß zwey davon gleich darauf sich ins Wasser stürzten; eins aber schien unbeweglich liegen zu bleiben. Wir glaubten also, daß wir es todgeschossen, oder tödlich verwundet hätten. Daher giengen wir mit unserer Barke darauf los, ergriffen Stangen und andre Werkzeuge, die wir bey der Hand hatten, und waren willens, es vollends todzuschlagen, wenn es noch nicht schon ganz tod seyn sollte. Wir waren aber kaum noch funfzehn Schritte davon entfernt, als es von dem Geräusche, welches

wir

wir machten, aufwachte, aufsprang, und sich, so wie die übrigen, ins Wasser stürzte. Dem Augenmaße nach mogte es etwa dreyßig Fuß lang seyn. Uns begegneten an dem Tage noch wohl zwanzig andere Crocodile, die an den Sandbänken ausgestreckt lagen. Sie waren von verschiedener Größe, nämlich von funfzehn bis zu funfzig Fuß lang. Die Ländereyen in dieser Gegend schienen überaus gut gebauet und bestellet zu seyn. Wir trafen da türkischen Waizen, Zuckerrohre, Wolfsbohnen, oder Lupinen, und dergleichen mehr an. Es kam uns an diesem Tage auch eine Flöße von Strohflechten, die auf zusammengefügten Kürbsen gelegt und befestiget waren, zu Gesichte. Sie konnte schon nur von zween Menschen regieret werden.

Mittewochs den 11ten December.

Erst um die Mittagszeit konnten wir an diesem Tage weiter segeln. Wir hatten zwar keinen starken, aber doch für uns guten Wind. Es währete also nicht lange, daß wir zwischen zwey Dörfern, Ell-Kerne zur rechten, und Damamin zur linken Hand anlangten. Eine Meile weiter hin sahen wir zur Linken das Dorf Magadscher liegen; und ein wenig nachher erblickten wir zu unserer Rechten, etwa eine halbe Meile tiefer ins Land hinein, die Ruinen einer Stadt, die Medinet Habu heißt. Nachdem wir etwas weiter gekommen waren, befanden wir uns zwischen zwey Dörfern, die aber kein sonderliches Ansehen hatten, Kurnabilal nämlich an der West-, und Ghosaem an der Ostseite des Nils. Hierauf näherten wir uns dem Dorfe Ell Akalita, welches gegen Westen und Carnac fast gegenüber liegt. Carnac

aber

aber wird der große und weite Strich Landes an der Ostseite des Nils genannt, wo man fast bey jedem Schritte, den man weiter thut, einige sehr merkwürdige Ruinen entdeckt, die einen Raum von mehr als drey Meilen ins Gevierte einnehmen, und sich bis nach Luxxor, oder Luxor, oder Lukoreen, erstrecken. Damit ich nun nicht nöthig habe, einerley Sache oft zu wiederholen, so will ich hier an diesem Orte von allen diesen Ruinen auf einmal handeln. Es war um vier Uhr Nachmittags, als ich gegen Osten erst einen Obelisken und bald darauf eine große Menge von Peristylen, oder Säulen und Bogenstellungen, einige Thore und alte Gebäude, die hier und da unordentlich auf der ganzen Ebene zerstreuet stunden, erblickte. Diese Kennzeichen ließen mich keinen Augenblick mehr zweifeln, daß dasjenige, was wir sahen, die Ueberbleibsel des alten Thebens wären. Ich verlangete also von unserm Reys, daß er mich da ans Land setzen sollte. Allein ich konnte dieses von ihm weder durch gute Worte, noch durch Versprechungen, noch durch Drohungen erhalten. Er sagte damals nichts von seiner Furcht vor den Arabern. Alles, womit er sich entschuldigte, lief da hinaus, daß es hier nicht möglich wäre zu landen, weil es die Inseln und Sandbänke schlechterdings verhinderten. Er schwur darauf bey seinem Barte, daß es nicht möglich wäre, zu den Ruinen zu kommen, ohne einen großen Umweg zu Lande zu nehmen. Da ich also überzeugt war, daß es nicht möglich wäre, meine Neubegierde völlig zu befriedigen, so gab ich mir alle Mühe, in einer gewissen Entfernung alles zu besehen und aufzunehmen, was ich nur irgend konnte. Ich maß und zeichnete diese prächtigen Alterthümer in allen ihren

Lagen

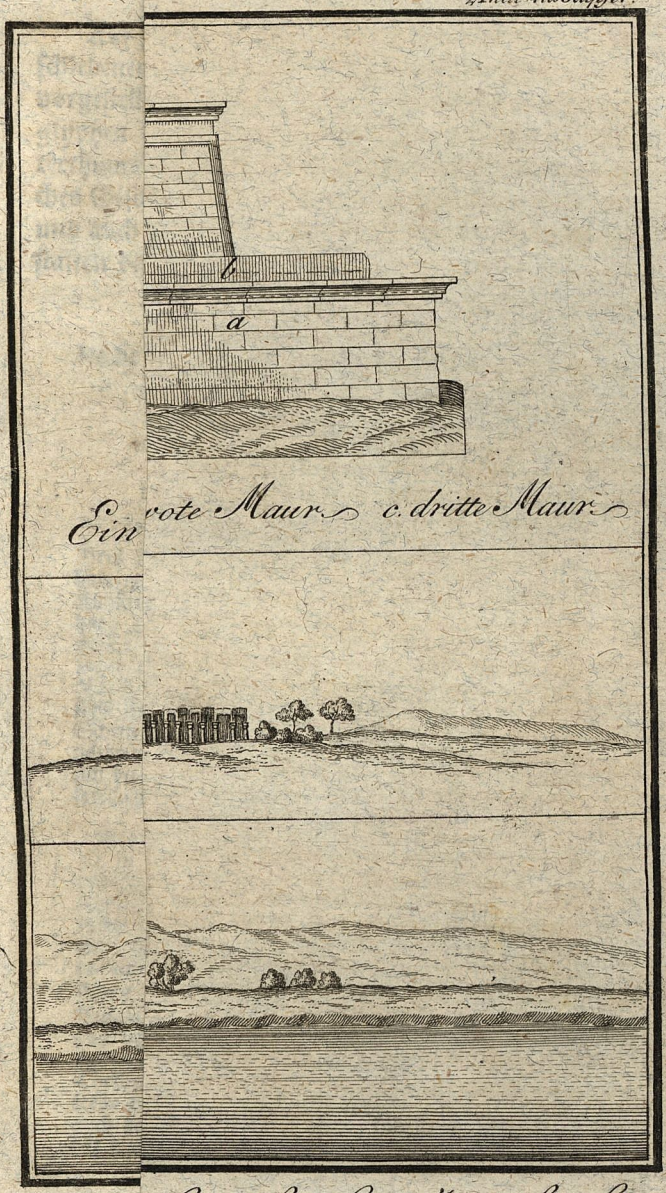
Lagen und von allen Gesichtspunkten aus, daraus ich sie besehen konnte, so ab, als sie sich meinem Gesichte darstelleten. Auf meiner Rückreise aber stieg ich bey Carnac ans Land und that mein Aeußerstes, meinen vorigen Abrissen das beyzufügen, was ihnen etwa noch fehlete, um sie so genau und vollständig zu machen, als sie nur werden konnten *).

Auf

*) Diodor von Sicilien meldet, im ersten Buche, im neunten Kapitel seiner historischen Bibliothek, von dem alten Theben folgendes: Man sagt, daß Osiris diese Stadt mit hundert Thoren in dem thebaischen Theile von Egypten gebauet und ihr den Namen seiner Mutter beygeleget habe. Nach der Zeit soll sie den Namen Diospolis, das ist, die Stadt des Jupiters, erhalten haben, von einigen aber Theben genannt worden seyn. Allein es ist der Stifter dieser Stadt noch zweifelhaft; und nicht allein die Geschichtschreiber, sondern auch sogar die egyptischen Priester selbst sind nicht einig darüber, wer er gewesen sey. Einige sagen, daß Theben nicht von dem Osiris erbauet worden sey, sondern es sey erst viele Jahre nach ihm von einem gewissen Könige geschehen, von dem ich nachher eine besondre Nachricht an ihrer rechten Stelle geben werde. — Man hat, fährt er fort, nach der Zeit gesagt, daß Busiris darauf den Thron bestiegen und acht von seinen Abkömmlingen zu seinen Thronfolgern gehabt hätte. Der letzte von diesen acht, welcher den Namen seines großen Stammvaters geführet, habe die Stadt erbauet, welche von den Egyptern Groß-Diospolis, von den Griechen aber Theben genannt worden sey. Dieser König soll zu dem Umkreise dieser Stadt hundert und vierzig Stadia bestimmet, sie mit prächtigen und bewundernswürdigen Gebäuden und Tempeln gezieret und mit großen Kostbarkeiten beschenkt haben. Er soll alle Häuser für Privatpersonen, einige vier, andre fünf Stockwerk hoch gebauet, und, mit einem Worte, sie zu der prächtigsten und reichsten Stadt, nicht in Egypten allein, sondern auch in der ganzen Welt, gemacht haben. Da also der Ruf von ihren unermeßlichen Reichthümern und ihrer Macht aller Orten ausgebreitet und bekannt war, so soll dieserwegen Homer Iliad. lib. IX. v. 381 sqq. ihrer folgendermaßen erwähnen:

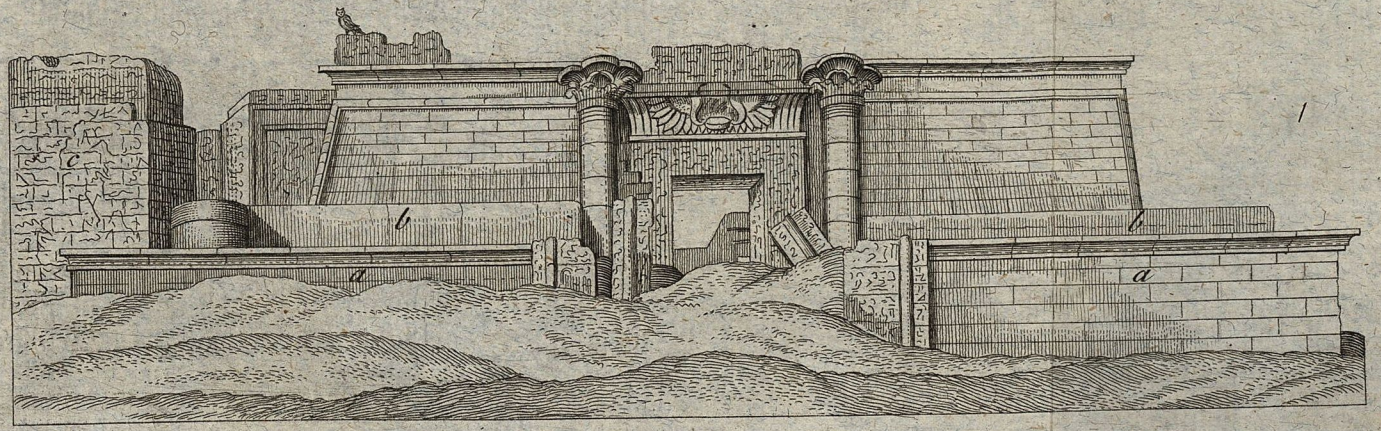
— — — ἀὸ ὅσα Θήβας
Αἰγυπτίας ὅθι πλεῖσα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται
Αἰ ἑκατομπυλοί εἰσι. διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστη
Ἀνέρες ἐξοιχνεῦσι σὺν ἵπποισι καὶ ὄχεσφιν.

welche

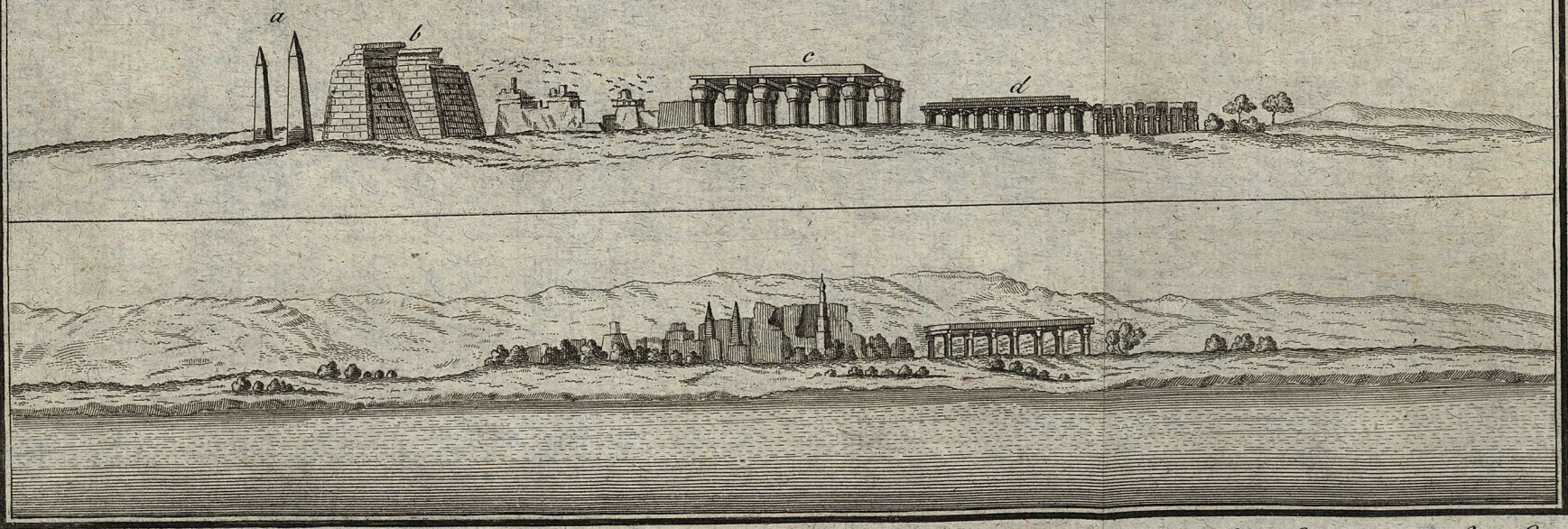


Ein vote Maur. c. dritte Maur.

Die prä c. Groszer Seulen Gang. d. Kleinerer Seulen Gang.



Ein altes Portal voller gemahlter Hieroglyphen. a. erste Maur. b. zwote Maur. c. dritte Maur.



Die prächtigen Ruinen von LUXOR, aus zweenen Gesichts-Puncten. a. Ein Obeliske. b. Portal. c. Großer Seulen Gang. d. Kleinerer Seulen Gang.

Auf der vierten Kupferplatte findet man die verschiedenen Aussichten der Alterthümer von Lukor vorgestellet. Ich hatte große Lust, auch die Hieroglyphen abzuzeichnen, womit diese Stücke des Alterthums größtentheils besetzt sind. Allein ein solches Geschäfte zu unternehmen, hätte ich mehr Zeit und auch mehr Bequemlichkeit zu den nöthigen Anstalten dazu haben müssen.

Donner-

welche Stelle Herr Pope also gegeben hat:

> Not all proud Thebe's unrival'd walls contain;
> the world's great empress on th' Egyptian plain,
> (that spreads her conquests o'er a thousand states,
> and pours her heroes through a hundred gates,
> two hundred horsemen, and two hundred cars,
> from each wide portal issuing to the wars.)

Herr Templeman bringt hierbey diese Anmerkung an: ich habe mich etwas darüber verwundert, daß ein so scharfsinniger Kunstrichter, als der Doctor Clarke war, sich eingebildet hat, als ob diese Beschreibung, die Homer von Theben macht, dazu dienen könnte, daß man daraus einen muthmaßlichen Schluß auf die Zeit, darin Homer gelebt hat, machen könnte. Allein Homer war gewiß, was die Zeitrechnung und sonst irgend eine Sache betrifft, ein so genauer und richtiger Schriftsteller, daß er in seiner Rede von dem Achilles auch nothwendig und unfehlbar von der Stadt Theben so, wie sich dieselbe zur Zeit des trojanischen Krieges befunden hat, sprechen und schreiben mußte.

Diodorus Siculus fährt inzwischen a. a. O. B. 1. Kap. 30. in seiner Beschreibung von Theben also fort: einige berichten, es sey nicht andem, daß die Stadt Theben hundert Thore gehabt habe, sondern es wären nur an den Tempeln in der Stadt viele und große Vorhöfe mit Thorwegen gewesen. Daher sey auch, wenn man bey der Vielheit der Thore eine bestimmte Zahl für eine unbestimmte annimmt, die Stadt ἑκατόμπυλος genannt worden. Es habe aber seine Richtigkeit, daß zwanzig tausend bespannte Wagen zur Kriegeszeit aus der Stadt gegen den Feind gefahren wären; denn es wären längst der einen Nilseite hin, zwischen Memphis und Theben, hundert Pferdeställe erbauet gewesen, und in einem jeden hätten sich zwey hundert Pferde befunden. Man könne auch den Grundplatz dieser Pferdeställe noch sehen. — Man hat uns ferner berichtet, daß nicht allein erstgenannter König

Donnerstags, den 12ten December

des Abends legten wir unser Fahrzeug am westlichen Nilufer vor Anker. Hier waren wir Carnac gegenüber, welches fast hundert und fünf und dreyßig gemeine französische Meilen von Cairo ablieget. Sobald es Tag war, stieg ich ans Land, um zu sehen, ob an dieser Seite nicht einige andere Ueberbleibsel

Busiris, sondern auch manche von seinen Thronfolgern, aus einem gewissen Triebe des Ehrgeizes, die Stadt mit vielen und großen Geschenken an Golde, Silber und Elfenbein, wie auch mit vielen kolossischen Bildsäulen versehen hätten, und daß, außer der Stadt Theben, keine andre in der Welt gewesen sey, die mit solchen Obelisken, davon ein jeder aus einem ganzen Steinstücke bestanden, gezieret worden wäre. Unter den vier Tempeln, die da errichtet worden und jederman ihrer Schönheit, Stärke und Umfanges wegen in Verwunderung gesetzt hätten, habe sich einer befunden, der der älteste von allen gewesen wäre, der dreyzehn Stadia im Umfange enthalten hätte, fünf und vierzig Ellen hoch gewesen wäre, und vier und zwanzig Fuß breite Mauern gehabt hätte. Und nächst dieser Pracht wären auch die Zierrathen, womit sie inwendig gepranget hätten, Zierrathen, die nicht allein ihrer Kostbarkeit, sondern auch noch mehr des feinen und ausgesuchten Geschmacks in der Ausarbeitung wegen von allen bewundert worden wären. Die Gebäude selbst wären zwar in den neuern Zeiten noch übrig geblieben, das Silber und Gold aber mit allem köstlichen Elfenbeine und kostbaren Steinen wären von den Persianern geplündert und geraubet worden, als Cambyses die Tempel in Egypten in den Brand gesteckt hat. — Endlich berichtet man uns, daß die Perser diese Reichthümer und Kostbarkeiten nach Asien hätten bringen lassen, und Künstler aus Egypten mit sich genommen hätten, welche die so berühmten Paläste zu Persepolis und Susa ꝛc. andre aber in Medien hätten bauen müssen. Die Schätze und Reichthümer in Egypten sollen zu der Zeit so groß gewesen seyn, daß man nach der Plünderung und Verwüstung durch Feuer unter dem Schutte und Trümmern noch mehr als drey hundert Talente an Golde, und etwas weniger als zwey tausend drey hundert Talente an Silber, zusammen gesammlet und erhalten hätte.

Pomponius Mela macht über die vorhin aus dem Homer genommene Stelle diese Anmerkung: Thebae, vt Homero dictum est, centum portas, siue, vt alii aiunt, centum aulas habent, totidem olim principum domos; solitasque singulas,

bleibsel des alten Thebens vorhanden wären. Ich war nicht weit gegangen, als ich zween große Kolossen fand, welche ich anfangs für diejenigen hielt, deren Strabo gedenkt. Nachher aber habe ich eingesehen, daß diejenigen kolossischen Bildsäulen, davon dieser Schrifftsteller redet, die nicht seyn können, welche ich hier sahe. Da mir inzwischen diese erste Entdeckung Muth gemacht hatte, gieng ich wieder zurück nach

gulas, vbi negotium exegerat, dena armatorum millia effundere. Merkwürdig ist es bey dem allen, daß Herodotus keine umständliche Nachricht von dem alten Theben ertheilet, sondern nur, im zehnten Kapitel des dritten Buchs seiner Geschichtbücher, dieses Wenige davon sagt, daß sich unter der Regierung des Psammenitus, eines Sohnes des Amasis, ein in den Augen der Egypter großes Wunderzeichen ereignet habe, und zwar dieses, daß es zu Theben geregnet habe. Dieses soll sich, wie ihm die Thebaner selbst gesagt, weder vorher, noch nachher, bis auf die Zeit, da Herodot selbst zu Theben gewesen, zugetragen haben. Uebrigens aber meldet er a. a. O. B. 2. Kap. 15 noch dieses, daß der Name Theben vor Zeiten dem ganzen Egyptenlande, welches sechs tausend einhundert und zwanzig Stadia in seinem Umfange enthalten hätte, wäre beygelegt worden.

Von dem überausgroßen und geräumlichen Grabmale des Königes Osymandyas zu Theben schreibt Diodor von Sicilien a. a. O. B. 1. Kap. 30. 31. 32. folgendermaßen: Gleich bey seinem Eingange war ein Thorweg und Vorhof aus verschiedenen Steinen, so zwey hundert Fuß lang und fünf und vierzig Ellen hoch war. Wenn man dadurch gegangen, so kam man auf eine viereckige steinerne Peristyle, oder Säulen- und Bogenstellung, wovon jede Seite vier hundert Fuß lang war. Statt der Pfeiler ruhete sie auf Figuren von Thieren, die sechzehn Ellen hoch und ein jedes aus einem Steine gehauen, alle aber, nach Art der Alten, ausgeschnitten und bearbeitet waren. Die ganze Decke darüber war zwölf Fuß breit, und bestund aus einem einzigen Steinstücke, welches mit Sternen auf einem blauen Grunde ausgemalet war. Aus dieser Peristyle kam man in einen andern Hof, der dem vorigen ganz gleich war, außer daß er mit mehrerem Zierrathe von allerley Bildhauerarbeit versehen war. An dem Eingange desselben befanden sich drey Bildsäulen, deren jede aus einem ganzen Steinstücke gehauen und ein Händewerk Memnons, des Sieniters, waren. Eine dieser Bildsäulen, welche die gröste in ganz Egypten ist, stellet eine sitzende Person vor, deren Fuß über sieben Ellen lang war. Dieses

bildets

unserer Barke, um mich mit Gewehr zu versehen, und diejenigen mit mir zu nehmen, welche etwa Lust dazu bezeigen möchten, von meiner Parthey zu seyn. Der Reys widersetzte sich, als er unsere Vorbereitungen sahe, unserm Vorhaben aus aller seiner Macht. Erst wandte er alle seine Beredtsamkeit an, um uns alle furchtsam zu machen und abzuschrecken. Als er aber sahe, daß keine von seinen Vor-

bildete den Osymandyas selbst ab; die beyden andern aber, die an seinen Knien, eine an dem rechten, die andre aber an dem linken, stunden, waren nicht so groß als die erste, und stellten die Tochter und Mutter des Königes vor. Dieses Stücke verdienet es, daß man es nicht allein seiner Größe und Stärke wegen hoch schätze, sondern auch darum bewundre, weil es theils ungemein künstlich ausgearbeitet ist, theils aber aus einem so vortrefflichen Steine bestehet, daß man an einer so großen Masse nicht den geringsten Riß, Flecken und Fehler finden kann. Es hat folgende Ueberschrift: Ich bin Osymandyas, ein König der Könige; wenn jemand meine Größe und den Ort, wo ich liege, zu wissen verlanget, der mag es mir erst in einem meiner Werke zuvorthun. Eben daselbst sieht man auch eine andre Bildsäule der königlichen Mutter, die allein stund und zwanzig Ellen hoch war. Sie ist aus einem ganzen Steinstücke gehauen und so gestellt gewesen, daß sie drey Kronen auf ihrem Haupte trug, anzuzeigen, sie sey eine Tochter, Gemahlinn und Mutter eines Königes gewesen. Dieser Hof führte zu einer noch größern und merkwürdigern Bogenstellung um einen mit Mauern und Gängen umgebenen Platz. Es sind darin durch Bildhauerarbeit die Thaten dieses Königes in dem Kriege, welchen er mit den rebellischen Bactrianern führen mußte, und denen er eine Armee von viermal hunderttausend Mann zu Fusse und zwanzig tausend zu Pferde entgegen stellete, ausgedrückt. Diese Armee wurde in vier Abtheilungen gebracht, und über eine jede wurde einer von seinen Söhnen zum Feldherrn gesetzt. An der ersten Mauer dieses Platzes ist demnach der König so vorgestellet, als ob er eine mit Wasser umgebene Festung belagerte, und sich an der Spitze der Armee der ersten und größten Gefahr gegen den Feind bloßstellte. An des Königs Seite sahe man einen Löwen, der auf eine erschreckliche Art mit kämpfte. Einige legen dieses so aus, daß der König wirklich einen zahmgemachten Löwen in der Schlacht bey sich gehabt, der mit gestritten und die Feinde mit in die Flucht geschlagen hätte. Andre aber behaupten, daß dieser ungemein tapfere und starke König durch das Sinnbild eines Löwens nur seine Gemüthsverfassung und Tapferkeit habe

wollen

Vorstellungen bey uns etwas versieng, schlug er einen andern Weg ein und meynte, daß dieser neue Bewegungsgrund von größerer Kraft und stärkerem Gewichte bey uns seyn würde. Er schwur nämlich, daß, wenn wir am Ufer seyn würden, er mit seiner Barke zurückgehen und unsere Wiederkunft nicht abwarten würde. Ich gab ihm darauf zu verstehen, daß es unser unveränderlicher Entschluß

wollen zu erkennen geben. (Und hierin habe er was ähnliches mit dem englischen Könige Richard I, welcher den Beynamen Löwenherz führte.) An der zwoten Mauer sahe man die ihrer Hände und Schamglieder beraubten Gefangenen, die der König leitete und dadurch anzeigen wollte, daß sie sich in gefährlichen Fällen weibisch und zaghaft, als Leute, denen es an Händen fehlte, betragen hätten. An der dritten Mauer erblickte man verschiedene in Stein gehauene Bilder und sehr zierliche Gemälde, wodurch die geopferten Ochsen, die der König nach dem Siege den Göttern dargebracht hat, und sein gefeyerter Triumph vorgestellt wurde. Mitten in diesem Platze stund unter freyem Himmel ein Altar von einem sehr schönen Steine, von bewunderswürdiger Größe und ganz vortrefflicher Bildhauerarbeit. An der vierten und letzten Mauer zeigten sich zwey aus einem ganzen Steinstücke verfertigte Bildsäulen, in sitzender Stellung. Eine jede war sieben und zwanzig Ellen hoch. Nahe bey dieser Peristyle waren drey Eingänge gemacht, wodurch man zu einem auf Pfeilern ruhenden Saal kam, der wie ein Musiktheater eingerichtet war. Eine jede Seite hielt zwey hundert Fuß. Auf demselben stunden viele hölzerne Bildsäulen, welche gerichtliche Partheyen vorstellten, und ihre Gesichter nach den Richtern, die ein Urtheil fällen sollten, zukehrten. Diese richterliche Personen, hundert und dreyßig an der Zahl, waren an einer der Mauern im Schnitzwerke angebracht. Sie hatten den Oberrichter in der Mitte, dem das Bild der Wahrheit, die ihre Augen verschlossen hielt, am Halse herab hieng, und der viele Bücher um sich her liegen hatte. Diese Bilder sollten anzeigen, daß die Richter sich nicht bestechen lassen, der Oberrichter aber vornehmlich die Wahrheit zur Richtschnur seiner Aussprüche machen sollte. Von da gieng man in einen langen Gang, darin verschiedene Gemächer, und in denselben alle Arten eßbarer Gerichte, die man für die besten von Geschmack hielt, aufgesetzt waren. Hier sahe man die Person des Königs aufs künstlichste ausgearbeitet und mit Farben ausgemalt, wie er Gott das Gold und Silber, welches er jährlich von ganz Egypten aus den Gold- und Silberbergwerken erhielt, opferte. Unten war die Summe angeschrieben,

wäre, daß wir ans Land gehen wollten. Würde er sich denn unterstehen, zurückzufahren, so würden wir ihn doch gewiß bald wieder einholen, und machen, daß er seine Verwegenheit theuer genug büßen sollte. Diese Drohung that ihre Wirkung bey ihm. Statt des Pochens bat er uns nun inständig, daß wir uns, wenigstens aus Liebe zu ihm, enthalten möchten, ans Land zu gehen. Wenn auch, sagte er, euch das Glück so günstig ist, daß ihr der Gefahr entgehet, so setzet ihr mich doch auf das Künftige in die größte Gefahr von der Welt. Das Volk im Lande wird mir diesen Streich nimmer verzeihen. Wenn ich nach der Zeit wieder einmal hieher kommen und ans Land treten sollte, so

schrieben, wie viel dieses jährlich an Silber betrug, nämlich 3200, 000000 Minen, die sich auf 96, 000000 Pfund Sterling belaufen. Hierauf kam man zu der heiligen Bibliothek, mit der Ueberschrift: Die Arzneykammer für die Seele. Gleich daran stunden die Bilder aller egyptischen Götter, nebst dem Könige, wie er einem jeden sein gebührendes und besondres Opfer brachte, und dadurch dem Osiris und den übrigen Göttern, die seine Beysitzer in den untern Gegenden waren, zeigen wollte, daß er ein gottesfürchtiges Leben geführt und sich gerecht gegen Götter und Menschen betragen hätte. An eben der Seite, wo die Bibliothek war, folgte ein Gebäude von vortrefflicher Bauart und Einrichtung, worin zwanzig lectisternia, oder Betten, die man bey Gastmalen zu brauchen pflegte, nebst den Bildnissen des Jupiters, der Juno und des Königs selbst, stunden. Aller Vermuthung nach ist in diesem Zimmer der verblichene Körper des Königs beygesetzt worden. Rund um dasselbe herum waren viele Neben- und Seitengebäude, mit Bildhauerarbeit von allen Thieren, die man in Egypten für heilig hielt, ausgezieret. Von da konnte man auf Stufen bis an die Spitze des Grabmals steigen, und wenn man dahin gekommen war, so traf man da über diesem Denkmale einen güldnen Ring, oder Zirkel an, der drey hundert fünf und sechzig Ellen im Umkreise enthielt, eine Elle dick war und das Grabmal umgab. Es waren auf diesem Ringe so viele Abtheilungen als Ellenmaaße, und die Zahl der Ellen war der Zahl der Tage im Jahre gleich, daß also eine jede Elle einen Tag vorstellte. Der natürliche Auf- und Untergang der Sterne, wie auch ihre Anzeigungen, Bedeutung und Einfluß,

so werden sie mich ohne Barmherzigkeit darum ums Leben bringen, daß ich euch in ihr Land gebracht habe, weil sie gewiß glauben, daß ihr ihre Schätze aus dem Lande schleppet. Ich war dergleichen Reden schon so gewohnt, daß ich mich gar nicht mehr daran kehrete. Als ich merkte, daß die Zeit unter der Hand verstrich, und daß ich, wenn ich noch lange zauderte, die Merkwürdigkeiten dieser Gegend aufzusuchen und in Augenschein zu nehmen, zu viel Zeit darüber verlieren würde, so stund ich bey mir an und überlegte, was ich für eine Parthey ergreifen sollte. Indem ich noch darauf dachte, machte der Janitschar, dessen ich oben gedacht habe, meiner Bedenklichkeit ein Ende. Es war seine Lust, mit

Einfluß, so sie nach der Meynung der egyptischen Sterndeuter haben sollten, waren darauf eingegraben und beschrieben. Die Nachrichten gehen dahin, daß Cambyses und seine Perser zu der Zeit, da sie Egypten unter ihr Joch gebracht, diesen Zirkel geraubt und mit sich weggeführt haben. So soll das Grabmal des Osymandyas beschaffen gewesen seyn, und es scheinet, daß er andre nicht allein im großen Aufwande und Verschwendung, sondern auch in Ausübung der Artistik, übertroffen habe. Sein ganzes Grabmal soll einen Raum von zehn Stadiis eingenommen haben.

Herr Norden zeiget im ersten Theile seiner Reisen, Seite 195. an, daß die Stelle, wo dieser güldene Zirkel auf dem Grabmale des Osymandyas angebracht gewesen, noch itzo zu merken und zu sehen wäre.

Es sind aber noch andre bewundernswürdige Dinge mehr in und bey Theben vorhanden gewesen, wie die Nachrichten ergeben. Plinius aber scheinet ihnen keinen Glauben beygemessen zu haben; ob ich gleich gestehen muß, daß mir die Ursache, die er von seinem Zweifel hierüber angiebt, nicht hinlänglich vorkommt. Legitur, schreibt er Hist. natur. lib. XXXVI. cap. 14. et penitis hortus, immo vero totum oppidum Aegyptiae Thebae, exercitus armatos subter educere solitis regibus, nullo oppidanorum sentiente. Etiamnum hoc minus mirum, quam quod flumine medium oppidum interfluente. Quae si fuissent, non dubium est, Homerum dicturum fuisse, cum centum portas ibi praedicaret.

aller Entschlossenheit kühne Streiche zu unternehmes; denn die Janitscharen meynen, daß sie mehr Freyheit als andere dazu haben. Er fieng an, Drohungen gegen den Reys auszustoßen, und gieng augenblicklich mit mir aus dem Schiffe ans Ufer. Einige von unsern Leuten folgeten uns, und wir giengen gerade über das ebene Feld fort, wobey wir die beyden erst erwähnten Kolossen zu unsern Wegweisern machten. Wir hätten nicht über eine Meile dahin zu kommen nöthig gehabt, wenn wir gerades Weges hätten fortgehen können. Weil aber die Ebene von Canälen durchschnitten war und der türkische Waizen noch auf den Feldern stund, so mußten wir auf unserm Umwege mancherley Wendungen machen, ehe wir, nach Verflusse von drey Stunden, an die Kolossen kamen (s. die fünfte Kupferplatte,) und sie abzeichnen konnten. Der Platz, wo sie stehen, ist, wie gesagt, nicht über eine Meile von dem Nile entfernet. Daselbst fängt die Ebene nachgerade an, durch den gehäuften Sand aufwärts zu gehen, und dieser Sand gehet so immer höher auf, bis an den Fuß der Berge. Etwa hundert Schritte von den Kolossen siehet man an ihren Ost- und Nordseiten noch einige Ruinen von verschiedenen andern umgestürzten Bildsäulen; und gegen Süden zu, etwa in einem Abstande von einer halben Stunde Weges, sind noch andere Ruinen aus ältern und neuern Zeiten vorhanden. Die kolossischen Figuren sind auf der angezeigten Kupferplatte durch die Buchstaben a und b bemerkt. Sie kehren ihre Gesichter nach dem Nile zu. Die erste scheinet eine Manns-, die andere aber eine Frauensperson vorzustellen. Uebrigens aber sind sie beyde von gleicher, und zwar ungeheurer Größe. Sie sind etwa funfzig dänische

Fuß

Fuß hoch, wenn man von dem Grunde der Fußgestelle bis auf die Spitze der Häupter misset. Ich richtete mich nach ihren Schatten, als ich das Maaß ihrer Größe zu bestimmen suchte; und als ich meine Meßstange anlegte, so befand ich, daß von ihrer Fußsole an bis an die Knie ein Maaß von funfzehn Fuß heraus kam. Dieses bestätiget meine gemachte Ausrechnung; denn nach dem ordentlichen Verhältnisse einer gewöhnlichen Mannslänge zu schließen, folget es, daß die Höhe eines jeden Kolossenbildes, das Fußgestelle mit eingeschlossen, funfzig Fuß betrage. Sie sitzen auf Steinen, die fast viereckig wie ein Würfel, und funfzehn Fuß hoch und eben so breit sind, wenn man die isischen Bilder dazu nimmt, welche zum Zierrathe der beyden Vorderenden jedes Steines dienen. Der hintere Theil eines jeden Steines ist anderthalb Fuß höher, als der vordre Theil. Ein jedes ihrer Fußgestelle ist fünf Fuß hoch, sechs und dreyßig und einen halben Fuß lang, und neunzehn und einen halben Fuß breit. Der Zwischenraum zwischen beyden Kolossen beträgt ein und zwanzig Schritte. Sie sind beyde aus verschiedenen großen Stücken eines sandigen und graulichen Steines verfertiget. Und diese Steinstücke scheinen aus den Grotten genommen zu seyn, die man in großer Anzahl in den nicht weit davon befindlichen Bergen antrifft. *) Ihre Brüste und Schenkel sind mit

*) Wansleben macht über die verschiedenen Grotten oder Aushöhlungen, die man hier und da durch ganz Egypten findet, folgende besondre Anmerkung: Ich habe mich über die wunderliche Absicht der Egypter, solche weite, hohe und viele Höhlen zu machen, die doch den Einwohnern so unbequem seyn müssen, nicht wenig verwundert. Sie sind auf steilen Sandsteinbergen, weit von den Städten und dem Wasser ab, angelegt, und in dunkle und hohe Felsen eingehauen. Wenn

ich

vielen griechischen und lateinischen Aufschriften besetzt. Diese scheinen erst nach der Zeit, da die Kolossen längst fertig gewesen sind, zur Zeit der Römer eingegraben zu seyn. Der hinterste Theil an den Seiten oder Stühlen, worauf sie sitzen, ist mit hieroglyphischen Bildern gezieret, die überhaupt zu reden, einander sehr gleich sind, obgleich, was die Gestalt der Charaktere insbesondere betrifft, zwischen beyden einiger Unterschied statt findet. Außerdem ist an jeder Seite des Sitzes ein Rand oder Einfassung. Diese Sitze scheinen aus einem ganzen Steinstücke, und zwar von eben der Steinart, daraus das übrige bestehet, gemacht zu seyn, wiewohl es fast das Ansehen gewinnet, als ob sie noch ein

ich nicht die Geschichte des Herrn Said Jen Patrick gelesen hätte, welcher darin sagt, daß die egyptischen Könige, Pharaos, die Israeliten dazu gebraucht hätten, diese Berge auszuhauen, so würde ich der Meynung der Landeseinwohner beytreten, welche behaupten, daß alle diese Höhlen von Teufeln, die von den Zauberern und Beschwörern, so ihre Kunststücke in Egypten oft auszuüben pflegten, hieher verbannt und zu diesem Aufenthalte gezwungen worden, gemacht wären. Man sollte fast denken, daß es Menschen unmöglich gewesen sey, sie zu Stande zu bringen. Ich kann es dreist sagen, daß, wenn ein Reisender alle Seltenheiten in Egypten gesehen haben sollte, und er diese Berge und Höhlen in der Provinz Theben nicht gesehen hätte, es so viel seyn würde, als wenn er nichts gesehen hätte. Mein Wegweiser brachte mich in eine dieser Höhlen, die so hoch war als ein Reuter zu Pferde, und so außerordentlich weit, daß, ohne die Sache zu übertreiben, tausend Pferde darin in eine Schlachtordnung hätten können gestellt werden, welches mich nicht wenig wunderte ꝛc. Hiebey aber macht Herr Templeman diesen Zusatz: Ohne zu den Frohnvögten, die über die Israeliten gesetzt waren, oder zu den Teufeln, oder zu den Zauberern und Beschwörern meine Zuflucht zu nehmen, halte ich dafür, daß man den Ursprung dieser Höhlen wahrscheinlicher Weise daher leiten könne, daß eine so ungeheure Menge großer und kleiner Steine aus den Felsen gehauen und zu den erstaunlichen Werken und Gebäuden, deren vorher erwähnet ist, gebraucht worden sind. Durch dieses Aushauen der Steine sind denn die Höhlen in den Bergen und Felsen entstanden.

ein wenig brauner und härter wären. Die zwey isischen Bilder, welche, wie gesagt, vorne an beyden Seiten des Sitzes, in kleinern Winkeln, an den Füßen der Kolossen stehen, scheinen von einem weissern und feinern Steine als das übrige zu seyn; und daher ist es zu vermuthen, daß sie zwar nach dem alten egyptischen Geschmacke ausgehauen und eingerichtet, aber doch lange nachher, da die Kolossen auf ihren Sitzen verfertiget worden, dabey hingesetzt sind. Vorhin habe ich schon gesagt, daß die Fußgestelle auch aus einem härtern und bräunern Steine, als die Sitze, bestehen. Ihre Aufschrift nimmt nur eine einzige Reihe hieroglyphischer Figuren ein, die durch die Länge der Zeit und gewaltsame Hände der Menschen beschädiget sind. Inzwischen kann man nicht merken, daß die Körper der kolossischen Figuren selbst etwas von Menschenhänden gelitten hätten. So ungestalt sie auch worden sind, so kann man doch an ihnen nicht das geringste Merkmal gewaltsamer Stöße merken. Bloß die Länge der Zeit hat sie ungestalt gemacht, indem durch Wind und Wetter die etwas hervorragenden Theile davon abgekommen sind. Nachdem ich mit dieser Abzeichnung und Ausmessung fertig war, so gieng ich näher zu Werke, und wollte dasjenige, was ich an den Seiten der kolossischen Figuren, an Hieroglyphen und andern Zierrathen fand, und welches mit dem Buchstaben a bemerkt ist, noch insbesondre genauer abzeichnen. Allein, da ich hiermit beschäftiget war, merkte ich, daß wohl funfzig Araber um uns her stunden. Bey unsrer Ankunft an den Kolossen hatte ich weder in der Nähe, noch in der Ferne einen einzigen Araber gesehen. Die aber, die sich uns nun genähert hatten, ließen es anfangs dabey bewenden, daß sie

uns

uns grüßten und mit einem gewissen Erstaunen betrachteten. Meiner Person kamen sie am nähesten und waren sehr begierig, meine Handlungen in Augenschein zu nehmen. Als sie sich eine halbe Stunde bey uns aufgehalten und uns an- und zugesehen hatten, forderten sie endlich von uns den Backsisch, das ist, Geld. Wir aber fanden es für gut, es ihnen abzuschlagen, weil es übele Folgen hätte nach sich ziehen können, wenn wir ihnen was gegeben hätten. Sie hielten sich aber durch unsre abschlägliche Antwort für beleidiget, wurden daher ungestümer und machten einen großen Lerm. In währender Zeit hielt ich mich ganz stille, und fuhr in meinem Abzeichnen fort. Ich überließ den Missionarien, welche bey mir waren, die Mühe und den Versuch, die Araber zu besänftigen; unsern Bedienten aber ließ ich die Freyheit, gegen die lermenden Araber anzulermen, so gut sie nur immer wollten und konnten. Diese Bedienten wurden aber auch von dem bey uns befindlichen Janitscharen unterstützt, welcher eine gute Lunge hatte und einen guten Prügel bey sich führte. Doch nahm er sich in Acht, daß er auf keinen Araber zuschlug. Im währenden Lerm kam ein Mann zu Pferde zum Vorschein. Vor ihm gieng ein andrer her, der mit einer langen Pike bewaffnet war. Jener, den die Araber Schech nannten, näherte sich uns mit einer gebietenden und vornehmen Mine. Er frug unsern jüdischen Bedienten, was wir hier zu schaffen hätten? und wer uns erlaubt hätte, hieher zu kommen? Der Jude frug ihn mit gleicher Verwegenheit wieder, was das ihn angienge? und wer es ihm erlaubt hätte, uns so trotzig um unser Thun und Lassen zu befragen? Dadurch waren beyde in Wortwechsel gerathen, und es währte nicht lange, so

zankte

zankte sich die ganze Gesellschaft mit einander. Der Schech sagte uns daher ins Gesicht, daß, wenn wir uns nicht gleich fortpackten, er uns mit Gewalt fortjagen wollte. Nach dieser Drohung trat der Janitschar dicht vor ihn hin, und sagte ihm in einer Art von Vertrauen, daß er sich sorgfältig hüten möchte, Hände an uns zu legen, weil wir mit Flinten und Pistolen gut versehen wären und die Kunst verstünden, sie gut zu brauchen. Er setzte hinzu, daß, wenn er sich nicht gleich entfernte, es sich leicht ereignen könnte, daß es einem unter uns einfiele, Feuer auf ihn zu geben, und dann würde er ohnfehlbar auf der Stelle erschossen werden. Diese ernstliche Unterredung machte den Schech bedachtsam. In dem Augenblick schoß einer von unsern Leuten mit einer Vogelflinte einen kleinen Vogel tod, und das setzte den Schech ganz in Schrecken und Erstaunen. Er schien sich inzwischen von seinem Schrecken bald wieder zu erholen. Er sagte uns daher ohne weitere Zurückhaltung, daß, wenn wir nicht fortgiengen, er hingehen, unsre Barke in den Brand stecken und alles wegnehmen würde, was er darin fände. Diese Drohworte konnte unser Janitschar nicht verdauen. Er glaubte, daß der Schech nicht so gefährlich und fürchterlich wäre, als er das Ansehen haben wollte. Er setzte sich daher in Wut und schwur, daß, wenn der Schech uns das geringste Leides zufügte, er selbst der Mann seyn wollte, der ihn wie einen Hund niederschösse. Diese Worte machten den Schech biegsam und freundlich. Er wünschte uns einen guten Tag, begab sich von uns zurück, und alle seine Araber folgten ihm nach. Inzwischen ließ er uns in Ungewißheit, ob er sich nicht an unsre Barke machen, oder sich bemühen möchte, uns den Rückweg zu unserm

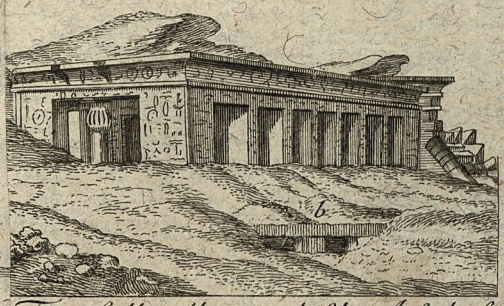
Fahr-

Fahrzeuge abzuschneiden. Uns war es doch aber sehr lieb, daß wir von einer so unangenehmen Gesellschaft befreyet waren. Unter der Zeit, da dieses vorgieng, hatte ich meine besondre Abzeichnung der Bilderschrift, die an einer Seite des Sitzes von einer kolossischen Bildsäule stehet, zu Ende gebracht, (s. die fünfte Kupferplatte,) und auch die Aufschriften, die an den Schenkeln der Statuen eingegraben sind, abgeschrieben *). Bey meiner Abzeichnung der Hieroglyphen an einer Seite des Sitzes habe ich alle mir immer mögliche Genauigkeit beobachtet, und hoffe daher, daß die Darstellung einer einzigen abgezeichneten Seite hinlänglich seyn werde, sich einen richtigen Begriff von der Bilderschrift an den übrigen Seiten, die mir die Zeit und Umstände nicht verstatten wollten abzuzeichnen, machen zu können. Sind gleich die Hieroglyphen daselbst an einigen Stellen von einander unterschieden, so sind sie doch der allgemeinen Ordnung nach auf gleiche Art eingerichtet. Hinten ist eine Art von Rücklehne, und vorne ein Rand. Außer den Hieroglyphen sieht man die beyden schon gedachten isischen Figuren mit angebracht. Was die Hieroglyphen noch insbesondre wieder betrifft, so habe ich angemerkt, daß ihr Grund der Felder, worauf sie zu stehen gekommen sind, fast gleichgroß und auch von gleicher Gestalt sey. Sie selbst aber, die Hieroglyphen

*) Die verschiedenen Lesearten dieser Aufschriften, wie man sie in D. Pocockes und Nordens Reisebeschreibungen findet, mit ihrer Auslegung, sind in einer gelehrten Abhandlung, unter der Aufschrift: carmina sepulchralia etc. a viro clarissimo *Iohanne Henrico Leichio*, Lipsiae edit. anno 1745. pag. 75. vor Augen gelegt worden. Diese Abhandlung ist mit verschiedenen andern solcher Aufschriften von dem Herrn D. Pococke vermehrter herausgegeben, und zwar im Jahre 1752. Sie sind wohl werth, daß der gelehrte Leser sie mit Bedacht lese und untersuche.

roglyphen, haben sich noch im guten Stande erhalten. Die zwey Bilder im untersten Felde sind, im Vergleiche mit den übrigen größer, als ein Mensch natürlicher Weise ist. Es sieht aus, als wenn sie einen Knoten knüpften und die Lehren, so ihnen die Hieroglyphen vorschreiben, genau beobachteten. Sie sind von halb erhabner Arbeit gemacht, doch so, daß der höchste Theil ihrer Köpfe nicht erhabener ist, als die ganz eben gemachte Oberfläche des Steins. Die kleinen Figuren über den beyden isischen Bildern sind gleichfalls von Bas-Relief, oder halb erhabner Arbeit. Es scheint aber nicht, daß sie von den Händen egyptischer Künstler gemacht sind; denn sie sind von der übrigen Arbeit ganz unterschieden. Was die Aufschriften anlanget, welche man da eingegraben findet und die Zeugnisse abgeben sollen, daß man die Stimme des Memnon gehöret habe, so habe ich sie so abgeschrieben, als sie auf den Schenkeln der kolossischen Bildsäule, unter den Buchstaben b zu sehen waren. Da ich sie aber in der Geschwindigkeit abschreiben mußte, aus Furcht, daß ich darüber allzuviel Zeit verlieren möchte, so kann ich meinen Lesern nicht die Versicherung geben, daß ich in dem Abschreiben die größte Genauigkeit habe beobachten können. Insbesondre aber muß ich dieses von den griechischen Aufschriften bekennen, weil ich die griechische Sprache nicht verstehe. Inzwischen will ich sie doch lieber so hersetzen, wie ich sie auf der Stelle abgeschrieben habe, als es wagen, eine Aenderung damit eine Zeit lang nachher vorzunehmen. Meine Abschrift aber ist folgende:

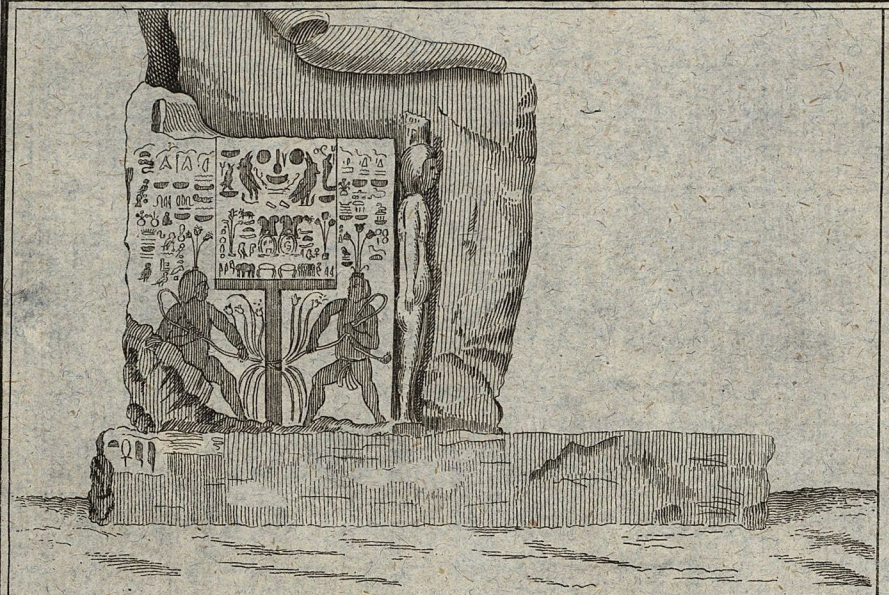
ANNOV HADRIANI	L IVNIVS CALVINVS	CLAVDIVS MAXIMVS
IMP THATERI	LME ΓΛΛΟΝΤΙSBERINI	LEG XXIIAVDI
MEROS PRAEF.	AVDIVI MEMNONEMCV---	MEMNONEM HORA I
AVDIT MEMNONEM	MINICIN RVT - - - - - - - - -	- - CAMILIVS - - - -
XIII MART HORAIS		- - HORA PRIMA - -
FVNI SVLANA VERTVLIVS	LIXANC ⊦ LIBERTVS	- - SIMIS AVDIVI - -
CLETTAFRICANI PRAEF	PROCVRATOR VSIACVS	- - MEMNONIS - - -
VXOR AVDI MEMNONEM		
PRIDIE CR HORAIS	C MA'NIVS HANIOCHVS	
ANNO I IMP DOMITIANIAVG	CORINT - - - - - - - - - - -	TETRONIVS
CVM IM M TERTIO VENISSEM		PRAEF - - -
T FI TITIANVS - - - - - - - -		
PREFECT - - - - - - - - - - - -	ΗΛΙΟΔΟΡΟΣΞ ΗΝΩ	HORAM CVM PRIMAMCVMQVE---
AVDIT - - - - - - - - - - - - - -	ΝΟΣΚΑΙΣΑΡΕΙΑΣΠΑ	HORAM SOLES FECVNDAM
MEMNONEM - - - - - - - - - -	ΝΙΑΔΟΣΗΚΟΥΣΑΔΡΑΙ	PROLATA OCEANO LVMINANT
TR ARRIL - - - - - - - - - - - -	ΕΜΝΗΣΘΗΝΞ ΗΩΝΟΣ	ALMA DIES
III FIAMLI - - - - - - - - - - -	ΚΑΙΑΙΑΝΟΥΑΔΕΛΟΩΗ	VOX AVDITA MIHI EST TER BENE
HORA - - - - - - - - - - - - - - -		MEMNONIA

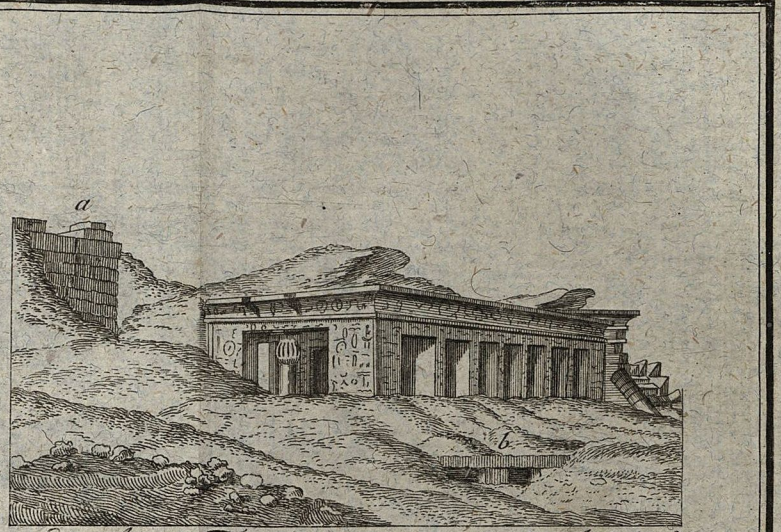


Trusgestelle voller griechischen Aufschriften.
lischer Gang.



Pallaste des MEMNON.



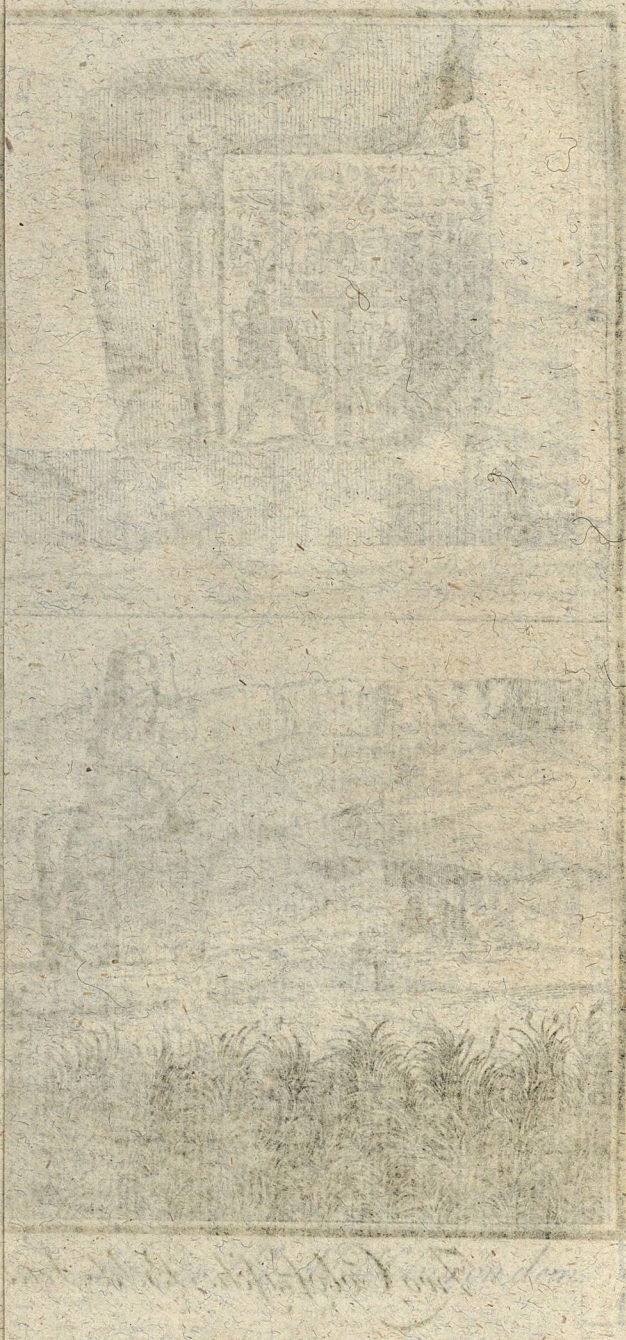


a. Eine Art von Fusgestelle voller griechischen Aufschriften.
b. Ein unterirdischer Gang.



Zwo Colossische Bild Seulen nebst dem Überbleibseln von dem Pallaste des MEMNON.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-35777/fragment/page=0439



Nachher giengen wir hin zu den Ruinen, die man an der Nordseite, nicht weit von diesen Kolossenbildern, findet. Ohne allen Zweifel sind es die Ueberbleibsel von dem Palaste des Memnon. Ich habe sie schon (auf der fünften Kupfertafel) mit in den Riß gebracht; allein je näher ich ihnen kam, je mehr wurde ich überzeugt, daß sie einer besondern Abzeichnung würdig wären. Ich gieng daher gleich dahin und machte einen Abriß, den man auf der sechsten Kupfertafel findet. Man beliebe daselbst auch den Gang zu einem Tempel, der mit dem Buchstaben C bezeichnet ist, zu merken. Der kann uns schon einen großen Begriff von der egyptischen Baukunst machen. Wenn man ihn ein wenig untersucht, so findet sichs, daß eine jede Säule über ihrem Kapitäl kleine viereckige Steine statt der Balken hat, worauf denn große darüber hingelegte Steinstücke ruhen. Auf allen ihren Theilen, welche man davon sehen kann, stehen Hieroglyphen, die durch die lebhaften Farben, womit sie überstrichen sind, ein desto glänzenderes Ansehen erlangt haben. Unter diesen so ausgezierten großen Steinen giebt es welche, die vierzig Fuß lang und aller Orten zwey Fuß dick sind. Ueber denselben liegen noch andre große Steine, die in die Queere gelegt und so mit einander verbunden sind, als wenn sie eine Decke von Bretern wären. Alles, was man von diesen Steinen an der Decke sehen kann, ist gleichfalls mit Hieroglyphen besetzt. Man trifft auch in diesem Gebäude zwo Arten von Säulen an. Die mit a bezeichnete ist die schönste darunter. Ihre Dicke und Festigkeit giebt ihnen, in einer gewissen Entfernung davon, ein angenehmes Ansehen. Wenn man näher zu ihnen tritt, so verursachen die Hieroglyphen einen schönen Anblick.

Und wenn man ganz nahe bey ihnen steht, so ergötzt man sich an ihren Farben, womit sie überstrichen sind. Licht und Schatten findet man an dieser Art von Malerey gar nicht beysammen. Die Bilder sind, so wie die Zahlen auf den Zifferblättern der Uhren, mit Farbe überstrichen, doch mit dem Unterschiede, daß man die Farbe nicht wieder davon abbringen kann. Ich muß gestehen, daß die Materie der Farben, womit hier die Bilder überstrichen sind, alles an dauerhafter Festigkeit übertreffe, was ich jemals von den Arten der Malerey gesehen habe. Sie geht weit über die Al = frescomalerey und mosaische Arbeit, und hat auch noch den Vorzug, daß sie weit länger dauert. Mit Erstaunen muß man hier sehen, wie sich das Gold, Ultramarin und verschiedene andre Farben mehr bis auf diesen Tag in ihrem völligen Glanze erhalten haben. Die Frage: wie man alle diese lebhafte Farben hat weich machen und bey einander setzen können? kann ich, die Wahrheit zu gestehen, nicht beantworten. Inzwischen muß ich doch auch dieses sagen, daß die Hieroglyphen, welche man bey diesen Gebäuden angebracht hat, nicht so aussehen, als diejenigen, die man an ältern Stücken antrifft. Sie stehen auch nicht in dem genauen Verhältnisse gegen einander, das die Griechen und Römer ihren Bildern zu geben pflegten. Inwendig sieht man an der Abendseite der Mauer, wenn man nach Norden zu gehen will, drey große Bilder, welche den eben angezeigten Fehler an sich haben. Irre ich mich nicht, so findet sich an ihnen etwas, das auf den Fall Adams und der Eva anspielet. Sie haben folgende Stellung. Bey einem grünen Baum sitzt an dessen rechter Seite ein Mann. Er hält ein Werkzeug in seiner rechten Hand, und scheint willens zu seyn, sich damit gegen eine kleine

länglich=

länglichrunde und mit Hieroglyphen besetzte Figur, die ihm eine an der linken Seite des Baums stehende Weibsperson darbietet, zu wehren. Indem er aber mit der rechten Hand sich so stellet, greift er mit der linken Hand zu und nimmt das hin, was ihm dargeboten wird. Hinter dem Manne steht ein Bild, das eine Mitram, oder Hauptzierde der Alten auf dem Haupte hat und seine Hand nach ihm ausstreckt. Ich untersuchte auch die übrigen Bilder, um zu sehen, ob ich welche entdecken könnte, die mit jenen in Verbindung stünden und zu der Fortsetzung dieser Geschichte gehörten. Allein ich fand nichts, was die geringste Beziehung darauf zu haben schien. Die übrigen Figuren sollten vielmehr größtentheils verliebte Sinnbilder, oder einige Heldenthaten vorstellen. Ich komme wieder auf die Art, wie dieses Gebäude gebauet ist. Es befindet sich an dessen Ost- und Westseiten eine Mauer, welche gleichsam zu einer Einfassung dient. An den Nord- und Südseiten sind zwo Colonnaden. Die nach außen zu stehenden Säulen sind aber nicht so hoch und auch nicht so gut ausgeziert, als die, so in der Mitte stehen. Sie haben keine Kapitäle. Sie sind nur an ihren Spitzen so ausgearbeitet, als ob oben so etwas darauf läge und hervorragte, das wie das dicke Ende einer Keule aussieht. Alle und jede Säulen aber sind voll Hieroglyphen. An jeder Seite müssen vordem ein und zwanzig Säulen gestanden haben. Allein itzo stehen überhaupt nur noch zwey und dreyßig. An der Nordseite fehlen die übrigen. Die Säulen in der Mitte sind die höhesten, und erheben daher das Dach desto mehr über die Gallerien. Auf meiner Abzeichnung habe ich nur eine dieser Gallerien anbringen können. Sie

haben zwanzig dänische Fuß im Umfange *) und eine verhältnismäßige Höhe. Den Fußboden kann man gar nicht besehen, weil wohl drey bis vier Fuß hoch Schutt und Sand darauf liegt; funfzig Schritte von diesem Gebäude ab erblickt man noch ein andres Ueberbleibsel des Alterthums, das ich auf der Kupfertafel mit den Buchstaben D und E bezeichnet habe. Es scheint eine Gallerie gewesen zu seyn, die rund um den Hof her gegangen ist. Diese Ruinen sind um so viel merkwürdiger, je wahrscheinlicher es ist, daß Philostratus in dem Leben des Apollonius sie in den Stellen, die von dem Tempel des Memnon handeln, verstehe. Es befinden sich daselbst vier Pfeiler, die aus verschiedenen Stücken, alle aber aus einem solchen sandigen Steine, als ich oben beschrieben habe, gemacht sind. Auf der Kupfertafel sind sie mit den Buchstaben D bezeichnet. An jeden Pfeiler lehnet sich ein Bild in Menschengestalt, das die Hände über einander legt und in der rechten Hand eine Art von Haken hält. Die Köpfe sind davon zwar abgeschlagen; allein an ihren Schultern ist doch noch ein Theil von dem gewöhnlichen Kopfputze der egyptischen Bilder übrig geblieben. Ueber einer jeden dieser an den Pfeilern stehenden Menschengestalten ist eine Art von einer Keule zu sehen. Auf den vier Pfeilern liegen oben große Steinstücke, die, so wie die übrigen, voll Hieroglyphen sind. Ich habe aber keine Zeit gehabt, sie besonders abzuzeichnen. Unter dem Buchstaben E siehet man auf der Kupfertafel noch vier andre Pfeiler bezeichnet, welche den oben beschriebenen gleich zu seyn scheinen. Ihre Stellung ist so, daß

*) Ein dänischer Fuß ist etwas größer als ein englischer, und verhält sich dazu wie 103 zu 100.

daß sie ihre Vorderseiten nach den Vorderseiten der vorigen, ihnen gegenüberstehenden hinkehren. Hinter der Gallerie ist eine sehr verfallene Mauer, die auf meiner Kupfertafel mit dem Buchstaben F bezeichnet ist. Demohngeachtet konnten wir doch noch deutlich sehen, daß das obere Ende dieser Mauer mit der Spitze des Säulengangs durch breite Steine verbunden und auf die Art ein bedeckter Gang gemacht gewesen war, wo man gehen konnte, ohne von den Sonnenstralen beschwert zu werden. Eben dieses bemerkten wir auch an dem mit dem Buchstaben D bezeichneten Steine, der auf den vier ersten Pfeilern ruhete. Der Abstand der Pfeiler D und E von einander war so groß und weit, daß sie nicht mit darüber gelegten Steinen bedeckt werden konnten. Daraus läßt es sich schließen, daß dies der Ort war, wo die Bildsäule des Memnon hingestellt gewesen ist. Sie mußte unbedeckt und unter freyem Himmel stehn, welches wahrscheinlicher Weise darum geschahe, daß auf die Art die Sonnenstralen desto besser darauf fallen und einen desto stärkern Eindruck darauf machen könnten. Unter dem Buchstaben G ist ein übriggebliebenes Stück von einem umgestürzten und halb unter dem Schutte vergrabnen Kolossen zu sehen. Wir konnten keine hinlängliche Merkzeichen daran mehr finden, woraus wir hätten urtheilen können, ob er sitzend und in eben der Stellung, wie die, welche auf der fünften Kupfertafel abgebildet sind, gewesen war. Es fehlte ihm der Obertheil, und er schien mit äusserster Gewalt davon getrennt zu seyn. Man konnte die Merkmale dieser Gewaltthätigkeit noch deutlich daran sehen. Der Körper dieses Kolossen hat aus einem ganzen Stücke von schwarzem Granitmarmor bestanden. Sein Fußgestelle ist in gewis-

ser Maaße noch ganz. Wir sahen hieroglyphische Figuren von Messern, halben Zirkeln und dergleichen mehr daran ausgehauen. Das übrige aber von diesem Kolossen war unkenntlich gemacht, und die Glieder seines Leibes so zerstückt, daß ich ihn nicht genau ausmessen konnte. Ich stelle mir inzwischen vor, daß er ohngefähr zwanzig Fuß hoch gewesen sey. Alle diese Kennzeichen scheinen es denn anzuzeigen, daß man hier die redende Bildsäule des Memnon suchen müsse, deren Strabo, Pausanias, Philostratus, Lucian, Juvenal, Tacitus, und verschiedne andre alte Schriftsteller mehr unter den Griechen und Römern, gedacht haben. Allein ich bin nicht so stolz, daß ich mich unterfangen sollte, hierüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Es mögen andre, die gelehrter als ich sind, in dieser Sache einen Ausspruch thun.

Weil die meisten der erstgedachten Schriftsteller melden, daß die Bildsäule des Memnon bey dem Aufgange der Sonne einen gewissen Laut von sich gegeben habe, so war ich so neugierig, an das Ueberbleibsel von dieser kolossischen Figur mit einem Schlüssel zu schlagen. Weil sie aber durchgehends ganz dicht ist, so gab sie keinen andern Schall von sich, als ein andres Steinstück von Granitmarmor, das in die Erde gesunken ist. Die Begräbnißurne in der ersten Pyramide klingt, ob sie gleich platt auf ihrem Boden steht, wie eine Glocke. Allein man muß auch merken, daß sie hohl ist *). An dem

*) Sehr merkwürdig ist es hierbey, daß weder Herodotus, noch Diodorus dieser redenden Bildsäule des Memnon mit einem Worte gedacht haben. Diodorus meldet zwar in einer Stelle, die ich oben in der Uebersetzung geliefert habe, daß die drey Bildsäulen bey dem Eingange in das Grab des Osyman-

dem Orte, wovon hier die Rede ist, fand ich überdem noch einen andern Kolossen, der auf der Kupfertafel mit dem Buchstaben H bezeichnet ist. Er ist noch ganz, und besteht aus einem Stück von Granitmarmor. Seine Höhe aber ist mittelmäßig. Itzo ist er umgestürzt, so daß er auf seinem Gesichte liegt und halb unter der Erde versunken ist. Aus allem, was man davon noch sehen kann, erhellt, daß er noch ganz unbeschädigt sey. Was seine Einrichtung und Stellung betrifft, so kömmt sie mit den schon beschriebenen Kolossen überein. Mir kam auch ferner ein Kolossenkopf, der nach egyptischer Art ausgeputzt und bedeckt ist, zu Gesichte. Er ist auf der Kupfertafel mit dem Buchstaben I bezeichnet. Er ist zwey Fuß hoch und aus schwarzem Granit, nach dem wahren Geschmack der Alten, mit

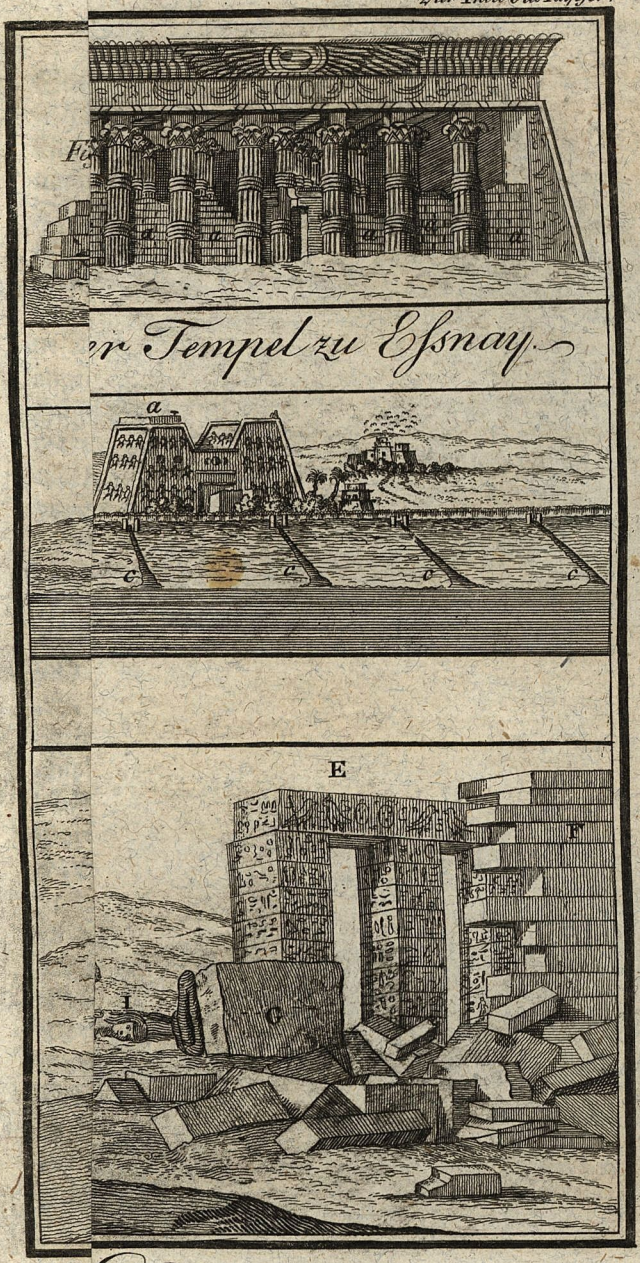
Osymandyas ein Werk des Μέμνονος τῦ Σουσίτυ wären; allein dies ist offenbar eine falsche Lesart, wie man aus der Ausgabe des Wesselingii Vol. I. pag. 56. ersehen kann. Was mich noch am meisten bewegen könnte, der Geschichte von der redenden Bildsäule Glauben beyzumessen, wäre wohl das Ansehen des Tacitus, welcher davon also Annal. lib. II. cap. 61. schreibt: caeterum Germanicus aliis quoque miraculis intendit animum, quorum praecipua fuere Memnonis saxea effigies, vbi radiis solis icta est vocalem sonitum reddens; disiectasque inter et vix peruias arenas instar montium eductae pyramides. Allein es ist doch sehr möglich, daß sich Tacitus zu sehr auf die Aussage des Germanicus verlassen und ihr zu viel geglaubt habe. Strabo ist zwar selbst bey dieser Bildsäule des Memnons gewesen, und hat ihren Wortschall auch gehört; er glaubte aber selbst nicht, daß er von der Bildsäule, sondern etwa von einem der mit ihm gegenwärtigen Menschen verursacht worden sey. Seine Worte davon sind lib. XIV. pag. 816. nach der parisischen Ausgabe, folgende: hic cum duo Colossi essent de solido lapide inter se propinqui, alter adhuc extat, alterius vero superiores a sede partes corruerunt, terrae, vt fama est, motu. Creditum etiam est, semel quotidie sonitum quendam, veluti ictus haud magni, edi a parte, quae in sede ac basi remansit. Ipse cum Aelio Gallo cum adessem, et cum reliqua multitudine amicorum, ac militum, qui cum eo erant, circiter horam primam sonitum audiui, vtrum a

großer Kunst und Mühe ausgearbeitet. Die ungekünstelte Einfalt leuchtet daran auf eine reizende Art hervor, und giebt uns einen Grund an die Hand, zu urtheilen, daß auch die übrigen Kolossen von den Händen großer Meister verfertigt seyn müssen. Inzwischen findet man itzo keine andre Ueberbleibsel davon mehr, als die ich angegeben habe. Es mögen aber wohl noch welche unter dem Sande, der so manche andre Alterthümer bedeckt, vorhanden seyn. Als ich nun alle diese Sachen, welche mir so merkwürdig vorkamen, genugsam und hinlänglich betrachtet hatte, nahm ich mit denen, die bey mir waren, den Weg an den Bergen hin und gieng in verschiedene Grotten, die nicht in gleicher Weite von einander abstanden. Darauf aber langten wir zu Medinet-Habu an. Diese itzo zerstörte Stadt

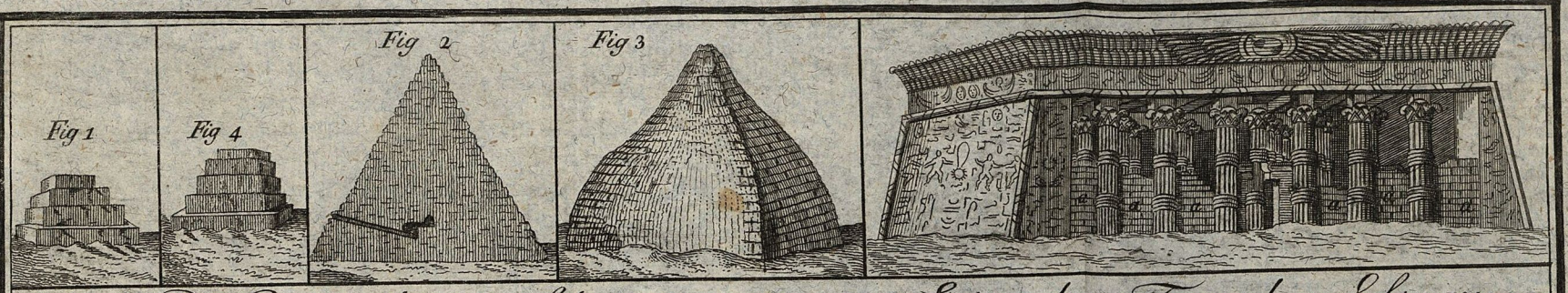
basi, siue a Colosso, an vero ab eam circumstantium aliquo editus fuerit, non habeo affirmare: cum propter incertitudinem causae quiduis potius credere subeat, quam ex lapidibus sic compositis sonum edi. Plinius beruft sich blos auf das Hörensagen, ohne sein Urtheil selbst darüber zu fällen, wenn er hiervon lib. XXXVI. cap. 7. also schreibt: Non absimilis illi narratur in Thebis delubro Serapis, vt putant Memnonis statuae dicatus, quem quotidiano solis ortu contractum radiis crepare dicunt. Pausanias aber erzeiget sich schon leichtgläubiger, da er sich Attic. cap. 42. darüber so heraus läßt: eum certe in fabricandis muris ab Appolline adiutum Megarenses affirmant, atque eum, de quo dixi lapidem, vbi citharam deposuit, pro testimonio habent. Reddit enim, calculo si quis eum percusserit, eundem quem pulsae fides sonum: quae res mihi plane admirabilis visa est; quemquam Colossum, qui Thebis Aegyptiis est trans Nilum, non longe ab eo loco, quae Syringes appellantur, maiore vtique cum admiratione spectaui. Auf den Abfall eines Theils von dem einen Kolossen durch ein Erdbeben, wie Strabo meldet, spielet Iuuenal. Satyr. XV. vers. 5. also an.

Dimidio magicae resonant vbi Memnone chordae.

Wenn ich mich recht erinnre, schreibt D. Schaw a. a. O. Seite 421, so soll Memnon die Laute, E = la = mi, musikalisch von sich gegeben haben.

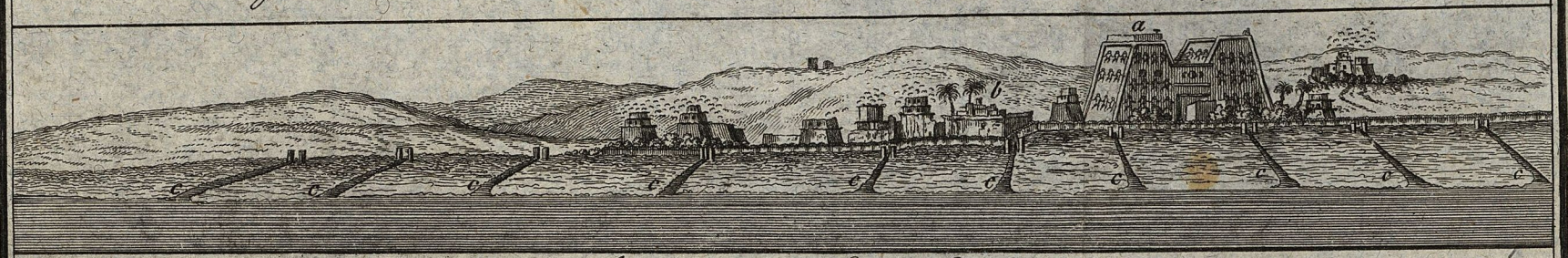


INON.

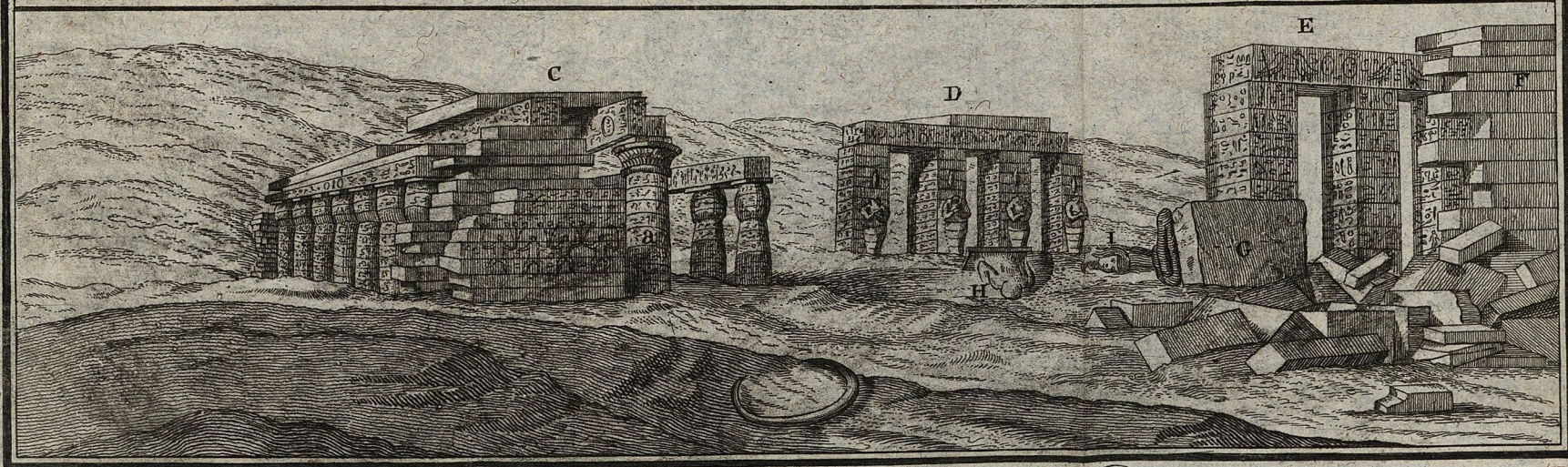


Die Pyramiden bei Sakarra.

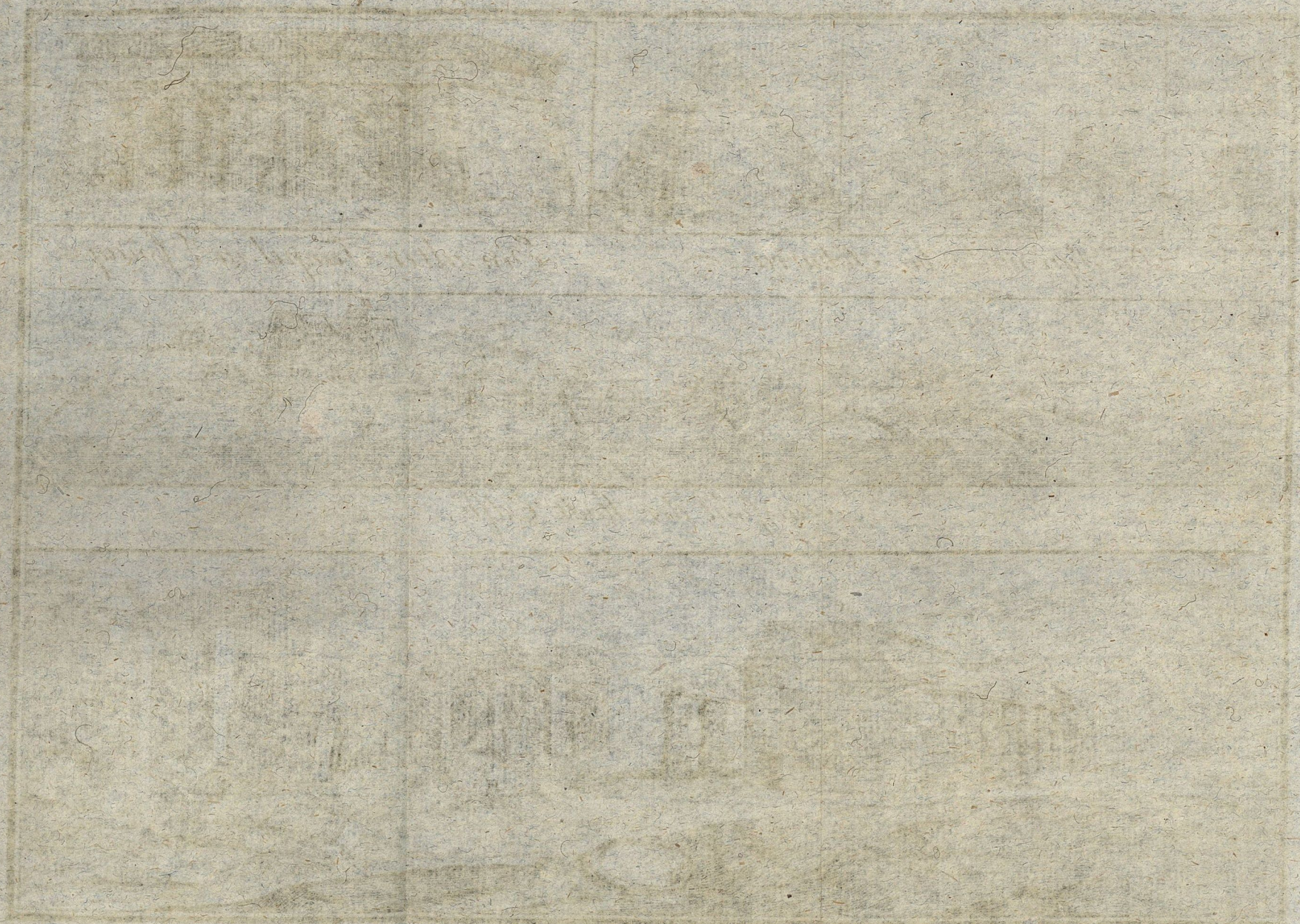
Ein alter Tempel zu Esnay.



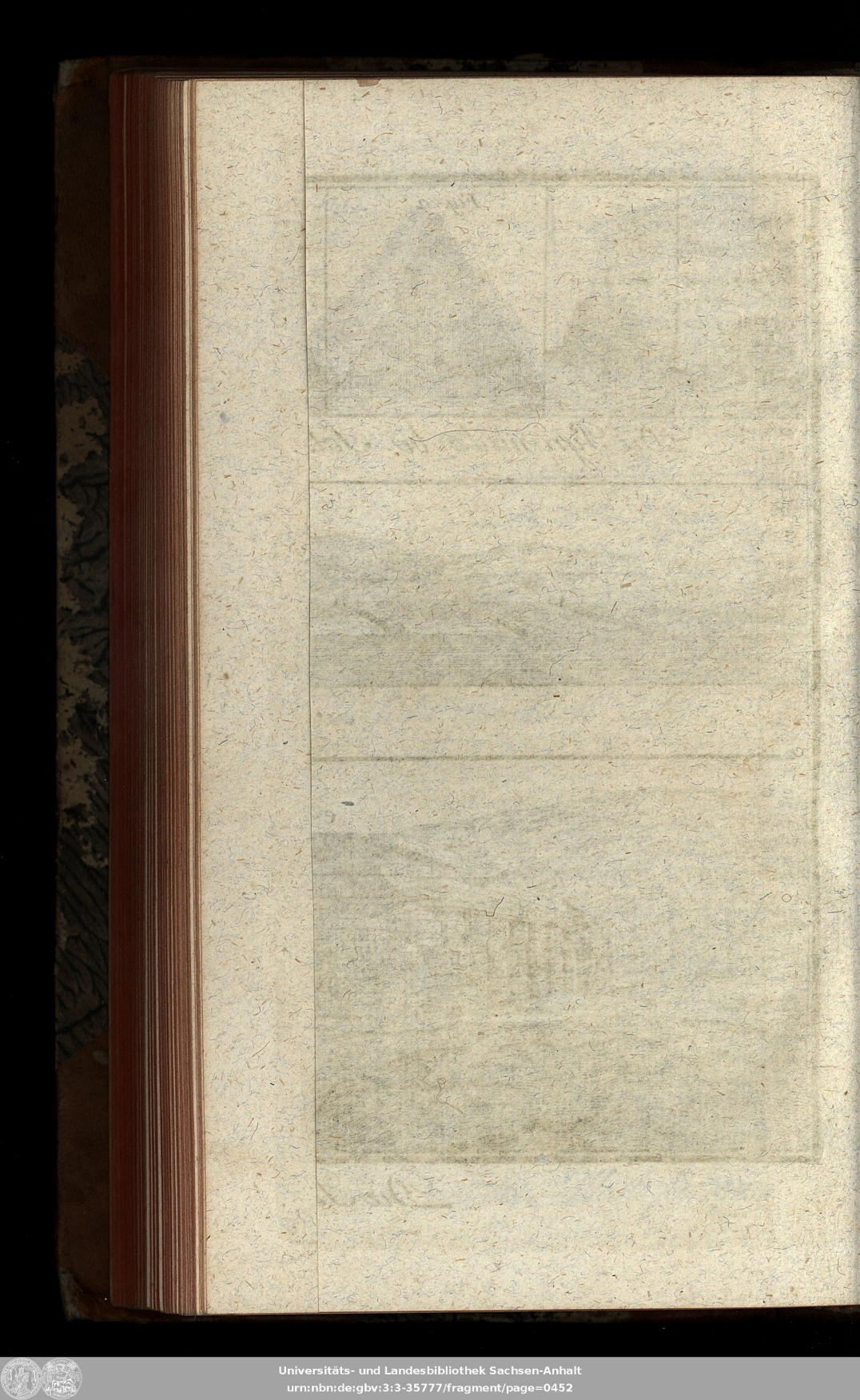
Aussicht der Stadt Edfu.



Die Ruinen von dem Pallaste des MEMNON.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-35777/fragment/page=0451



Stadt liegt an der Westseite des Nils, etwa drey Viertelmeilen ins Land hinein, auf einem Theile der Trümmern von Theben. Wir fanden da ein nach Art der Alten gemachtes prächtiges Portal. Die Araber hatten ein Thor zu ihrer Stadt daraus gemacht. Seine Vorderseite war nach dem Nil zu gerichtet. Weil es nun noch im guten Stande erhalten und außerordentlich schön ist, so habe ich eine Abzeichnung davon auf der vierten Kupferplatte angebracht. Wir giengen hierauf über einige kleine Hügel, die von den Ruinen und Sande entstanden waren, und kamen an ein viereckiges Gebäude, welches, in Rücksicht auf das Portal, ein Vorzimmer vorstellen sollte. Es war aus großen Stücken weisser Steine, die so hoch als ein Mann sind, gebaut. Die Ueberbleibsel dieser Steine ragten noch über dem Grund und Boden hervor. Der obere Theil dieses Vorzimmers war mit einem schlichten und ebenen Gesimse versehen. Gegen dem Portal über ist eine ziemlich weite Oeffnung, die an jeder Seite noch ein Stück von Mauern, daran Hieroglyphen stehen, übrig hat. Dieses viereckige Gebäude reicht mit seinem Ende eigentlich nicht an das Portal, sondern an die Mauern der alten Stadt, wovon man an der Nordseite des Portals noch einige Ueberbleibsel sieht. Die Vorderseite dieses viereckigen Gebäudes habe ich mit den Buchstaben a auf der Kupfertafel bezeichnet, um sie von einer andern Mauer, die wohl zwanzig Schritte näher an dem Portal steht und eine andre Absondrung macht, zu unterscheiden. Bemeldete Vorderseite ist mit keinem Gesimse versehen. Das Stück von einer Mauer aber, welches der Oeffnung am nähesten steht, ist, wie die Abzeichnung ergiebt, davon abgesondert und gleichfalls mit Hieroglyphen versehen. Als wir et-

wa ein Dutzend Schritte weiter gekommen waren, stießen wir auf zwo aus verschiednen großen Steinen zusammengesetzte Säulen. Hieroglyphen sind nicht daran. Ihre mit Hohlkehlen ausgeriefelte Kapitäle aber sind mit Farben bestrichen. Dieses giebt ihnen zwar ein überaus schönes Ansehen; allein ihnen fehlet doch dieses Vorzügliche, daß sie nicht nach den Regeln irgend einer ordentlichen Baukunst verfertigt sind. Ist man vor diesen Säulen vorbey, so muß man über eine Menge großer Steinklumpen, die den Weg nach dem Portal versperren, wegklettern. Alle diese Steinstücke sind voll Hieroglyphen. Unter andern fand ich da auch vier ausgezierte Säulenspitzen aus einem grauen Steine, woran Ranken und Zweige von halberhabner Arbeit waren. Sie lagen unter andern Trümmern mit auf der Erde, und fielen mir desto mehr ins Auge, je deutlicher ich wahrnahm, daß sie ein Händewerk der Römer, in der Mitte mit den Häuptern der Diana und des Bachus gezieret, übrigens aber mit Weinblättern und Eichenlaub besetzt waren. Weder in der Nähe noch in der Ferne konnte ich etwas, das ihnen ähnlich und gleich war, antreffen. Nirgends kamen mir auch Gebäude zu Gesichte, wozu sich diese Säulenstücke geschickt, oder wobey man Gebrauch von ihnen gemacht hätte. Alles übrige, was ich hier sahe, war entweder von egyptischer, oder arabischer Bauart. Man weiß aber, daß die Araber zu ihren Gebäuden Leimen und zähe Erde nehmen, und noch itzo so bauen. Der Architrab des Portals hat zween gekräuselte Aufsätze, die über einander stehen. Sonst ist er eben, und macht eine ziemlich große Oeffnung. Das Vordergebäude, oder der Erker, hat aber viel gelitten. Hier entdeckte ich zugleich die Flügel eines Drachen,

welche

welche man auch sehr oft an andern Gebäuden antrifft. Nicht weniger bemerkte ich daselbst auch die Ueberbleibsel von einer Art Cartouche, oder Säulenzierrath, der unter den Egyptern so bekannt, als beliebt gewesen ist. Alles dieses war in halberhabener Arbeit gemacht und mit Farben angestrichen. Ueber dieser Oeffnung ist eine kleine Corona, oder ein kleines Mauerband; und um die ganze Thür herum gehet ein breiter Rand, ganz mit Hieroglyphen besetzt. Inwendig ist das Portal mit breiten Stücken von Steinen überdeckt, welche eine ebene Decke ausmachen, übrigens aber auch mit Hieroglyphen ausgeziert sind. Ich darf hier auch den großen Stein, der über den Architrab hinliegt, nicht mit Stillschweigen übergehen. Wozu er genutzt habe, wissen wir zwar nicht; das aber sieht man daran, daß er voll Hieroglyphen und vollkommen schön sey. Als wir durch diese Thüre durch waren, kamen wir zu einer andern, die auf gleiche Weise gemacht war. Diese führte zu der dritten, und vielleicht ist auch noch die vierte vorhanden, welches man aber doch nicht gewiß behaupten kann. Kaum kann man noch durch die zwote gehen; die dritte aber ist niedergeschossen und so mit Schutte verfüllet, daß man hier seiner Neugierigkeit ein Ziel setzen muß. Wir giengen daher zurück und betrachteten die Gebäude, welche zur rechten Seite des Portals stehen. Nichts kann prächtiger aussehen als sie; zum Unglücke aber kann man nicht hinein kommen, weil Trümmern und Schutt den Eingang ganz versperret haben. Endlich kamen wir auf unserm Rückwege durch verschiedene kleine Dörfer, ohne jemanden anzutreffen, der uns beleidigt hätte. Die Leute, so uns begegneten, wünschten uns einen guten Tag. Als wir

aber

aber an das Ufer des Nils kamen, fanden wir unsere Barke nicht mehr auf der Stelle, wo wir sie gelassen hatten. Meine Leser können leicht denken, wie unangenehm uns dieses seyn mußte. Da aber an diesem Tage eine Windstille gewesen war, so konnten wir auch schon urtheilen, daß sie nicht weit von uns liegen müsse. Wir giengen also längst dem Nilufer fort und in einer halben Stunde fanden wir sie wieder. Der Reys kam uns entgegen und aus seinem ganzen Betragen erhellete seine Freude über unsere Rückkunft. Er wünschte uns dazu Glück, und sagte dabey, daß, ob er gleich über 20 Jahre auf dem Nile hin und her gefahren wäre, er es doch nimmer würde gewaget haben, an dieser Stelle ans Land zu treten, weil die Bewohner dieser Gegend als die ärgsten Schelme bekannt wären. Gewiß ist es auch, daß die große Stadt Medinet Habu blos darum zerstöret worden ist, weil ihre Einwohner sich durch ihre Hartnäckigkeit und Empörung verhaßt gemacht hatten. Itzo wohnen sie in den vielen Grotten, welche in den benachbarten Bergen zu sehen sind. Sie wollen niemanden Gehorsam leisten; und weil ihre Grotten hoch liegen, so können sie es schon in der Ferne sehen, wenn jemand kömmt, der sie angreifen will. Wenn sie sich für stark genug halten, ihren Gegnern die Spitze zu bieten, so kommen sie von ihren Höhen herab auf die Ebene, und machen ihnen jeden Fußbreit Landes streitig. Halten sie sich aber nicht so stark, ihren Feinden gewachsen zu seyn, so halten sie sich entweder unter dem Schirme ihrer Grotten verborgen, oder sie ziehen sich noch weiter zurück in die Gebirge, wohin ihnen niemand zu folgen Lust haben wird. Unser Reys wollte sich desfalls entschuldigen, daß er in die Nothwendigkeit, seinen Ankerplatz zu verändern, gesetzt worden

wäre.

wäre. Wir liessen aber seine Entschuldigung auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, weil wir nur allzuwohl wußten, daß die Furcht, der er sich nicht entschlagen konnte, ihn zu diesem Schritte verleitet hatte. Inzwischen fand ich mich selbst durch die Reise, der ich mich den Tag über unterzogen hatte, überaus ermüdet. In der That war sie höchstbeschwerlich gewesen, zumal da das Erdreich, worüber ich gehen mußte, entweder rauh und höckerig, oder voll tiefen Sandes war. Die große Hitze hatte auch vieles zu meiner Schwachheit beygetragen; zu geschweigen, daß ich von meiner Krankheit, die ich zu Cairo ausgestanden hatte, noch nicht vollkommen genesen war. Ich empfand daher an diesem Tage ein heftiges Kopfweh und starkes Fieber; deswegen ich auch befürchten mußte, in meine vorige Krankheit wieder zu verfallen.

Freytags, den 12ten November.

So krank ich auch die ganze Nacht über gewesen war, so befreyete mich doch ein starkes Erbrechen auf einmal wieder von meinem Fieber. Gleichwohl ließ mir dieses Kopfschmerzen und große Schwäche der Glieder zurück. Weil die Windstille anhielt, so wurden wir genöthiget, unsre Zuflucht zu dem Ziehen des Schiffs mit einer Leine zu nehmen. Wir kamen also vor zwey Dörfern, Kurnabillal und Ell Akalita, die wir zur Rechten liegen liessen, vorbey, und erreichten gegen Abend das an eben dieser Seite liegende Dorf Nezletameris. Wir legten uns hier, und zwar nicht weit von Ell-Tschelame, vor Anker. In dieser ziemlich ansehnlichen Stadt ist eine Moschee. Sie liegt nahe bey Arment, welches itzo zwar nur ein bloßes

Dorf

Dorf ist, vorzeiten aber eine unter dem Namen Hermonthis bekannte Stadt war. Wir bemerkten da einige Alterthümer. Weil ich aber mich noch zu schwach befand, und ich wußte, daß unser Reys schwerlich zu bereden gewesen wäre, da anzulegen, so gieng ich nicht dahin, sie in der Nähe zu besichtigen. Indem wir weiter fuhren, sahen wir eine Menge kleiner Hütten der Araber, die hier und da zerstreuet im Lande stunden. Einige von unsern Leuten traten ans Land, und giengen in die zunächst am Ufer stehenden Hütten, um zu versuchen, ob sie nicht etwas Futter für unser Federvieh erhalten könnten. Allein die Araber sind nicht gewohnt, Vorrath zu haben. Sie haben nur so viel Lebensmittel, als sie des Tages über brauchen, und die gehen ihnen aus der Hand in den Mund. Diese reichen kaum zu, ihren Hunger täglich zu stillen, und also haben sie noch weniger etwas zu verkaufen übrig. Unsere Leute schossen an diesem Tage zwar nach einigen Crocodilen, konnten aber keines todschiessen. Die meisten dieser Thiere warten es nicht ab, daß man ihnen nahe kömmt, sondern stürzen sich ins Wasser, ehe man zum Schusse auf sie kommen kann.

Sonnabends, den 14ten December.

Der Windstille wegen mußten wir unser Schiff fortziehen lassen, und so kamen wir von Armeut nach dem Dorfe Ell Retsegaet, an eben dieser Seite des Flusses. Der ein und eine halbe Meile lange Grund und Boden zwischen diesen beyden Dörfern ist voll alter und höchstmerkwürdiger Ruinen. Im Fortgange unserer Reise stießen wir nachgerade auf fünf Dörfer am östlichen Nilufer,

Hambdie

Hambdie nämlich, Madschergarona = Tot, welches vor Zeiten Typhium hieß, Senemie und Gibbaeg, dem gegenüber Demegraed liegt. Dieses letztere Dorf stehet auf der Stelle, wo sonst das alte Crocodilopolis stund. Hier warfen wir Anker, und unsere ans Land gegangene Leute schossen einige Nilgänse. An diesem Tage befand ich mich besser, außer daß ich noch einige Mattigkeit empfand. Die Felder um Demegraed schienen vernachläßiget zu seyn. Man hatte sie seit der letzten Ueberschwemmung des Nils ungebauet liegen gelassen. Die Sonne hatte sie so ausgetrocknet, daß sie voll Spalten waren. Diese waren so tief, daß ich mit einer sechs Fuß langen Zagaye, oder Moraststange, den Boden nicht erreichen konnte. Inzwischen waren damals die Landleute damit beschäftiget, die Aecker zu bearbeiten. Sechs Ochsen, welche vor einen Pflug gespannet waren, konnten kaum das Erdreich umpflügen.

Sonntags, den 15ten December.

Die ganze Nacht durch hatten wir zwar guten Wind, unser Reys aber hatte keine Lust fortzusegeln. Bey Anbruche des Tages giengen unsere Leute ans Land auf die Jagd, und ließen mich mit dem jüdischen Bedienten allein auf dem Fahrzeuge. Den ganzen Morgen blieb der Wind stille, bis gegen acht Uhr, da ein frischer Wind entstund, den sich unser Reys zu Nutze machen wollte. Der jüdische Bediente sagte zu einem eben gegenwärtigen und zuschauenden Bauerkerl: gehe hin und rufe unsere Leute an Bord. Er antwortete: das will ich nicht thun. Beyde kamen darüber in einen Wortwechsel, der so hitzig wurde, daß der ungeschliffene

Bauer,

Bauer, welcher ein Stück Holz in der Hand hatte, den Juden damit über den Kopf schlug. Dieser wollte sich wehren; allein er wurde durch noch mehrere Schläge bald überwältiget. Ich eilte, mit einer Pistole in der Hand, dem Juden zu Hülfe. Der Anblik dieses Schießgewehrs brachte die Streitenden gleich auseinander. Da aber dergleichen Wortwechsel übele Folgen nach sich zu ziehen pflegen, so befahl ich dem Reys, seinen Landesleuten es eröffnen zu lassen, daß derjenige, der sich künftig unterstehen würde, Hand an unsere Leute zu legen, Gefahr laufen würde, wie ein Hund niedergeschossen zu werden. Dieser Ausdruck ist in diesem Lande gebräuchlich. Unser Reys nahm ihn in seinem Wortverstande an, und meine Drohung war von so guter Wirkung, daß von der Zeit an kein Wortstreit mehr entstund. Inzwischen war doch dieser Streit Schuld daran, daß wir uns alle Gedanken, fortzusegeln, vergehen liessen. Unsre Barke blieb den ganzen Tag über vor Anker liegen, und diese Zeit wandte ich an, den nahe bey uns liegenden Ort Demegraed zu besichtigen. Ich konnte aber da nicht die geringste Spur von dem alten Crocodilopolis, welches hier vor Zeiten soll gestanden haben, mehr antreffen. Es war noch nicht völlig acht Uhr des Abends, als wir weiter segelten.

Montags den 16ten December.

Wir fuhren die ganze Nacht durch mit so günstigem Winde, daß wir des Morgens um fünf Uhr schon vor den Dörfern Mahamiid, Gerera und Ell Tschibbellee, an dem westlichen Ufer des Nils, vorbey gekommen waren. Das letzte darunter ist von dem vorigen fast eine halbe Meile entfernet,

fernet, und ihm gegenüber liegt das Dorf Schagab, etwas weiter hin aber zur Rechten das Dorf Ell Kiman. Eine Meile weiter hinauf fanden wir die ganz artige Stadt Ass Juun. Sie hat eine Moschee und wird für die Hauptstadt des Thals Meltani gehalten. Sie liegt an der Westseite des Nils, ein wenig ins Land hinein. Gegen ihr über, an dem östlichen Nilufer, ist das Dorf Magdscheradome. Anderthalb Meilen weiter sahen wir an eben dieser Seite des Nils das coptische Kloster Deier Omali, und ihm gegenüber das Dorf Ell Ardie an der Abendseite. Nach anderthalb Meilen trafen wir das Dorf Helle, gegen Morgen, an, welches der Stadt Esnay gegenüber liegt. Diese große Stadt Esnay befindet sich also an der Westseite des Nils. Sie hat eine Moschee, und ist der Sitz eines arabischen Schechs. Man glaubt, daß auf ihrer Stelle vorzeiten das alte Latopolis gestanden habe. Einer von unsern Geistlichen, der arabisch verstund, ließ sich ans Land setzen und wollte diesem Schech den Brief von dem Bey Osman einhändigen. Er kam aber schon eine Stunde nachher mit der Zeitung zurück, daß der Schech, an welchen dieses Empfehlungsschreiben gerichtet war, todt sey, daß dessen zween Söhne von Esnay weggegangen wären, daß ferner in dieser Stadt nur ihr Cachef zurückgeblieben, aber eben im Begriffe wäre, auszureisen und einige Oerter seines Gebiets zu besichtigen; itzo aber ließe er sich nicht sprechen, weil er eben bey seinen Weibern wäre. In der Mitte von Esnay stehet ein alter Tempel, der an drey Seiten zugemacht ist. An seiner Vorderseite aber erblickt man Säulen. Es sind ihrer vier und zwanzig an der Zahl, und es scheinet, daß sie sich noch gut erhalten haben. Oben gehet ein geriefel-

ter Rand um die Spitze des Gebäudes. In der Mitte aber, und zwar an der Seite, welche die Fronte, oder Vorderseite, des Tempels ausmacht, hat man eine Cartouche, oder eine solche Zierrath, dergleichen man an allen vornehmsten Thoren, oder Portalen, in Egypten findet, angebracht. Ein halbes Mauerband umgiebt das ganze Gebäude, dessen Seiten voll Hieroglyphen sind. Es scheinet, daß sie von der allerältesten Art, und von Arbeitern, die allzuviel zu thun vor der Hand gehabt haben, in der Eil verfertiget sind. Von den Säulen werden große Steine unterstützt, die kreuzweise übereinander liegen. Auf diesen großen Steinen liegen auch breite Tafeln, die eine Decke ausmachen, welche eben so wie die Seiten mit Hieroglyphen gezieret ist. Man kann es leicht merken, daß die Figuren, welche an den inwendigen Seiten stehen, von einer andern Hand und mit grösserem Fleiße gemacht sind, als die, welche man an den Außenseiten findet. Gleichwohl ist doch kein einziges von den hieroglyphischen Bildern mit Farbe überstrichen. Sogar die Säulen sind mit hieroglyphischen Figuren besetzt, welche aber an einigen Stellen sehr klein ausfallen und sehr in die Enge gezogen sind. Merkwürdig ist hierbey, daß in diesem ganzen Tempel kein einziges Säulenkapitäl dem andern gleich ist. In dem Verhältnisse ihrer Größe zu den Säulen ist eins wie das andre; allein in den Auszierungen sind sie von einander unterschieden. Es ist dem Dampfe von dem vorzeiten da unterhaltenen Feuer zuzuschreiben, daß alle inwendige Seiten dieses Gebäudes schwarz angelaufen sind. Das Gebäude selbst aber hat sich sonst in allen Stücken gut erhalten, das Thor und den Zwischenraum zwischen den Säulen an der Vorderseite ausgenommen. Das

kommt

kommt aber von den Arabern her, welche es nöthig erachtet haben, diese sonst offenen Zwischenräume zuzumauren, damit sie ihr Vieh in diesen Tempel treiben und einstallen könnten. Man braucht ihn auch noch itzo zu nichts anders, als zum Viehstalle. Ich habe inzwischen einen Abriß von diesem Alterthume auf der sechsten Kupfertafel vor Augen gelegt; und ich erinnere mich noch, wie sauer er mir zu machen wurde, weil ich damals eben ein schmerzliches Geschwür am Leibe hatte und mich die Araber in meiner Arbeit noch dazu stören wollten. Ich kannte die Eifersucht dieses Volks. Daher hatte ich die Vorsichtigkeit gebraucht, mich gleich bey meinem Eingange in diesen Tempel hinter eine Säule zu stellen, und einige von unsern Leuten, die bey mir waren, an dem Thore oder der Thüre desselben stehen zu lassen. Demohngeachtet aber konnte ich den Anfällen der unruhigen Araber nicht entgehen. Sie versammleten sich haufenweise, und machten einen so großen Lerm um mich her, daß ich meine Abzeichnung des Tempels beschleunigen mußte, aus Furcht, daß sie mir näher kommen und sich meiner Person an dem Orte, wo ich mich verborgen hielt, bemächtigen möchten. Ich gieng daher weg von dieser Stelle. Einer aus diesem Haufen fragte gleich, was ich hier an diesem Orte zu schreiben hätte? Meine Leute, die ich bey mir hatte, stunden in der Meynung, daß mich die Araber an meiner vorigen Stelle, wo ich abzeichnete, nicht gesehen hätten, und leugneten es daher, daß ich geschrieben hätte. Als aber die Araber es immerfort behaupteten, und einer von ihnen es endlich mit einem türkischen Schreibezeuge bewies, welches ich in der Eil hatte stehen lassen, und welches er mir vorzeigte: so kamen meine darüber bestürzte

Leute ein wenig aus ihrer Fassung. Darüber wurden die Araber noch verwegner und verlangten, daß ich ihnen meine Papiere ausliefern sollte. Ich schlug es ihnen aber rund ab. Inzwischen hielten wir es doch für rathsam, unsern Rückweg nach unserm Fahrzeuge zu beschleunigen. Der Haufe Araber, welcher sich immer vergrößerte, folgte uns auf dem Fuße nach. Er warf sogar mit Erdklumpen und Steinen auf uns zu; wir thaten aber, als ob wir es nicht merkten. Sich mit ihm einzulassen, war seiner großen Ueberlegenheit wegen nicht wohl möglich. Wir hielten also dessen Frechheit aus, bis wir uns unsrer Barke genähert hatten. Da aber riefen wir unsern Leuten, die noch im Schiffe waren, zu, daß sie uns Flinten und Pistolen bringen möchten. Sie thaten es augenblicklich, und hierdurch wurde die Sache auf einmal entschieden. Sobald die Araber sahen, daß wir Schießgewehr in Händen hatten, so nahm der größte Theil von ihnen Reißaus. Die Beherztesten von ihnen blieben noch in einer gewissen Entfernung von uns stehen, und schienen abzuwarten, was wir unternehmen würden. Allein unser ganzer Stolz und Absicht gieng nicht weiter, als daß wir unser Fahrzeug sicher und wohlbehalten erreichen möchten. Sobald wir also darauf angelangt waren, hielten wir uns ganz ruhig. Das that ich insbesondre desto lieber, da die starke Leibesbewegung gemacht hatte, daß mein Geschwür durchbrach. Eben dieses aber verschaffte mir große Linderung. Bey der Eifersucht, welche die Türken und Araber über ihre Alterthümer äußern, sobald sie sehen, daß ein Fremder kömmt und sie untersuchen will, ist gewiß etwas Seltsames und Albernes. Man muß sich desto mehr darüber verwundern, je deutlicher man wahr-

wahrnimmt, daß sie diese Alterthümer selbst wenig achten. Da es ihnen zu sauer und schwer fällt, sie gänzlich zu schleifen, so schmieren sie über die daran befindlichen Bilder Koth und Leimen, und brauchen diese schätzbaren Denkmäler des Alterthums zu ihren Viehställen, welche dann, wie leicht zu erachten, voll Gestank seyn müssen. So viel man aber einsehen kann, und wie ich schon an mehr als einer Stelle beyläufig angemerkt habe, entspringet die wahre Ursache ihrer Eifersucht aus dem im ganzen Lande herrschenden Aberglauben, nach welchem sie es sich in den Kopf gesetzt haben, daß alle Fremde Zauberer, und ihre Abrisse und Abzeichnungen lauter Talismane wären. Bey dieser Gelegenheit muß ich noch anmerken, daß die Parats weder in Essenay, noch weiter hinauf, mehr eine gangbare Münze sind. Sie brauchen im Handel und Wandel keine andre Münzen, als Bourben, deren zwölfe auf einen Parat gehen, und Sevillans, wovon das Stück hundert Parats in der Ausgabe gilt. Auch dieses ist nicht aus der Acht zu lassen, daß in dieser Gegend nichts seltener als das Holz ist. Wir hatten es nöthig, etwas Holz zu kaufen, konnten aber nichts für Geld bekommen. Endlich ist noch zu merken, daß die Araber, die jenseits Essenay wohnen, Ababuda genannt werden. Sie sind insgesammt Rebellen, die beständig durch Strenge und Gewalt zum Gehorsam gebracht und unter dem Joche erhalten werden müssen. Des Abends um sechs Uhr gieng der Cachef in einem Fahrzeuge von Essenay ab; zwey andre Fahrzeuge voll Soldaten begleiteten ihn. Ihm wurde bey seiner Abreise die Ehre erwiesen, daß man Kesseltrommeln, die er am Bord seiner Barke hatte, ertönen ließ. Zwo

Stunden nach seiner Abreise segelten wir auch mit gutem Winde ab.

Diensttags, den 17ten December.

Kaum aber waren wir eine halbe Stunde fortgekommen, als der Wind wieder stille wurde. Dieses nöthigte uns, nachdem wir das Dorf Dueeg, welches ein wenig über Essenay an eben dieser Seite liegt, vorbey gekommen waren, bey Serniig, einem andren Dorfe am östlichen Nilufer, ein wenig über Dueeg hinauf, liegen zu bleiben. Wir hatten kaum Anker geworfen, als ein mit Soldaten besetztes Fahrzeug kam und sich dichte an uns legte. Diese Nachbarschaft war uns ungelegen. Die Soldaten waren so ungezogen und frech, daß man nicht gerne mit ihnen etwas zu schaffen hat. Inzwischen stunden wir gegen sie auf unsrer Hut. Zum Glücke erhub sich nach Verflusse einer Stunde der Wind, und setzte uns in den Stand, diesen Ort zu verlassen und unsre Reise fortzusetzen. In einer Strecke von ohngefähr vier Meilen kamen wir auf die drey Dörfer, Gascheile, Messauvie und Ell Adeime. Wir ließen sie alle zu unsrer Rechten liegen. Die beyden erstern stehen eine halbe Meile vom Nilufer ab; das letzte aber stehet nahe daran. Von Demegraed an, bis hieher und auch noch ein wenig weiter hinauf, liegen die Oerter sehr merklich von einander ab. Sie sind gemeiniglich eine, oder anderthalb, und zuweilen auch zwey Meilen von einander entfernt. Wir sahen nachher Kellabie zu unsrer Linken, Kumbeer zu unsrer Rechten, Scherauna zur linken, und Turraeg zu unsrer rechten Hand. Diese Reise aber thaten wir doch nicht in einem Striche fort;

sie

sie wurde vielmehr unterbrochen, als wir zweymal auf Sandbänken sitzen blieben, und sowohl viel Zeit als Mühe erfordert wurde, uns wieder flott zu machen. Drey Dörfer an dem westlichen Nilufer, Sibbaye, Ell Ganaan und Ell Bessalie, welches letzte noch etwas höher hinauf als Ell Auwanie an der Ostseite liegt, waren es, welche wir vorbey fuhren. An eben dieser Ostseite liegt auch das Dorf Ell Heiks, und zwar an dem Fuße eines Berges, der hier dem Flusse so nahe kömmt, daß zwischen dem Berge und Flusse nur ein kleines Stück gebauetes Land inne liegt. Den ganzen Tag über segelten wir weiter und kamen Saide und Ell-Kilg zur Rechten, Hellal aber, Ell-Raep und Attuaem zur Linken, vorbey. Nachher aber langten wir bey Edfu, einer Stadt an dem westlichen Nilufer, an. Vorzeiten hieß sie Apollinopolis. Ich habe sie so, wie sie uns von der Seite ins Auge fiel, nach der sechsten Kupferplatte, abgezeichnet. Man findet aber in dieser Stadt ein sehr erhebliches und in vollkommen gutem Stande erhaltenes Denkmal des Alterthums. Die Türken haben eine Citadelle daraus gemacht; und einige geben vor, daß es gleich anfangs zu diesem Zwecke erbauet worden sey. Ohne aber jemanden zu nahe zu treten, muß ich sagen, daß dieses Gebäude mehr einem Thore, als einer Citadelle gleich zu seyn scheinet. Ringsumher gehet ein Mauerband in halben Zirkeln, dergleichen mehrentheils um die egyptischen Gebäude hergehen. Ein Gesimse ist oben auf diesem Gebäude nicht vorhanden. Vielleicht aber ist es abgebrochen, oder herabgefallen. Ueberhaupt ist es sehr gut angelegt, und dessen ungekünstelte einfache Bauart giebt ihm ein schönes Ansehen. Gleich an seinen Vorderseiten

findet man drey Reihen hieroglyphischer Figuren, welche allem Ansehen nach Kinder vorstellen sollen, deren Leibesgröße doch die Größe der Männer unsrer Zeiten übertrifft. Seine Nord- und Südseiten sind einander sonst gleich, außer daß an der Nordseite verschiedene Fenster sind. Die vier untersten davon, die an jeder Seite des Thores zu stehen gekommen, sind sehr hoch, so daß das Licht in schräger Linie überzwerg hinein fällt. Ueber dem Thore ist an dessen Portale eine Cartouche oder Auszierung, die ich schon bey andern Gebäuden bemerkt habe, angebracht. Ich kann mich nicht rühmen, daß ich so glücklich gewesen bin, dieses Gebäude inwendig zu besehen. Vielleicht würde man es mir nicht erlaubt haben. Allein ich habe auch nicht einmal Gelegenheit gehabt, um Erlaubniß dazu zu bitten, weil wir an diesem Orte nicht ans Land steigen konnten. Wir giengen doch aber so nahe davor vorbey, daß ich im Stande war, eine Abzeichnung davon zu machen. Es ist noch ein andres altes Denkmal zu Edfu. Es bestehet aber nur aus den Trümmern eines alten Tempels des Apollo, davon der größte Theil unter der Erde verscharret liegt. Die Araber haben nicht das geringste Bedenken getragen, alles, was sie nur gekonnt haben, von einem so ansehnlichen Gebäude wegzunehmen, um einige schlechte Taubenhäuser daraus zu bauen. Ich habe, wie die sechste Kupfertafel ausweiset, eine Abzeichnung dieser Ruinen vor Augen gelegt. *) Wir segelten inzwischen weiter, und liessen zu unsrer rechten Seite die beyden Dörfer,

*) Auf der sechsten Kupfertafel befindet sich der Tempel des Apollo, und zwar sub lit. a) der vornehmste Eingang in denselben, b) die Ruinen dieses Tempels, und c) die engen Canäle.

Dörfer, Naggel-Abdeddein und Schech-Tschiberim, zur linken aber Ell-Behera, Redeſie und Ell-Buebb oder Seraik, drey andre Dörfer, liegen. Hier zu Seraik wohnten vorzeiten viele Chriſten. Itzo aber iſt dieſes Dorf faſt ganz zu Grunde gegangen. Weiter hinauf erreichten wir Seluah, ein Dorf am öſtlichen Nilufer; und nachher fuhren wir nachgerade zwiſchen vier andern Dörfern durch, davon ihrer zwey, Tſchibeka und Ell-Kajoudſche, an der Oſt-, Romadie aber und Ell-Hammaen an der Weſtſeite des Nils liegen. Nun waren wir bey Tſchabel Eſſelſele, welches ſo viel als Kettenberg bedeuten ſoll. Nach der gemeinen Rede in dieſem Lande, iſt hier die Fahrt auf dem Nile durch Ketten geſperret geweſen. Soviel iſt gewiß, daß das Bette des Fluſſes hier ſehr enge iſt, und daß der Berg Tſchabel-Eſſelſele gegen Oſten, und der Felſen, der gegen Weſten liegt, zu dieſer Verſperrung, wie man ſagt, wohl behülflich geweſen ſeyn können. Ich konnte damals dieſes Alterthum nicht ſonderlich unterſuchen, weil es ſchon des Abends um acht Uhr war, da wir hier anlangten, und die Dämmerung mich abhielt, die Gegenſtände deutlich zu entdecken. Auf meiner Rückreiſe aber machte ich wieder gut, was mir entgangen war. Damit ich nun nicht nöthig habe, dieſe Sache zu wiederholen, ſo will ich hier meine Anmerkungen über die damals aufgenommenen Abriſſe anbringen. Zuerſt fiel meine Betrachtung auf die Theile der Berge, wo man noch die Steine, da die erſterwähnte Kette an beyden Seiten des Nils muß feſt gemacht geweſen ſeyn, deutlich wahrnimmt. Es iſt aber der Fluß hier nicht breiter, als etwa anderthalb Flintenſchüſſe betragen. Nebſt dem Felſen findet man hier

auch ein großes Stück Granit, das mit Aufschriften von großen hieroglyphischen Charakteren besetzt ist. Ferner zeigen sich hier auch einige in den Felsen gehauene Capellen, und einige Felsen von Granit. Von den in Felsen gehauenen und nahe bey dem Steine, woran die Kette befestiget worden, gelegenen Capellen habe ich eine Abzeichnung, nach der siebenten Kupfertafel, gemacht, damit man sich einen desto deutlichern Begriff davon machen könne. *) Nicht weit davon entdeckt man sehr viele Grotten, die desto merkwürdiger sind, je voller sehr schöner Hieroglyphen sie durchgehends sind. Was ihre inwendigen Seiten anlanget, so fiel nicht Tageslicht genug hinein, um die Gegenstände darin genau betrachten und unterscheiden zu können. Das Licht fällt nur durch den Eingang in eine jede Grotte hinein. Ich war darüber schon bekümmert, als ich oben in der Höhe eine Oeffnung wahrnahm. Ich setzte mich also gleich nieder, eine Abzeichnung davon zu machen, wurde aber in meiner Arbeit durch den Lerm gestöret, den unsre Leute machten, als sie sahen, daß sich ein Haufen Araber versammlete. Ich sahe inzwischen vier sitzende Bilder in erhabener Arbeit darin. Sie waren von natürlicher Menschengröße. Zwey davon sollten Mannspersonen, die beyden übrigen aber Frauenspersonen vorstellen. Die Mannspersonen saßen in der Mitte und hielten ihre Arme quer über die Brust. Von den zu ihrer Seite sitzenden Frauenspersonen hielt eine jede ihren Mann

*) Auf dieser siebenten Kupfertafel stehet die Aussicht dieser Capellen, die in Felsen gehauen sind, nahe bey dem Kettensteine zu Tschabel Esselsele, und zwar sub lit. a) der Stein, woran die Kette befestiget worden, b) ein großes Stück Granit mit Hieroglyphen, c) Capellen voll Hieroglyphen, d) Felsen von Granit.

Mann unter dem Arme. Mit Recht hatte ich hierbey einen Abscheu an der Bosheit und dem Aberglauben der Türken und Araber, welche diese Bilder so häßlich zugerichtet, und besonders in den Gesichtern ungestalt gemacht hatten. An der einen Seite dieser Bilder ist eine hieroglyphische Tafel in halberhabener Arbeit, die mit großem Fleiße gemacht worden ist. Was sie noch schätzbarer macht, ist dieses, daß sie noch bis auf diese Zeit in vollkommen gutem Stande erhalten ist, obgleich die Felsen, wo alle diese Grotten ausgehauen sind, nur aus einem gelblichen Sandsteine bestehen. Wahrscheinlich ist es, daß diese mit Hieroglyphen besetzte Tafel die Grabschriften derjenigen Personen, die in der Grotte begraben liegen, enthält. Man wird es übrigens gewahr, daß der Nil ein wenig über diesem Orte seine natürliche Breite wieder bekömmt. Wir fuhren hierauf nachgerade zwey Dörfer, die eine Meile von einander liegen, vorbey. Sie heissen Fatira und Ell-Gliid, und lagen uns auf unsrer Fahrt zur Linken. Ell-Gliid gegenüber, und also zu unsrer rechten Hand, lag das Dorf Faris; und gleich darauf kamen wir an eine Insel, die nicht weit von dem östlichen Nilufer abliegt. Sie heißt Melia. Ihr gegenüber, an der Westseite des Flusses, ist das Dorf Amungaer. Da uns die Windstille an diesem Dorfe fast zwey Stunden, nachdem es Nacht worden war, aufgehalten hatte, so legten wir uns bey einer andern Insel, die nicht weit von der vorigen ab und mitten im Nil lieget, vor Anker. Diese Insel heißt Mansoria.

Mittewochs,

Mittewochs, den 18ten December.

Die Insel, bey der wir in der vorigen Nacht vor Anker gelegen, ist nicht weit von dem Dorfe Bamban, welches an dem westlichen Nilufer steht. Ihm gegenüber, und also am östlichen Ufer, ist das Dorf Kómombu. Bey diesem Dorfe wäre ich gern ans Land gestiegen, die Ueberbleibsel der noch vorhandenen Alterthümer zu besehen. Allein es nöthigten mich gewisse Umstände, meine Neubegierde erst bis auf meine Rückreise zu unterdrücken, da ich denn Zeit gewann, sie zu befriedigen. Das vornehmste alte Denkmal an diesem Orte liegt hinter einem Sandberge, und an der andern Seite stehen etliche Bauerhütten davor. Alles dieses aber kann einen neubegierigen Reisenden nicht abhalten, die so schönen Ruinen mit vielem Vergnügen zu betrachten. Das Gebäude ruhet auf drey und zwanzig Säulen, die überaus gut ausgearbeitet und mit Hieroglyphen geziert sind. Die Steine, welche oben darüber hinliegen und ihm zur Decke dienen, sind von ungemeiner Größe. Man sieht es deutlich, daß der Architrab, welcher itzo in zwey Stück gebrochen ist, vordem nur aus einem einzigen Stück bestanden hat. Unter dessen Gesimse erblickt man eine Cartouche, oder die gewöhnliche Zierrath der egyptischen Portale. Doch ist diese Cartouche vorzüglich schön ausgeschnitten. Alle Steine sind voll Hieroglyphen, auf eben die Art, wie diejenigen sind, welche wir zu Medinet Habu gesehen hatten. Die Säulen hielten über vier und zwanzig Fuß im Umfange, und waren noch größer als die zu Medinet Habu. Zu bedauern ist es nur, daß dieses Gebäude, nach seiner itzigen Beschaffenheit zu urtheilen, nicht lange mehr stehen kann.

kann. Zwo Seiten daran sind kaum noch mehr kenntlich. Der obere Theil desselben ist schon mit Sande und Erde bedeckt; die Säulen aber und übrigen Theile des Gebäudes sind schon drey Viertel tief in die Erde versunken. Etwa funfzig Schritte davon trifft man da, wo der Berg anfängt abhängig zu werden, noch ein andres altes Denkmal an, welches über achtzehn Fuß hoch ist und in der Mitte eine Vertiefung in der Wand, oder eine Nische hat, die ein regelmäßiges Viereck ausmacht. Doch ist das Gebäude oben nach seiner Spitze zu weiter, als unten. Dessen Seiten sind gedrungen voll Hieroglyphen, die aber unten am Boden sehr unkenntlich worden sind. Der Hintertheil des Gebäudes ist fast ganz im Sande versunken. Das ganze Gebäude aber ist aus großen viereckigen Stücken von einem weißen Steine, der dem Marmor sehr nahe kömmt, errichtet. Ich kann es aber nicht gewiß sagen, zu was für einem Gebrauche dieses Denkmal bestimmt gewesen sey. Vielleicht ist es vor Alters ein Altar gewesen, wovon die Altartafel mit der Zeit weggenommen worden, oder unter die Ruinen mit gerathen ist. Vielleicht hat auch in der erwähnten Nische ein Götzenbild gestanden. Da sich inzwischen der Wind des Morgens um acht Uhr aufmachte, so segelten wir auch weiter. Nachdem wir die Insel Ommules, welche nahe an dem westlichen Nilufer und auch nahe an dem auf eben dieser Seite gelegenen Dorf Rakkaba befindlich ist, zurückgelegt hatten, sahen wir das fast gegenüberliegende Dorf Derau. Nachher kamen wir auf das Dorf Ell-Schech-Amer zu, welches in einiger Entfernung von dem östlichen Nilufer abstehet. Hier fanden wir einige Ruinen, die mir anfangs erheblich vorkamen. Da ich sie aber in der

Nähe

Nähe aufmerksamer betrachtete, fand ich gleich, daß sie nur Ueberbleibsel von einem Gebäude neuerer Zeiten waren. Sie liegen zwischen vielen Gräbern mahomedanischer Heiligen, wie man sie zu nennen pflegt. Wir waren kaum weiter gesegelt, als wir auf eine vierte Insel, Namens Gattagis, stießen, welcher gegenüber das Dorf Ell-Kabunia, an der westlichen Seite des Flusses, liegt. Hier wurde uns ein Zeichen gegeben, daß wir mit unsrer Barke anlegen sollten. Unser Reys hatte nicht sonderliche Lust, Folge zu leisten, doch widersetzte er sich nicht lange, da er sahe, daß die Leute, die es befahlen, zu den Waffen griffen. Der Fürst dieser Gegend war Ibrim, Cachef in Nubien. Er hatte zu Girge den Caffetan von dem Bey empfangen. Dieses ist das einzige Zeichen der Hochachtung und Unterwürfigkeit, die man hier der türkischen Regierung erweiset. Unter denen, die Anspruch auf diese Würde machen, muß die Gewalt und Macht den Ausschlag geben und entscheiden, wer sie bekleiden soll. Wer denn nach Girge gesandt wird, dem muß der Bey schlechterdings den Caffetan geben. Es währte wohl eine Stunde, ehe unser zu dem Cachef gerufene Reys von ihm wieder zurückkam. Er berichtete uns, daß sich der Cachef genau nach uns erkundiget hätte. Als er aber vernommen, daß wir unter dem Schutze des Osmann-Bey stünden, und Willens wären, bis an den zweeten Wasserfall zu gehen, so ließ er uns durch unsern Reys den Salamalack, das ist, einen guten Tag, wünschen. Wir schickten ihm einige Flaschen voll gebrannten Wassers, Rossoli, Scherbet und etwas Tabak zu *). Auf der Fortsetzung

*) Rossoli ist ein angenehmes Getränk, das aus Branntwein, Zucker,

setzung unsrer Reise kamen wir vor dem Dorfe Ertuesa, und nachher auch vor Girbe vorbey. Beyde Dörfer liegen an der Ostseite des Nils; das letztre aber fällt besser ins Auge, als das erstre. Die Ruinen, welche man zu Girbe antrifft, sind durch die großen Stücke viereckiger Steine kenntlich; denn solcher Steinstücke pflegen sich die Türken zu ihren Gebäuden nicht zu bedienen. Wir fuhren ohne Aufenthalt weiter, und ließen zu unsrer Linken die vier Dörfer, Ganack, Ell-Akabbe, Abusebera und Gaptara, liegen. Ueber diesem letzten Dorfe liegt die Insel Gisiret Beherif im Nile, näher am östlichen Ufer. Ein wenig weiter hinauf, und zwar an eben dieser Ostseite, ist das Dorf Ell-Toff, oder Teffel, welches wir vorbey fuhren und Abends um acht Uhr zu Essuaen anlangten. Hier legten wir unser Fahrzeug nahe an der Citadelle vor Anker.

Fortsetzung der Reise von Essuaen nach Deir, oder Derri.

Donnerstags, den 19ten December.

Die Stadt Essuaen *) liegt an dem östlichen Nilufer. Sie ist weder beträchtlicher, noch ansehnlicher, als die übrigen Städte in Oberegypten.

Zucker, Zimmet und andern Dingen abgezogen wird. Es schmeckt lieblich, und ist eine Herzstärkung. Der Rosoli, den man zu Turin verfertiget, ist der beste und berühmteste.

*) Essuaen ist das alte Syene, welches, nach dem Berichte des Plinius, gerade unter dem Wendezirkel des Krebses (tropico cancri) liegt. Simili modo, so schreibt er davon, tradunt

pten. Inzwischen hat sie doch einige Moscheen, eine Citadelle und einen Aga. Derjenige Aga, den wir bey unsrer Ankunft da antrafen, hieß Ibrahim. Diese Stadt unterscheidet sich durch einen Umstand von den übrigen Oertern dieser Gegend, der darin besteht, daß man hier auf den Häusern oben die Taubenhäuser nicht antrifft, welche man in andern Städten wahrnimmt und die in der Ferne angenehm anzusehen sind. Insbesondre aber ist Essuaen darum merkwürdig, weil sie der Ort ist, wo der erste Wasserfall seinen Anfang, oder, wenn man lieber so reden will, sein Ende nimmt. Die Merkmale dieses Wasserfalls sind Felsen aus Granit, welche man, ehe man zum Wasserfall selbst kömmt, mitten im Nilflusse antrifft. Unser Reys, der selbst ein Janitschar war, gieng zu dem Aga und meldete ihm unsre Ankunft. Er sagte ihm, daß er einige Franken in seinem Schiffe hätte, welche von dem Aga Osmann, dem Oberhaupte der Janitscharen zu Groß-Cairo, Empfehlungsschreiben bey sich hätten, die sie ihm selbst überreichen würden. Um acht Uhr des Morgens schickte der Aga zween Janitscharen zu uns, die Stäbe in Händen hatten und sich erboten, uns in die Citadelle zu begleiten. Wir giengen dahin, und fanden den Aga

tradunt in Syene oppido, quod est supra Alexandriam quinque millibus stadiorum, solstitii die medio nullam vmbram iaci, puteumque, eius experimenti gratia factum, totum illuminari. Ex quo apparere, tum solem illi loco supra verticem esse. Darauf zielet Lucan, wenn er lib. 2. v. 587. von Syene schreibt: vmbras nusquam flectente Syene. Plinius aber sagt ferner von ihr: ditionis Aegypti esse incipit a fine Aethiopiae Syene. Eben diese Stadt ist auch dadurch berühmt worden, daß Juvenal, doch unter dem Vorwande, daß er bevollmächtigt wäre, zu Syene Kriegessachen auszurichten, in seinem achtzigsten Jahre dahin verbannet wurde und auch daselbst gestorben ist.

Aga krank liegen. Er empfieng uns in der Stellung, daß er auf der Erde lag und sich mit einem alten indianischen Kleide bedeckt hatte. Wir händigten ihm unsre Empfehlungsschreiben ein, und eröffneten ihm unsre Absicht, bis an den zweeten Wasserfall zu gehen. Darüber wurde er bestürzt und sagte: wenn er uns rathen sollte, so möchten wir unsrer Neubegierde hier ein Ziel setzen, und uns damit begnügen, daß wir den ersten Wasserfall zu sehen bekämen. Dieser Rath gefiel uns nicht. Wir antworteten daher, daß wir entschlossen wären, weiter zu gehen, ob er gleich die Absicht zu haben schiene, unsrer Reise hier ein Ziel zu setzen. Ich will, versetzte er hierauf, alles, was in meinem Vermögen steht, beytragen, eure Reise zu erleichtern. Ihr habt also nichts weiter zu thun, als daß ihr die nöthige Vorbereitung macht, eure Reise fortsetzen zu können. Hierauf befahl er, daß man uns Caffee reichen sollte; und als wir diesen getrunken hatten, nahmen wir von ihm Abschied. Als wir wieder auf unser Schiff gekommen waren, dachten wir vor allem andern darauf, wie wir dem Aga ein ihm angenehmes Geschenk machen möchten. Wir schickten ihm ein Kleid von Scharlach, eine seidne Weste, zwo Flaschen voll Scherbet und auch einige Flaschen voll starken Getränkes. Er schien damit überaus wohl zufrieden zu seyn. Wir empfiengen darauf von ihm ein Gegengeschenk von einem Schaafe, und Nachmittags schickte er uns etwas Caffee an den Bord unsers Schiffes. Wir begnügten uns aber damit, daß wir ihn nur kosteten; denn er war mit Salbey abgekocht, vermuthlich darum, daß sein Geschmack und Farbe erhöhet werden sollte. Wir hatten diesen Morgen schon von den Kamelen, Pferden und Eseln gesprochen, die uns der Aga

für Geld schaffen möchte, damit wir mit unsern Habseligkeiten zu dem Hafen des ersten Wasserfalls gelangen möchten. Des Nachmittags schickten wir nochmals zu ihm, und ließen anfragen, ob wir uns darauf verlassen könnten, daß morgen früh alles zu unsrer Abreise fertig wäre? Er ließ uns zur Antwort geben, daß er, auf seiner Seite, nichts unterlassen würde, uns dazu behülflich zu seyn. Er wolle die Empfehlungsschreiben an die Großen desjenigen Landes, wodurch wir reisen wollten, fertig machen. Wir hatten ihn außerdem noch gebeten, daß er uns einen von seinen Leuten zur Begleitung auf unsrer Reise mitgeben möchte und uns erboten, daß wir ihn nicht allein auf der Reise freyhalten, sondern ihm auch dazu noch ein Geschenk machen wollten. Zu dem Ende bot er uns seinen eignen Bruder an, und schickte ihn uns auch zu, daß wir mit ihm darüber eins werden möchten, wie viel wir ihm geben sollten. Und wir verglichen uns auch hierüber mit einander in kurzer Zeit. Der Aga begegnete uns auf eine sehr höfliche Art. Er hatte uns sogar sein Haus zur Herberge angeboten; wir aber hielten es nicht für gut, dieses Anerbieten anzunehmen, weil wir den festen Vorsatz hatten, uns bey Essuaen nicht länger, als bis auf den folgenden Tag aufzuhalten. Wir schickten ihm daher noch einige kleine Geschenke zu, welche ihm sehr wohl gefielen; zugleich aber ließen wir ihn nochmals bitten, der Empfehlungsschreiben, welche er uns versprochen hätte, eingedenk zu seyn. Hierauf ließ er uns die mündliche Versicherung geben, daß er sie schon würde geschrieben haben, wenn es ihm nicht am Papiere fehlte. Er bäte uns also, da er nicht einen einzigen Bogen mehr übrig hätte, daß wir ihm etwas Papier schicken möchten. Wir hatten

einen

einen guten Vorrath davon bey uns, und also fiel es uns leicht, diesem seinem Mangel abzuhelfen.

Freytags, den 20sten December.

Des Morgens um acht Uhr machte einer von unsern Geistlichen, der die arabische Sprache reden konnte, dem Aga seine Aufwartung und bat ihn, die Beschleunigung unsrer Reise zu befördern. Er erfuhr, daß der Aga einen Reys, der uns weiter bringen sollte, angenommen und ihn verbindlich gemacht hätte, uns von dem ersten Wasserfall bis zum zweeten zu fahren. Der Abrede zufolge sollten wir ihm dafür zwanzig Sevillane, und außerdem noch einige kleine Geschenke geben. Dieser Reys aber verlangte, daß wir ihm Zeit lassen möchten, Brodt für seine Schiffsleute anzuschaffen. Es fehlte uns auch selbst an Brodt. Deswegen wurde festgesetzt, daß wir unsre Abreise bis auf den Morgen des nächstfolgenden Sonnabends verschieben wollten. Nachdem diese Maasregeln genommen waren, gieng ich auf eine kleine Insel, die nahe bey Essuaen an dem westlichen Ufer des Nils lieget. Sie heißt Ell-Sag; und ohne Zweifel ist sie eben dieselbe, welche vor Zeiten von den Alten Elephantine genannt worden ist *). Ihr südlicher Theil ist gebirgig

*) Von dieser Insel Elephantine schreibt D. Pococke a. a. O. Seite 175 und f. also: Gegen Syene über liegt die Insel Elephantine, worauf vor Zeiten eine Stadt gleiches Namens gestanden hat. Die Insel ist fast eine Meile lang und gegen Süden eine Viertelmeile breit, gegen Norden aber läuft sie spitzig zu. Es war auf derselben ein dem Cnuphis gewidmeter Tempel und ein Nilmesser, wodurch man das Steigen des Nils abmaß. Da sind auch noch die Ueberbleibsel eines kleinern Tempels. Vor dem Tempel befindet sich eine sitzende Bildsäule, welche ihre Hände kreuzweis über die Brust schlägt. Sie ist etwa acht Fuß hoch, und hält in jeder

birgig und voll Ruinen. Gleichwohl sind unter diesen Ruinen nur sehr wenige mehr kenntlich, weil die mehresten unter Schutt und Erde vergraben liegen. Ich fand da unter andern ein noch stehendes Gebäude, welches alt und bis oben an, wie auch an einer Seite, ganz mit Erde bedeckt war. Ich fand, daß es der Mühe werth wäre, es abzuzeichnen. Man nennet dieses Gebäude den Tempel der Schlange Cnuphis. Wenn ich aber nach seinem Ansehen urtheilen soll, so scheinet es mehr ein Begräbnißmahl, als ein Tempel zu seyn. Man findet dessen Abzeichnung auf der fünften Kupfertafel. Dem sey inzwischen wie ihm wolle. Es hatte eine Einfassung, und siehet allenthalben aus wie ein Kloster, welches in seiner Länge hin auf Säulen ruhet. An seinen vier Ecken ist eine feste Mauer, und in seiner Breite siehet man nur eine Säule in der Mitte allein stehen. Die Einfassung schließet ein großes Zimmer mit ein, welches zwey große Thüren hat, davon eine gegen Süden, die andere

jeder Hand einen Lituus, oder einen oben gekrümmten Stab, wie ein Bischofsstab, welches etwas ganz besondres ist. — — An der Mauer vor dem Tempel ist eine griechische Aufschrift, welche aber an verschiedenen Stellen unkenntlich worden ist. Mitten auf der Insel sind Ueberbleibsel von einer Seite eines großen Thors aus rothem Granit, das mit sehr feinen Hieroglyphen ausgeziert ist. — Die Erde hat sich sowohl um dieses Thor als auch auf dem ganzen südlichen Theil der Insel stark aufgehäuft; und dieses kommt unstreitig von dem Schutt einer Stadt her, die in den mittlern Zeiten vermuthlich auf dieser Insel vorhanden gewesen ist; da hingegen itzo nur ein kleines Dorf darauf steht. Das südliche Ende dieser Insel liegt hoch, und bestehet aus einem Felsen von rothem Granit. An der Ostseite sieht man noch große Ueberbleibsel von einer hohen Mauer, die an der Wasserseite gebauet und mit Fenstern versehen ist. Wahrscheinlich ist es, daß um diesen ganzen Theil der Insel eine solche Mauer gezogen gewesen ist, um sie zu der Zeit, wenn der Nil steigt, gegen die Gewalt des Stroms in Sicherheit zu setzen und zu beschützen.

andere aber gegen Norden angelegt ist. Inwendig ist dieses Zimmer fast ganz mit Steinen und Erde angefüllet. An den Mauern stehen viele Hieroglyphen, welche doch mit Kothe ganz beschmuzt, und von dem Dampfe des Feuers, welches die Schafhirten darin angezündet hatten, ganz schwarz worden sind. Wir trafen an der Westseite des Gebäudes, gerade in der Mitte des Zimmers, eine viereckige Tafel an, die ganz schlicht und ohne alle Aufschrift war. Ich vermuthe, daß eine Urne, oder Mumie, darunter verborgen liege. Ich hatte große Lust diese Tafel aufzuheben. Allein der Aberglaube des Volks und die Regierung selbst pflegen so was nicht zu verstatten. Ein Reisender kann sich schon glücklich schätzen, wenn er nur die Erlaubniß bekömmt, diese alten Gebäude ruhig besehen zu dürfen. Weiter aber muß er sich nichts einfallen lassen. Ich werde es nimmermehr vergessen, daß, als wir bey Essuaen vor Anker lagen, der Pöbel haufenweise sich versammlete, die in der schwarzen Kunst erfahrnen Zauberer, wie er uns nannte, zu sehen. Die Länge des angezeigten Gebäudes beträgt inwendig etwa achtzig, und die Breite zwanzig dänische Fuß. Eine ganz genaue Ausmessung aber können meine Leser nicht von mir erwarten; denn wenn wir uns hätten aufs Messen legen wollen, so hätten wir uns den Augen des Volks allzusehr bloßstellen und darüber Gefahr laufen müssen, daß man uns der Freyheit, die Alterthümer zu besehen, gänzlich beraubt hätte. Meine Abzeichnung von diesem Gebäude wird es ausweisen, daß es so zu sagen mit Hieroglyphen ganz bedeckt ist, und zwar mit Hieroglyphen von der ältesten Art. Dichte dabey ist eine Art von Fußgestelle, welches aus einem großen weissen Steinstücke besteht und

mit einer griechischen Aufschrift versehen ist. Ich habe aber nicht Zeit gehabt, diese Aufschrift abzuschreiben *). Als ich die Insel Ell-Sag verlassen hatte, begab ich mich nach den nicht weit davon entlegenen Oertern an der Westseite, um die Ruinen des alten Syene, dessen Strabo, Plinius und andre griechische und lateinische Schriftsteller gedenken, in Augenschein zu nehmen. Wenn ich aber die Wahrheit sagen soll, so kamen mir diese Ruinen größtentheils nicht sonderlich erheblich vor. Man trifft hier, wie ich bemerkt habe, nichts als Ruinen von Gebäuden neurer Zeiten und eine Mauer aus den alten Zeiten an, welche aus großen viereckigen Steinen errichtet worden ist und vor Zeiten gedient hat, das Erdreich der Insel gegen die Ueberschwemmung zu bewahren. Man sieht auch noch einige Spuren und Kennzeichen des Platzes, worauf die alte Stadt gestanden hat. Uebrigens aber ist alles dermaßen mit Erde bedeckt, daß man da nichts, als Schutt sieht, aus welchem man an einigen Stellen noch abnehmen kann, daß vor Zeiten prächtige Gebäude auf diesem Grundplatze vorhanden gewesen sind. Wirklich fanden wir noch hier und da, an solchen Stellen, wo die Erde zu Staube geworden und weggewehet ist, einige unordentliche Colon-

*) D. Pococke hat in seinen Observations on Egypte diese griechische Aufschrift geliefert, und darüber folgende Anmerkung gemacht: Ich habe sie in der Eil, aber doch mit aller mir möglichen Genauigkeit abgeschrieben; und demnoch wird man gleich sehen, daß sie noch sehr unvollständig und an verschiedenen beschädigten Orten unkenntlich ist. Inzwischen habe ich sie so, wie ich sie abgeschrieben, liefern wollen. Es ist noch zweifelhaft, ob dieses nicht gar zwo Inschriften sind. Es scheint aber diese Inschrift zur Zeit des Kaisers Diocletian gemacht zu seyn, dessen Name oft darin vorkommt. Einige Ausdrücke darin geben Ursache zu schließen, daß sie ihre Beziehung auf gewisse Verträge und Verbindlichkeiten des Volks von Elephantine habe.

Colokinaden mit Tafeln, worauf griechische Aufschriften stunden. Alles aber lag verwirrt unter einander. Die Tafeln bestunden aus Granit. Die großen Steine aber, die zu Gebäuden gebraucht worden sind, fallen ins Weiße, und scheinen den bremischen Steinen zu gleichen, wiewohl sie doch noch etwas härter sind. Hier giebt es sonst noch viele kleine Inseln, oder vielmehr vom Wasser umgebene Granitfelsen; mit welchen Felsen auch beyde Ufer des Nils besetzt sind. Man entdeckt hier ferner eine halbeingefallene Moschee, eine alte Citadelle, und hinter ihr einen kleinen Busen im Flusse, der an der Südseite einen natürlichen Damm von großen Granitsteinen, worin verschiedene Hieroglyphen eingehauen worden sind, zu seiner Beschützung hat. Auf der siebenten Kupferplatte finden meine Leser die merkwürdigsten Stellen abgezeichnet, nämlich unter dem Buchstaben a den Eckstein, welcher, ausser einigen Hieroglyphen, gegen unten zu eine viereckige Nische hat. Der Buchstabe b bezeichnet eine Art von einer Säule in der Mitte. Die Maaße, welche in die Steine dieser Nische eingeschnitten sind, geben mir Anlaß zu muthmaßen, daß dieses ganze Werk, nach der Absicht seiner Erbauer, vor Zeiten einen Nokkias, oder Nilmesser, hat abgeben sollen, um das Steigen und Fallen des Nilwassers dadurch zu erkennen. Auf diesem Felsen sind, unter dem Buchstaben c, die beträchtlichsten Ruinen von den Gebäuden neuerer Zeiten, unter den Buchstaben d und e aber die in Granit eingegrabenen Maaße, oder Abmessungen des Steigens des Nilwassers, vorgestellet worden. Der Buchstabe f weiset den Damm, oder die Schutzwehre des Nilbusens; und unter dem Buchstaben g sind auf einem der zur Grundlage dienenden Granitsteine zwey Hie-

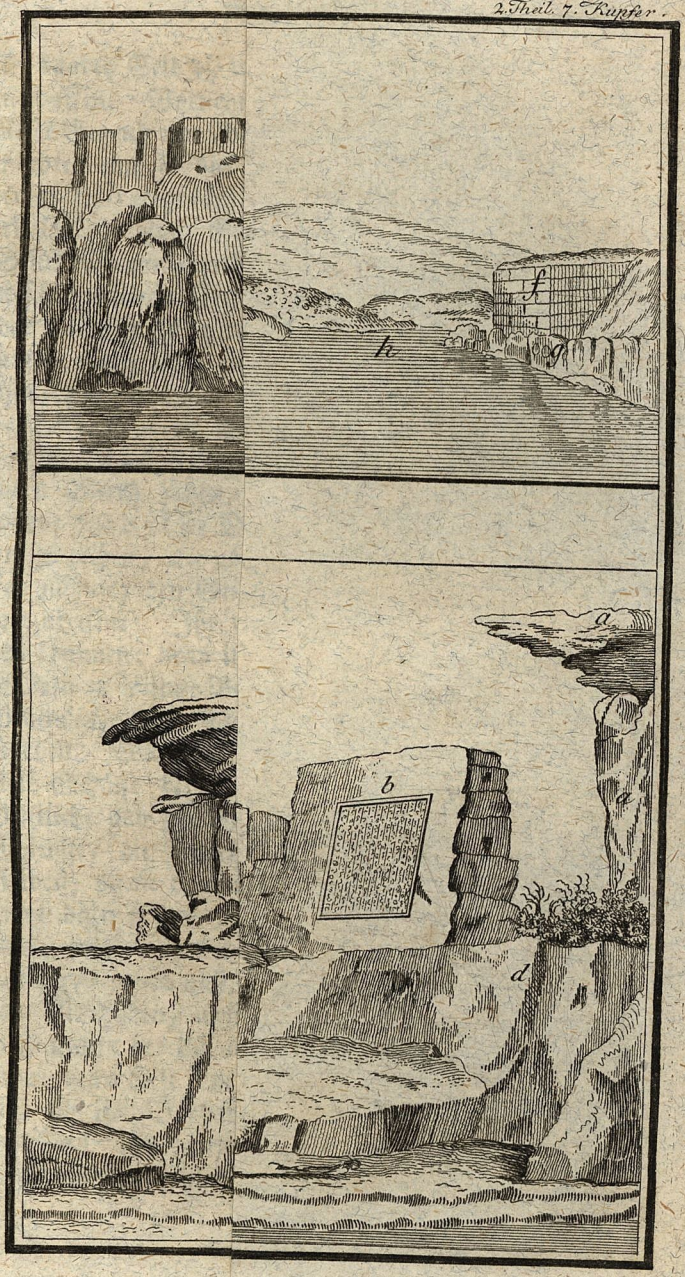
roglyphen abgezeichnet, welche die einzigen waren, die ich auf Steinen dieser Art an der Seite angetroffen habe. Der Buchstabe h zeiget den Weg an, der zum ersten Wasserfall führt; und der Buchstabe i giebt andre Granitsteine voll Hieroglyphen zu erkennen.

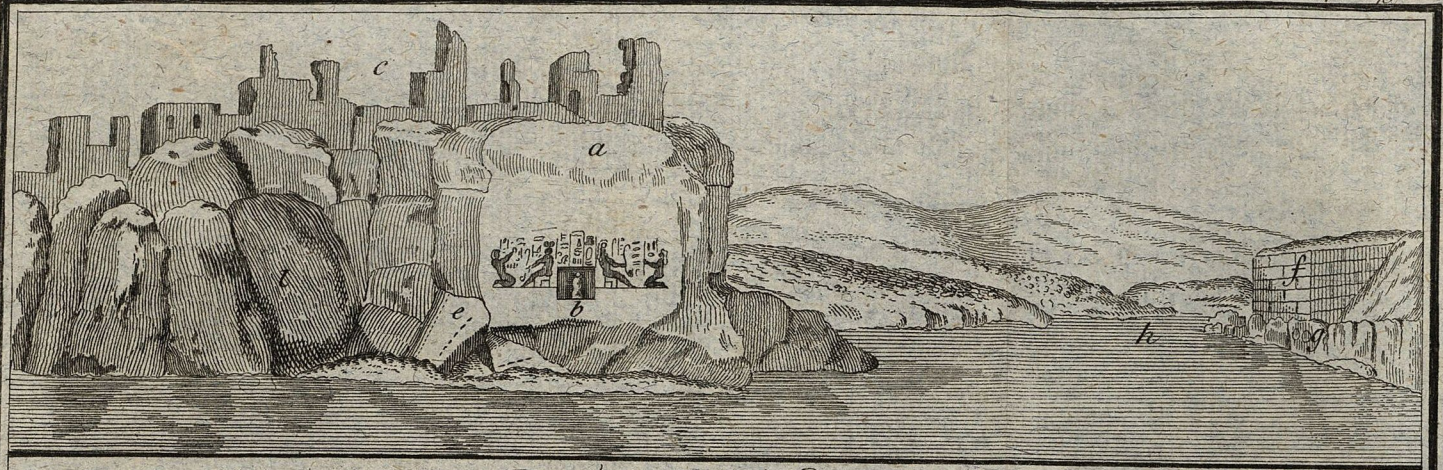
Ein Bedienter, den mir der Aga zur Begleitung mitgegeben hatte, sagte mir, daß dasjenige, was ich auf dieser Seite gesehen hätte, nur Kleinigkeiten wären, in Vergleichung dessen, was man auf der andern Seite des Flusses noch sehen könnte. Wenn ich, setzte er hinzu, mich wollte übersetzen lassen, so würde ich da eine ganz alte Stadt finden. Da, sagte er, sind Gemälde, Aufschriften und Mumien. Darüber verwunderte ich mich über die Maße; denn ich konnte mir gar nicht vorstellen, was vor merkwürdige Alterthümer an dem Orte vorhanden seyn könnten. Da es aber zu spät war, mich dahin übersetzen zu lassen, so nahm ich mir vor, den folgenden Tag dazu anzuwenden, daß ich sie besichtigte.

Sonnabends, den 21sten December.

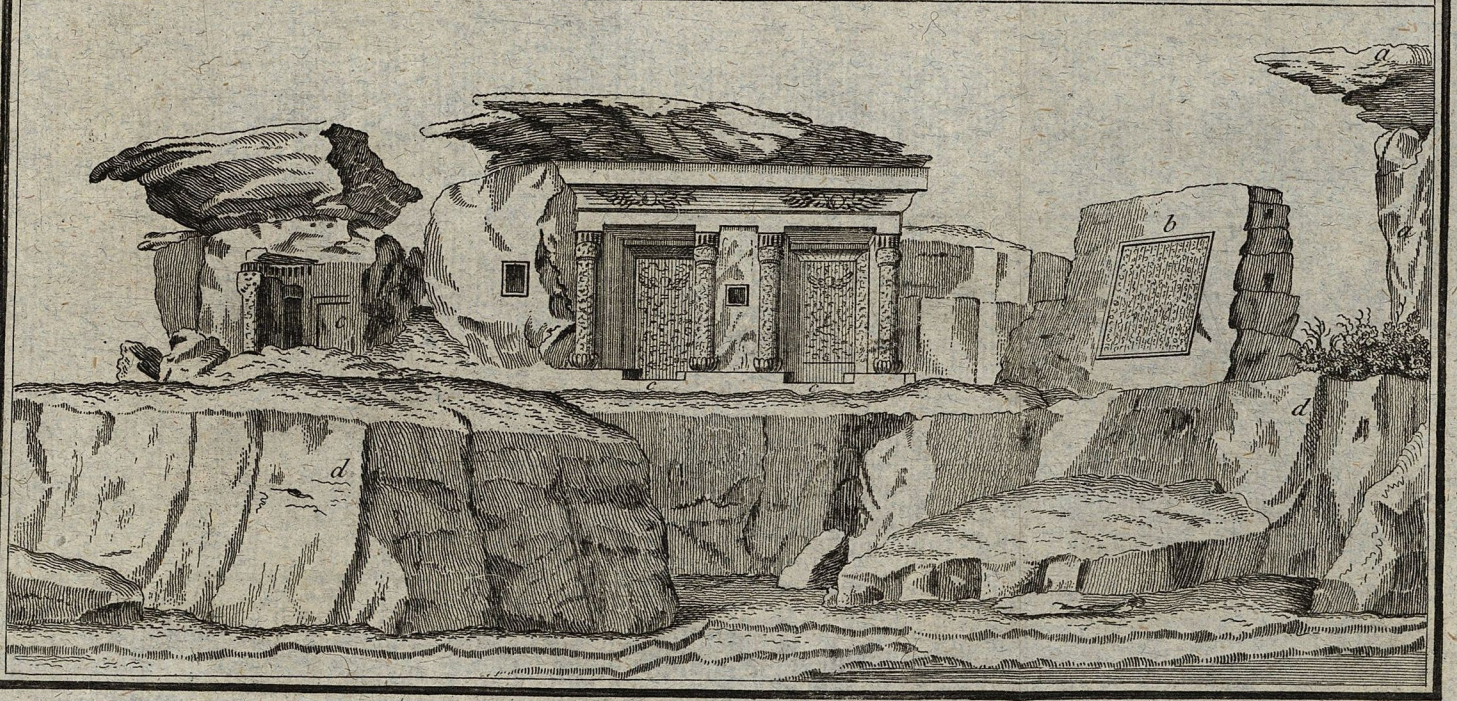
Wir hatten einen guten Vorrath von Brodt zusammengebracht, wiewohl diese Sammlung nicht ohne Schwierigkeit abgegangen war. Erst mußten wir Korn kaufen, und es dann in verschiedenen Vertheilungen auf die Handmühlen in der Stadt umherschicken, damit es gemahlen würde. An andern Orten hatten wir zwar dieselbige Schwierigkeit auch gefunden; allein je weiter wir fortreiseten, je größer wurde sie. Nach der Maaße, wie wir den Nil weiter hinauf giengen, spürten wir diese Schwierigkeit immer mehr. Nichts fiel uns so schwer, als uns

für

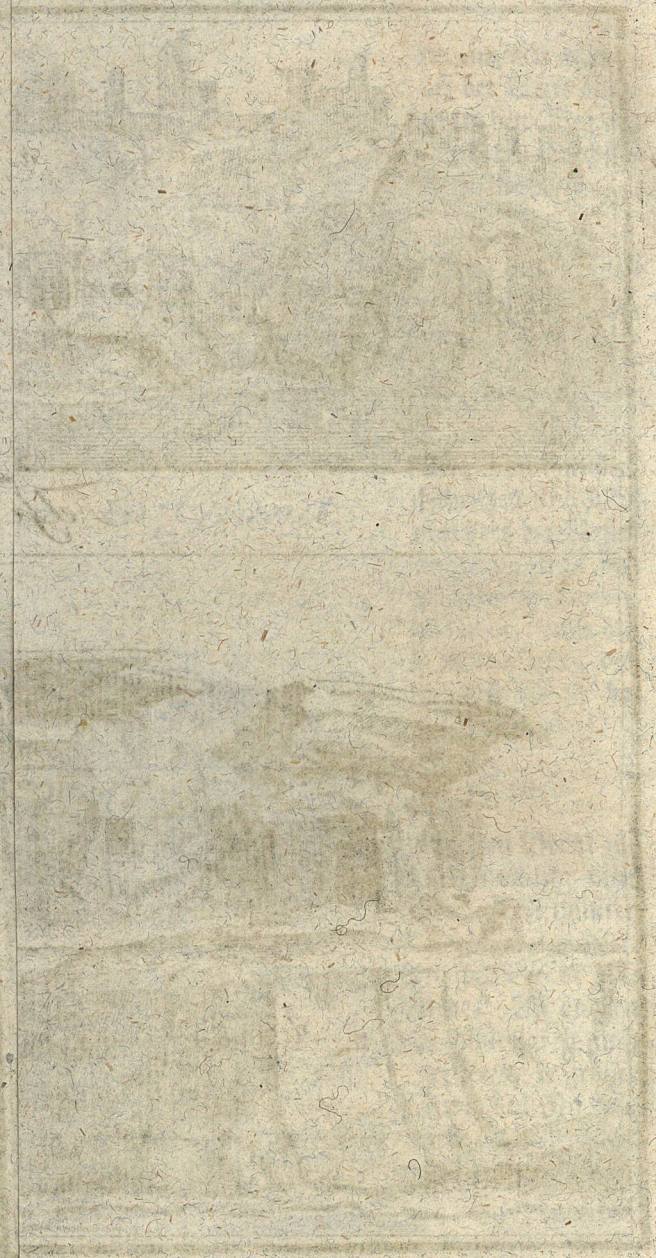

f
g
h
a
a
b
d



Felsen von Granit.



In Felsen ausgehauene Capellen.



für baares Geld die nothwendigsten Lebensmittel anzuschaffen. Vornehmlich aber ist das Brennholz in dieser Gegend eine überaus große Seltenheit. Wir mochten uns so viel Mühe geben, als wir wollten, etwas Holz einzukaufen, so konnten wir doch nichts erhalten. Zum Glück schickte uns der Aga ein Stück Sycomorenholz (so wird das Holz von egyptischen wilden Feigenbäumen genannt,) zu. Das war wirklich ein gutes Geschenk für uns. Dieserwegen gieng auch einer von unsern Geistlichen zu ihm, sich nicht nur in unserm Namen dafür zu bedanken, sondern ihm auch ein Gegengeschenk von einigen Kleinigkeiten, die doch aber in diesem Lande ihren Werth haben, zu machen. Der alte Aga wurde durch unsre Dankbarkeit so gerührt, daß er, um zu zeigen, wie großen Antheil er an unserm Besten nähme, den Geistlichen ermahnte, nicht weiter fortzureisen. Ihr werdet, sagte er, alle ums Leben kommen; denn ihr gehet nicht hin zu Menschen, sondern zu wilden Bestien. Diese tragen gar kein Bedenken, einen Menschen um einen Parat zu ermorden. Wie werden sie denn mit euch, da ihr so viele Schätze bey euch habt, umgehen? Der Geistliche gab zur Antwort, daß es nicht von ihm abhienge, die Fortreise zu unterlassen und hier zu bleiben, wenn er auch gleich für seine Person Neigung dazu hätte. Wohlan denn, fuhr der Aga fort, eröffne es deiner Gesellschaft, was du von mir vernommen hast, und rathe ihr, daß sie von ihrem Vorhaben, weiter zu reisen, abstehe. Das wird nichts bey ihr verfangen, erwiederte der Geistliche; denn diese Leute haben es gar nicht in der Art, daß sie ihr Vorhaben aufgeben sollten. Im schalla! rief hierauf der Aga aus; so nimm denn die Empfehlungsschreiben hin, die ich ihrem

Verlangen zufolge an die Großen des Landes abgelassen habe. Sie mögen in Gottes Namen weiter reisen! Ich bedaure nur, daß diese nichtswürdigen Kerls so viele schöne Sachen, als ihr bey euch habt, zur Beute erlangen sollen. Der Geistliche berichtete uns dieses mit dem Aga gehaltene Gespräch treulich wieder. Da aber jederman unter uns wußte, wie ungern und schwer die Türken daran gehen, es den Fremden zu erlauben, daß sie sich weiter hinauf, jenseits des ersten Wasserfalls, auf Reisen begeben, so dachten wir, daß die Absicht des Aga nur dahin gienge, uns von unserm Vorsatz abzuschrecken. Da wir nun den rückständigen Vorrath von unserm Brodte erhalten und alles eingekauft hatten, was wir für Geld haben konnten, so brachten wir alles in Ordnung und machten unser Gepäcke zurechte, damit wir auf den nächstfolgenden Tag reisefertig wären; denn der Aga hatte uns versprochen, uns so viele Kamele und andre Lastthiere zu verschaffen, als wir nöthig hätten, bis an den ersten Wasserfall zu gelangen. Zu der Zeit, da unsre Leute sich mit dem Einpacken unsers Reisegeräths beschäftigten, besuchte uns ein mohammedanischer sogenannter Heiliger. Er schlug mit der einen Hand auf eine Trommel, und in der andern hielt er einen krummen Stab, womit er alle unsre Küsten und uns selbst berührte, und uns auf die Art eine Art von Segen, seiner Meynung nach, zu ertheilen schien. Einer von unsern Leuten hatte einen Hund bey sich, dem wollte der Heilige, als die Reihe an ihn kam, auch sich nähern und mit seinem Stabe berühren. Dem Hunde aber stund dieser Gebrauch nicht an. Er hielt diesen mohammedanischen Segen für eine Drohung mit Schlägen. Diesem zuvorzukommen, sprang er auf, faßte den Heiligen an die Kehle und riß ihn nieder

nieder zur Erde. Der Heilige erhub darüber ein lautes Geschrey und stieß nun so viele Flüche gegen uns aus, als er uns einen Augenblick vorher Segenswünsche ertheilt hatte. Inzwischen lief der Haufe des umher stehenden Pöbels auf uns los und ein jeder erbot sich, die Beleidigung zu rächen, die ihrem Heiligen von den Ungläubigen zugefüget wäre. Ich wollte diesem Auftritt, welcher uns gleichwohl theuer hätte zu stehen kommen können, gerne ein schleuniges Ende machen. Daher schickte ich dem Heiligen durch unsern jüdischen Bedienten ein paar Sevillanen zu, die auch ihre gute Wirkung thaten. Der Heilige verließ unsre Barke, nahm den versammleten Pöbel mit sich fort und besänftigte ihn, so gut er nur immer konnte. Ich war inzwischen äußerst begierig, hinzugehen und die Alterthümer zu besehen, wovon mir der Bediente, den mir der Aga mitgegeben, gesagt hatte. Es war mir aber unmöglich, einen Kahn aufzutreiben. Der einzige, der in der Stadt war und unserm Reys zugehörte, war schon anderswohin, mit Salz beladen, geschickt worden. Dieser widrige Zufall kränkte mich ungemein. Allein ich mußte mich mit Geduld darein geben und Anstand bis auf meine Rückreise damit nehmen; da ich denn Gelegenheit fand, das Verlangte zu sehen, und auch Gelegenheit nehmen werde, alsdann etwas davon zu melden. Der Sohn des Aga, welcher Oberzöllner und Befehlshaber über den Hafen des Wasserfalls war, stattete uns inzwischen mit seinem Begleiter einen Besuch ab. Sie sagten, daß sie selbst mit uns bis an den Wasserfall gehen, und daß sie, nach dem gemessenen Befehle des Aga, dafür sorgen wollten, daß die Thiere, worauf wir fortreiten und unsre Sachen fortbringen könnten, am folgenden Tage in Bereitschaft

schaft stünden. Wir setzten ihnen Caffee vor, und beschenkten sie mit etwas Gewürze und Spielwerk.

Sonntags, den 22sten December

des Morges um zehn Uhr schickte der Aga eine Janitscharenwache an unsre Barke, damit alle unsre Habseligkeiten sicher und ordentlich könnten ausgeladen werden. Darauf ließ er uns dreyzehn Kamele, drey Reitpferde und so viele Esel, als zur Fortschaffung aller unserer Sachen nöthig waren, bringen. Aller dieser seiner Vorsichtigkeit ohngeachtet war das Zudrängen des Volks so groß, daß wir zwo Stunden zubringen mußten, ehe wir uns auf die Reise begeben konnten. Der mit seinem Caffetan bekleidete Sohn des Aga und sein Gefährte begleiteten uns zu Pferde auf unserm Fortzuge, um alle Unordnung und Ausschweifung zu verhüten. Und dennoch hielt dieses den vor unserer Barke versammleten Pöbel nicht ab, uns die Hälfte des Weges durch nachzuziehen. Wir giengen an der Ostseite des Nils fort und mußten über eine große Ebene ziehen, die von lauter Felsen begränzt war. Nachher aber kamen wir in einen so engen Paß, daß kaum ein beladenes Kamel nach dem andern Raum hatte, durchzukommen. Hierauf sahen wir eine türkische Festung, und reiseten auf einem sehr engen Wege, der an der Seite des Wasserfalles hingehet, weiter. Endlich aber langten wir, nach Verlauf von drittehalb Stunden, bey dem Hafen von Morrada, oder des ersten Wasserfalles, an. Hier trafen wir die Barke an, die der Aga für uns in Miethe genommen hatte. Sie war viel kleiner, als diejenige, die wir zu Cairo gemiethet und bisher gehabt hatten. Doch schien sie, nachdem wir unser

Zelt

Zelt darin aufgeschlagen hatten, noch bequem genug für uns zu seyn. Wir gaben dem Sohne des Aga und seinem Gefährten, sowohl für die Zollgebühren, als auch für ihre Mühe, daß sie uns begleitet hatten, sieben Sevillane. Sie hätten gerne mehr gehabt; denn es hat selten jemand in diesem Lande mit dem genug, was er bekömmt. Allein, wir stelleten uns, als ob wir ihre Habsucht und Ungenügsamkeit nicht merkten. Unsere Reisekosten von der Stadt bis an diesen Wasserfall kamen uns auf zehn Parate für ein jedes Kamel, und drey Parate für jeden Esel, zu stehen. Hierbey ist dieses zu merken, daß die Thiere, welche man hier Kamele nennet, eigentlich Dromedare sind, die keine große Last tragen können. Ihre Esel aber sind so klein und schwach, daß man nicht mehr als einen Sack auf einen laden kann.

Montags, den 23sten December,

früh Morgens, kam der Sohn des Aga und nahm Abschied von uns. Wir ließen hier auch den Janitscharen, den wir seit unserer Ankunft bey Essuaen gedungen und bey uns behalten hatten, wieder von uns zurückgehen. Er schien mit einem Sevillan, den wir ihm reichten, sehr zufrieden zu seyn. Der Reys, welcher uns von Cairo bis Essuaen gebracht hatte, kam gleichfalls und nahm Abschied von uns. Wir beschenkten ihn mit einem ganzen grünen Kleide, und einigen Kleinigkeiten für seine Frau und Kinder. Die dreyßig Sendoucli aber, um welche wir mit ihm für die Fahrt einig worden waren, hatte er schon, ehe wir von Cairo abfuhren, zum voraus empfangen. Indem wir nun schon Rechnung darauf gemacht hatten, daß

wir

wir fortsegeln würden, so wurde uns angekündiget, daß wir vor drey oder vier Tagen nicht daran denken möchten, und zwar darum, weil das Rammadam seinen Anfang genommen hätte, das Gesetz des Propheten Mahomeds aber niemanden erlaubte, in den ersten Tagen dieses Festes eine Reise zu unternehmen. Das war auch die Ursache, warum unser neue Reys noch nicht an den Bord des Schiffs gekommen war. Wir hatten, so wie mit dem vorigen Reys zu Cairo geschehen war, auch mit diesem die Abrede genommen, daß er sonst nichts, als unsere Personen und Habseligkeiten, in sein Schiff mitnehmen sollte. Allein es gieng uns hierin auch hier eben so, wie zu Cairo. Alles unsres Vertrags ohngeachtet, mußten wir mit Augen ansehen, daß man Salz und Korn, welches man auf Kamelen bis an den Hafen gebracht hatte, einnehmen, und in unser Fahrzeug tragen wollte. Ich beschwerte mich darüber gegen den Steuermann, erhielt aber zur Antwort, daß seine Barke nur zwey Fuß tief im Wasser gienge, da sie doch drey Fuß tief gehen müßte, wenn man gut fortkommen wollte; es wäre daher ganz gut, daß man diese Kaufmannswaaren, als Ballast, mit in das Schiff nähme. Wir erlaubten es ihm also, sie an Bord zu nehmen. Inzwischen entstund doch hieraus die Unbequemlichkeit, daß viel Wasser in unsre Barke eindrang, weil ihr oberer Theil lange Zeit unter der freyen Sonne gestanden und sich daher die Fugen auseinander gegeben hatten. Während der Zeit, da wir uns hier wider unsern Willen aufhalten mußten, gieng ich umher und besahe die um den Hafen liegenden Gegenden. Ich hatte Lust, durch einen engen Weg, welcher zu der andern Seite des gegen Süden liegenden Berges führet, zu gehen, obgleich

der

der Weg so schmal war, daß kaum ein Mensch in seiner natürlichen Breite darauf fortgehen konnte. Dennoch wollte ich diesen Weg mit einigen von unsern Leuten betreten. Wir waren aber kaum dahin, wo er seinen Anfang nimmt, gelanget, als wir wohl zwanzig Barbaren vorfanden, die ihre Zagaien *) in der Hand hatten und uns den Durchgang verwehreten. Es war also nöthig, hier stehen zu bleiben. Ich bestund um so viel weniger darauf, daß man es mir erlauben möchte hindurch zu gehen, da ich wußte, daß uns unser Fahrzeug bald auf diese Seite bringen würde. Ich stellete mich daher, als ob mir wenig daran gelegen wäre, daß man mich nicht durchlassen wollte; und das ließ ich ihnen auch durch meinen jüdischen Bedienten sagen. Diese Gleichgültigkeit war es nicht, die sie von mir erwarteten. Sie antworteten, daß ich nur des Weges fortgehen möchte, und daß sie mich selbst begleiten wollten, wenn ich ihnen nur Backsich, oder Geld, geben wollte. Um sie aber zu überzeugen, daß ich sie nicht bestechen wollte, schlug ich ihr Anerbieten aus und gieng zurück zu unsrer Barke. Sie folgten mir dahin auf dem Fuße nach, und fragten mich beständig, ob ich nicht noch Lust hätte, an den Ort hinzugehen, den ich zu besehen willens gewesen wäre! Allein ich wollte mich zu diesem Gange von ihnen nun nicht bereden lassen. Nachher liessen sie sich gegen einen von unsern Geistlichen so weit heraus, daß sie mir darum den Gang verwehret hätten, weil in einer nahe gelegenen Insel sehr große Schätze vergraben lägen.

Dien-

*) Zagaien sind eine Art von langen Pfeilen, deren sich die Mohren im Streite mit ihren Feinden bedienen.

Dienstags, den 24sten December.

Kaum war der Tag angebrochen, so kam ein von dem Cachef Ibrim abgefertigter Bote an. Er händigte unsrem Reys einen an ihn unmittelbar gerichteten Brief ein. Darin wurde ihm ernstlich verboten, mit seiner Barke abzusegeln, oder uns weiter zu bringen. Der Cachef setzte hinzu, daß er nach Verflusse eines Tages in Essuaen seyn, und von da aus seine Befehle, die uns beträfen, geben würde. Nach Gewohnheit der Türken war dieses Schreiben nicht versiegelt, sondern ein offener Brief. Da nun unser Reys noch nicht am Borde war, so reichte es der Steuermann einem von unsern Geistlichen hin, es zu lesen. Sein Inhalt setzte uns in große Bestürzung. Wir konnten die Ursache des Verbots unsrer Fortreise nicht ergründen. Wir thaten also einem von unsern Geistlichen den Antrag, daß er dem Aga seine persönliche Aufwartung machen, sich seinen Rath ausbitten und sich mit ihm über die Art und Weise, wie wir uns in diesem unglücklichen Vorfalle betragen sollten, vergleichen möchte. Allein dieser gute Geistliche, der vermuthlich durch die Unterredung, die der Aga vorhin mit ihm gehalten hatte, furchtsam gemacht war, entschuldigte sich, uter dem Vorwande, daß er sich nicht wohl befände. Die andern Geistlichen erboten sich zwar, daß sie hin zu dem Aga gehen wollten; da sie aber der Sprache nicht Meister waren, so entschloß ich mich, selbst mit meinem jüdischen Bedienten zu ihm zu gehen. Vorher aber nahm ich diesen Juden in Eid, daß er dem Aga nicht das Geringste mehr und weniger sagen sollte, als was ich ihm vorsagte, und daß er mir die Antworten dieses vornehmen türkischen Bedienten

dienten treulich wieder berichten sollte, damit ich daraus urtheilen könnte, ob es darauf angesehen wäre, Geld von uns zu erpressen, oder uns einen tückischen Streich zu spielen. Als ich diese Entschließung gefaßt hatte, sahe ich mich nach einigen Pferden oder Kamelen um, nach Essuaen mit meinen Bedienten zu reiten. Da ich aber keine antreffen konnte, so mußte ich eine Tagereise zu Fuße thun, obgleich die Sonne schon ziemlich hoch stund und es sehr heiß war. Alles dieses hielt mich doch nicht ab, meine Reise anzutreten, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich niemals einen angenehmern Gang gethan habe, weil ich darauf Zeit und Gelegenheit fand, den Wasserfall und die Felsen von Granit, die ihn verursachen und bilden, zu besehen. Als ich eine sandige Ebene betrat, blieb ich oft stehen, die in den Felsen gehauenen Hieroglyphen, und die viereckigen Stücke von Granit, die man zwar zu behauen angefangen, aber an vielen die Arbeit nicht vollendet hatte, in Augenschein zu nehmen. Da ich weiter auf dieser Ebene fortgieng, kam ich an einen Begräbnißplatz, der überaus groß und voll Steine war, die alle ihre Aufschriften hatten. Als ich das erstemal diesen Gang nahm, hielt ich dieses für einen Begräbnißplatz der Türken. Da ich aber nachher mehr Zeit gewann, ihn genauer zu betrachten, fand ich, daß er von ganz andrer und davon unterschiedener Art war. Die einander alle gleichen Gräber hatten nichts ähnliches mit denen, die ich anderswo zu sehen Gelegenheit gehabt hatte. Ich konnte mir nicht vorstellen, wer die Personen wären, die auf diesem Platze begraben waren. Ich befahl daher meinem jüdischen Diener, der die türkische und arabische Sprachen lesen konnte, es zu versuchen, ob er nicht den

Sinn einiger Aufschriften herausbringen könnte. Seine Antwort war, daß nicht ein Buchstabe da stünde, der den türkischen oder den arabischen Buchstaben ähnlich wäre, und er also von dem, was hier angeschrieben stund, gar nichts verstünde. Ich band es ihm ein, sich darnach zu erkundigen und es wenigstens in Erfahrung zu bringen, was für eine Rede im Lande davon gienge. Und man hat ihm auch berichtet, daß es Gräber der Mammelucken wären, die da erschlagen worden, als der Calife in Egypten kam. Mein Weg führte mich weiter an ein altes Thor, welches eingerissen und nachher wieder aufgebauet war. Es war also nichts von dem Geschmacke in der Bauart der alten Egypter daran zu sehen, sondern es war vielmehr nach saracenischer Bauart gemacht. Die Materialien bestanden aus Ziegelsteinen, die an der Sonne gehärtet waren. Zwischendurch sahe ich auch viereckige Stücke von thebaischen Steinen, und auch einige Stückwerke von Säulenschäften. Und eben diese Vermischung zeigete es mehr als zu deutlich an, daß mit diesem Thore manche Veränderungen vorgenommen worden sind. Ich kam nachher noch vor vielen Ruinen vorbey, an welchen ich eine gleiche Vermischung der Baumaterialien fand, und daraus schloß, daß sie mit jenem Thore in ein gleiches Zeitalter gehörten. Alles zusammen war mit einer Mauer umgeben, die eben so verfallen, wie das übrige war. Ich würde den ganzen Tag hier stehen geblieben seyn, diese Ruinen zu betrachten, wenn ich nicht meine Betrachtung auf unsere gemeinschaftliche Sicherheit hätte richten müssen. Deswegen verließ ich diese Ruinen mit Bedauren, um dem Aga meine Aufwartung zu machen, dem ich auch meine gerechten Klagen persönlich vortrug.

Dieser

Dieser gute Mann hatte sich von seiner Unpäßlichkeit ein wenig wieder erholet. Er schien sich über die Art, wie uns der Cachef behandelte, zu erzürnen, zog die Schultern und ließ mir eröffnen, er sähe gar wohl ein, worauf alles dieses gemünzt wäre. Der Cachef, sagte er, befürchtet, daß ihr meinem guten Rathe folgen, eure Meynung ändern und von eurem Vorsatze, weiter zu reisen, abstehen möchtet. Alsdann würde er der Gelegenheit beraubt werden, alles, was er nur kann, euch abzunehmen. Wollt ihr aber, setzte er hinzu, dennoch weiter fortreisen, so glaubt nur gewiß, daß ihr alle ums Leben kommet. Wir können dieses mit betrübten Beyspielen aus der Erfahrung beweisen. Leute von eurer eigenen Religion haben sich vor eurer Zeit schon in dies Land hinein begeben, sie sind aber niemals wieder zurückgekommen. Der neue Cachef ist ein großer und leichtfertiger Schelm. Sein Vater und Bruder sind ihm völlig gleich; und alle diejenigen, die etwas in der Regierung mit zu thun und zu sagen haben, sind nicht besser als jene. Ich wollte ihn keine Zaghaftigkeit merken lassen, und antwortete daher, daß wir fest entschlossen wären, bis an den zweyten Wasserfall, wenn es anders nur irgend möglich wäre, zu reisen; daß uns die Großen zu Cairo in dieser Absicht ihren Schutz versprochen hätten, und wir also willens wären, Gebrauch von diesem Schutze zu machen, gesetzt auch, daß er oder der Cachef es uns verbieten sollte, weiter zu reisen. So seyd ihr denn, erwiederte der Aga, dazu so fest entschlossen? Gehet hin, ich will euch durch mein Ansehen und Gewalt keine Hindernisse in den Weg legen; die Empfehlungsschreiben, die ihr an mich mitgebracht habt, schärfen es mir ein, euch

beyzustehen und nicht aufzuhalten. Dem will ich so gut, als ich kann, nachleben; und ich verspreche euch hiermit, daß, so lange ihr in meinem und meines Sohnes Gebieten seyd, sich niemand unterstehen soll, euch das geringste Leid zuzufügen. Das kann ich euch aber auch nicht verschweigen, daß, sobald ihr aus dem Hafen des Wasserfalles herausgefahren seyd, euch mein Schutz nicht weiter zu statten kommen könne. Genug, daß ich es euch zuvor gesagt habe, was ihr für ein Schicksal zu erwarten habt. Wartet, fuhr er fort, der Cachef wird bald ankommen. Ihr sollt ihn denn selbst sehen und sprechen. Ich will meinen Sohn mit euch zu ihm senden, und dann könnt ihr selbst genauer einsehen, wie die Sache stehet. Er ließ uns hierauf Caffee vorsetzen und einige Stücke Weintrauben reichen, welche zwar sehr klein waren, aber doch vortrefflich gut schmeckten. Während dieser sparsamen Bewirthung mit Trauben fielen zween Kanonen- und einige Flintenschüsse, welche es verkündigten, daß der Cachef wieder zur Stadt Essuaen gekommen sey. Ich gieng hin, ihm meine Aufwartung zu machen, und hatte sowohl den Sohn des Aga, als auch meinen jüdischen Bedienten bey mir. Wir fanden diesen eigenmächtigen und hochtrabenden Menschen auf einer Decke sitzen, die über den Staub eines großen Vorhofs ausgebreitet war. Der Sohn des Aga stellete mich ihm vor. Der Cachef stund auf, reichte mir die Hand und ließ mich an seiner Seite niedersetzen. Nach diesem Salamaleck, das ist, nach dieser gewöhnlichen Begrüßung fragte der Sohn des Aga den Cachef, was ihn dazu bewöge, daß er uns von unsrer Reise zurückhielte? Ihr wisset, antwortete er hierauf ohne alle Zurückhaltung, daß unser Volk sehr böse

ist,

ist, und daß diese Franken, wenn sie in dem Lande ohne meinen, meines Vaters und meiner Freunde Schutz weiter fortreisen wollen, große Gefahr laufen. Der Bey von Tschirche hat mir aufgetragen, sie sorgfältig in Acht zu nehmen. Dieserwegen gehet meine Absicht dahin, daß sie ihrer eigenen Sicherheit wegen nicht eher von hier reisen sollen, bis ich mich selbst ins Land begebe. Alsdenn aber kann ich für jeden Schritt stehen, den sie thun, und dann bin ich auch im Stande, sie vor aller Beleidigung in Sicherheit zu setzen. Als mir diese Antwort verdolmetscht war, ließ ich dem Cachef wieder sagen, daß ich ihm für seine Sorgfalt dankte, daß wir aber nicht so lange warten könnten, bis er ins Land reisete, welches sich noch wohl bis in die dritte oder vierte Woche verziehen könnte. Vor dem Pöbel fürchteten wir uns gar nicht; und wenn uns ja jemand anfallen würde, so könnten wir uns schon selbst vertheidigen. Mit einem Worte, wir verlangten sonst keine Gunstbezeigung von ihm, als daß er den ausgestellten Befehl, unsre Fortreise aufzuschieben, wieder zurücknehmen möchte. Dazu bin ich bereit und willig, fuhr er fort, wenn ihr es schriftlich und eigenhändig von euch geben wollet, daß ihr meine und meiner Freunde Beschützung ausgeschlagen habt, mich aber von allen Zufällen, die euch begegnen können, freysprechet. In diese Forderung wollte ich nicht einwilligen. Um nun die Mittelstraße zu treffen, that ich ihm den Vorschlag, daß er uns Empfehlungsschreiben an seine Freunde mitgeben möchte, und setzte hinzu, daß ich sie für fähig hielte, uns den wenigen Schutz, dessen wir etwa noch bedürftig seyn möchten, wohl zu verschaffen. Euch zu zeigen, sagte er hierauf, wie sehr ich geneigt sey, euch zu willfah-

ren, so will ich euch die Briefe, die ihr verlanget, mitgeben und dem Reys Erlaubniß ertheilen, mit euch fortzusegeln. Hierauf nahmen wir von ihm Abschied. Als wir aber eben aus dem niedrigen Vorhofe weggehen wollten, rief er uns zurück und flüsterte dem Sohne des Aga ins Ohr, daß er mir kund machen möchte, daß, wenn wir Empfehlungsschreiben von ihm haben wollten, es nöthig wäre, sie zu bezahlen und ihm nicht allein anständige Geschenke, sondern auch etwas Geld dafür zu geben. Es stunden zu viele Leute im Hofe, als daß wir uns hierüber in Unterredung hätten einlassen können. Der Sohn des Aga schwieg auch dazu stille und eröffnete uns die Forderung des Cachef nicht eher, als bis wir außer dessen Hause waren. Alsdann aber hinterbrachte er sie dem Juden, der sie mir kund machen mußte. Wir kamen zurück zu dem Aga, und berichteten ihm das Vorgegangene. Er sahe es gleich ein, was der Cachef mit seinen Worten eigentlich hatte sagen wollen, und schloß damit, daß, wenn wir weiter reisen wollten, es schlechterdings nöthig wäre, seiner Forderung ein Genüge zu thun; denn es wäre für ihn nicht rathsam, ihn zum Feinde zu haben. Da ich sahe, daß der Aga als ein rechtschaffener Mann verfuhr, so bat ich ihn, daß er unsertwegen mit dem Cachef einen so guten Vergleich treffen möchte, als er könnte. Er versprach es mir, dieses zu thun und bat mich, ihm den folgenden Tag meinen jüdischen Bedienten wieder zuzuschicken, der mir denn den Ausschlag von seiner Unterhandlung hinterbringen sollte. Ich bat ihn ferner, daß er mir zwey gesattelte Pferde verschaffen möchte, damit ich noch wieder zurück in den Hafen des Wasserfalles kommen könnte. Er lieh mir sein eigenes Pferd, und verschaffte mir einen Esel für meinen

meinen Bedienten. Es war ein Glück für uns, daß wir so beritten gemacht waren. Die Unterredungen hatten so lange gedauret, daß der größte Theil des Tages darüber verstrichen war. Wir hatten also Mühe, daß wir noch, ehe es Nacht wurde, wieder bey unsrer Barke anlangeten. Ich war so vorsichtig gewesen, es dem Juden zu verbieten, daß er niemanden etwas von den Schwierigkeiten, die uns in den Weg gelegt waren, sagen sollte; denn ich befürchtete, daß unsre Reisegefährten, wenn sie dieses erführen, ihren Muth verlieren möchten, da doch Muth und Herzhaftigkeit eine nothwendige Tugend ist, alle Schwierigkeiten zu überwinden.

Mittewochs, den 25sten December.

An diesem Tage fiel das Weihnachtsfest der Christen ein. Nachdem ich meine Andacht, die ich Gott an einem so heiligen Tage schuldig war, verrichtet hatte, so wandte ich alle übrige Zeit an, den Wasserfall zu besehen. Damit ich mich nun den Augen des Landvolks nicht so sehr bloßstellen möchte, so begab ich mich, und zwar nur mit einer Person von unsrer Gesellschaft, die doch nicht mehr arabisch als ich selbst verstund, dahin. Die Stelle, wohin ich zuerst kam, war, wie ich den Tag vorher bemerkt hatte, diejenige, wo der Wasserfall am größten und stärksten ist. Ich mußte so manche Drehungen und Wendungen um die Felsen, die sich am weitesten in den Fluß erstrecken, machen, daß ich mit genauer Noth trockenes Fußes fortkommen konnte. Ich hatte schon über eine Stunde stille gestanden und meine Anmerkungen gemacht, ohne eine lebendige Seele zu sehen. Als ich aber einen Felsen hinauf kletterte, fand ich dabey einen

gebornen Landeseinwohner stehen, der fischte. Ich hatte mein Vergnügen, ihm zuzusehen. Er wurde dieses gewahr, und führete mich an eine Stelle, wo er mir wies, wie man mit Hülfe eines kleinen Hakens einige vortreffliche Karpen geschwind fangen könnte. Ich gab ihm einige Parats; und durch dieses kleine Geschenk, welches doch für ihn eine Art von Glücke war, gewann ich seine ganze Zuneigung. Er hielt ein mit seinem Fischen, und führete mich an alle die Stellen, wo man nur irgend hinkommen konnte. Ich blieb über vier Stunden bey ihm, und fand das äußerste Vergnügen darin, daß ich die Lage dieses Wasserfalles recht betrachtete. Die Höhe seines Falles mogte damals wohl vier Fuß betragen, und die Länge seines Fortlaufes dreyßig Fuß.*)

Auf

*) Vielleicht wird es meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen die Beschreibungen, welche uns die Alten von dem Laufe des Nilflusses und von seinen erschrecklichen Wasserfällen hinterlassen haben, hier vor Augen lege, und sie mit dem, was Herr Norden davon gesehen und angegeben hat, vergleiche. Diodorus Siculus schreibt B. 1, 19. 20. davon also: Der Nil fließet von Süden gegen Norden. Die Stellen seiner Quellen aber sind nicht entdeckt; denn sie befinden sich in den entferntesten Theilen von Aethiopien und in solchen Wüsten, wohin man der unerträglichen Hitze wegen nicht kommen kann.

Erst in den neuern Zeiten, merkt hierbey Templemann an, hat man die Quellen des Nils wirklich entdeckt, und befunden, daß sie in dem Königreiche Goyam, etwa unter dem zwölften Grade nördlicher Breite, zu sehen sind. Vid. Hieronym. Lob Hist. Abyssin. Tom. I. p. 133.

Dieser Nil, fährt Diodor fort, ist der größte unter allen Flüssen, und kein Fluß durchläuft auch so viele Länder als er. In seinem Laufe macht er erstaunlich große Wendungen und Krümmungen. Bald wendet er sich gegen Osten nach Arabien zu, bald gegen Westen nach Libyen zu. Die Weite seines ganzen Laufs von den äthiopischen Gebirgen an bis dahin, wo er sich ins Meer ergießt, beträgt gegen zwölf tausend Stadia, die Krümmungen und Wendungen, die er in seinem Laufe macht, mit eingeschlossen. (Strabo giebt weniger an, und zwar nur etwas über zehntausend Stadia.

Allein

Auf einem von diesen Felsen entdeckte ich die schönen Ueberreste des Alterthums von Gisiret Ell-Heiff. Ich stund aber zu weit davon ab, als daß ich eine Abzeichnung davon hätte machen können. Ich tröstete mich aber damit, daß ich an einem andern Tage dahin gehen, oder wenigstens nahe dabey vorbey kommen würde, wenn wir Freyheit erhielten, unsre Reise fortzusetzen. Indem ich so umhergieng, mußte ich so viel von der großen Hitze ausstehen, daß ich hätte vor Durst sterben mögen. Ob ich mich gleich mitten im Nile, so zu sagen, befand, so konnte ich doch nicht einen Tropfen Wassers erlangen, meinen Durst zu löschen. Der schnelle Lauf des Flusses hatte die Granitfelsen so schlüpfrig gemacht, daß ich nicht feste stehen und mit der Hand

Allein es ist wahrscheinlich, daß er damit nur die Länge des Flusses, wenn er nur in gerader Linie fortliefe, in Anschlag bringe, aber die Krümmungen des Flusses nicht mit berechne.) In seinen untersten Theilen schwillt der Fluß nicht so stark, als in seinen obersten Theilen auf, weil der untre Nil ein immer weitres Bette bekömmt und immer breiter an beyden Seiten des festen Landes wird. Derjenige Theil des Flusses, der Libyen bewässert, wird durch den Sand verschlungen, der in diesen Gegenden unglaublich tief ist; derjenige Theil aber, der sich in Arabien ergießt, wird durch überaus große Seen und Sümpfe abgeleitet, um welche verschiedene Völker herwohnen. Er tritt in Egypten an einigen Orten zehn Stadia weit aus ins Land, an andern Orten aber nicht so weit. Er läuft nicht in gerader Linie fort, sondern macht viele Krümmungen. Bald rollt er gegen Osten, bald gegen Westen fort. Es giebt Stellen, wo er scheint gegen Süden laufen zu wollen, aber bald wieder umkehrt und seinen Lauf nach einer gerade entgegenstehenden Gegend richtet. Auf beyden Seiten des Flusses liegen Berge, die daran stoßen und einen großen Theil seiner Ufer begränzen. Diese Berge sind durch Klüfte und so steile als enge Tiefen von einander abgesondert. Wenn der Fluß durch diese Klüfte und Tiefen gestürzt ist, so prallt er von da wieder zurück ins platte Land; und nachdem er einen ziemlichen Strich Weges gegen Süden genommen hat, so fließt er wieder zurück und geht in seiner natürlichen Richtung fort. Ob nun gleich dieser Fluß alle andre übertrifft, so ist er doch auch der einzige, der ohne Heftigkeit,

Wasser schöpfen konnte. Ich versuchte es zwar, aber umsonst. Zum Glücke für mich war der bey mir befindliche Eingeborne der Barbarey geschickter hierin, als ich. Er ließ mich stille und fest stehen, legte sich nachher auf seinen Bauch, wusch seine Hände mit Wasser rein und reichte mir darauf in

tigkeit, ohne Geräusch und tobende Wellen fortläuft, eine solche Stelle ausgenommen, welche man einen Wasserfall nennt. Dieses ist eine Stelle im Nil, die in der Länge hinauf gegen zehn Stadia beträgt. Ihre steil herabgehende Tiefen haben so enge Schranken, daß sie Gedärmen gleichen, die sich schlingen und durch und durch rauh und felsig sind. Manche von den darin befindlichen vielen Steinen sehen aus wie große Felsen. An diese Hindernisse und Gegenstände stößt denn der Strom mit Gewalt an, und da er in eine gegenseitige Richtung zurückgetrieben wird, thürmen sich seine zurückprallende Wellen entsetzlich hoch auf. Der ganze Zwischenraum ist durch den Zurückfluß des Wassers mit Schaum angefüllt, und verursachet allen, die sich ihm nähern, Grausen und Entsetzen. Hier in dieser Gegend ist der Lauf des Flusses so schnell, fortreißend und heftig, daß kein Pfeil schneller fliegen konnte. In der Zeit, da der Nil aufgeschwollen ist, stehen die Felsen hier unter Wasser; und da alsdann die ganze unebene und mit Felsen besetzte Stelle durch das hohe und darüber hingehende Wasser des Stroms bedeckt ist, so segeln wohl in dieser Zeit einige Leute den Wasserfall herunter, wenn sie widrigen Wind haben, der es macht, daß sie mit ihrem Schiffe nicht allzuschnell herabfallen. Ob es aber gleich unter gewissen Umständen angeht, daß man den Wasserfall herunter mit Schiffen kommen kann, so ist es doch ganz unmöglich, daß man den Wasserfall hinauf und ihm entgegen schiffen könnte; denn die Gewalt des Stromes überwältiget alle menschliche Anschläge und Kräfte. Es giebt in dem Nil manche solcher Wasserfälle; der größte unter allen aber ist der an den Gränzen von Aethiopien und Egypten. Lucan macht Lib. IX. vers. 315 u. f. von diesen Wasserfällen folgende Schilderung:

— — — Quis te tam lene fluentem
moturum tantas violenti gurgitis iras,
Nile, putet? Sed cum lapsus abrupta viarum
excepere tuos, et praecipites cataractae,
ac nusquam veritis vllas obsistere cautes
indignaris aquis: spuma tunc astra lacessis;
cuncta fremunt vndis; ac multo murmure montis
spumeus inuictis caneſcit fluctibus amnis.

Rowe

in seiner Hand etwas Wasser, welches ich mit unbeschreiblichem Vergnügen trank. Da ich nun diesen Gang geendiget hatte, führte mich dieser Barbare in seine elende Hütte, und setzte mir einige Datteln und Milch zur Speise vor. Er zeigte mir hierauf sein ganzes Hausgeräthe, welches man sehr leicht

Rowe hat diese Stelle des Lucan also übersetzt:

Who that beholds thee, Nile! thus gently flow,
with scarce a wrinkle on thy glassy brow,
can gueſs thy rage, when rocks reſiſt thy force,
and hurl thee headlong in thy downward courſe;
when ſpouting cataracts thy torrent pour,
and nations tremble at the deaf'ning roar;
when thy proud waves with indignation riſe,
and daſh their foamy fury to the ſkies?

Seneca aber beſchreibt natur. quaeſt. lib. IV. cap. 2. die Waſſerfälle alſo: Excipiunt eum cataractae, nobilis inſigni ſpectaculo locus. Ibi per arduas exciſasque pluribus locis rupes Nilus inſurgit et vires ſuas concitat. Frangitur enim occurrentibus ſaxis, et per anguſta eluctatus, vbicumque vincit aut vincitur, fluctuat: et illic excitatis primum aquis, quas ſine tumultu leni alueo duxerat, violentus, et torrens per malignos tranſitus proſilit, diſſimilis ſibi. Quippe ad id lutoſus et turbidus fluit. At vbi ſcopulos verberauit, ſpumat: et illi non ex natura ſua, ſed ex iniuria loci color eſt. Tandemque eluctatus obſtantia, in vaſtam altitudinem ſubito deſtitutus cadit, cum ingenti circumiacentium regionum ſtrepitu. Quem perferre gens ibi a Perſis collocata non potuit, obtuſis aſſiduo fragore auribus, et ob hoc ſedibus ad quietiora translatis. Inter miracula fluminis incredibilem incolarum audaciam accepi. Bini paruula nauigia conſcendunt, quorum alter nauem regit, alter exhaurit. Deinde multum inter rapidam inſaniam Nili et reciprocos fluctus volutati, tandem tenuiſſimos canales tenent, per quos anguſta rupium effugiunt: et cum toto flumine effuſi, nauigium ruens manu temperant magnoque ſpectantium metu in caput nixi, cum iam adploraueris, merſosque atque obrutos tanta mole credideris, longe ab eo, in quem ceciderant, loco nauigant, tormenti modo miſſi.

Die Alten haben ſich einen ganz ſeltſamen Begriff von den Einwohnern, die nahe bey den Waſſerfällen wohnen, gemacht, und geglaubt, daß ſie durch das Geräuſch des Waſſers betäubt und endlich gar taub geworden wären. Cicero in ſei-

nem

leicht und bald in ein Verzeichniß hätte bringen können. Sein größter Reichthum bestund in seinen Kindern, die ganz nackend um uns her liefen. Ich beschenkte sie mit einigen Kleinigkeiten von Spielwerken. Ich hatte das Herz dieses Barbaren durch meine Freygebigkeit ganz gewonnen. Er öffnete

nent somnio Scipionis cap. 5. äußert diese Meynung auch mit diesen Worten: vbi Nilus ad illa, quae catadupa nominantur, praecipitat ex altissimis montibus, ea gens, quae illum locum accolit, propter magnitudinem sonitus, sensu audiendi caret.

Wenn man die Nachricht des Diodorus Siculus mit der Beschreibung des Herrn Norden von dem Wasserfall gegen einander hält, so scheint es, daß der Wasserfall sich nach der Zeit des Diodors etwas verändert habe: denn dieser behauptet, der Wasserfall habe sich auf zehn Stadia, welche eine und eine Viertelmeile ausmachen, erstreckt; Herr Norden aber beschreibt ihn so, daß er in die Länge nicht mehr als dreyßig Fuß betragen habe. Es ist inzwischen leicht möglich, daß Diodorus unter dem ganzen Wasserfall die engen Durchgänge zwischen den Bergen und Felsen mit begreife, wenn er zehn Stadia auf den Wasserfall rechnet.

Herodotus schreibt, daß er den Nil nicht so weit hinauf bis an den Wasserfall gegangen, sondern zu Elephantine stehen geblieben sey.

D. Pococke drückt sich in seiner Beschreibung des Morgenl. Th. 1. Seite 182. in Ansehung des Wasserfalls also aus: Ich habe nirgends einen rauhern Anblick der Natur angetroffen, als an diesem Orte. An der Ostseite ist alles Felsen, an der Westseite aber sind die Berge entweder von Sande, oder schwarzen Steinen. Oben nach Süden zu scheint eine hohe felsige Insel zu liegen; und noch höher hinauf sind auf jeder Seite hohe abhängige Klippen; unten gegen Norden aber stehen so viele Felsen, daß man wenig von dem Wasser sehen kann. Wir begaben uns an die Nordseite, wo der Nil zwischen den Felsen durchfließt. Das Volk wußte, daß ich gekommen war, den Wasserfall zu besehen, und stund bey mir stille. Ich fragte diese Leute, wenneher und wie wir zu dem Wasserfall gelangen könnten, und erhielt zu meiner großen Verwunderung die Antwort, daß an dem Orte, wo ich stünde, schon der Wasserfall wäre. Die Granitfelsen giengen queer durch das Bette des Nils. Sie stunden in einiger Entfernung von einander ab, und theilten den Strom, an drey unterschiedenen Stellen, in drey Theile. Dadurch sind

drey

nete mir einen von seinen großen irdenen Krügen, damit ich sehen sollte, wie man hier zu Lande das Korn verwahrte. Er trug selbst einen Karpen nach unsrer Barke, und den folgenden Tag kam er wieder dahin, uns etwas Milch zu schenken. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß er sich so gut gegen mich betrug,

drey Wasserfälle, nämlich in einer jeden Abtheilung einer, entstanden. Der erste, auf welchen wir zugiengen, war unter allen der kleinste. Wie es mir vorkam, machten die Fälle nicht über drey Fuß aus. Der andre lag ein wenig niedriger und schlang sich um einen großen Felsen, oder eine Felseninsel, die gegen Norden zu etwa zwölf Fuß hoch seyn mochte. Man sagte mir, daß das Wasser, wenn der Nil hoch wäre, über diesen Felsen wegliefe. Gesetzt nun, daß der Nil alsdann fünf Fuß höher über den Felsen hingienge, so würde der Fall etwa sieben oder acht Fuß in die Tiefe herunter betragen. Gegen Osten und Westen dieses zweyten Wasserfalls fließt auf beyden der Strom. Gegen Westen zu sind noch andre Felsen, und diesen wieder nach Westen zu fließt der dritte Strom. Wenn aber der Nil hoch ist, vereinigen sich diese beyden westlichen Ströme. Dieses scheint der Wasserfall zu seyn, den Strabo beschreibt und davon sagt, daß er aus einem felsigen Hügel in der Mitte des Flusses bestünde. Der obere Theil dieses Felsen sey flach und eben, so daß das Wasser darüber hinfließen könne. Er endige sich aber mit einer steil herabgehenden Tiefe, zu welcher das Wasser herabfalle. Er hat, wie Strabo meldet, Canäle an jeder Seite, wodurch kleine Schiffe gehen können. Ich vermuthe aber, daß dieses von der Zeit zu verstehen sey, wenn der Nil hoch ist und sich denn die beyden westlichen Arme dieses Flusses etwa mit einander vereinigen mögen. Wenn sie bey hohem Wasser über diesen Felsen hingefahren sind, so kommen sie erst zu dem eigentlichen Wasserfall, und das Wasser führt sie denn ganz sicher von der Höhe in die Tiefe herab. Als ich etwas weiter unten nach der Stelle zu gieng, wo die Straße nach Assouan sich von dem Flusse ab nach Nordost lenket, so fand ich den dritten Wasserfall. Dessen Fall schien mir größer zu seyn, als die andern, und ich hielt dafür, daß der Fall in der Mitte ohngefähr fünf Fuß tief herabgieng. — Es giebt noch einen andern Wasserfall bey Ibrim, zwölf Tagereisen, wie man mir sagte, von diesem Orte ab. Einige sagten, daß noch weiter hinauf ein dritter Wasserfall anzutreffen wäre; andre aber behaupten sogar, daß es in dem Nile sieben solcher Felsenberge und auch sieben Wasserfälle gäbe.

Ich kann nicht begreifen, (sagt Herr Templemann hierbey,) warum dieser Wasserfall bey dem Strabo der kleine,

ὁ μικρὸς

betrug, daß ich ganz von ihm eingenommen war. Er war der erste und auch der letzte, der uns auf unsrer Reise einigen Dienst leistete, ohne vorher den Backsich zu fordern. Gleichwohl aber begieng er doch einen Fehler, der bald eine übele Folge hätte nach sich ziehen können. Er war nämlich über die wenigen Parate, die ich ihm gegeben hatte, so vergnügt, daß er sie einem jeden, der ihm unterwegens begegnete, zeigete, und ihm zugleich eröffnete, was auf dem Felsen des Wasserfalles und in seiner Hütte vorgegangen war. Alles dieses hatte eine schlimme Wirkung. Die Geistlichen hatten es nach meiner Rückkunft in unser Fahrzeug mit angehöret, wo ich gewesen war, und was ich gesehen hatte, ohne unterwegens mehr, als einen einzigen Menschen anzutreffen. Sie machten sich daher mit den übrigen von unsrer Reisegesellschaft auf den Weg, um vornehmlich das Fischefangen anzusehen. Sie langeten auch wirklich auf der Stelle an. Kaum aber ließen sie sich auf dem Felsen sehen, so kam ein Haufe Barbaren auf sie zugelaufen und forderte den Backsich von ihnen. Es waren ihrer zu viel, als daß sie sie alle hätten befriedigen können; und es war unmöglich, einigen etwas zu geben, ohne die andern, die nichts erhielten, zu beleidigen. Unsere Leute hielten es also für das kürzeste Mittel, es ihnen allen gänzlich abzuschlagen; und

ὁ μικρὸς καταῤῥακτης heißt; denn Diodorus Siculus sagt in der vorhin aus ihm angezogenen Stelle ausdrücklich, daß es der größeste unter allen Wasserfällen sey. Es kann aber wohl seyn, daß Strabo mit dem Worte μικρὸς nur so viel anzeigen wolle, daß der Fall des Wassers hier klein, oder nicht hoch sey. In diesem Verstande genommen hat er auch recht, und sein Bericht wäre dem Berichte des Herrn Norden gemäß, dem zufolge das Wasser hier nicht mehr als vier Fuß hoch herabfällt.

und da einige von ihnen die Landessprache verstunden, so fragten sie die Barbaren, was sie für ein Recht hätten, ihnen etwas abzufordern? Sie waren gleich mit dieser sehr deutlichen Antwort fertig: Diesen Morgen war einer von unsern Landesleuten auf dieser Stelle, der von einem Fremden Geld empfieng. Wir haben es nun auch nöthig, etwas von euch zu empfangen. Bey dieser frechen Antwort ließen sie es nicht bewenden. Einer von ihnen setzte einem von unsern Leuten ohne viele Umstände die Spitze seines langen Pfeiles auf die Brust. Um sich nun aus diesen gefährlichen Händeln zu winden, mußten sie den Beutel ziehen, einigen etwas zu geben, und versprechen, daß die übrigen auch was haben sollten, wenn sie wieder an ihr Fahrzeug gekommen wären. Die Barbaren ermangelten nicht, unsern Leuten bis an die Barke nachzufolgen. Allein sie fanden da nicht, was sie suchten. Statt des Geldes empfiengen sie nichts als lauter Drohworte, und so wurde ihnen ihre Frechheit bezahlt. In der Zeit, daß dieser Auftritt auf den Felsen vorgieng, beschäftigte ich mich mit der Abzeichnung einer Pflanze, die im Arabischen Oschar heißt. Sie wächset in dieser Gegend, und ich hatte sie von dem Barbaren, der mich auf meinem Spaziergange begleitete, erhalten. Ihre Gestalt ist unter meinen Abrissen (in der Ausgabe in Folio) befindlich. Hier aber will ich, um sie besser kennen zu lernen, eine kleine Beschreibung davon beyfügen. Sie ist drey dänische Fuß hoch. Ihr Stängel ist dünne. Sie treibet gemeiniglich wohl funzehn bis zwanzig Blätter aus, und trägt drey oder vier Früchte, die dicht an einander stehen. Alles dieses zusammengenommen, siehet wie ein grüner Blumenstraus aus; denn Stängel,

Blätter

Blätter und Früchte haben einerley grüne Farbe. Ihre Blüthe ist so groß, als eine Kirschenblüthe, und hat fünf Blätter, in deren Mitte ein grünes Fünfeck auf fünf purpurfarbenen Füßen stehet. Diese Blüthen sehen auswendig weiß, inwendig aber halb weiß und halb purpurfarbig aus. Die Frucht ist so groß und dick, als ein Gänseey und hat fast die Gestalt einer Pfirsche, mit solchen Adern und Fasern, wie man an dem Laube siehet. Sie ist fast ganz voll Wind, der herausfährt, sobald man nur eine Oeffnung darein machet. Alsdann wird die Rinde ein wenig schlaff und runzlig. Inwendig siehet diese Frucht weißlich aus, und man siehet darin eine Art von Netz, wie in den Melonen. In diesem Netz liegt eine Bohne, die auswendig rauch ist. Wenn man diese öffnet, so trifft man darin noch eine andre an, an deren Aussenseite der Saame sitzt, der wie Fischschuppen übereinander geordnet ist und Melonenkernen gleich siehet. Diese innerste Bohne, worauf der Saame sitzt, ist von einer der weissen Baumwolle ähnlichen Beschaffenheit. Wenn man entweder die Frucht, oder die Blüthe, oder die Blätter abbricht, so quillet aus der beschädigten Stelle eine Menge milchfarbiger Feuchtigkeit, die sauer schmeckt, hervor. Man pflegt die Fremden zu warnen, daß sie von dieser Milch nichts an die Augen bringen, weil man glaubt, daß sie dem Gesichte sehr nachtheilig sey. Der gemeine Mann hält sie für ein Verwahrungsmittel gegen die Pest. Sonst schreibt man dieser Pflanze keine andre Eigenschaft und Kraft zu, außer daß man die vorher am Feuer getrockneten Blätter der Oschar auf die Wunden leget und als ein Heilungsmittel ansieht. Unser Jude war an diesem Tage des Morgens nach Essuaen abgereiset. Er

kam

kam aber an diesem Tage noch nicht zurück. Dieser Verzug war uns sehr unangenehm; denn er ließ uns in Zweifel und Ungewißheit, ob wir unsre Reise fortsetzen könnten, oder nicht.

Donnerstags, den 26sten December.

An diesem Tage machte ich einen Abriß von dem Hafen und dessen Gegenden über dem ersten Wasserfalle. Nach der Landessprache führet er den Namen Morrada. Ich habe darauf die beyden Gänge, oder Arme des Nils, auf welchen man zu Schiffe fortkommen kann, kenntlich gemacht. Sie werden durch eine Insel verursachet. Wenn man aus demjenigen, der an der Südseite ist, herauskömmt, so fängt man an die Spitze der Insel Ell-Heiff zu sehen. Eben diese Insel ist es, die ihrer prächtigen Alterthümer wegen, von denen ich bald reden will, merkwürdig ist. Die Barken, welche nach dem zweyten Wasserfalle hinauf gehen, oder von da zurückkommen, sind in der Gestalt eines sogenannten Merkeb gebauet, nur daß sie etwas kleiner und schmaler sind. Sie haben nur einen Mast und gehen, wenn sie mit Ballaste versehen sind, nicht tiefer als drey Fuß im Wasser. Das Zollhaus an diesem Hafen trägt nicht mehr als drey Beutel ein. Es war schon neun Uhr, und unser Jude war noch nicht zurückgekommen. Wir erhielten aber einen Boten von ihm, durch welchen er uns meldete, daß der Aga unsere Sache mit dem Cachef bald zu Stande zu bringen hoffte, und daß er selbst dächte, gegen Abend wieder bey uns eintreffen zu können. Er kam auch am Ende des Tages wirklich wieder, und brachte nicht allein den Reys, sondern auch den Bruder

des Aga, der uns auf der Reise begleiten wollte, mit sich. Der Cachef hatte noch so viele Schwierigkeiten gemacht und seine Forderungen so hoch getrieben, daß der Aga den ganzen vorigen Tag über in keinem Stücke mit ihm hatte zum Schlusse kommen können. Am 26sten December ließ der Cachef von seiner Forderung etwas nach, forderte aber doch noch hundert Piasters oder Sevillanen. Da der Aga sahe, daß er die Sache so übertrieb, schlug er einen andern Weg mit ihm ein. Er schickte aus und ließ Kamele und andre Lastthiere holen, die uns zurück nach Essuaen bringen sollten. Dieser Schritt war entscheidend. Der Cachef merkte, daß die Sache eine solche Wendung nähme, die seinem Vortheile zuwider war, und daß er also, wenn er zu viel forderte, darüber gar nichts bekommen würde. Daher gab er gleich seine Einwilligung zu dem gütlichen Vergleiche, den ihm der Aga vorgeschlagen hatte. Er schickte uns zwey Briefe zu, und auch einen von seinen Janitscharen, dem er befohlen hatte, bey uns auf der Reise zu bleiben und auf uns Achtung zu geben. Alles, was er dadurch von uns gewann, belief sich auf ein und zwanzig Sevillanen und einige Pfund Tabak. Wir sandten ihm das Geld und den Tabak durch den Boten zu, der von Essuaen kam und dem wir auch einige kleine Geschenke reichten. Ich sprach noch diesen Abend mit unsrem Reys, und verlangte von ihm, daß er des folgenden Tages so früh mit uns absegeln möchte, daß wir einige Stunden bey der Insel Ell-Heiff stille halten könnten. Erst machte er dagegen viele Schwierigkeiten. Endlich aber versprach er es mir, und wir setzten darauf alles zu unsrer Abreise in Bereitschaft. Unter andern Lebensmitteln hatten wir auch vier oder fünf Säcke

Waizen

Waizen mitgenommen, theils zu unsrem eigenen Gebrauche, theils zum Umtausche gegen verschiedene Kleinigkeiten, welche die Barbaren nicht allezeit für Geld verkaufen.

Freytags, den 27sten December.

Diesen Morgen um acht Uhr giengen wir unter Segel und hatten einen strengen Nordwind. Wir kamen aus dem Hafen des ersten Wasserfalles, und bald vor einem Dorfe an dem westlichen Ufer des Nils, Garbelthees genannt, vorbey. Der erste Gegenstand, der sich hierauf unsern Augen darstellete, war Giesiret Ell-Heiff. Diese Insel ist es, welche bey den Alten unter dem Namen Philä *) vorkömmt. Sie liegt ein wenig von

*) Philae, schreibt Seneca natur. quaest. lib. IV. cap. 2, insula est aspera et vndique praerupta; duobus in vnum coituris amnibus cingitur, qui Nilo mutantur, et eius nomen ferunt.

Servius hat in seinem commentario über des Virgils lib. VI. Aeneid. v. 154. folgendes Fragment des Seneca, welches die Insel Philae betrifft, aufbehalten: Seneca scripsit de ritu et sacris Aegyptiorum. Hic dicit, circa Syenem extremam Aegypti partem esse locum, quem Philas, hoc est amicas, vocant: ideo quod illic est placata ab Aegyptiis Isis, quibus irascebatur, quod membra mariti Osiridis non inueniebat, quem frater Typhon occiderat. Quae inuenta postea cum sepelire vellet, elegit vicinae paludis tutissimum locum, quem transitu constat esse difficilem; limosa enim est et papyris referta et alta. Vltra hanc est breuis insula inaccessa hominibus, vnde ἄβατος appellata est.

Pococke aber giebt von der Insel Philä in seiner Beschr. des Morgenl. Th. 1. Seite 179. diese Nachricht: Die Insel Philä ist hoch und sehr klein. Sie ist nicht über eine Viertelmeile lang, und nicht über eine halbe Viertelmeile breit. Dem Anscheine nach lag sie etwas mehr an der Ostseite, und wurde, wie Strabo berichtet, von Aethiopiern und Egyptern bewohnet. Die Stadt selbst scheint gewiß an der Ostseite gestanden zu haben, und es sind auch wohl keine andre Gebäude auf der Insel gewesen, als die zu dem Tempel gehörten;

dem östlichen Ufer des Nils entfernet. Neben ihr liegt noch eine andre Insel, die zwar größer, aber ganz wüste und mit Felsen von Granit bedeckt ist. Der Rand, oder das Ufer um die Insel Ell-Heiff herum ist in Felsen ausgehauen, und hat die Gestalt einer Mauer. Innerhalb dieser Insel aber giebt es eine Menge von Säulengängen, Gebäuden und prächtigen Alterthümern. Als wir uns ihr näherten, erinnerte ich den Reys an sein Versprechen, das er von sich gegeben hatte. Er antwortete mir: der Wind wäre so stark, daß er seine Barke

hörten; denn Diodorus scheint es zu sagen, daß niemand als die Priester auf die Insel gekommen wäre, weil sie in der Meynung, daß Osiris darauf begraben läge, für sehr heilig gehalten wurde. Man konnte daher unter den Thebaiden keinen stärkern Eid thun, als wenn man bey den auf dieser Insel niedergesetzten und verwahrten Ueberresten des Osiris schwur. Diese Gottheit wurde hier, aller Wahrscheinlichkeit zufolge, unter der Gestalt des äthiopischen Habichts, oder Falkens, verehret. Die ganze Insel scheint mit einer Mauer umgeben gewesen zu seyn, fast auf die Art, wie die Festungswerke neuerer Zeiten um einen Ort gehen. Ein großer Theil von dieser Mauer stehet noch. Ich sahe, daß die besondre Art eines äthiopischen Habichts, oder Falkens, welchen man da angebetet hat, unter andern Hieroglyphen an verschiedenen Theilen mit ausgehauen oder eingegraben war. Er zeichnet sich daselbst so aus, daß er einen langen Hals hat, die Flügel weit ausbreitet, und eine aus ihm herauskommende Schlange fast wie eine geflügelte Kugel aussieht. Der Tempel stehet nahe am Wasser an der Westseite der Insel. Er ist durchgehends aus Quadersteinen gebauet. Man findet da große kolossische Bildsäulen, die an der Südseite des großen pyramidalischen Thorweges ausgehauen stehen. An dem Eingange gegen Osten, der nahe bey jenem ist, stehet inwendig an jeder Seite ein Obelisk. Sie bestehen aus rothem Granit, und ein jeder hält etwa zwey Fuß ins Gevierte. Ein wenig weiter hin gegen Westen stehet an jeder Seite ein Löwe; wenigstens sahe ich diese Figuren, denen die Köpfe abgebrochen waren, für Löwen an. Es kann aber wohl seyn, daß es Sphinxe gewesen sind. Zwischen der Westseite des großen Vorhofs und dem Wasser ist nur ein kleiner erhabener Ort, oder eine Terrasse mit Thüren, wodurch man aus dem Portico dahin gehet; alles aber endiget sich an dem Wasser gegen Süden mit einer Mauer, welche wie eine Brustwehre gestaltet ist. Bey dieser Mauer stehen zwey Obelisken

von

Barke und unser Leben in Gefahr setzen würde, wenn er es wagen wollte, uns hier ans Land zu setzen. Diese Vorstellung war scheinbar genug, und ich wollte daher nicht länger auf dem Anländen bestehen. Um ihm aber zu zeigen, daß ich mich nicht leicht betrügen ließe, wies ich ihm im Vorbeyfahren eine Stelle, wo er uns ohne die geringste Gefahr hätte ans Land setzen können. Inzwischen tröstete ich mich bey diesem Schicksale, so wie ich vorher bey Carnac und Luxor gethan hatte, damit nämlich, daß ich Abrisse von allem, was ich nur irgend entdecken konnte, machte.*) Meine erste Abzeichnung betraf die Insel an sich selbst, so wie sie ins Auge fällt, wenn man aus dem Hafen

von etwa drittehalb Fuß ins Gevierte, auf ihren Fußgestellen. Daselbst sieht man auch zwey viereckige Säulen am Ende der Colonnade. Die ganze Insel stehet da etwa zwanzig oder dreyßig Fuß hoch über dem Wasser hervor. Daselbst hat man auch eine Aussicht etwa von einer Meile weit südwärts, bis an die hohen Granitfelsen. Hier macht der Nil eine Wendung; und diese Granitfelsen setzen gleichsam der Aussicht ein Ziel, auf eine Art, die überaus angenehm und die Einbildungskraft zu reizen fähig ist. Alles miteinander fällt da auf eine prächtige, schöne und ganz außerordentliche Art ins Auge. Dem großen Tempel gegen Osten zu stehet noch ein andrer Tempel, in der Gestalt eines länglichen Vierecks. Er ist ganz umher offen. Die Capitäle der Säulen muß man unter die schönsten in ganz Egypten rechnen; und es ist wahrscheinlich, daß sie nach der in Egypten zuletzt erfundenen Bauart eingerichtet und verfertiget worden sind. Strabo berichtet, daß man zu Wasser nach dieser Insel auf einer Flöße, die aus Ruthen, so wie die Korbmacherarbeit, zusammengeflochten wäre, übergehe. Ich halte dafür, daß dieses fast eben so eine Flöße gewesen sey, als diejenigen sind, deren man sich hier noch bedient. Sie werden aus Palmzweigen zusammengeflochten, und hohle Kürbse darunter befestiget, welche sie in der Höhe halten. Mit solchen Flößen fahren sie den Nil herab; und wenn sie wieder nach Hause kommen, so tragen sie dies Fahrzeug auf den Rücken mit sich fort.

*) Diese Abzeichnungen stehen in der großen Ausgabe dieser Reisebeschreibung in Fol. auf den CVIII, CXXXVI, CXXXVIII, CXXXIX, CXL, CXLI, CXLII und einigen andern Kupfertafeln.

des ersten Wasserfalles heraus kömmt. Ich habe darauf ein Thor, oder vielmehr eine Art von Citadelle, welche mit derjenigen, die ich bey den oben erwähnten Alterthümern zu Edfu angezeiget habe, eine Aehnlichkeit hat, kenntlich gemacht. Das Thor zu Ell-Heiff ist inzwischen noch in besserm Stande als jenes. Die Hieroglyphen, welche man hier eingegraben findet, sind denen zu Edfu zwar an Größe gleich, allein die Stellung der Bilder ist davon unterschieden. Etliche sitzen und haben den Kopf mit Mitris (Mützen) bedeckt; andre aber stehen und halten Waffen in den Händen. Ich sahe da auch eine Art von Bastionen, oder Bollwerken, die noch in einem ziemlich guten Stande zu seyn schienen. Wäre die Mauer nicht an einigen Stellen verfallen gewesen, so würden wir Gefahr gelaufen haben, den größten Theil der inwendig stehenden Säulen gar nicht zu entdecken. Dieser Säulen aber giebt es hier, so weit wir damals davon urtheilen konnten, nicht allein sehr viele, sondern sie sind auch sehr schön ausgearbeitet worden. An bemeldeter Seite wurden wir auch an den Granitfelsen verschiedene Hieroglyphen gewahr, die fast auf eben die Art, als die, welche wir zu Essuaen gesehen hatten, eingehauen waren. Die andre Abzeichnung machte ich von der Westseite der Insel; und die dritte stellet ihre Südseite dar. Hier siehet man auch das Thor, oder die Citadelle, deren ich eben erwähnt habe. Die Stellung der hier befindlichen hieroglyphischen Figuren ist von denen auf der andern Seite nicht unterschieden. Dieser Theil der Insel scheinet am meisten gelitten zu haben; der Tempel aber*) scheinet überaus schön zu seyn. Er ist

*) Die vortrefflichen Abzeichnungen des Herrn Norden haben unter andern auch den großen Vorzug, daß sie über die Beschrei-

ist noch in sehr gutem Stande. Alle seine Zierrathen überhaupt und die Capitäle der Säulen insbesondre sind außerordentlich fein und nach dem besten Geschmacke ausgearbeitet. Dieses ist alles, was ich bemerken konnte, als ich den Nil hinauf fuhr. Als ich aber zurückkam, war mir das Glück günstiger. Der Reys fieng zwar wieder an, sein altes Lied zu singen, mit dem Zusatze, daß sein Schiffsvolk müde wäre, weil es den ganzen Tag über gerudert hätte; allein er widersetzte sich doch meinem Vorhaben nicht mit Heftigkeit. Ja er willigte sogar darin ein, als ich den Steuermann durch einen Sevillan auf meine Seite gebracht,

schreibungen, welche uns die Alten von den Tempeln der Egypter hinterlassen haben, ein besondres Licht verbreiten. Wenn meine Leser die Nachricht, die Strabo von diesen Tempeln ertheilet hat, mit den Abzeichnungen derselben, die uns Herr Norden auf verschiedenen seiner Kupfertafeln davon geliefert hat, vergleichen wollen, so werden sie von dem Nutzen dieses seines Werks, und von dessen Hülfe zu der Erläuterung einiger Stellen dieser classischen Schriftsteller gleich überzeugt werden. Dieserwegen habe ich auch aus dem Strabo folgende Beschreibung, die auf der achthundert und fünften Seite zu lesen ist, ausgezogen. Die Egypter haben die Gebäude ihrer Tempel nach dieser Ordnung eingerichtet. Gleich bey dem Eintritt in den heiligen Platz ist ein Pflaster von Steinen. Seine Breite beträgt hundert Fuß und vielleicht etwas weniger; seine Länge aber erstreckt sich auf drey oder vier hundert Fuß, und an einigen Orten noch drüber. Dieses wird der δρόμος genannt; daher auch Callimachus schreibt:

ὁ δρόμος ἱερὸς ἔτος ἀνέβοδος.

Von da an, in der ganzen Länge hin, stehen auf beyden Seiten der Breite steinerne Sphinxe, zwanzig Ellen, und zuweilen auch etwas weiter von einander, so daß man eine Reihe von Sphinxen auf der rechten, und eine andre Reihe von ihnen auf der linken Seite sieht. Nach den Sphinxen folget ein großes πρόπυλον, oder ein Vorhof. Geht man weiter, so trifft man den zweeten Vorhof, und noch weiter hin den dritten an; denn die Zahl sowohl der Vorhöfe, als der Sphinxe, ist nicht eingeschränkt

und

ein andrer von unsrer Gesellschaft aber das Schiffsvolk durch eben dieses Mittel gewonnen hatte. Der Reys stieg dann mit dem Bruder des Aga und dem Janitscharen ans Land. Sie giengen alle drey nach Essuaen; unsre Barbaren aber, welchen unser Geschenk einen Muth gemacht hatte, ruderten aus allen Kräften so hurtig fort, daß sie sehr bald mit ihrer Barke an der Insel Ell-Heiff anlangten und sich da vor Anker legten. Weil es schon spät war, so nahm ich mir anfangs vor, meine Neubegierde auf den folgenden Morgen erst zu befriedigen. Allein da es des Nachts über stille und ziemlich helle war, so nahm meine Ungeduld zu,

und

und bestimmt, sondern in verschiedenen Tempeln auch verschieden und veränderlich, nachdem die δρόμοι, oder Höfe, länger oder kürzer, breiter oder schmaler sind. Nach den Vorhöfen folget der Tempel, der einen bewundernswürdigen großen Antitempel hat, welcher nauis, oder πρόναος genannt wird. Das Heiligthum σηκὸς war von mittelmäßiger Größe. Da fand man kein in Menschengestalt ausgehauenes oder ausgeschnitztes Bild, sondern nur ein Bild von einem unvernünftigen Thiere. Auf jeder Seite des Antritempels war dasjenige, was bey ihnen den Namen Flügel (πτερὰ) führte. Das waren aber zwo Mauern von gleicher Höhe mit dem Tempel. Da, wo diese Flügel anfiengen, stund einer von dem andern gegenüber ein wenig weiter ab, als der Grundplatz des Tempels breit war. Nachher aber, wenn man weiter fortgieng, neigten sie sich nachgerade einander näher zu, bis auf einen Zwischenraum von funfzig oder sechzig Ellen. In diese Mauern waren große Bilder eingegraben, welche der toscanischen und alten Bildhauerarbeit unter den Griechen überaus gleich waren.

Der Pater Sicard hat Briefe hinterlassen, die er als Missionarius von seinen Reisen geschrieben hat. Er stimmet darin mit dem Herrn Norden überein, daß er von diesen alten egyptischen Gebäuden einen erhabenen Begriff macht, indem er sagt: Ich hatte den Vortheil, daß mich der Abt Pincia, ein gelehrter Mann und großer Bewunderer der Alterthümer, auf meiner Reise begleitete. Dieser Abt kam in dieses Land, in der Absicht, die schönsten Denkmäler in Italien mit denen, die in Egypten bis auf die itzige Zeit erhalten

sind,

und ich erkundigte mich, ob die Insel bewohnt wäre. Man antwortete mir, daß ich da keine lebendige Seele finden würde; und diese Antwort machte mich muthig. Ich nahm meine Meßinstrumente, meine Papiere und eine Leuchte zur Hand, und stieg nur mit einem einzigen von unsrer Gesellschaft ans Land. Das erste, was wir vornahmen, war dieses, daß wir um die ganze Insel herum giengen, um uns einen allgemeinen Begriff von der Lage der Gebäude zu machen. Ich habe den Plan davon in meinen Abrissen (in der größern Ausgabe in Folio) mit vor Augen gelegt. Wir erschracken nicht wenig, als wir unter diesen Alterthümern eine große Menge barbarischer Hütten entdeckten, und dachten wirklich, daß uns unser Steuermann einen tückischen Streich gespielet hätte. Inzwischen giengen wir weiter fort; und da wir nicht einmal einen Hund bellen höreten, so wurden wir etwas dreuster. Endlich wurden wir völlig versichert, daß wir keine Gefahr und boshafte Anschläge gegen uns mehr zu besorgen hätten, indem wir fanden, daß diese Hütten leer stunden und ganz verfallen waren. Wir trugen darauf kein Bedenken mehr, in den großen Tempel der Isis, welcher eines der prächtigsten und noch in vollkommen gutem Stande befindlichen Denkmäler ist,

sind, zu vergleichen. So gewohnt es auch die Augen des Abtes waren, in Rom und dem übrigen Italien nichts als prächtige Gegenstände zu sehen: so konnte er sich doch nicht enthalten, sein Erstaunen über den Anblick der egyptischen Werke, deren Ruinen schon allein ihm noch bewundernswürdig vorkamen, zu äußern. Endlich, da er alles genau betrachtet hatte, zwang ihn die Wahrheit, zu erkennen und zu gestehen, daß in Ansehung der edlen, ungekünstelten, einfachen und festen Baukunst die Cäsars den Pharaonen nachstehen müßten. S. nouveaux mémoires des missions de la compagnie de Jesus dans le Levant, Tom. VII. pag. 29.

hinein zu gehen. Von da giengen wir hin, einen andern Tempel zu besehen, welcher zwar kleiner als jener, aber von außerordentlich schöner Bauart ist. Ich glaube, daß es der Tempel des Habichts, oder Falkens, ist. *) Strabo erwähnet eines Tempels unter diesem Namen, im zwölften Buche seiner Geschichte. Es giebt auf dieser Insel, wie ich gemerkt habe, noch mehrere Tempel; die Zeit aber hat es mir nicht erlauben wollen, sie insbesondre zu untersuchen. Bey dem Anbruche des Tages wurde ich etliche Stufen gewahr, woraus ich urtheilete, daß unterirdische Gänge durch die ganze Insel seyn müßten. Ich wollte an verschiedenen Stellen auf diesen Stufen hinabsteigen; allein es war mir unmöglich, weit darauf fortzukommen,

*) Nicht Herr Norden allein, sondern auch der Vater Sicard und D. Pococke sprechen von diesem Tempel, und nennen ihn den Falken, oder Habichtstempel. Allein ich kann bey dem Strabo nicht finden, daß er eines Tempels erwähne, der dem Falken, oder Habichte, gewidmet gewesen wäre, obgleich Strabo der Schriftsteller ist, auf dessen Bericht sich Herr Norden hierin beruft. Strabo schreibt pag. 817. wohl von einer Stadt, die den Habicht verehrte; und diese nennt er die Falken- oder Habichtsstadt; dieses aber ist auch alles, was sich aus dem Worte τιμῶσα, dessen er sich da bedienet, schließen läßt.

Die Egypter bedienten sich aller Orten des Habichts, als eines Sinnbildes; und Plutarch in seinem Buche de Iside et Osiride schreibt, daß zu Sais in dem Vorhofe des Tempels der Minerva die Bildnisse eines Kindes, eines alten Mannes, nachher aber eines Habichts, hierauf eines Fisches und zuletzt nach allen, eines Seepferdes, eingegraben wären, dieses aber seine symbolische Bedeutung hätte: unter dem Habichte würde Gott verstanden.

Clemens von Alexandrien berichtet Stromat. V. pag. 670, daß zu Diospolis in Egypten an dem sogenannten Thore des Tempels in Bildnissen ein Rind, welches ein Sinnbild der Zeugung wäre, ein alter Mann, welcher die Hinfälligkeit und den Untergang sinnbildlich anzeigen sollte, und ein Habicht, welcher ein Sinnbild Gottes wäre, dargestellet würden.

kommen, denn alle diese Gänge waren mit Kothe und Schutte verfüllet, oder verstopfet. Sobald es heller Tag war, machte ich mich an die Säulen von verschiedenen Gattungen, und zeichnete sie mit ihren Capitälen ab. Ich hatte auch schon den Anfang gemacht, die Hieroglyphen an dem Vordergebäude abzuzeichnen, als einige Barbaren in der Nachbarschaft, welche eben schon auf die Beine gekommen waren, unsre Barke wahrgenommen und daraus geschlossen hatten, daß jemand willens sey, auf der Insel zu landen. Gleich schrien sie aus vollem Halse, daß der Steuermann auf seiner Hut stehen, und niemanden erlauben sollte, ans Land zu treten. Der Steuermann und das Schiffsvolk, welche durch unsre Gutthat für uns eingenommen waren,

thaten,

würden. Der Fisch ist ein Sinnbild des Hasses, und das Crokodil ein Sinnbild der Unverschämtheit. Wenn man alle diese Sinnbilder, die hier eingehauen sind, zusammennimmt, so sollte diese Wahrheit dadurch ausgedrückt werden: Menschen, die ihr erst in die Welt getreten seyd, und ihr, die ihr aus der Welt gehen wollet, wisset, daß Gott die Unverschämtheit hasset.

Diodorus Siculus giebt B. 1. Kap. 55. andre Ursachen an, warum die Egypter dem Habichte eine so große Ehrerbietung erzeigten. Diese nämlich, daß der Habicht nützlich wäre gegen die Scorpionen, gegen die gehörnten Schlangen, welche ceraftae heißen, und gegen alle kleine giftige Thiere, die den Menschen am gefährlichsten und schädlichsten sind. Einige sagen, daß dieses Thier darum sey verehrt worden, weil sich die Priester der Habichte bey ihren auguriis bedienten, wenn sie den Egyptern künftige Dinge vorherzusagen vorgaben. Noch andre behaupten, daß ein Falke, oder Habicht in den ältesten Zeiten den Priestern zu Theben ein Buch zugebracht habe, worin der Dienst und die Ehrenbezeigungen, die man den Göttern erweisen sollte, vorgeschrieben gewesen wären. Eigentlich hieß dieser aus Aethiopien herkommende und in Egypten, besonders aber zu Philä, verehrte Vogel Hierax, von dem die Stadt Hierax in Thebais den Namen haben soll. Pococke beschreibt ihn a. a. O. Seite 311 u. f. Er war kein Raubvogel, und wird von den neuern Schriftstellern bald ein Sperber, bald ein Falke, bald ein Habicht genannt.

Osiris,

thaten, als wenn sie auf diesen Befehl nicht sonderlich Achtung gäben. Auf einmal aber versammleten sich wohl hundert dieser Barbaren am Ufer des Nils und droheten, das Schiff in den Brand zu stecken, wenn es nicht vom Lande abstieße. Dieses setzte den Steuermann in Angst. Er kam eilig auf mich zugelaufen und bat, daß ich mich unverzüglich wieder zu Schiffe begeben möchte. Ich hielt ihn so lange auf, als es möglich war, damit ich desto mehr Zeit gewinnen möchte. Gleichwohl aber war es unumgänglich nöthig, von meiner Arbeit abzubrechen, da das sämmtliche Schiffsvolk zu mir kam und sagte, es wäre kein Augenblick Zeit mehr übrig, mit Sicherheit an diesem Orte zu bleiben. Ich verließ also diese Insel, zu meinem großen Verdrusse. Ein einziger Tag würde hinreichend gewesen seyn, daß ich eine unzählige Menge Hieroglyphen, welche der Geschichte des der Isis geleisteten Gottesdienstes zur Aufklärung würden gereichet haben, hätte abzeichnen können. Die Klugheit aber erforderte es, der Nothwendigkeit nachzugeben und mich in die Zeit zu schicken. Ich schätzte mich inzwischen noch glücklich, daß ich in soweit über die Nachstellungen dieser Art von Feinden gesieget hatte, und wünsche, daß andre, die nach mir hieher kommen möchten, so glücklich seyn und ein Werk zur Vollständigkeit und zu Ende bringen mögen, davon ich kaum den ersten Riß entwerfen konnte. Ich komme nun wieder zurück auf unsre Fahrt von dem ersten Wasserfalle weiter in Egypten hinauf.

Osiris, der die Sonne und oberste Gottheit vorstellen sollte, wurde auch in der sogenannten Falken- oder Habichtsstadt unter der Gestalt dieses Habichts, oder Falkens, angebetet; und zu Philä wurde allezeit ein solcher unterhalten; zu Butus aber wurden diese Falken, oder Habichte begraben.

hinauf. Nachdem wir also die Insel Ell-Heiff vorbeygekommen waren, segelten wir den ganzen Tag über fort, und ließen das Dorf Ubschiir zu unsrer Rechten liegen. Eine Meile weiter kamen wir auf das zu unsrer Linken gelegene Dorf Schemt Ell Uah, und etwas weiter hinauf auf das an eben dieser Seite gelegene Dorf Sardsch Eb Farras, zu. An beyden Dörfern ist nichts besonders, außer daß eine Meile und etwas drüber jenseits des erstern eine Stelle in dem Nil ist, wo die Fahrt sehr gefährlich wird, weil Steine in dem Flusse liegen, die dessen Bette fast einnehmen und die Durchfahrt beschwerlich machen. Ich habe diese Stelle auf der Charte vom Nilflusse bezeichnet. Schemt Ell Uah gegenüber sahen wir das Dorf Deboude, wo ich gewünscht hätte, ans Land steigen zu können, um einige alte Gebäude zu untersuchen, welche sehr ins Auge fallen. Allein da der Wind gut war, so wollte man den Vortheil des Windes nicht ungebraucht lassen. Ich mußte mich also damit begnügen, daß ich diese Alterthümer ansahe. Wir bemerkten da ein großes und langes Gebäude aus großen Quadersteinen, welches an allen Seiten, nur an der Vorderseite nicht, zugemacht war. An dieser Vorderseite war ein großes Thor, und vier Säulen waren darneben so gestellet, als wenn auf jeder Seite zwey Fenster wären. Oben an diesem Gebäude gieng ein plattes Gesimse hin; und sowohl unter ihm, als an den vier Ecken sahe man den Astragal, oder die ringelförmige Einfassung, die man an den egyptischen Gebäuden gemeiniglich siehet. Dieses Gebäude wird von einer ziemlich hohen Mauer umgeben, die aber, zumal gegen das Portal zu, sehr beschädiget ist. Zur Rechten bemerkten wir ein Stück von einer Mauer

von

von großen Quadersteinen, die an dieses Gebäude anstieß. Der Vorderseite gegenüber waren drey Portale, davon eins auf das andre folgte; und diese schienen einen Gang anzuzeigen, der nach einem vierzig Fuß breiten Canale führet, welcher bis an den Nil gehet. Dieser Canal ist verfallen und mit Sande verfüllet. Inzwischen konnte man noch spüren, daß er mit einer dicken Mauer von großen Steinen auf beyden Seiten eingefasset gewesen war. Außerdem sahen wir da noch einen großen Haufen von einem schlechten Steinwerke neuerer Zeiten, welches die alten Gebäude verunzieret, und verursachet, daß sie etwas unordentlich aussehen. Man kann leicht erachten, daß inwendig in dem Hauptgebäude, welches, aller Vermuthung nach, vor Zeiten einen Tempel abgegeben hat, auch Säulen vorhanden seyn werden. Da wir anderthalb Meilen weiter gekommen waren, befanden wir uns zwischen zweyen Dörfern, Demhiid und Dimmel, davon jenes gegen Osten, dieses aber gegen Westen lieget. Weiter hinauf, auch gegen Westen, sahen wir das Dorf Hindau, bey welchem wir noch vier oder fünf Säulen erblickten, die als Ueberbleibsel von einer Menge alter Gebäude in dieser Gegend zu betrachten waren. Wirklich bemerkten wir auch in einer Strecke von einer Meile auf allen Seiten noch einige Mauern und Grundstücke von verschiedenen prächtigen Gebäuden; man konnte aber nicht leicht einen Abriß davon nehmen, weil alles zerstöret, durchlöchert und fast mit Sande bedeckt war. Unser Weg führte uns hierauf an die Insel Giesiret Mabues. Sie liegt dem östlichen Nilufer am nähesten, und ist sechs Meilen von dem ersten Wasserfalle entfernet. Gegen dieser Insel über, und zwar an eben dieser Ostseite des Nils,

trafen

trafen wir Sahdaeb an, ein Dorf, in welchem wir ein altes Gebäude entdeckten. Es hatte an seiner Fronte nur eine schlechte Einfassung, und sein viereckiges Portal ruhete auf einer Grundlage von großen und künstlich zusammengefügten Steinen, deren Höhe sechs Fuß betrug. Um dieses Gebäude war eine Mauer gezogen. Ein wenig weiter hinauf fanden wir Huvaed, und noch anderthalb Meilen weiter Umbarakaeb, ein paar Dörfer an dem westlichen Nilufer. Und da wir ein wenig weiter hinauf gefahren waren, so hatten wir die Gränze zwischen Egypten und Nubien erreicht, welche in meiner Charte von dem Nil auf der ersten Kupfertafel bezeichnet ist. *) Nubien nimmt seinen Anfang bey den Dörfern Ell-Kalabsche und Teffa. Jenes liegt an dem östlichen, und dieses an dem westlichen Ufer des Flusses. Sie stellen an sich selbst nicht viel vor. Bey Teffa aber sind doch noch einige Ueberbleibsel von alten Gebäuden, davon ich eine Abzeichnung gemacht habe. Sie sind, eben so wie die letztgedachten, aus weissen und vollkommen gut zusammengefügten Steinen gebauet. Die Säulen daran, die inwärts zu stehen gekommen sind, stehen noch; die äußern aber sind umgefallen und verdorben. Wir waren nicht einen völligen Flintenschuß weit von diesen Dörfern mehr entfernt, als sich ein Zufall ereignete, der uns den Charakter der Landeseinwohner kennen lehrte. Um acht Uhr des Abends schrien sie uns zu, daß wir mit unsrer Barke anlanden möchten. Der Reys fragte nach der Ursache, warum sie dieses verlangten.

*) Hierbey wird auf die große Ausgabe dieses Werks in Fol. gesehen, wo eine Charte von dem Nilfluße auf acht und zwanzig Kupferplatten befindlich ist.

ten. Sie antworteten, daß sie die Franken, die er im Schiffe hätte, sehen und etwas von ihren Reichthümern, die sie bey sich hätten, haben wollten. Der Reys lachte hierüber und sagte, er wollte nicht nahe ans Ufer kommen. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so thaten sie zween Flintenschüsse, einen von dieser, den andern aber von jener Seite des Flusses, auf uns. Ob es gleich finster war, so hatten sie doch noch gut genug auf uns gezielet; denn wir konnten ihre Kugeln vor uns vorbey sausen hören. Wir beantworteten diese Verwegenheit und Beleidigung damit, daß wir ihnen eine zwiefache Salve mit sieben Flintenschüssen gaben und unsre Flinten dabey nach den Plätzen, wo die Stimmen hergekommen waren, richteten. Unsre Feinde aber hatten sich hinter einigen Steinen verkrochen, daher wir ihnen nicht sonderlich schaden konnten. Sie hielten sich eine Zeitlang stille, faßten aber darauf wieder ein Herz, gaben noch einmal Feur auf uns und schalten uns aus. Dieser Streich gefiel uns nicht. Wir riefen ihnen also zu, daß, wenn sie sich nicht ruhig hielten, wir wirklich ans Land treten und sie niedermachen würden. Hierauf hörten wir nichts weiter von ihnen, hielten es aber, weil es Nacht und der Wind stille war, für rathsam, unsre Barke bey Berbetund, einem Dorfe an dem westlichen Nilufer, vor Anker zu legen.

Sonnabends, den 28sten December.

Die ganze Nacht über stunden wir auf unsrer Hut; des Morgens aber giengen wir bey wenigem Winde unter Segel. Bald darauf entstund wieder eine Windstille, daher wir uns nach dem östlichen Ufer zuwandten und bey dem Dorfe Scherck

Abohuer

Abohuer stille lagen. Es hat dieses Dorf fast zwey Meilen in seinem Bezirke. Unser Steuermann war daraus gebürtig, und versicherte uns, daß seine Landesleute von guter Art wären und wir mit aller Sicherheit bey ihnen anlanden könnten. Der Erfolg wies es auch aus, daß er die Wahrheit geredet habe, und die Billigkeit erfordert es, dieses zu gestehen.

Sonntags, den 29sten December.

Die Windstille hatte uns bey Scherck Abohuer bis an den Mittag aufgehalten. Ich besichtigte die dabey liegende Gegend, und fand einen Flintenschuß davon an der Nordseite, längst dem Nil hin, eine alte Brustwehre von Steinen gemacht, die alle in der Gestalt eines Prisma ausgehauen und so fest mit einander verbunden waren, daß nicht der geringste Zwischenraum an den Fugen zu sehen war. Die Seite nach dem Flusse zu war ganz eben und flach. In einer Entfernung davon sahe ich fünf oder sechs von Steinen erbauete und mit Hieroglyphen ganz besetzte kleine Häuser. Ich sahe mich um, ob ich in der Nähe nicht das Gebäude, wovon die Steine hergenommen wären, entdecken könnte, fand aber da nichts, als einen Haufen Steine. Alles lag unordentlich unter einander her. Die Steine von diesen Ruinen waren gleichfalls voll Hieroglyphen, die alle von einer künstlichen Hand verfertiget, niemals aber mit Farben ausgemalet gewesen waren. Ein Barbare, der es sahe, wie aufmerksam ich diese Steine betrachtete, gab mir ein Zeichen, daß ich ihm folgen möchte, und daß er willens sey, mir was seltenes zu zeigen. Ich gieng zu ihm, und er führte mich an einen großen

Kieselstein, welcher in seinem Herabfallen von dem nähesten Felsen in zwey Stücke zerbrochen war. Er hatte eine braune Farbe, und das Bewunderns-würdigste, was der Barbare daran fand, war ein Stück, welches in der Mitte des Steines saß, einem Mandelkerne gleich sahe, und eine ganz rothe Farbe hatte. Die größte Breite des Erdreichs von den Bergen bis an das Nilufer beträgt in dieser Gegend nicht über hundert Schritte. Ist es an manchen Stellen etwas mehr, so beträgt es an andern Stellen wieder etwas weniger. Wir kauften zu Scherck Abohuer eine junge Kuh für vier Sevillanen. Sie schien dem ersten Ansehen nach ziemlich bey Fleische zu seyn; als wir sie aber geschlachtet hatten, zeigte es sich, daß mehr Knochen als Fleisch an ihr waren. Da Nachmittags sich ein kleiner Wind erhub, so schifften wir weiter. Es währete aber nicht lange. Die Windstille trat bald wieder ein, und nöthigte uns, vor Garbe Abohuer stille zu liegen. Dieses Dorf liegt am westlichen Nilufer, Scherck Abohuer gegenüber.

Montags den 30sten December.

Des Morgens um acht Uhr wurde uns der Wind günstig, und wir segelten also gleich weiter. In wenig Stunden erreichten wir Scherch Merruwau und Garbe Merruwau. Diese beyden Dörfer lagen einander gegenüber, und zwar jenes uns zur Linken und dieses zur Rechten. Weiterhin kamen wir an die beyden Dörfer Scherch Merie und Garbe Merie, davon uns das erstere wieder zur Linken und das letztere zur Rechten lag. Ich nahm von Garbe Merie einen Abriß, weil ich da die Ruinen von einem alten Gebäude fand, das ich auf diesem Risse besonders abgezeichnet habe.

Eine

Eine Meile weiter erreichten wir Scherck Dendour und Garbe Dendour. Das erstere liegt an dem östlichen, das andre aber ihm gegenüber an dem westlichen Nilufer. Zu Scherck Dendour trafen wir das Grab eines sogenannten mahomedanischen Heiligen an, und vernahmen, daß dieser Platz gerade die Hälfte Weges zwischen dem ersten Wasserfalle und Derri wäre. Bey Garbe Dendour ist ein alter Tempel. Ich äußerte mein Verlangen, ihn zu untersuchen; und hier war es das einzigemal, daß sich unser Reys mit leichter Mühe bereden ließ, mich ans Land zu setzen. Als ich meine Arbeit hier bald geendiget hatte, gieng ich wieder zu Schiffe. Wir stießen vom Ufer ab, und sahen bald darauf zu unsrer Linken den Ort Barashour. Hier entdeckte ich an einem abhängenden Berge einige Ruinen, welche wie ein Amphitheater ins Auge fielen. Da ich sie aber näher beleuchtete, fand ich, daß es nur Ueberbleibsel von Gebäuden neuerer Zeiten waren. Gegen Mittag näherten wir uns einer Insel zwischen Girsche und Garbe Girsche. Dieses letztere Dorf an dem westlichen Nilufer nahm ich in Abriß, auf welchem man die da befindlichen Alterthümer zugleich abgezeichnet findet. Auf den benachbarten Bergen giebt es gleichfalls noch beträchtliche Ruinen. Sie sind aber nicht aus den alten Zeiten. Allem Ansehen nach sind es nur die Ueberbleibsel von Land- und Lusthäusern, welche da gestanden haben. Zwischen Girsche und Garbe ist die Stelle, wo die Fahrt auf dem ganzen Nil die allergefährlichste wird. Das kömmt daher, weil fast in der ganzen Breite des Flußes Felsen unter dem Wasser stehen, welches an den Seiten dieser Felsen sehr tief ist. In den Zwischenräumen derselben sind Wind- und Wasser-

Wirbel. Wir thaten alles, was wir konnten, um mit aller Behutsamkeit durch diese gefährliche Stelle zu kommen. Zum Unglück aber wollte sich die Barke von den Rudern nicht zwingen lassen. Wir stießen auf einen Felsen, und blieben da in einer fürchterlichen Stellung sitzen. Die Barke war gerade in ihrer Mitte auf dem Felsen hängen geblieben, und der Wirbel drehete uns auf demselben wie auf einer Spindel herum. Das Wasser war zu tief, als daß unsre Schiffsleute sich hätten hinein begeben können, und mit Stangen konnte man dessen Grund auch nicht erreichen. Der Reys that seinen Leuten den Vorschlag, daß sie sich auskleiden, eine Leine ans Schiff binden, und im Schwimmen die Barke nach sich ziehen sollten. Allein sie wandten dagegen ein, daß ihnen die Wind- und Wasserwirbel das Schwimmen nicht verstatten würden. Wir waren also in einer augenscheinlichen Lebensgefahr. Zum Glück aber gaben der Strom und der Wind der Barke zugleich einen Stoß. Und dieses setzte uns auf einmal wieder in Sicherheit; denn auf die Art wurde das Schiff, ohne einer Hülfe weiter zu bedürfen, wieder frey und flott. Was unser Glück noch vollständiger machte, war dieses, daß wir einen starken Wind behielten, und so guten Gebrauch davon machten, daß wir uns im kurzen außer aller Gefahr befanden. Wie bestürzt aber mußten wir nicht werden, da wir nach unsrer Befreyung sahen, daß unser Reys und sein sämmtliches Schiffsvolk sich mit Flinten und Pistolen bewaffneten? Der erste Gedanke, der uns hierbey einfallen mußte, war dieser, daß sie einen boshaften Anschlag gegen uns gefaßt hätten. Gleichwohl war es nöthig, uns diese Sorge nicht merken zu lassen, damit sie nicht Ursache hätten, zu glauben, als ob wir uns vor ihnen

fürchte-

fürchteten. Der Reys aber verwunderte sich auf seiner Seite noch mehr, daß wir nicht, so wie er gethan hatte, auch zu den Waffen griffen, und sagte uns endlich, daß wir wohlthun würden, wenn wir seinem Beyspiele folgten, weil wir in kurzer Zeit bey einem Orte anlangen würden, wo wir ohne Zweifel würden angefallen werden. Als wir ihn nach der Ursache fragten, antwortete er: das Volk wäre an diesem Orte so ruchlos, daß es nicht leicht eine Barke vorbeygehen ließe, ohne Feuer darauf zu geben; und wenn es dann die Leute auf dem Fahrzeuge zwingen könnte, ans Ufer zu kommen, so plünderte es die Barke ungestraft aus. Diese Leute, setzte er hinzu, sind so böse, daß es selbst der Cachef nicht wagen darf, seine Person ihnen bloß zu stellen. Weil wir unser Gewehr allezeit in Bereitschaft hielten, so thaten wir, als ob wir seine uns gegebene Eröffnung nicht achteten, um ihm einen desto bessern Begriff von unsrer Unerschrockenheit beyzubringen. Ich verlangte von ihm, daß er mich ans Land setzen möchte, um die Ruinen näher zu besichtigen, die ich bey Garbe Girsche abgezeichnet hatte. Er erhub hierauf ein erschreckliches Geschrey, und schwur bey allem, was ihm am feyerlichsten und heiligsten war, daß er nimmer in diese meine Forderung einwilligen würde. Da ich nun ohnedem nicht im Ernste willens war auszusteigen, so bestund ich auch nicht weiter darauf. Endlich kamen wir an dem Orte an, der diesen Lerm veranlasset hatte. Wir sahen da etwa zwölf Barbaren am Ufer des Nils sitzen. Ein jeder hielt einen so langen Pfeil wie ein Wurfspieß in der Hand. Allein sie hielten sich alle so ruhig, daß uns nicht einmal einer fragte, woher wir kämen? Da unser Reys und seine Leute sich außer Gefahr zu seyn er-

achteten, äußerten sie ihre Freude, so gut sie nur immer konnten. Es war ein rechtes Vergnügen für uns zu hören, wie ein jeder großprahlte, was er hätte thun wollen, wenn wir wären angefallen worden. Und darüber haben wir uns oft lustig gemacht. Die zwey Dörfer, wo diese Störer der öffentlichen Ruhe leben, liegen an den beyderseitigen Nilufern, Gesch Stobne an dem östlichen, und dem gegenüber, am westlichen, Sabagura. Mit gutem Winde kamen wir nach diesem weiter bis Hokuer, einem Dorfe, das von dem westlichen Ufer ein wenig abwärts liegt. Drey Viertelmeilen weiter hin fuhren wir zwischen zwey Dörfern, Kubaen und Deckke, durch. Jenes lag uns zur Linken, dieses aber zur Rechten. Deckke ist darum merkwürdig, weil man die Ueberbleibsel eines alten Tempels nicht weit davon findet. Er führt den Namen Ell-Guraen. Ich habe ihn (auf der hundert und vier und funfzigsten Kupferplatte der grössern Ausgabe in Folio) auf zwo Seiten abgezeichnet. Er liegt ein wenig einwärts ins Land hinein. Hieroglyphen findet man zwar nicht daran, aber demohngeachtet ist er nach dem Geschmacke der alten egyptischen Baukunst gebauet, und kann wohl in gewisser Maße für ein prächtiges Stück gehalten werden. Unser Weg führete uns hierauf weiter an zwey Dörfer, Alagi gegen Osten, und Gurta gegen Westen. Jenseits derselben fanden wir auf unsrer Fortreise drey verschiedene Bezirke, davon ein jeder zwey Dörfer gleiches Namens, theils an dem östlichen, theils an dem westlichen Nilufer, in sich begreift. Sie heißen Moharraka, Umhendi und Schemedereschied. Bey diesem letzten, welches an der Westseite des Nils liegt, legten wir uns mit unsrer Barke vor

Anker.

Anker. Hier wird der Nil, wie man aus meiner Charte davon ersehen kann, weiter und breiter, als er von dem ersten Wasserfalle an gewesen ist. Seine Lage aber bleibt immer dieselbige, außer daß ein wenig über der Insel Ell-Heiff keine Granitfelsen mehr angetroffen werden, und die Felsen der Berge in diesem Bezirke, wo wir damals lagen, aus einem sandigen mit Kieseln vermischten Steine bestehen, die mit Sande und kleinen Steinen bedeckt sind. Uebrigens aber ist das ganze Land sehr unfruchtbar.

Dienstags, den 21sten December.

Die ganze Nacht über blieben wir bey Schemedereschied liegen, und giengen erst des Morgens um sieben Uhr weiter. Kurz darauf aber begegnete mir ein comischer Auftritt, den ich darum berichte, weil man daraus in gewisser Maße auf die Denkungsart und Gesinnung dieses Volks schließen kann. Ich war aus meinem Zelte hervorgetreten, die Namen der Oerter, welche wir vorbey gekommen waren, nochmals zu übersehen. Der Reys und mein jüdischer Bedienter saßen neben mir. Sie sagten mir diese von mir schon niedergeschriebenen Namen wieder her; und ich verbesserte sie nach ihrer Aussprache, um sie desto richtiger zu treffen. Dieses sahe ein Barbare, der als Reisegefährte mit auf unserm Fahrzeuge war und nicht weit von mir saß. Er stund auf, kam auf mich zu, riß mir das Papier aus der Hand und riß es in Stücken. Er gieng darauf ganz ruhig wieder zu seiner Stelle im Schiffe, setzte sich nieder und that, als ob gar nichts zwischen mir und ihm vorgefallen wäre. Ich konnte die Absicht dieses verwegenen Streiches nicht begreifen,

greifen, und überlegte es noch bey mir selbst, ob ich mich rächen wollte oder nicht, als der Reys und andre zugleich gegenwärtige Leute überlaut zu lachen anfiengen. Ich verlangte die Ursache dessen zu wissen, und nachdem wir hin und wieder davon geredet hatten, erklärte man mir das ganze Geheimniß. Den Barbaren verdroß es nämlich, daß ich den Ort, wo er her war, wissen sollte. Er gab zur Ursache seines Betragens dieses an: es könnte sich leicht ereignen, daß ich einige Jahre nachher wieder in Nubien käme, mehrere meiner Landesleute mit mir brächte und mich Meister von diesem Lande machte. Wenn ich denn einmal das Dorf, wo er geboren wäre, wüßte, und dessen Namen sogar schriftlich hätte, so würde ich mich ohnfehlbar seiner und aller übrigen Einwohner des Orts bemächtigen. Und dieses wäre denn der einzige Bewegungsgrund, warum er mir das Papier, worauf ich den Namen seines Geburtsorts hätte schreiben wollen, weggenommen und zerrissen hätte. Ich konnte mich kaum des Lachens über die Einfalt dieses Menschen enthalten. Um aber den Folgen eines so kühnen Betragens vorzubeugen, nahm ich eine ernsthafte Mine an und befahl dem Reys, sich mit dem Schiffe näher ans Ufer zu legen und den verwegenen Kerl ans Land zu setzen. Die Barke, sagte ich dabey, gehöret uns alleine zu. Aus Höflichkeit haben wir sonst noch jemanden mit eingenommen. Sobald aber jemand sich verwegen aufführet, so muß er ausgestoßen werden. Der Reys kam gleich meinem Befehle nach und schiffte auf das Ufer zu. Da das der Barbare sahe, kam er zu mir und bat mich demüthig, ihn nicht auszustoßen, versprach aber auch, sich künftig besser aufzuführen. Ich überwand mich hier selbst, und

erlaubte

erlaubte ihm, im Schiffe zu bleiben. Von der Zeit an erzeigte er sich stille und sehr dienstfertig. Unterdessen waren wir schon drey andre Bezirke, worauf Dörfer gleiches Namens an beyden Seiten des Nils befindlich sind, Bubebaed nämlich, Naghalhadjemuse und Gabt Ell Abiid, vorbeygekommen. Hier aber überfiel uns eine solche Windstille, daß wir in einer noch andern Gegend bey dem Dorfe Sabua an dem westlichen Nilufer uns vor Anker legen mußten. In dessen Nachbarschaft sind auch etliche von mir abgezeichnete merkwürdige Alterthümer. Sie fallen nicht so prächtig ins Auge, wie die zu Dekke. Ihre Steine sind nicht so gut und fest mit einander verbunden als jene; denn man siehet große Fugen und Oeffnungen zwischen ihnen. Die Steine selbst sind sandig, und sehen gelblich aus. Allein das Gebäude an sich ist nach dem Geschmacke der alten Egypter gebauet. Sein Portal ist zwar beschädiget, das übrige aber ist noch in gutem Stande. Diese Ruinen stehen in einer mit Sande bedeckten Ebene; und man findet da auch noch vier Stücke von einer Mauer, die es anzeigen, daß ehedem an diesem Orte große Gebäude gestanden haben. Wir fanden in dieser Gegend nichts, als Berge und Felsen von Sandsteinen um uns her. Die Berge gehen von ihrem Fuße an allmählig in die Höhe, und sind bis obenan fruchtbar, weil das Nilwasser bey seiner Ueberschwemmung bis an ihre Spitzen reicht. Der flache Theil dieses Bezirks war im Grunde mit Bohnen und Lupinen besetzt, ihr äußerstes Ende aber mit dicken Hecken von Dornen, die da von selbst wachsen, umgeben.

Mittewochs, den 1sten Januar.

Nachdem wir hier des Nachts über gewöhnlicher maßen ruhig geblieben waren, giengen wir des Morgens um sieben Uhr mit gutem und starkem Winde weiter. Der Nil behielt hier seine Breite, und dessen Ufer ihre gewöhnliche Lage. Wir kamen bald vor dem Striche Landes an beyden Seiten des Flusses, der Guad Ell Arrab oder Areb heißt und worauf zwey Dörfer gleiches Namens stehen, vorbey. Etwas weiter hinauf erreichten wir das Dorf Schiaturma zu unsrer Linken, welches etwas vom Nil ab ins Land hinein liegt. Die beyden großen Dörfer, Angora gegen Osten, und Molcki gegen Westen, waren es, zwischen welchen wir nachher durchfuhren, und darauf noch andre zwey Dörfer, Arega zur Rechten, und Singari zur Linken, liegen ließen. Nachmittags langeten wir bey dem an der Morgenseite des Nils gelegenen Dorfe Koroscoff an. Hier schrie man uns zu, daß wir anlanden sollten. Wir thaten es, und vernahmen, daß der Schorbatschie, der Vater des Cachef Ibrim, sich hier auf seinem Landhause befände. Wir giengen ans Land und ich machte diesem vermeynten Potentaten meine Aufwartung. Mich begleiteten der Bruder des Aga zu Essuaen, der Reys, der Jude und der Janitschar dahin. Wir fanden seine Herrlichkeit mitten auf einem Felde sitzen, wo er sich der Sonnenhitze völlig bloßstellete, und im Begriffe war, eine Streitsache, die über einen Kamel zwischen zween Barbaren entstanden war, zu entscheiden. Er sahe aus wie ein hungriger Wolf, und war gekleidet wie ein Bettler. Eine alte Serviette, die ehemals weiß gewesen war, machte

seinen

seinen Turbant aus. Sein rothes, altes und zerlumptes Kleid bedeckte kaum seinen Leib, der fast aller Orten nackend durchschien. Als ich auf ihn zugieng, grüßte ich ihn auf die gewöhnliche Weise. Da er aber sahe, daß ich ihm keine Geschenke überreichte, empfieng er mich gar nicht gnädig. Er sagte mir nicht einmal, daß ich mich setzen sollte. Ich that es aber ohne seine Erlaubniß, und überreichte ihm sowohl den Brief von dem Aga zu Essuaen, als auch den, womit uns sein eigener Sohn für baares Geld versehen hatte. Den letztern steckte er in seinen Turbant, den erstern aber las er mit großer Aufmerksamkeit. Hierauf wandte er sich gegen die streitenden Partheyen, davon sich eine jede einzubilden schien, daß sie ihre Sache durch einen gewaltigen Lerm gewinnen würde. Der Schorbatschie sprach zuweilen dazwischen und erhub seine Stimme so stark, daß man gar nicht daran zweifeln konnte, daß er Richter wäre. Da es nun aus allen Umständen schien, daß diese gerichtliche Handlung nicht bald zu Ende gehen würde, so befahl ich dem Juden, den zugleich gegenwärtigen Effendi anzureden und ihn zu bitten, daß er den Schorbatschie bewegen möchte, uns bald abzufertigen. Der Effendi that uns auch diese Gefälligkeit. Da aber der Schorbatschie von ihm hörte, daß der Jude mein Dolmetscher sey, schickte er jemanden zu ihm und ließ ihn fragen: warum ich ihm nicht einige gute Geschenke mitgebracht hätte? Der Jude, welcher seine Sachen ganz gut verstund, antwortete: Ihr übereilet euch. Was, fordert ihr schon Geschenke, ehe ihr meinem Herrn den geringsten Dienst erwiesen habet? Macht und zeiget erst, daß ihr seine Freunde seyd, und dann werdet ihr schon finden, daß er euch gut dafür bezahlen wird. Diese schmeichelhafte Hoffnung

nung brachte bey dem Schorbatschie eine schleunige Veränderung zuwege. Er nahm nun eine sanftmüthige Stellung und freundlichen Ton an, fieng an mich zu grüßen, und ließ mir sagen, daß weiter nichts für uns zu thun wäre, als daß wir gleich nach Derri giengen, wo er so bald als wir selbst auch eintreffen würde. Da wollte er denn weiter mit uns von der Sache reden und alles thun, was wir verlangten. Zugleich befahl er seinem Sohne, daß er mir sein Landhaus zeigen und ein Schaf zum Geschenke in das Schiff schicken sollte. Auf die Art bekam ich sein Lusthaus zu sehen, welches ich doch eigentlicher nicht ein Lusthaus, sondern einen Stall nennen sollte. Indem ich es besahe beschäftigte sich sein mich begleitender Sohn damit, daß er unter sieben oder acht Ziegenböcken den magersten, den er darunter finden konnte, für mich aussuchte. Das gelung ihm so gut, daß er das Vergnügen hatte, zu hören, daß alle seine Hausgenossen seine Wahl billigten. Als wir zu unsrer Barke zurückgiengen, sagte der Jude unterwegens zu mir, der Effendi, welcher von Cairo wäre, habe sich gegen ihn so herausgelassen: er verwundre sich sehr darüber, daß wir es wagten, so weit den Nil hinauf zu gehen; wir müßten gewiß nicht gut unterrichtet seyn, und wir möchten uns nur glücklich schätzen, wenn wir sicher und gesund entwischten und mit dem Leben davon kämen. Ich stellete mich, als ob ich auf diese Rede nicht sonderlich achtete. Man wird freylich oft betrogen, wenn man sich allzuviel auf das verläßt, was man in diesem Lande sagt. Die Dolmetscher können zuweilen solche Berichte im strengern, ja falschen Verstande aufnehmen, wenn sie die Landessprache nicht recht verstehen. Da sie auch wohl auf ihren eigenen Vortheil sehen, so werden sie zuweilen bestochen,

und

und zuweilen findet ein Landeseinwohner auch wohl ein Mittel aus, sie furchtsam und muthlos zu machen. Auf der andern Seite aber kann es auch Gefahr und Schaden nach sich ziehen, wenn man einen guten und nützlichen Rath verachtet. Am besten ist es also, wenn man hierin die Mittelstraße trifft, welches doch aber nicht so leicht ist, als man vielleicht denkt. Als wir inzwischen auf unsrer Barke wieder angelanget waren, fanden wir, daß der uns zugeschickte Ziegenbock, so mager er auch war, doch ein Knochen worden war, um den man sich zankte. Das Schiffsvolk machte Anspruch darauf und behauptete, der Schorbatschie habe ihnen zur Ergötzlichkeit ein Geschenk damit gemacht. Der Reys bekräftigte dieses mit seinem Zeugnisse. Unser Bedienter aber widerstritt ihnen dieses auf seiner Seite. Man stritt also auf beyden Seiten heftig darüber, wer die Beute haben sollte? Wir merkten es, daß beyde Theile hitzig wurden, und mengten uns daher so in diesen Streit, daß wir durch ernsthafte Drohungen unser Recht behaupteten. Und dieses entschied das Eigenthum des Bocks zu unserm Vortheile. Da wir aber desselben nicht bedurften und kein schmackhafter Bissen daran war, so waren wir so großmüthig, dem Schiffsvolke nachher ein Geschenk damit zu machen. Hierauf segelten wir weiter; im währenden Segeln aber ließ uns unser Reys sagen, daß er uns nicht weiter, als bis nach Derri bringen würde, mit dem Zusatze, daß, wenn wir ihm auch funfzig Sevillanen zum Gewinne geben wollten, er uns nicht bis an den zweyten Wasserfall führen wollte. Wir hielten dieses für leere Worte und nicht der Mühe werth, ihm eine Antwort darauf zu geben. Als er sich aber nachher an einen von

unsern

unsern Geistlichen wandte und ihn bat, uns seinen Vorsatz selbst zu eröffnen, fragten wir um die Ursache davon. Er hielt es aber für gut, nichts weiter als dieses zur Antwort zu geben: die genommene Abrede gienge dahin, daß er nicht weiter gehen sollte. Wir droheten ihm, daß wir ihn zu Derri desfalls vor Gerichte belangen würden. Er erhub aber darüber ein lautes Gelächter, und sagte mit spöttischen und lächerlichen Mienen: er glaube, daß wir nicht aus einem so hohen Tone mehr sprechen würden, wenn wir nur erst zu Derri angelangt wären. Alle diese Reden und die Nachricht, welche wir durch den Juden von dem Effendi vernommen hatten, machten, daß wir die Sache auf allen Seiten überlegten. Da wir aber schon zu weit fortgerückt waren, als daß wir hätten zurückfahren sollen, so entschlossen wir uns, immer weiter fortzufahren und es abzuwarten, wie die Sache ausschlagen würde. Inzwischen hielten wir es doch für rathsam, dem Reys ein Stillschweigen aufzulegen und ihn zu versichern, es möchte gehen wie es wollte, so würde es doch immer in unsrer Macht stehen, ihm das Lebenslicht auszublasen, weil wir in dem Falle, wenn uns ein Unglück begegnete, ihn als den Urheber desselben betrachten würden. Sollen wir denn, sagten wir weiter, ja ums Leben kommen, so könnt ihr nur sicher glauben, daß ihr das erste Opfer seyn sollt. Nach dieser Drohung änderte er seine Sprache. Er schwur, daß er nicht Schuld an dem, was uns begegnen möchte, seyn wollte. Wenn Baram Cachef, dem die Barke zugehörete, damit zufrieden wäre, so wollte er uns herzlich gerne so weit, als er nur auf dem Nile fortkommen könnte, fahren. Allein er befürchte sehr, daß der Cachef nicht darein willigen

würde.

würde. Er warnete uns, daß wir uns sorgfältig hüten möchten, den Tyrannen nicht zu erzürnen, und machte uns, ob er gleich sein Herr war, eine entsetzliche Beschreibung von ihm. Wir glaubten ihm aber nicht viel, sondern wollten unser Urtheil von der ganzen Sache aufschieben, bis wir ihn selbst zu sehen bekommen würden. Uns überfiel inzwischen eine Windstille, daher wir uns ans Land legten; als uns aber der Strom gar zurücktreiben wollte, so legten wir uns bey Amada, einem Dorfe an dem westlichen Nilufer, Korofkoff gegenüber, vor Anker. Ich stieg hier ans Land, einen alten egyptischen Tempel zu besehen, welcher mit der Länge der Zeit in die Hände der Christen gekommen war. Sie hatten eine Kirche daraus gemacht, wovon die Mauren einen deutlichen Beweis abgaben, indem sie mit Gemälden, welche die Dreyeinigkeit, die Apostel und andre Heilige vorstellen sollten, ausgezieret waren. An den Stellen aber, wo das Pflaster gesunken war, konnte man unten noch die Hieroglyphen sehen. Dieser Tempel ist noch ganz; das Kloster aber, so dabey gestanden, ist ganz niedergerissen worden. Nachdem ich hier meinen Zweck erreichet hatte, gieng ich wieder zurück. Auf dem ganzen Wege hatte ich keinen Menschen gesehen. Nicht weit von unsrer Barke aber begegnete mir ein Barbare zu Pferde, der ganz nackend war, außer daß er seine Brust mit einem Schaffelle bedeckt hatte. Er war mit einer langen Pike und einem Schilde von Rhinocerosfelle bewaffnet. Er ritt auf mich los und that verschiedene Fragen an mich, worauf ich mich, so gut als ich konnte, zu antworten bemühete. Da er aber die barbarische Sprache und ich die hier sogenannte linguam francam sprach, so konnten wir einander

wenig

wenig bedeuten und verstehen. Er wurde endlich eines solchen Gesprächs überdrüßig und gieng weg. Ich that ein gleiches. Wir sahen nachher einen Crokodil; und das war der zweete, den wir von dem ersten Wasserfalle an gesehen hatten. Das Bette des Nils ist hier so seicht, daß unsre Barke an einigen Stellen kaum fortkommen konnte.

Donnerstags, den 2ten Jenner

des Morgens um acht Uhr bekamen wir Nordwind, und machten schon unser Fahrzeug zur Abfahrt los. Weil sich aber der Nil hier gegen Norden drehet, so mußten wir den ganzen Tag über das Tau brauchen und uns fortziehen lassen. Erst kamen wir auf zwey Dörfer los, die gegen einander über liegen, Abuhandel zur Linken, und Hassaja zu unsrer Rechten. Gegen Abend legten wir uns bey dem gleichfalls zur Rechten liegenden Dorfe Kadjuhed ans Ufer. Die Lage des Nils und seiner Ufer bleibt hier eben dieselbe. Wir bemerkten, daß das abhängige Ufer des Flusses größtentheils mit Lupinen und Reddigen, aus deren Saamen man hier zu Lande Oel presset, besetzt war. Es stunden da noch andre Pflanzen, die aussahen wie Cichorien und Pimpernelle. Man ist in dieser Gegend nicht besser mit Kähnen versehen, als in der Nähe bey dem ersten Wasserfalle. Wir sahen an diesem Tage eine lustige Art und Weise, wie die Leute hier über den Nil setzen, mit an. Zween Menschen saßen auf einem Bunde Stroh, und eine Kuh schwamm vor ihnen her. Einer von ihnen hielt die Kuh mit einer Hand bey dem Schwanze, und mit der andern lenkte er sie an einem Seile, das an die Hörner der Kuh gebunden war. Der andre Mensch

saß

saß hinten und steuerte mit einem kleinen Ruder, wodurch er zugleich auch die stroherne Flöße im Gleichgewicht erhielt. Wir sahen auch an diesem Tage einige beladene Kamele durch den Fluß bringen. Ein Mann schwamm vor ihnen her und hielt den Zaum des ersten Kamels im Munde. Der zweyte war an den Schwanz des ersten und der dritte an den Schwanz des zweeten gebunden. Ein andrer Mann, der auf einem Bunde Stroh saß, machte den Nachzug aus, und gab acht darauf, daß das zweyte und dritte Kamel dem ersten in gerader Linie folgeten.

Freytags, den 3ten Jenner

des Morgens früh fiengen wir wieder an, das Schiff mit dem Tau fortziehen zu lassen. Der Wind war zwar nordlich, er wehete aber nicht stark genug, daß wir weit fortkommen konnten. Nur drey Meilen kamen wir an diesem Tage weiter, und sahen auch drey Dörfer, Abadu an dem östlichen Nilufer, und fast zwo Meilen weiterhin Keravaschie und Divan, jenes zu unsrer Rechten, und dieses zur Linken, liegen. Bey Divan legten wir uns vor Anker.

Sonnabends, den 4ten Jenner.

Ehe wir noch des Morgens vom Ufer abstießen, hatten wir noch mit unserm Steuermann einen ernsthaften Auftritt. Er kam zu uns und forderte, daß wir ihm sein ihm gebührendes ganzes Kleid geben sollten. Keiner hatte ihm eins versprochen, und niemals war es gebräuchlich gewesen, Steuermännern solche Geschenke zu reichen. Wir lachten ihn

also aus, und sagten ihm ohne alle Zurückhaltung, daß er von uns kein Kleid haben sollte. Gleichwohl bestund er auf seiner Forderung; und da er zuletzt sahe, daß er nichts gewinnen konnte, so war er verwegen genug, Drohworte gegen uns auszustoßen. Um uns in dem bisher behaupteten Charakter der Entschlossenheit zu erhalten, ließen wir ihm sagen, daß, wenn er nicht augenblicklich sein Maul halten würde, wir schon machen wollten, daß er seine Zeit sehr unangenehm zubringen sollte. Diese Drohung und der Anblick einer aufgespannten Pistole wirkten so viel, daß er stille schwieg. Er sagte nicht ein Wort. Als er aber seine Kleider angezogen hatte, verließ er unsre Barke und schwur mit murmelnder Stimme, er wollte schon machen, daß wir in vierzehn Tagen nicht von der Stelle, wo wir wären, kommen sollten. Der jüdische Bediente eröffnete uns dieses, und wir ließen ihm gleich sagen, daß, weil er sich so betragen und unsre Barke verlassen hätte, er sich hüten sollte, daß er ohne unsre Erlaubniß nicht wieder an Bord käme. Er lachte darüber und gieng fort. Da er aber sahe, daß wir ihm niemanden nachschickten und um seine Rückkunft bitten ließen, kam er von selbst wieder, ehe noch eine Stunde verstrich. Er näherte sich unsrer Barke und fragte, ob es ihm nicht erlaubt wäre, wieder einzusteigen. Wir ließen ihm sagen, daß es für diesmal noch erlaubt seyn sollte; würde er es sich aber wieder einfallen lassen, unsre Geduld noch einmal zu reizen, so sollte er nicht so leicht davon kommen. — Da also die Ruhe auf dem Schiffe wieder hergestellt war, segelten wir weiter; und nachdem wir vor zwey Dörfern, Tomas zur Rechten, und Siu-Siugua zu unsrer Linken, vorbey gekommen waren, langten wir gegen neun

Uhr

Uhr zu Dir oder Derri an. Dieser Ort liegt an dem östlichen Nilufer, sehr nahe an der Stelle, wo dieser Fluß anfängt, seinen Lauf nach Westen zu richten. Man findet von diesem Derri einen Abriß (auf der hundert und funfzigsten Kupfertafel der größern Ausgabe in Folio). Die Zeitung von unsrer Ankunft war schon vor uns hergegangen; denn als wir mit unsrer Barke anlandeten und uns vor Anker legten, so sahen wir schon einen Haufen Pöbels, der uns zu sehen begierig war, auf uns zulaufen und sich um uns versammlen. Man sagte mir da gleich, der Schobak sie wäre in Derri zurückgekommen, und hätte noch andre Potentaten mehr in seinem Hause versammlet. Ich machte ihm, in Gesellschaft eines von unsern Geistlichen, der die Landessprache verstund, und unsers jüdischen Bedienten, meine Aufwartung. Die Großen waren alle in einem Divan beysammen. Wir wurden von ihnen mit vieler Höflichkeit empfangen. Baram Cachef hatte den Vorsitz in dem Divan, und ließ mir, nach den ersten wechselseitigen Höflichkeitsbezeigungen, gleich sagen: sie hätten sich unsertwegen mit einander berathschlagt; wie sie nun alle Willens wären, unsre Reise zu befördern, so hätten sie gedacht, daß es der kürzeste und beste Weg für uns wäre, in Derri so lange stille zu liegen und zu warten, bis der neue Cachef anlangte: denn sie würden alsdann in den Krieg gegen ein Volk, das sich nahe an dem zweyten Wasserfall aufhielte, ausziehen; und da sie selbst an der Spitze einer Armee von fünf hundert Mann mit zu Felde gehen würden; so könnten wir in guter Gesellschaft und in der größten Sicherheit mitreisen. Der ganze Divan bezeugte, daß sie alle gleicher Meynung wären. Ich ließ ihnen aber, als ich ihre Meynung vernom-

men hatte, wieder sagen, daß wir unsre Reise lieber auf dem Nile in der von uns gemietheten Barke fortsetzen, inzwischen aber doch den uns gethanen Vorschlag in Ueberlegung nehmen wollten. Nichts war leichter einzusehen, als daß sie uns durch dieses listige und verführerische Anerbieten eine Falle legen wollten, woraus wir uns schwerlich würden wieder losgemacht haben, wenn wir nicht ein Mittel, ihr zu entgehen, ausfindig machen würden. Ich bat daher unsern Geistlichen, dem Baram Cachef zu sagen, daß ich eine besondre Unterredung mit ihm zu haben wünschte. Er willigte dazu ein und setzte mir eine Stunde dazu an. Ich stund daher auf, machte dem Diwan meine ehrerbietige Verbeugung und kam wieder zu unsrer Barke, wo ich mich mit meiner ganzen Reisegesellschaft berathschlagte, was wir in einer so kritischen Lage der Umstände für Maasregeln zu ergreifen hätten. Als ich ihnen Bericht von dem Antrage des Diwans abstattete, und wir uns dessen erinnerten, was zu Essuaen vorgefallen und was uns nach der Zeit widerfahren war, so waren alle und jede der Meynung, daß es nun eine Tollkühnheit von uns seyn würde, wenn wir weiter vorwärts reisen wollten, die Nothwendigkeit hingegen es erforderte, so bald als es möglich wäre, die Rückreise anzutreten. Sie überliessen mir die Sorge, unsre Rückreise, so gut ich irgend könnte, auszuwirken. Allein die Erlaubniß dazu war nicht so leicht zu erhalten. Ich begab mich inzwischen zur gesetzten Stunde zum Gehör bey dem Baram Cachef, und ließ ihm eröffnen, daß nicht ein einziger unter uns im Stande wäre, eine so lange Reise zu Lande auszuhalten und wir ihn also um die Gewogenheit bäten, dem Reys anzubefehlen, daß er uns zu Wasser nach dem

zweyten

zweyten Wasserfall führen möchte. Er gab zur Antwort: das könnte nicht geschehen; die Barke gehöre ihm selbst eigenthümlich zu; wenn der Reys sich verbindlich gemacht hätte, uns weiter zu bringen, so habe er seine erhaltenen Befehle überschritten; überdem wäre es auch nicht möglich, auf dem Nil bis an den zweyten Wasserfall zu kommen, weil das Wasser zu seicht wäre, und wir genöthigt seyn würden, irgendwo unterwegens mit seiner Barke auf dem Grunde sitzen zu bleiben; dieses aber würde für ihn ein sehr großer Verlust und Schade seyn. Weil es denn, ließ ich hierauf erwiedern, für uns unmöglich ist, zu Wasser weiter fortzukommen, und wir auf der andern Seite nicht im Stande sind, zu Lande weiter fortzugehen, so wird es wohl die beste Maasregel für uns seyn, daß wir wieder zurückreisen. — Da möcht ihr zusehen, versetzte er darauf, aber auf meiner Barke soll es nimmer geschehen. Ich habe sie anderswozu nöthig. Ihr müßt aber auch eure Sachen, so bald es möglich ist, heraus nehmen und die Barke räumen. Dergleichen Reden ließen mich denn nicht länger daran zweifeln, daß man böse Absichten gegen uns im Schilde führte. Es war damals keine andre Barke in Derri zu haben; und wenn auch noch eine da gewesen wäre, so würde es doch ihr Eigenthümer nicht gewagt haben, sie uns zu unsrer Rückreise zu überlassen, ohne vorher von diesem Cachef, der ein wahrer Tyrann war, und das Land, ob er gleich keinen Beruf zu dem obrigkeitlichen Amte hatte, regierte, Erlaubniß dazu zu haben. Inzwischen war es unumgänglich nöthig, sich lieber wozu zu entschließen, als die Barke fahren zu lassen. Dieserwegen ließ ich ihm durch unsern Geistlichen und den jüdischen Diener alle Vortheile, die er

nur hoffen konnte, anbieten, wenn er uns die Barke ferner ließe, und ihm vorstellen, daß er mehr bey uns als bey irgend einem andern gewinnen würde. Nach manchen gemachten Schwürigkeiten kam endlich ein Vertrag unter uns zu Stande. Der Reys wurde herbeygeholet, und wir schwuren alle, in der Stellung daß wir unsre Bärte in unsern Händen hielten, den Vertrag auf die Art und in allen den Stücken, darüber wir eins worden waren, pünktlich zu erfüllen. Baram Cachef war so vergnügt darüber, daß er mir ein Geschenk von zwey neuen Zagaien und einer Bogensehne von einem jungen Elephanten, deren er sich, wie er mir sagte, selbst über zehn Jahr bedient hätte, machte. Wir giengen hierauf zu unsrer Barke, wohin uns Baram Cachef eine Ziege und ein Bündel Datteln schickte. Wir schickten unsern Juden wieder mit etwas Sherbet, einigen starken Getränken, Tabak und dergleichen mehr an den Baram Cachef, um ihm ein Geschenk damit zu machen. Allein die Sache hatte schon wieder ein ganz andres Ansehen gewonnen. Der Schorbatschie hatte gehört, daß wir uns mit dem Baram verglichen hatten, und glaubte, daß, wenn wir weggiengen, er alle Vortheile verlieren möchte, die er von uns zu erhalten willens war. Er redete daher mit dem Baram Cachef, und machte, daß er seine Meynung änderte. Er verwarf unser Geschenk und sagte, daß wir einen Narren aus ihm machen wollten; er müßte ganz andre Sachen von größerem Werth von uns haben, wenn er uns seinen Schutz ferner sollte angedeihen lassen; wir hätten inzwischen nichts weiter zu thun, als daß wir die Ankunft des neuen Cachef abwarteten, welcher, wie wir diesen Morgen vernommen hätten, uns schon dahin führen würde,

wo

wo wir hin gedächten. Als unser Jude mit dieser Nachricht zurückkam, konnten wir anfangs seinen Worten kaum Glauben beymessen. Wir trugen es dem Geistlichen auf, zum Baram Cachef zu gehen und sich bey ihm genau zu erkundigen, wie die Sachen stünden. Allein er war ihm ein sehr unwillkommner Gast. Baram Cachef sagte ihm tausend närrische Dinge vor; und als ihm der Pater vorhielt, wohl zu bedenken, daß wir unter dem Schutz des Großherrn stünden, antwortete er im Zorn: „ich lache dazu, wenn man in das Horn des „Großherrn bläst. Ich bin hier selbst Großherr, „und will euch weisen, wie ihr mich verehren sollt. „Nun weiß ich schon," setzte er hinzu, „was ihr „für eine Art Leute seyd; ich habe meinen Wahrsa„gebecher zu Rathe gezogen und durch dessen Hülfe „erfahren, daß ihr die Leute seyd, von welchen einer „von unsern Propheten geweissaget hat: es würden „Franken kommen, die die Verstellungskunst ver„stünden, durch kleine Geschenke, durch ein schmei„chelhaftes und gunsterschleichendes Betragen aller „Orten im Lande umher reisen, den Zustand des Lan„des untersuchen, nachher in ihr Land zurückgehen „und Bericht davon abstatten, endlich aber mit sehr „vielen andern Franken wieder in unser Land kom„men, es erobern und alles ausrotten würden. Al„lein," rief er aus, „ich will schon dafür „sorgen, daß es nicht geschehen soll. Ihr müßt „demnach, ohne fernern Aufschub, meine Barke „räumen ꝛc." Der Geistliche kam zurück, und bestätigte uns die mit dem Baram Cachef vorgegangene schleunige Veränderung seiner Gesinnung. Er erzählte uns alles das alberne Zeug, das er ihm vorgesprochen hatte. Wir aber faßten darauf die feste Entschließung, daß wir die Barke nicht eher, als

mit dem Verluste unsers Lebens, verlassen wollten. Inzwischen wurde fest gesetzt, daß wir uns nicht aus diesem Fahrzeuge ausstoßen lassen, und sogar der Gefahr entgegen gehen wollten, damit es nicht scheinen möchte, als ob wir zaghaft wären. Unterdessen hielten wir uns am Ueberreste dieses Tages und die ganze Nacht durch stille und ruhig.

Sonntags, den 5ten Jenner.

Der Abrede zufolge, die wir am vorigen Abende unter uns genommen hatten, gieng ich des Morgens ziemlich früh hin, den Baram Cachef zu sprechen. Ich hatte gewöhnlicher Maßen den Geistlichen, der die Landessprache verstund, und auch unsern Juden bey mir. Unser Barbar ließ uns nicht lange auf sich warten, sondern kam bald zum Vorschein. Er sang uns sein gewöhnliches Lied wieder vor, und erbot sich, uns bis an den Wasserfall selbst zu begleiten. Ich antwortete ihm kurz und gut, daß wir gar nicht mehr willens wären, dahin zu reisen. Darauf änderte er seinen Ton. Er forderte große Geschenke und gab mir zu verstehen, daß ich, wenn er diese erhalten hätte, sehen sollte, was er für uns thun könnte. Ich fragte ihn hierauf, was er denn für ein Recht hätte, solche Forderungen an uns ergehen zu lassen? Ob wir ihm denn etwas schuldig wären? Und was er denn darunter suchte, daß er seinen Eid bräche, damit gleichsam scherzte und den Vergleich wiederriefe, den er mit uns so feyerlich getroffen hätte? Diese Vorwürfe setzten ihn in eine recht rasende Wut. Er schwur, daß er uns zeigen wollte, wer er wäre und was wir ihm für Ehrerbietung zu erweisen schuldig wären. „Ihr seyd," sagte er, „in einem Lande, das mir zugehört;

und

und ich will es schon machen, daß ihr mir den Zehnten eures Blutes bezahlen sollt." Ich ließ es bey der Antwort bewenden, daß wir unsre Maasregeln schon darnach zu nehmen wissen würden; wir wären einmal erbittert gemacht, und in die Nothwendigkeit gesetzt, uns so zu betragen. Ohne abzuwarten, was er hierauf sagen würde, giengen wir, ohne Abschied von ihm zu nehmen, fort, und begaben uns stehenden Fusses hin zu dem Schorbatschie. Dieser Mann war nicht besser, als der vorige. Er führte fast eben die Sprache wie er. Als mir eröffnet war, was er gesagt hatte, stund ich auf, erhub meine Stimme und trug es, dem Pater auf ihm zu sagen, daß, wenn sie ihre Entschließung genommen hätten, wir auch die unsrige gewiß schon genommen hätten und den Ausschlag dieses Handels mit den Waffen in der Hand erwarten wollten. Hierauf gieng ich zu seiner Thür hinaus; der Pater und der Jude aber kamen, nachdem sie ihm meine Meynung erklärt hatten, gleich hinter mir her. Ich war willens, zu unsrer Barke hinzugehen. Als ich aber über den Marktplatz gieng und Baram Cachef eben da war, ließ er mich zu sich rufen. Er war damals gut aufgeräumt. Er ließ uns bey sich niedersetzen, und nach der gewöhnlichen Begrüßung sagte er, daß wir ihn mit solchen Kleidern, die einem Prinzen geziemten, versehen, und überdem noch verschiedene andre Geschenke, die er namentlich angab, ihm reichen sollten. Als mir seine Forderung verdollmetschet war, ließ ich ihm zur Antwort sagen, daß wir sein Verlangen befriedigen und ihm alles, was er begehrt hätte, reichen wollten, wenn er augenblicklich seinen Befehl zu unsrer Abreise von sich stellen wollte. Er fragte, was ich ihm denn für ein vollständiges Kleid geben wollte? Ich antwortete, er sollte mein eignes haben,

das noch ganz neu und prächtig wäre. Es war nöthig, ihm eine Beschreibung davon zu machen, womit er auch zufrieden zu seyn schien. Der Vergleich schien also getroffen zu seyn. Wir mußten uns aber auch mit dem Schorbatschie noch setzen. Ich wollte hingehen und mit diesem sprechen, Baram Cachef aber wollte mich nicht von sich lassen. „Schickt," sagte er, „die andern zu ihm hin, und „bleibt so lange, bis sie zurückkommen, bey mir. „Werden sie mit dem Schorbatschie eins, so ist „die Sache zu Ende; wo aber nicht, so will ich „selbst eurentwegen mit ihm reden. Ist er denn „hartnäckig, so sollt ihr demohngeachtet abreisen." Ich blieb demnach bey ihm, damit es nicht scheinen möchte, als ob ich ihm nicht traute, oder mich vor ihm fürchtete. Als wir allein waren, ließ er einige Datteln und Wasser bringen und mir vorsetzen; er selbst aber aß und trank nichts, weil das Rammedan noch dauerte. In der Zeit überhäufte er mich mit Höflichkeit, gab mir aber zu verstehen, daß ich ihm einige von meinen Hemden, etwas Caffee, Reiß und dergleichen mehr geben möchte. Ich versprach ihm dieses alles durch gewisse Zeichen und einige übel ausgesprochene arabische Worte. Er empfand darüber große Freude, die er durch wiederholte Schmeicheleyen äußerte. Ich merkte inzwischen, daß unter allen seinen Liebkosungen etwas war, das nach seinem Geize schmeckte. Die Araber und Türken haben es in Gewohnheit, dasjenige, was ihnen am schätzbarsten ist, in die Falten sowohl ihres Turbans als ihrer Schärpe zu stecken. Baram Cachef wollte also auch gerne wissen, ob ich nicht etwas schätzbares bey mir hätte. Er fieng deswegen an, meine Taschen voll Datteln zu stecken; und als sie voll waren, steckte er einige in meinen

Turban

Turban und Schärpe, suchte aber zugleich in beyden sorgfältig nach, ob er nicht etwas darin für sich finden könnte. Allein ich hatte die Vorsichtigkeit gebraucht, alles vorher heraus zu nehmen, ehe ich aus der Barke gieng; und also verlor Baram Cachef seine Mühe und seine Datteln. Unterdessen kamen der Geistliche und der Jude von ihrem Besuche bey dem Schorbatschie mit der Nachricht zurück, daß sie nichts bey ihm hätten ausrichten können. Baram Cachef sagte mir hierauf, wenn ich bey ihm bleiben und die andern weggehen lassen wollte, so wollte er mich als seinen Bruder halten und machen, daß ich meine Zeit auf eine angenehme Weise zubringen sollte. Ich dankte ihm für sein geneigtes Anerbieten und hielt nur darum bey ihm an, daß er unsrer Sache ein Ende machen und den Befehl zu unsrer Abreise geben möchte. Er willigte darein. Wir stunden daher auf, giengen wieder mit ihm in sein Haus und errichteten da einen neuen Contract, worin festgesetzt wurde, daß ihm mein vollständiges Kleid übergeben werden sollte, daß er außerdem noch ein paar Pistolen, etwas Pulver und Bley, eine gewisse bestimmte Anzahl Pfund Caffee und Reiß, und funfzehn Sevillanen haben sollte; ferner wurde bestimmt, daß wir dem Schorbatschie auch funfzehn Sevillanen, dem Baram fünf und dreyßig Sevillanen für die Miethe seiner Barke, dem Reys sechs Sevillanen und dem Schiffsvolke drey Sevillanen geben sollten. Unter diesen Bedingungen sollte denn der Reys des Nachts mit uns aufbrechen, damit wir desto sicherer weggehen könnten. Nachdem nun diese Vergleichspunkte zum Schlusse gekommen waren, sagte uns Baram Cachef, daß er nun zu dem Schorbatschie hingehen, ihm schon das Verständniß öffnen und alsdann

dann auf die Barke kommen wollte, um die ihm bestimmten Geschenke in Augenschein zu nehmen. Wir, auf unsrer Seite, eilten hierauf zu der Barke, wo wir nicht eher hatten anlangen können. Hier ließen wir alles, was in dem Vertrage bestimmt war, auspacken, damit wir nicht nöthig hätten, unsre Coffer und Packe in Gegenwart des Baram Cachef zu öffnen. Wir verbargen alle unsre Hausgeräthe und viele andre Kleinigkeiten, die uns doch aber nöthig waren, auf das sorgfältigste, und stellten den Augen nichts zu sehen dar als unser Gewehr und Waffen, davon wir einen guten Vorrath bey uns hatten. Baram Cachef kam nach einer Stunde auch bey uns an. Er befahl gleich, daß sich ein jeder, der an dem Ufer des Nilflusses stund, wegbegeben sollte; und sobald er in die Barke eingetreten war, so verlangte er die ihm zugedachten Geschenke zu sehen, welche ihm auch sehr wohl zu gefallen schienen. „Es wird rathsam seyn," sagte er, „es zu verbergen, weil der Schorbatschie ankommen wird. Verwahrt es bis auf den Abend. Wenn es denn dunkel ist, so will ich einen von meinen Sklaven schicken, der es von euch in Empfang nehmen wird." Da der Schorbatschie im Schiffe bey uns angelangt war, sprachen wir von dem ihm in dem Vergleiche bestimmten Gelde. Er schien aber damit nicht zufrieden zu seyn. Umsonst boten wir ihm ein Stück von gemeinem rothen Tuche an, davon er sich selbst ein vollständiges Kleid machen lassen könnte. Er fand es nicht nach seinem Geschmack, und wollte es nicht annehmen. Vielmehr gieng er misvergnügt von uns weg. Wir befürchteten, daß unser Vergleich noch einmal möchte gebrochen werden. Dieses bewog mich, den Baram Cachef an die Erfüllung seines Versprechens

zu

zu erinnern. Er antwortete, daß wir nicht die geringste Ursache hätten, daran zu zweifeln; alles sollte auf die Art, wie wir eins worden wären, vollzogen werden. Wer wollte demnach wohl nicht geglaubt haben, daß er aufrichtig mit uns verführe? zumal da der Reys zu uns kam und uns nicht nur eröffnete, daß er Befehl von seinem Herrn empfangen hätte, sondern auch des Nachmittags dasjenige, was er an Waaren mitgebracht hatte, auslud, andre Kaufmannswaaren aber aus Derri wieder an Bord brachte und einnahm. Darüber wurde es denn Nacht. Es war schon ein guter Theil dieser Nacht verstrichen, der Sklave aber, der das Kleid abholen sollte, ließ sich nicht sehen. Wir wurden darüber unruhig und trugen es sowohl unserm Juden, als dem Bruder des Aga von Essuaen auf, hinzugehen und sich nach der Ursache dieses Verzuges zu erkundigen. Sie blieben bis nach Mitternacht aus, und kamen endlich mit der betrübten Nachricht, daß die Sache eine ganz andre Gestalt gewonnen hätte, wieder zurück. Baram Cachef, sagten sie, ist itzo mehr als jemals ein Teufel; er schwur, daß das wenigste, was er thun wollte, die Beschleunigung unsers Untergangs wäre; er sprach von nichts, als von Kisten voll Goldes, welche er haben müßte, ehe er uns entwischen ließe. Der Effendi, dessen ich unter dem ersten dieses Monats gedacht habe und der noch einige Grundsätze der Ehre und Billigkeit zu haben schien, kam hierauf zu uns und sagte, daß ihn die betrübten Umstände, darin wir uns befänden, dauerten. „Ihr habt," setzte er hinzu, „nicht mit Menschen, „sondern mit Teufeln zu thun. Mein unglückliches „Schicksal nöthiget mich, unter ihnen zu leben; und „ich behaupte mich darum in meinem Posten, weil

„ich

„ich schreiben kann, sie aber keinen Buchstaben „schreiben können. Ich habe einen Abscheu an der „Art, wie sie mit den Fremden umspringen. Es „wird sich keine Barke mehr getrauen, hieher zu „kommen und anzulanden. Alle diejenigen, die sich „hier vorhin haben sehen lassen, sind von ihnen aus„geplündert, und sogar die Reys sind von ihnen so „übel behandelt worden, als wenn sie die Bastonnade „empfangen hätten. Ich weiß nicht," fuhr er fort, „was sie noch so lange abhält, mit euch ein „gleiches zu thun. Es müssen nothwendig entweder „eure Waffen, oder die von euch an sie mitgebrach„ten Briefe die Ursache seyn, daß sie noch nicht Hän„de an euch gelegt haben. Ich kann nicht sagen, „welches von beyden sie davon zurückhält; das aber „weiß ich wohl, daß noch vor eurer Ankunft in dem „Divan darüber gestritten wurde, ob sie sich eurer „nicht gleich, wenn ihr anlangtet, auf der Stelle „bemächtigen und entledigen sollten, und auf was „für Art sie ihren Anschlag gegen euch ausführen „könnten? Nach einem langen und großen Wort„wechsel verglich man sich endlich dahin, daß man „euch in die Wüsteneyen locken und führen wollte, „unter dem Vorwande, euch an den Wasserfall zu „führen. Was sie denn weiter mit euch würden „vorgenommen haben, das mag der Prophet allein „wissen. Was sie euch von einem Kriege, den sie „zu führen willens wären, vorgesagt haben, das „sind lauter Lügen, die sie erdacht haben, euch in „ihre Schlinge zu ziehen. Glaubt mir nur, daß „ihr mit dem ärgsten Bösewichte, welcher auf dem „Erdboden ist, zu thun habt. Er hat schon neun „Männer mit eigner Hand todgeschlagen, die seine „Freunde waren, und darunter sich einige der mäch„tigsten im Lande befanden. Und eben darum hat

„er

„er sich so fürchterlich gemacht. Außerdem unter„stützt er seine Macht durch Geschenke, womit er „einige besticht, und die er von den Gütern andrer „Leute, die er beraubt hat, hernimmt. Er würde „wirklich ein Cachef seyn, wenn er sich getrauete, „nach Tschirche zu kommen und um den Caffe„tan anzuhalten. Davon aber hält ihn die Furcht „zurück, weil die Klagen und Beschwerden, die über „ihn schon so oft nach Tschirche gelangt sind, ihm „da leicht Verdruß und Unheil zuziehen möchten. „Er hält es also für besser, einige junge und ein„fältige Personen dahin zu schicken, unter deren „Namen er regiert. Bey dem allen," setzte der Effendi hinzu, „ist er alle Nächte betrunken; dann „stellt er sich an wie ein Unsinniger; er schläft bey „seiner eignen Tochter. Mit einem Worte, er ist „der ruchloseste Mensch, den ich jemals in meinem „Leben gekannt habe ꝛc." Wir hörten diese erschreckliche Abschilderung mit an, ohne ein Wort darauf zu antworten, weil wir den Effendi nicht so genau kannten, daß wir ihm hätten völlig trauen können. Allein wir baten ihn um seinen guten Rath. Er konnte uns aber keinen geben. Er verließ uns endlich in einiger Ungewißheit, und darin blieben wir die ganze Nacht über.

Montags, den 6ten Jenner.

Sobald der Tag anbrach, kam ein Sklave von dem Baram Cachef in unser Fahrzeug und deutete dem Reys an, daß er alle unsre Habseligkeiten ans Ufer setzen und uns nöthigen sollte, die Barke zu verlassen. Der Reys gab uns hiervon gleich Nachricht. Wir sagten ihm aber in Gegenwart des Sklaven, er möchte sich hüten, daß er nicht das

Geringste

Geringste von dem, was uns zugehörte, anrührte, weil wir entschlossen wären, die Barke nicht zu verlassen, so lange noch ein Odem in uns wäre, und daß der erste, der sich unterfienge, uns mit Gewalt heraustreiben zu wollen, versichert seyn könnte, daß er auf der Stelle des Todes seyn sollte. Inzwischen versprachen wir ihm, zu dem Baram Cachef hinzugehen und selbst mit ihm zu reden. Ich gieng auch in Gesellschaft der Dollmetscher gleich hin nach dessen Hause. Wir wurden da fast eben so empfangen, als an dem vorhergehenden Tage morgens, da er uns zum Gehör vor sich ließ. Kaum hatten wir angefangen, von dem zweeten Vergleiche, den er mit uns getroffen hatte, zu reden, so wurde er wütend, gieng auf uns zu, schrie: rouy, rouy! das ist: fort, packet euch! Wir blieben auch nicht länger, damit wir die grobe und trotzige Anrede nicht noch einmal hören möchten, sondern giengen gerade zu dem Schorbatschie, um aus dessen Anblick und Begegnung zu schließen, was wir zu erwarten hätten. Wir langten in seinem Hause an, ehe er noch aufgestanden war, und fanden da eine Versammlung von sehr vielen Menschen. Jederman war begierig, mit uns zu sprechen; und alle ihre Unterredungen liefen blos dahin aus, daß sie uns ansprachen, ihnen etwas zu geben. Unser bey mir befindlicher Geistliche verdollmetschte mir das, was sie sagten; und ihre lächerliche Forderungen gaben uns mehr als einmal Anlaß zum Lachen. Einer von ihren närrischen Heiligen, der im Winkel des Vorplatzes sich aufgehalten und bisher ein tiefes Stillschweigen beobachtet hatte, trat nun näher zu uns, wurde darüber böse, daß wir ihm so aufgeräumt und gutes Muthes zu seyn schienen. Er sagte uns ganz liebreich in der lingua franca, die er

schlecht

schlecht genug sprach, daß wir uns doch nicht so lustig und fröhlich anstellen möchten. Es würde euch besser kleiden, fuhr er fort, wenn ihr in den Umständen, darin ihr euch befindet, weintet; denn ehe der Tag zu Ende gehet, werdet ihr vielleicht alle eure Lust und Fröhlichkeit verloren haben. Dieser Rath war dem Grundsatz entgegen, den wir uns selbst gemacht hatten; und daher machte er auch keinen sonderlichen Eindruck auf uns. Der Narr merkte dieses. Er sprach deswegen aus einem andern Tone, und sagte uns allerhand albernes Zeug in französischer Sprache vor, die er doch schlecht aussprach und einigermaßen zu Algier unter den Sklaven gelernt hatte. Von Algier aber war er ohnlängst wieder zurückgekommen, und gieng noch halb nackend. Diese Armuth, in ihrer Verbindung mit dem vorgegebenen Charakter eines Heiligen, machte, daß die Barbaren eine große Hochachtung für ihn hatten. Endlich erschien der Schorbatschie. Wir wünschten ihm einen guten Morgen, und er that es auch gegen uns, aber mit einer großen Gleichgültigkeit. Ich ließ ihn durch den Dollmetscher fragen, was er denn in Ansehung unsrer für eine Verfügung getroffen hätte, und ob wir uns wohl von ihm versprechen dürften, daß wir mit ihm einen Vergleich treffen und schließen könnten? Gebt mir, sagte er hierauf, erst fünf oder sechs Beutel, alsdann erst will ich mit euch reden. Ohne unsre Antwort abzuwarten, fuhr er fort: ich muß eure Koffer besehen. Noch heute will ich auf die Barke kommen, und dann macht mir nur alle eure Kisten vor meinen Augen auf. Sind sie nicht voll Gold, so sollt ihr doch das, was darin ist, mit mir theilen. Als ich hörte, daß er diese Saite anschlug, ließ ich ihm sagen, daß er weder unsre Koffer inwendig zu sehen

bekommen, noch sie aufbrechen sollte. Er würde es sich selbst beyzumessen haben, wenn derjenige, dem er dieses Geschäfte der gewaltsamen Erbrechung etwa auftragen möchte, niemals wieder zurückkommen und sagen könnte, was er in unsern Koffern gefunden hätte. Auf diese Drohung gab der Schorbatschie gar keine Antwort. Er ließ es dabey bewenden, daß er mich mit einer ernsthaften Mine ansah. Nachher aber wandte er sich um nach seinen eigenen Leuten, und sprach mit ihnen. Wir hatten schon so viel vernommen, daß wir daraus urtheilen konnten, was wir zu erwarten hätten. Daher giengen wir von diesem Manne weg, in der Absicht, nach dem Schiffe zurückzukehren. Da wir aber über den Marktplatz giengen, sahen wir da den Baram Cachef in einer großen Rathsversammlung sitzen. Sobald er uns erblickte, rief er uns zu, daß wir vor ihn kommen sollten. Wir thaten, als ob wir ihn nicht rufen hörten und giengen unsers Weges fort. Da er uns aber einen Sklaven nachschickte und uns vor sich fordern ließ, so giengen wir zu ihm. Er war nun nicht mehr derselbige Mann. Er empfieng uns mit einer heitern Mine; und als er mich hatte neben sich setzen lassen, fragte er mich, warum ich so hart gegen ihn wäre und ob ich ihm nicht eine Kiste voll Goldes geben wollte, da wir doch so sehr viele solcher mit Gold angefüllten Kisten bey uns hätten? Als mir der Geistliche diese Beschwerde über mich eröffnet hatte, stund ich auf und wollte, ohne ihm eine Antwort darauf zu geben, fortgehen. Allein Baram Cachef hielt mich bey meinem Rocke, und nöthigte mich wieder zum Sitzen. Er fragte: warum ich ihm nicht antworten wollte? Ich ließ ihm durch meinen Dollmetscher antworten, daß er ein elender Mensch wäre,

der

der keine Treue und Glauben hielte, bey dem kein Recht und Billigkeit etwas gälte und der sein Wort niemals hielte; ich hätte ihm also weiter nichts mehr zu sagen, nachdem ich meine Entschließung schon genommen hätte. Der Dollmetscher nahm Anstand, ihm meine Antwort so platt wieder zu hinterbringen. Baram Cachef merkte dieses, und befahl ihm mit einem finstern Blick, ihm alles wiederzusagen, ohne ein Wort auszulassen. Ihr wollt das so haben, versetzte der Dollmetscher, so sage ich es euch denn; und darauf hinterbrachte er ihm alles, was er aus meinem Munde vernommen hatte, von Wort zu Wort. Statt dessen, daß Baram darüber hätte erbittert werden sollen, wie ich erwartete, fieng er überlaut an zu lachen und ließ mir sagen, ich hätte weiter nichts nöthig zu thun, als daß ich ihm ein Pferd bringen möchte, das er besteigen und darauf reiten könnte. Ich habe, versetzte ich weiter, ihm schon zu viel angeboten; wenn er uns aber gleich will absegeln lassen, so will ich an das Vergangene nicht mehr denken, und ihm überdem noch einige kleine Geschenke, die ihm nicht unangenehm seyn werden, zustellen. Diese neue Eröffnungen schienen ihm wohlzugefallen. Er überhäufte mich mit Liebkosungen, und nannte mich gar seinen Bruder. Da es aber die Nothwendigkeit erforderte, mit ihm zum Schlusse zu kommen, so forderte er von mir einige Beutel für sich selbst, und setzte hinzu, daß der Schorbatschie eben so viele als er haben müßte. Außerdem machte er auch noch andre verschiedene Forderungen, worauf ich ihm aber keiner Antwort würdigte. Er drang inzwischen darauf, daß ich ihm meine Entschließungen kund machen sollte; daher ließ ich ihm endlich sagen, daß wir ihm nichts geben könnten, weil wir nicht

mehr bey uns hätten, als was zu unsrer Reise nothwendig erfordert würde. Was ich ihm versprochen hätte, das hätte ich treulich halten wollen; da er aber sein Wort selbst nicht gehalten, so wäre ich von meiner ihm gegebenen Zusage frey. Er könnte also nur sicher glauben, daß er nichts, als mit Gewalt, von mir haben sollte, und daß ich unverzüglich zu der Barke gehen und alles zu rechte machen würde, ihn zu empfangen. Er ließ sich alles, was ich gesagt hatte, von dem Dollmetscher erklären, und hatte die Geduld es anzuhören, ohne darüber zornig zu werden. So viel aber gab er doch zur Antwort, daß er Macht genug in Händen hätte, uns ums Leben zu bringen, wenn das sein Vorsatz wäre. Das wissen wir wohl, versetzte ich hierauf, und wir sind von eurer übeln Gemüthsverfassung schon unterrichtet gewesen, ehe wir aus Essuaen giengen. Das hat uns aber nicht abgehalten, hierher zu kommen, ob wir gleich die Vorsichtigkeit gebraucht haben, es vorher so einzuleiten, daß sich schon andre finden würden, die uns hier zugefügten Beleidigungen zu rächen, wenn wir anders uns nicht selbst Rache verschaffen könnten. Ich stund hiernächst von meinem Sitze auf, nahm Abschied und gieng auf die Barke, mit der festen Entschließung, nicht wieder davon zu gehen. Ich war aber kaum eine halbe Stunde da gewesen, als Baram Cachef zu mir schickte und verlangte, daß ich einen Dollmetscher ihm zusenden sollte. Der Jude gieng zu ihm, und kam bald mit der Zeitung zurück, daß Baram im Ernste geneigt wäre uns reisen zu lassen, und daß er uns bäte, ihm die Geschenke, darüber wir mit ihm eins worden wären, zu schicken. Außer diesen verlangte er noch einige andre Kleinigkeiten, die so unerheblich wären, daß wir keinen

Augen-

Augenblick Bedenkzeit nehmen würden, sie ihm zu verwilligen. Unter diesen Bedingungen verspräche er, uns gleich fortreisen zu lassen und uns selbst bis auf eine gewisse Weite zu begleiten. Man konnte nicht zuverläßig auf das Wort eines Mannes, der es schon so oft gebrochen hatte, bauen. Gleichwohl erforderte es die Nothwendigkeit, das Vergangene mit Stillschweigen zu übergehen. Wir schickten ihm die Geschenke und das Geld zu. Der Schorbatschie empfieng gleichfalls seinen ihm verwilligten Theil und noch einige Kleinigkeiten und Spielwerke, die er für seine Kinder verlangt hatte. Gegen Mittag kam Baram Cachef, in Begleitung zweener seiner Eisenfresser, auf die Barke. Er begab sich augenblicklich zu unsrem Zelte. Da er aber sahe, daß wir zu Tische saßen, wollte er nicht hinein treten, aus Furcht, daß er uns stören möchte. Er ließ darauf gleich Anstalt machen, daß wir von Derri abfuhren. Als er sahe, daß wir abgespeiset hatten, händigten er und seine mitgebrachten Bedienten mir ihre Säbel ein, daß ich sie bewahren und daraus abnehmen sollte, daß er aufrichtig mit uns verführe. Darauf fragte er mich: ob ich nun mit ihm zufrieden wäre? und ob ich ihn ferner einen treulosen Mann nennen wollte? Ich hütete mich sorgfältig, ihn aufzubringen. Daher ließ ich ihm sagen: ich hätte nicht gedacht, daß er ein so rechtschaffener Mann wäre, und hätte itzo eine sehr günstige und vortheilhafte Meynung von ihm. Ich hatte schon zu viel zum Ruhme eines Mannes, der so gestempelt war, gesagt. Er faßte mich daher gleich bey meinem Worte, und sprach: weil ihr denn nun so günstig gegen mich gesinnet seyd, so gebt mir auch etwas. Wir weigerten uns ein wenig; da er aber von seiner Forderung nicht nach-

ließ, so war es nothwendig, ihm noch eine und andre Kleinigkeiten aus Gefälligkeit zu reichen. Er forderte niemals das Schlechteste. Kaum hatte er etwas erhalten, so wollte er schon wieder was anders haben. Nichts war verdrüßlicher, als dieses. Er forderte fort, und wir schlugen es ihm ab. Wir hatten immer auf seiner und unsrer Seite Wortwechsel. Endlich aber mußten wir sie doch gütlich beylegen und ihm allezeit etwas geben, was zwar wirkliche Kleinigkeiten waren, aber doch solche, die uns bey andern Gelegenheiten dienlich gewesen wären. Inzwischen waren wir doch schon einen guten Strich Weges fortgefahren, und es fieng darüber an Abend zu werden. Wir landeten daher bey Keravaschie. Hier verließ uns Baram Cachef und befahl, daß man ihm das Abendessen bereit machen sollte. Er hielt seine Abendmahlzeit unter freyem Himmel in einer kleinen Entfernung von der Barke. Weil nun unterdessen einem Bedienten von einem unsrer Geistlichen sein Reiserock gestohlen war, so beklagte er sich darüber bey dem Baram Cachef, welcher um diese Zeit schon anfieng trunken zu werden. Dieser wurde deswegen zornig, stund auf, ergriff seinen Säbel und schwur, daß der sterben sollte, der diesen Diebstahl begangen hätte. Ich will, setzte er hinzu, alles nehmen, was ich nur in die Hände bekommen kann; aber ich will auch haben, daß meine Sklaven reine Hände haben sollen. Er befahl darauf, alles genau zu durchsuchen, und da fand sich der Reiserock in einem Augenblicke. Der Sklave, der ihn gestohlen hatte, warf sich ihm zu Füßen und bat um Gnade. Unsre Leute baten gleichfalls für ihn, und Baram Cachef ließ sich besänftigen. Der Ausgang dieses Handels war glücklich für uns; denn wenn Baram seinen Sklaven

ven niedergehauen hätte, so würden wir gewiß gezwungen worden seyn, diesen Verlust zu bezahlen; und dies würde gewiß das Wenigste gewesen seyn, was uns widerfahren wäre. Wir waren sehr betreten darüber, daß der Diener des Geistlichen seine Klage ohne unser Vorwissen dem Baram selbst vorgetragen hatte. Doch er hatte die Folgen davon nicht vorher gesehen. Ehe noch Baram Cachef die Barke verließ, nöthigte er uns, einem jeden von den beyden Gefährten, die er mit sich gebracht hatte, zwey Sevillanen zu geben. Er selbst hatte uns schon, wie gesagt, den ganzen Tag über bald dieses, bald jenes abgepreßt und abgeplacket, endlich aber zu fordern aufgehöret, blos darum, weil er sahe, daß nichts mehr da war, das er hätte fordern können. Nun aber schien er wieder begierig zu seyn, noch einen Anfall auf uns zu wagen. Er ließ uns nämlich ankündigen, daß er willens wäre, wieder zu kommen und Abschied von uns zu nehmen. Der Bruder des Aga, den er mit zu seiner Abendmahlzeit gezogen hatte, befreyte uns noch von diesem Besuche. Er stellete dem Baram vor, daß er alles zu befürchten hätte, wenn er sich uns in währender Nacht näherte, daß er uns ja schon genug abgepreßt und uns dadurch bis zur Ungeduld gereizt hätte. Er wollte ihm also für sein Leben nicht gut seyn, wenn er es wagen würde, wieder in die Barke zu treten. So betrunken er auch war, so thaten doch diese Vorstellungen ihre Wirkung bey ihm. Er ließ es dabey bewenden, daß er jemanden an uns schickte und uns eine glückliche Reise wünschen ließ. Doch ließ er uns zugleich noch melden: die Nachricht wäre eben bey ihm eingelaufen, daß seine Sultane niedergekommen sey; wir möchten daher doch so gut seyn und dem

eben gebornen Kinde ein Geschenk mit einigen Spielsachen von Silber machen. Wir ließen ihm darauf antworten, daß wir dazu geneigt wären und es dem Reys auftragen wollten, daß er kommen und es überbringen sollte. Wir hielten auch unsre Zusage, schickten aber die Sachen nicht eher hin, bis wir ihm zugleich mit sagen ließen, daß wir eben im Begriffe stünden, weiter fortzureisen. Baram war vergnügt über unser Geschenk. Er übergab dem Bruder des Aga zu Essuaen Briefe an seinen Bruder und an den Cachef Ibrim; dem Reys aber befahl er, mit uns fortzusegeln. Und so waren wir endlich glücklich aus den Händen dieses Tyrannen entwischt. Einer wünschte dem andern dazu Glück, daß wir noch um einen so wohlfeilen Preis fortgekommen waren. Der Nil verändert hier seinen Lauf; er drehet sich gegen Norden. Uns überfiel eine Windstille. Wir nahmen daher unsre Zuflucht zu den Rudern; und sowohl diese, als auch der Lauf und Zug des Stromes beförderten den Fortgang unsres Schiffs so schnell, daß wir in kurzer Zeit das Feuer aus dem Gesichte verloren, welches Baram Cachef hatte anstecken lassen, sich dabey zu wärmen.

Fortsetzung

Fortsetzung der Reisebeschreibung des Verfassers auf seiner Rückreise von Deir oder Derri nach Cairo.

Diensttags, den 7ten Jenner.

Wie wir die ganze Nacht durch das Ruder gebraucht hatten, so thaten wir es auch diesen ganzen Tag über. Des Abends um acht Uhr waren wir schon Gurta vorbey. An diesem Tage ließ sich unser Reys einfallen, einen Tyrannen im Kleinen vorzustellen. Er meynte, daß er auf die Art, nach dem Beyspiele seines Herrn, Geld von uns erpressen könnte. Er forderte noch funfzig Sevillanen über das Schiffslohn, das wir ihm verwilliget hatten, und drohete uns, daß er uns zurück nach Derri bringen wollte, wenn wir ihm diese Summe nicht gäben. Zum Glücke für uns hatte er die Macht nicht in Händen, die Baram Cachef hatte. Wir ließen ihm daher sagen, daß, wenn er sich künftig unterstehen würde, auf diese Art mit uns zu reden, er nur versichert seyn könnte, daß wir ihn ohne viele Umstände in den Nil werfen und schon selbst dafür sorgen wollten, daß wir mit dem Schiffe fortkämen. Nach dieser Drohung änderte er seine Sprache. Er sagte, daß es seine Absicht nicht wäre, etwas von uns zu erpressen, sondern daß er nur mit uns hätte scherzen wollen, hoffte aber doch, daß wir so edelmüthig seyn und ihm etwas schenken würden. Unsre Edelmüthigkeit, gab ich ihm zur Antwort, wird sich nach deinem eigenen Betragen richten. Wir werden so mit dir verfahren, wie

du mit uns verfährest. Mit dieser Erklärung schien er zufrieden zu seyn, und ließ uns nachher in Ruhe.

Mittewochs, den 8ten Jenner.

Wir waren die ganze Nacht durch Hülfe des laufenden Stroms ziemlich weit fortgekommen; und das geschahe auch bis an den Mittag. Dann aber mußten wir uns ans Ufer legen, weil der Nordwind zu stark wurde und unsern Fortgang hinderte. Wir legten uns an dem östlichen Nilufer bey Dendour vor Anker. Nun hatten wir schon etwas über den halben Weg zwischen Derri und dem ersten Wasserfalle zurückgelegt. Dieses ist eine Fahrt, wo es große Schwierigkeit kostet, Lebensmittel zu erhalten. Man findet da nichts, als einige Schafe, die überaus mager, und einige Ziegen, die nichts werth sind. Federvieh ist außerordentlich selten, und Eyer, die noch etwas brauchbar sind, kann man nicht leicht haben. Was das Brodt betrifft, so ist da nichts zu Kaufe. Die Barbaren mahlen nur so viel Korn, als sie Mehl zum Backen haben wollen, und die Fladen, welche sie daraus machen, sind niemals mehr, als halbgahr gebacken. Das Allerunangenehmste dabey ist dieses, daß, wenn man wirklich etwas gekauft, die gekaufte Waare abgeliefert bekommen und bezahlet hat, der Kauf darum noch nicht völlig geschlossen ist. Davon hatten wir an diesem Tage einen überzeugenden Beweis. Unser Diener hatte ein Schaf gekauft, welches ein Barbare an die Barke zum Verkaufe gebracht hatte. Nach einigem Hin- und Herbieten ließ er es unserm Diener für zwey Sevillanen, und gieng mit seinem Gelde fort. Nach einer halben Stunde aber kam er wieder, forderte

derte das Schaf zurück und erbot sich, das empfangene Geld wieder zu geben. Uns verdroß dieses Verfahren, und wir weigerten uns den Kauf wieder aufzuheben, weil wir des Schafs bedürftig waren. Der Barbare wurde hierüber so trotzig, daß er ein entsetzliches Geschrey erhub, und durch sein Lermschlagen eine Menge Volks zusammenrief, so daß es schien, als wenn es zum Aeußersten kommen sollte. Dieses zu verhüten, thaten wir, was er verlangte, doch unter der Bedingung, daß er die zwey Sevillanen auch wieder hergäbe; damit aber war die Comödie noch nicht aus. In einem Augenblicke kam der Kerl mit demselbigen Schafe wieder zu uns, und forderte drey Sevillanen dafür. Wir sagten, er sollte sich damit fortpacken. Da er nun sahe, daß wir kein Verlangen nach seinem Schafe mehr äußerten, so wollte er uns zwingen, daß wir es um den ihm zuerst gebotenen und gegebenen Preis nun wieder annehmen sollten. Wir weigerten uns dessen; endlich aber wurden wir darüber eins, daß wir das Schaf für einen Sevillan und etwas Korn, welches doch weniger am Werthe betrug, als was wir ihm gleich anfangs gegeben hatten, hinnehmen und behalten sollten.

Donnerstags, den 9ten Jenner.

Obgleich der Nordwind stark und heftig war, so setzten wir doch unsre Reise, vermittelst des Ruderns und des herablaufenden Stroms, den ganzen Tag fort. Gegen Abend erreichten wir das Dorf Abohuer. Hier näherten wir uns dem Lande, welches wir an diesem Tage schon an einigen Orten, doch ohne uns da aufzuhalten, gehan hatten. Das Volk fragte uns überall, wie wir die

Erlaub-

Erlaubniß, von Derri zurückzureisen, erhalten hätten? Einige hatten sogar mit einer barbarischen Höflichkeit hinzugefüget, daß, wenn der Reys uns ans Land setzen und ihnen zubringen wollte, sie uns plündern und den Raub mit ihm theilen wollten. Bey Ahohuer aber hatten ihrer zwanzig das Herz, an unser Schiff zu schwimmen und zu fragen, was guts neues auf unsrer Reise vorgefallen wäre? Sie blieben aber doch in einer gewissen Entfernung von uns, und schienen nicht willens zu seyn, uns etwas Leides zuzufügen. Sie bezeigten nur ihre Verwunderung und Erstaunen darüber, daß man uns mit so leichter Mühe hätte entwischen lassen. Da man von Essuaen bis Derri nicht gewohnt ist, mit Kähnen über den Nil zu setzen, so ersetzen die Einwohner des Landes den Mangel der Kähne auf verschiedene Art. Zwo dieser Arten habe ich schon angeführet, und itzo will ich der dritten gedenken, die ganz besonders ist. Sie binden nämlich ihre Kleider in der Gestalt eines Turbans um den Kopf, und machen daran ihre Zagayes oder langen Wurfpfeile fest. Dann nehmen sie ein großes Stück Holz zwischen die Beine im Flusse, und brauchen ihre Arme statt der Ruderstangen. Auf die Art setzen sie ohne große Schwierigkeit über den Fluß. Diese Art ist auch noch ein wenig unter Essuaen, und auch sogar an den Oertern, wo es mehr Krokodile als hier giebt, gebräuchlich. Gleichwohl höret man nicht, daß ihnen von diesen Thieren ein Unglück widerfähret. Selbst diejenigen, die sich täglich im Nil baden, brauchen nicht mehr Vorsichtigkeit als die vorigen gegen dieses Thier.

Freytags,

Freytags, den 10ten Jenner.

Des Morgens früh fiengen wir, weil der Nordwind noch anhielt, wieder an fortzurudern. Nachmittags legten wir uns an das Ufer bey Ubschiir, und die Absicht war, die ganze Nacht über bey diesem Dorfe stille zu liegen. Allein mein vielfältiges Anhalten und einige ausgetheilte Geschenke vermogten so viel bey dem Schiffsvolke, daß wir noch bis Giesiret Ell-Zeiff kamen. Ich habe oben schon gesagt, wie ich diese ganze Nacht über mit der Besichtigung der prächtigen Alterthümer auf dieser Insel beschäftiget gewesen, von den ungestümen Barbaren aber des folgenden Morgens genöthiget worden bin, damit aufzuhören und mich zu Schiffe zu begeben. Auf diese schon gegebene Nachricht verweise ich denn hier meine Leser.

Sonnabends, den 11ten Jenner.

Nachdem wir also Giesiret Ell-Zeiff verlassen mußten, giengen wir den Nil herab bis Morrada. Es war erst neun Uhr Vormittags, als wir in diesem Hafen schon anlangten. Hier an diesem Orte glaubten wir ganz sicher zu seyn, weil sich die Herrschaft unsers gutgesinnten Aga zu Essuaen darüber erstreckt. Allein wir erfuhren sehr bald, daß seine Krankheit so gefährlich worden wäre, daß er es nicht lange mehr machen könnte. Diese Zeitung kränkte uns ungemein; denn wir kannten seinen Sohn schon ziemlich genau, und wußten, daß wir uns von ihm nicht die Höflichkeit versprechen konnten, die uns sein Vater auf unsrer Hinreise erwiesen hatte. Der Sohn des Aga hatte inzwischen unsre Ankunft von dem Reys

schon

schon vernommen, und er machte sich von Essuaen gleich auf, zu uns zu kommen. Unser jüdischer Bediente, den wir an den Aga abgefertiget hatten, ihm unsre Ankunft zu melden und ihn zu ersuchen, daß er uns, sobald es möglich wäre, Lastthiere verschaffen möchte, die uns mit unsrer Habseligkeit nach Essuaen zurückbrächten, begegnete unterwegs dem Sohne dieses Aga. Dieser sagte ihm, daß er uns nicht um einen so geringen Preis, als er uns hin nach Morrada gebracht hätte, wieder zurück nach Essuaen bringen würde. Wir wissen nun, sagte er, ganz gut, auf was für eine Weise man mit euren Leuten umgehen und verfahren muß. Wir, die wir ihnen alle ersinnliche Höflichkeit und Gefälligkeit erzeiget haben, sind von ihnen dafür mit lauter Kleinigkeiten abgespeiset worden; die hingegen, welche tyrannisch mit ihnen umgesprungen sind, haben von ihnen Sachen von großem Werthe gezogen. Unser Bediente ließ hierauf die Frage an ihn ergehen: ob er sich denn mit Räubern in eine Classe setzen wollte, die uns die Hemden von den Leibern würden gerissen haben, wenn sie nicht hätten befürchten müssen, daß ihnen im währenden Abreissen der Bast von ihren Fingern wäre abgestreift worden? Alles dieses, antwortete er hierauf, ist ganz gut und fein; aber ich werde doch künftig kein solcher Narr mehr seyn, als ich gewesen bin. Wir wußten noch nichts von diesem Gespräche und seinem Vorhaben, als er um zehn Uhr in unsrer Barke zugleich mit dem Reys eintraf. Wir hatten uns kaum einander begrüßt und die ersten Höflichkeiten erwiesen, als er uns wissen ließ, daß er ein Geschenk von einem guten Werthe haben müßte, wenn er bewogen werden sollte, uns nach Essuaen zu bringen;

bringen; und unter dieser Bedingung würde er denn uns alle Bequemlichkeiten, die wir nur wünschen könnten, verschaffen. Wir gaben ihm zur Antwort, daß wir ihn allezeit als einen ehrliebenden und rechtschaffenen Mann betrachtet hätten, und hofften, daß es uns an der Ursache nicht fehlen würde, eben so gut von ihm, als von seinem Vater, zu sprechen; wenn er aber die Absicht hätte, einen Gewinn von uns zu ziehen, so hätte er weiter nichts nöthig, als zu sagen, wieviel er für seine Dienste haben wollte; sähe er auf seiner Seite auf seinen Vortheil, so sähen wir auch auf unsrer Seite auf den unsrigen; überdem wären zu Cairo mächtige Herren, denen wir Bericht von der Art und Weise, wie er uns behandeln lassen würde, abstatten könnten und wollten. Anfangs schien ihn diese Antwort ein wenig stutzig zu machen. Allein er setzte demohngeachtet wieder an, und wir wurden halb aus Nothwendigkeit, und halb aus Höflichkeit bewogen, ihm ein Stück Tuch zu einem völligen Kleide und vierzehn Sevillanen für seine Person zu geben. Für die Lastthiere aber, die uns und unsre Sachen nach Essuaen bringen sollten, wurden wir um drey Sevillanen eins. Als dieser Vergleich getroffen war, schien der Sohn des Aga vergnügt zu seyn, und versprach, den folgenden Tag wieder zu kommen und uns mitzunehmen. Ich gieng an diesem Tage noch einmal an den Wasserfall, und besahe ihn von neuem. Nachher kam ich wieder zur Barke und ruhete in der Zeit aus, daß unsere Leute hingiengen und Turteltauben schossen, die hier in so großer Menge als die Fische zu haben sind. Sie brachten uns so viele, als wir nur immer verlangen konnten.

Sonntags,

Sonntags, den 12ten Jenner.

Gegen neun Uhr kam der Sohn des Aga mit vielen Lastthieren an, um uns mit aller Bequemlichkeit nach Essuaen zu bringen. Wir packten unsre Sachen gleich auf, und traten die Reise an. Da wir der Stadt nahe kamen, gieng der Sohn des Aga voran und setzte uns in nicht geringe Verwunderung, als wir sahen, daß er sich an der Stadt Essuaen seitwärts lenkte. Er hatte seinen Leuten befohlen, ihm zu folgen, und wir mußten daher mit ihnen ein gleiches thun. Wir fragten einige von ihnen nach der Ursache, warum wir neben der Stadt vorbey giengen; allein das Fragen war vergeblich, denn niemand konnte, oder wollte es uns sagen, warum es geschehe. Uns war schon so mancher böser Streich gespielet, daß uns dieser mit uns genommene und verhelte Umweg nothwendig in einige Unruhe setzen mußte. Dies hielt mich doch aber nicht ab, ein wenig zur Linken auszubeugen und da einen Obelisken zu besehen, der doch halb unter dem Sande verscharret lag. Ich habe seiner oben schon erwähnet. Hier aber hielt ich mich nicht lange auf, weil es die Zeit nicht erlaubte, sondern vielmehr erforderte, daß ich mich mit meiner Gesellschaft zusammenhielt. Endlich kamen wir jenseits Essuaen an einem Orte an, den man das Landhaus des Aga nannte. Da fanden wir den Befehlshaber über den Hafen schon vor. Er befahl gleich nach unsrer Ankunft, daß man unsre Sachen abladen und hineinbringen sollte. Als dieses geschehen war, ließ er das Thor verschliessen. Alle diese Geheimnisse verursachten uns zwar Nachdenken, aber doch keine Furcht und Bangigkeit. Warum hätten wir uns auch sonderlich vor diesem

Manne

Manne fürchten sollen, da wir Waffen genug bey uns hatten, ihm nöthigenfalls den Kopf zu bieten. Nachdem er die Kameltreiber bezahlt hatte, kam er selbst und bewillkommete uns; durch den Dollmetscher aber ließ er uns sagen, daß er uns auf dieses Landhaus gebracht hätte, um dem Pöbel auszubeugen, welcher sich haufenweise zu Essuaen versammlet hätte, unsere Ankunft anzusehen. Diese Leute, hieß es, wissen schon alles, was vorgegangen ist, und sie sind von der Art, wie man euch zu Derri begegnet hat, unterrichtet. Sie möchten es sich auch wohl selbst einfallen lassen, mit euch eben so umzuspringen; und es würde nicht in meiner Macht stehen, euch dagegen in Sicherheit zu setzen. Wir sind nicht stark genug, den Pöbel zu bändigen, wenn er sich empöret. Ich habe es daher für schicklicher und rathsamer, sowohl für euch als auch für uns selbst, erachtet, euch auf dieses Landhaus zu führen, wo ihr in vollkommener Sicherheit seyn werdet. Diese Gründe fanden unsern Beyfall, und erweckten bey uns die Meynung, daß er ein ehrlicherer und rechtschaffnerer Mann wäre, als er uns nach seinem ersten Betragen gegen uns vorkam. Ich muß auch hier zu seinem Rühme überhaupt sagen, daß er diesen Charakter nachher auch ziemlich behauptet hat; denn ob er gleich keine Gelegenheit vorbeystreichen ließ, bey welcher er einige kleine Geschenke uns abzwacken konnte, so unterließ er doch auch nichts, uns nach aller seiner Macht und Vermögen zu dienen. Uns gefiel zwar der Aufenthalt, den wir in einem Landhause nehmen mußten, nicht allzugut; daher wir auch oft von unsrer Abreise sprachen. Dazu aber wurde eine Barke erfordert, und zu Essuaen war doch keine vorhanden. Der Sohn des Aga versprach uns

inzwischen, daß er uns ohnfehlbar eine aus dem Hafen des Wasserfalles verschaffen wollte. Ich sahe wohl ein, daß einige Tage verstreichen würden, ehe eine für uns zu haben wäre. Daher fragte ich ihn, ob er mir nicht eine kleine Barke, oder wenigstens einen Kahn verschaffen könnte, auf welchem ich mich an die andre Seite des Nils übersetzen lassen könnte; denn mich verlangte sehr nach der Besichtigung der Alterthümer, wovon mir der Diener des Aga vor unserer Hinreise nach Derri so viel gutes vorgesaget hatte. Ich will dir einen Kahn verschaffen, sagte er; allein ein Kahn allein ist noch nicht alles, was du dazu brauchst. Du und die mit dir reisen, müsset auch eine Bedeckung haben, die euch vor den Anfällen der Araber, welche man zuweilen an dieser Seite des Nils antrifft, in Sicherheit setzen kann. Ich antwortete, daß ich noch einige andre mit mir dahin nehmen und wir uns mit Waffen versehen, und folglich auch stark genug seyn würden, nichts von den Arabern befürchten zu dürfen. Er versprach uns, weiter auf die Sache zu denken, und verließ uns im Vergnügen und Zufriedenheit mit seinem Betragen. Wir nahmen also völligen Besitz von unsrer neuen Wohnung, worin, statt der Zimmer, drey abgetheilte Räume waren, die fast so aussahen, als große gewölbte Kutschenscheunen, in welchen keine andre Zierrathen waren, als eine Art von Sopha aus Steinwerke gemacht. In das mittelste dieser sogenannten Zimmer fiel das Licht von der Vorderseite, die ganz offen stund. Im Hause war auch sonst noch eine oben offenstehende Küche, und ein kleiner Winkel, worin ein Sklave mit seiner Frau wohnte. Dieser sollte den Castellan oder Aufseher des Schlosses vorstellen. Sein Herr hatte ihm

befohlen,

befohlen, uns in allen Stücken Gehorsam zu leisten, und er mußte uns auch die Schlüssel zum Hause alle Abende einhändigen. Das Beste in diesem Hause war ein großer Hof voll Schafe und Federvieh. Alles davon stund uns, jedoch für baare Bezahlung, oder eigentlich zu reden, für einen höhern Preis, als man es auf dem Markte einkaufen konnte, zu Dienste. An dem Vordertheile des Hauses war oben ein unbedeckter Gang angebracht, der sehr bequem schien, sich da an der Sonne, welche den ganzen Tag über darauf fiel, zu braten. Zwar hätte man da des Abends oder Nachts wohl kühle und frische Luft schöpfen können; allein die große Hinderniß, warum es nicht angieng, war diese, daß man seit langer Zeit allen aus dem Hause weggefegten Unrath da aufgehäufet hatte, welcher in Fäulung gerathen war und so unleidlich roch, daß man sich dabey nicht lange aufhalten konnte. Weil wir aber doch gewohnt waren, in unsrer Barke sehr enge aneinander zu wohnen und zu liegen, so waren wir doch nun wirklich in diesem Hause, aller seiner Unbequemlichkeit ungeachtet, weit besser daran, als wir seit langer Zeit gewesen waren. Wenigstens wohneten wir doch weit geräumlicher. Allein dieser Vorzug rührete uns doch wenig, und wir sehneten uns vielmehr nach der Zeit, da wir in den Stand gesetzt werden möchten, diesen unangenehmen Aufenthalt zu verlassen.

Montags, den 13ten Jenner.

Des Morgens sagte man uns, daß zu Essuaen eine kleine Barke vorhanden wäre, und man sich erboten hätte, uns darauf nach Cairo zu bringen. Ich gieng hin, sie zu besehen, fand sie aber allzu klein

für uns. Gleichwohl aber forderte ihr Eigenthümer fünf und vierzig Sevillanen für die Fahrt. Ich hatte keine sonderliche Lust, sie zu miethen; und der Sohn des Aga, der auch dazu kam, wollte eben so wenig darein willigen, daß wir sie nehmen sollten. Die Reise, sagte er, wäre schon an sich selbst beschwerlich und ermüdend, ohne daß man die Beschwerlichkeit noch darzu vermehren und dadurch vergrößern dürfte, daß wir uns gleichsam in ein Gefängniß einsperren ließen. Er machte mir zugleich Hoffnung, daß in kurzer Zeit eine weit größere und geräumlichere Barke anlangen würde. Unterdessen wurde ich doch mit dem Eigenthümer jener kleinen Barke einig, daß er mich darauf an dem folgenden Tage an die andre Seite des Nils übersetzen lassen möchte. Der Sohn des Aga aber versprach, daß er mir nicht allein zwey Janitscharen, sondern auch den Diener mit geben wollte, der mir vorhin so viel von den da befindlichen Alterthümern vorgesagt hatte.

Dienstags, den 14ten Jenner.

Kaum war es Morgen worden, so begab ich mich an die andre Seite des Nils, in Gesellschaft unserer Geistlichen, der Janitscharen und der Diener. Sie mußten über eine Meile den Nil herabfahren, weil an den Ufern zwischen der Insel Elephantine und dem festen Lande an der Westseite das Wasser nicht tief genug war, daß wir unsre Barke hätten dicht ans Ufer bringen und fest legen können. Als wir aber ans Land gestiegen waren, so mußten wir auch am Ufer wieder so weit hinauf gehen, als wir herunter gefahren waren. Unser Wegweiser führte uns hernach über einige Sandhügel, die in

die-

dieser Gegend bis ans Ufer des Flusses gehen. Dieses war gewiß einer der mühsamsten Gänge von der Welt; denn wie es an sich schon beschwerlich war, über Sandhügel zu gehen, so vermehrte das noch unsre Beschwerlichkeit, daß wir in diesem Lande allezeit mit bloßen Schenkeln gehen mußten, und daher unsre Füße sehr an den unter der Oberfläche des Sandes verborgenen Dornen verwundeten. Ausserdem war es auch an diesem Tage überaus heiß. Dieser Weg kam uns deswegen unermeßlich lang vor, ob uns gleich unser Wegweiser weiß gemacht hatte, daß wir ihn bey einem paar Pfeifen Tabak zurücklegen könnten. Nach einem Gange von drey Stunden kamen wir denn endlich an dem Orte an, wo wir hin wollten, ohne daß uns, außer der Abmattung, sonst ein Zufall widerfahren wäre. Wie sehr aber mußte ich nicht erstaunen, da ich, statt der alten Gebäude, nichts als alten Schutt von Ziegelsteinen und Staub fand. Ich fragte den Diener des Aga, ob denn das die schönen Sachen wären, die besser seyn sollten als die, welche wir auf der Insel Elephantine schon gesehen hatten? Er antwortete ganz ruhig und gelassen: ja, das sind sie. Als er aber merkte, daß mich dieses verdroß, so suchte er mich dadurch zu besänftigen, daß ich inwendig noch was schöneres würde zu sehen bekommen. Ich mußte also in Geduld stehen und fortgehen, bis ich hinein kam. Aber auch hier fand ich nichts, als alten Schutt. Ich äußerte darüber meinen Unwillen gegen diesen Menschen. Er aber lachte über meinen wahrgenommenen Zorn, und es schien, daß es ihm ein Vergnügen wäre, mich betrogen zu haben. Ich befliß mich, meinen Zorn dadurch zu unterdrücken, daß ich von dem, was ich mitgenommen hatte, aß und trank. Auf

die Art erholte ich mich wieder von meiner Müdigkeit; und als ich mich erinnerte, daß mir dieser Schelm von Mumien, Gemälden und Aufschriften was gesagt hatte, so fragte ich ihn nun darnach, und er versprach, mich dadurch zu befriedigen, daß er mir alle diese Dinge gleich zeigen wollte. Sogleich führte er mich an einen Ort, dessen Mauern wirklich bemalt waren. Kaum aber hatte ich sie gesehen, so zweifelte ich keinen Augenblick mehr, daß alle diese Ruinen Ueberbleibsel von einer Kirche, und einem coptischen oder griechischen Kloster wären. Der Bediente führte mich hierauf zu einem Begräbnißplatze, worin alle Gräber von den Arabern eröffnet waren. Er zeigte mir einige Knochen von todten Körpern, und mich wundert noch, daß er sie nicht gar für Reliquien von Heiligen ausgab. Nun fehlte nichts weiter, als daß er mir auch die Aufschriften zeigte; und er war gar nicht darüber betreten, als ich ihn darnach fragte. Er behauptete vielmehr, daß er sein Versprechen auf das genaueste erfüllen wollte, und wies mir etliche verfallne Zellen, an deren mit Kalk überzognen Wänden etwas mit Holzkohlen angeschrieben stund. Dabey ließ er es noch nicht bewenden, sondern schien noch mehr leisten zu wollen, als er versprochen hatte. Er stieg mit mir zu einem Platze herab, bis an einen halb verfüllten Brunnen, und sagte: dies ist der Ort, wo Schätze vergraben sind. Wenn ihr im Stande seyd, sie herauszuziehen, so wird euch eure Mühe, hieher gekommen zu seyn, reichlich vergolten werden. Ich mußte über die Einfalt dieses Barbaren, die er mit allen seinen Landesleuten gemein hat, herzlich lachen, und gerieth auf die Gedanken, daß diese zerstörten und verfallenen Klöster gar wohl zu dem allgemeinen und herrschenden Vorurtheile,

als

als ob hier Schätze vergraben lägen, könnten Anlaß gegeben haben. Möglich ist es, daß die Mönche, als sie gesehen haben, daß ihre Klöster Gefahr liefen, zerstört zu werden, vorher ihre silberne Gefäße und Behältnisse der Reliquien ihrer Kirche unter der Erde vergraben haben. Vielleicht haben die Araber in der Folge der Zeit einige von diesen Schätzen gefunden und sich eingebildet, daß dergleichen durch das ganze Land zu finden wären. Sie verstehen den Unterschied zwischen alten und neuen Ruinen nicht, und stellen sich vor, daß vor Zeiten aller Orten, wo Gebäude gestanden, auch Schätze vergraben und da ohnfehlbar noch vorhanden wären. Ich meine sogar nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß wir die Erhaltung so mancher Alterthümer, welche wir noch itzo bewundern, blos dieser falschen Ueberredung und diesem Vorurtheile zu verdanken haben; diesem Vorurtheile, sage ich, welches einem Reisenden, der seine Neubegierde befriedigen will, so viel Unruhe, Verdruß und zuweilen gar großen Schaden zuziehet. Da ich einmal an diesen Platz gekommen war, so wollte ich ihn auch ganz besehen. Ich gieng rund um ihn her, fand aber, die Wahrheit zu sagen, nichts merkwürdiges daran. Inzwischen hatte ich doch wenigstens Merkmale von einem Gebäude, welches Christen bewohnt und darin den wahren Gott verehrt haben, nun hier gesehen, obgleich dieses Gebäude an sich selbst von schlechter Bauart gewesen war, und auf dem unfruchtbarsten Grund und Boden, den man sich nur denken kann, gestanden hatte. So weit das Auge nur reichen kann, sieht man da nichts, als Ebenen und Berge mit Sand bedeckt. Allem Ansehen nach kann das Wasser daselbst nicht gut gewesen seyn; und wenn die, so ehedem da gewohnt haben, ihr Wasser aus

dem Nil holen mußten, so hat es gewiß mit der größten Mühe und Beschwerlichkeit geschehen müssen. Nachdem wir nun ein wenig ausgeruhet hatten, giengen wir zurück nach unsrer Barke. Dieser Rückgang dahin mußte für uns nothwendig noch weit unangenehmer seyn, als der Hingang zu dem coptischen Kloster, den wir des Morgens gethan hatten. Bey dem Hingange waren wir noch frisch, und die Hoffnung, etwas schönes zu sehen, munterte uns noch dazu auf; hingegen waren wir auf dem Rückwege durch das vorherige viele Gehen schon abgemattet und hatten noch dazu den Verdruß, uns vergeblich ermüdet zu haben. Weder auf dem Hin- noch Rückgange begegnete uns jemand auf dem Wege. Vermuthlich kommen auch die Araber selten in diese Gegend, es sey denn, daß ihrer viele sich zusammenthun und hier Beute suchen wollen. Ich zahlte die versprochenen drey Sevillanen für die Barke und noch zwey andre Sevillanen aus, welche unter den Janitscharen und dem Diener des Aga vertheilet wurden. Diese waren auch zufriedner über meine Gutthätigkeit, als ich über meine vergeblich angewandte Mühe seyn konnte.

Mittewochs, den 15ten Jenner.

Der Sohn des Aga brachte uns einen Reys, dessen Barke mit sechs Rudern in dem Hafen des Wasserfalls lag, und die er nach drey Tagen herab nach Essuaen zu bringen versprach. Wir wurden mit ihm um sechzig Sevillanen, und also um zehn Sevillanen für jedes Ruder, einig. Er machte sich anheischig, uns nach Cairo zu bringen und mit uns anzulanden, wenn und wo wir wollten. Und hierauf gaben wir ihm zehn Sevillanen auf die

die Hand. An diesem Tage besuchte uns auch der Bruder des Aga, der uns nach Derri begleitet hatte. Er kam einen Augenblick nachher, als eben der Sohn des Aga von uns gegangen war, und wir den Vergleich der Barke wegen geschlossen hatten. Diesen guten Mann hatten wir seit unsrer Rückkunft von Derri nach dem ersten Wasserfall nicht wieder gesehen. Er wünschte uns nochmals Glück dazu, daß wir so wohlfeil den Händen des Baram Cachef entgangen waren. Wir fragten ihn, ob er denn im Ernste glaubte, daß man zu Derri willens gewesen wäre, uns ums Leben zu bringen? Ich glaube eben nicht, antwortete er, daß sie es so weit mit euch haben treiben wollen, wenn sie sich aller eurer Habseligkeiten anders bemächtigen könnten, ohne euch zu tödten; da sie aber sahen, daß ihr so entschlossen waret, euch zu vertheidigen, und sie auf der andern Seite befürchten mußten, daß, wenn einer von euch entwischen sollte, er sie verklagen möchte, so war ihre erste Absicht, euch zu überfallen und bey Seite zu schaffen. Zum Glück konnten sie in der Art, wie dieses anzufangen und auszuführen wäre, nicht einig werden; denn sie wollten sich der Gefahr nicht selbst bloßstellen, zumal da sie sahen, daß ihr Leute waret, die nicht so leicht von ihrem Vorsatz abzubringen sind. Es ereignete sich aber, fuhr er fort, noch ein andrer Umstand, der viel dazu beytrug, daß euch die Abreise erlaubt wurde. Der bestund darin: der Ruf von euren Reichthümern hatte sich, auch außer Derri, weit umher verbreitet. Es langten daher täglich von allen Orten Personen zu Derri an, die Theil an dem Raube eurer Güter nehmen wollten. Baram Cachef merkte also, daß, wenn er den Raub mit so vielen andern theilen sollte, er weit weniger da-

von tragen würde, als wenn er mit euch allein Theilung hielte. Sein eigner Nutzen machte ihn demnach schlüßig, von euch so viel zu ziehen als er könnte, und euch auf die Art, wie er wirklich nachher that, fortzuschicken. Wir fragten ihn: ob er denn unsertwegen nie mit dem Baram Cachef gesprochen hätte? Und er gab zur Antwort: das habe ich nicht ermangelt zu thun. So oft ich ihn sahe, stellte ich ihm das Unheil vor, das er sich selbst zuziehen würde, wenn er euch übel begegnete. Der Effendi stund mir hierin bey, und that eben die Vorstellungen; allein der Tyrann verachtete uns beyde und drohete uns sogar, uns so zu halten, wie er euch hielte. Ich nannte einmal den Namen meines Bruders in seiner Gegenwart. Baram aber trieb seinen Scherz und Spott mit dessen Empfehlung. Und dennoch hatte dieser nichtswürdige Mensch nachher die Unverschämtheit, an meinen Bruder zu schreiben, daß er aus Hochachtung für ihn euch alle ersinnliche Gefälligkeiten erzeigt und alle Dienste, die in seinem Vermögen gestanden, geleistet hätte. Dieser gute alte Mann erklärte uns also sehr viele Umstände, die wir vorher nicht gewußt hatten, den Begriff aber von der Grausamkeit des Baram nur noch immermehr vergrößerten. Und dieses glaubten wir ihm nun weit eher, als wenn er es uns vorher gesagt hätte. Inzwischen hatte uns doch dieser Bruder des Aga auf unsrer Reise nach Derri wenig Dienste geleistet. Er war weit furchtsamer als wir selbst, und er hatte ein so träges, phlegmatisches Temperament, daß er in einer so kitzlichen Sache, als diese war, sich selbst nicht zu helfen wußte. Ich glaube inzwischen doch, daß Baram Cachef ihn weit von sich gewünscht hat. Ein Zeuge von der Art mußte ihn nothwendig in

seinen

seinen Absichten beunruhigen; ihn aber zu tödten, war auch bedenklich und gefährlich. Sein Bruder war für ihn ein all zunaher Nachbar und auch viel zu mächtig, als daß er ihn ungestraft hätte vor den Kopf stoßen können. Unsrer Seits wünschten wir uns nochmals Glück dazu, daß wir einer so augenscheinlichen und nahen Lebensgefahr entgangen waren. Hatten wir gleich noch viele Schwierigkeiten zu übersteigen, ehe wir nach Cairo kamen, so kamen sie doch alle in keinen Vergleich mit der Gefahr, der wir zu Derri bloßgestellt gewesen waren. Wir unterließen hierbey nicht, dem ehrlichen Bruder des Aga einige Geschenke zu reichen; und ich kann es versichern, daß er damit zufrieden und vergnügt war.

Diensttags, den 16ten Jenner,

gegen neun Uhr starb der Aga Ibrahim zu Essuaen. Sein Sohn ließ uns diesen Todesfall melden und zugleich ankündigen, daß er seines Vaters Nachfolger in der Regierung wäre. Wir ließen ihm gleich darauf unser Beyleid und Glückwunsch eröffnen, und machten ihm zugleich Geschenke von mancherley Sachen, wornach er gegen uns ein Verlangen geäußert hatte. Er erwiederte diese Höflichkeit dadurch, daß er uns gegen Abend eine Wache von drey Janitscharen zuschickte und dabey sagen ließ, daß er nicht versichert seyn könnte, ob nicht nach seines Vaters Tode einige Unruhen entstehen möchten; daher hielte er es für rathsam, uns in Sicherheit zu setzen. Für uns erforderte es die Nothwendigkeit, diese Verfügung auf der guten Seite anzusehen, ob wir uns gleich würden gefreuet haben, wenn wir damit verschont geblieben wären. Wir

würden

würden lieber gar keine Janitscharenwache gehabt haben. Uns war schon alles verdächtig; daher mußten allezeit zwey von unsern Leuten so lange des Nachts Wache halten, als diese Janitscharen bey uns waren. Uns widerfuhr inzwischen nichts Uebels und Leides. Ich begab mich des Morgens auf einen erhabenen Ort, von welchem ich unsre Barke, welche man von dem Hafen des Wasserfalls den Fluß herab brachte, sehen konnte. Man brauchte dazu Kamele an gewissen Stellen, wo man sie an Taue spannte, um die Barke fortzuziehen; an andern Stellen aber mußten Menschen dieses Fortziehen an Tauen verrichten. Das war eine verdrüßliche Sache, die mich befürchten ließ, daß sich unsre Abreise noch einige Tage verzögern würde.

Freytags, Sonnabends und Sonntags, den 17ten, 18ten und 19ten Jenner.

Während dieser drey Tage fiel nichts erhebliches vor. Der Aga ließ uns sagen, daß wir uns nicht aus unsrer Wohnung begeben, sondern uns eingezogen halten möchten, und zwar eben der Ursache wegen, warum er uns eine Wache zugeordnet hätte. Wir giengen auch nicht weit von unsrer Herberge. Unsre Leute beschäftigten sich inzwischen mit Schiessen, und wir kauften Lebensmittel zu unsrer bevorstehenden Reise ein.

Montags, den 20sten Jenner.

Gegen Abend kam unser Reys zu uns, und meldete, daß er endlich mit seiner Barke angelanget wäre, daß er sie unter der Citadelle fest gelegt hätte und hoffte, daß er sie morgen oder übermorgen

an

an die Stelle bringen könnte, wo wir uns einschiffen würden.

Dienstags, den 21sten Jenner.

An diesem Tage war der Wind zu stark, als daß wir es hätten wagen können, die Barke an die Stelle, wo wir uns einschiffen konnten, zu bringen. Außerdem fiel auch der Türken Ostertag ein.

Mittewochs, den 22sten Jenner.

Eben diese Ursache, die uns abhielt, die Barke von dem laufenden Strome herab zu bringen, hielt noch an. An diesem Tage schickte uns der Aga ein Schaf und etwas weißes Brodt, das bey Gelegenheit des Osterfestes gebacken war. Er ließ es uns im Namen seiner Sultane überreichen, welches nach der Sprache des Landes so viel bedeutet, als: ihr habt vergessen, ihr ein Geschenk zu machen; denket nun darauf und macht euren Fehler wieder gut.

Donnerstags, den 23sten Jenner.

Die Barke langte endlich an dem bestimmten Platze an. Ich gieng gleich hin, sie zu besehen, und fand sie räumlich genug. Sie gieng, wenn sie leer war, nicht tiefer als einen Fuß und einige Zoll im Wasser, und hatte einen platten Boden. Alle diese Art Barken sind aus wilden Feigenbäumen- oder Sycomorenholze gebauet, woraus auch die Kisten zu den Mumien gemacht sind. Weil dieses Holz nun ungemein hart ist, so kann man auch leicht denken, daß die daraus verfertigten Fahrzeuge stark seyn müssen. Demohngeachtet sind schon

ihrer

ihrer viele verloren gegangen, weil man sie entweder schlecht gebauet hat, oder die Schiffsleute so unwissend gewesen sind, daß sie mit dem Steuerruder nicht umzugehen wußten. Ich nahm inzwischen mit dem Reys Abrede, wie alles in seiner Barke ordentlich einzurichten wäre, damit wir desto bequemer reisen könnten. Gegen Abend schickten wir der Frau Aga einige Geschenke zu, und sie ließ uns auch sagen, daß sie damit wohl zufrieden wäre. Allein ihr Gemahl beschwerte sich gegen unsern Juden darüber, daß wir uns gegen ihn allzu karg betrügen, und setzte hinzu, daß er es für sehr vernünftig und billig hielte, wenn wir, ihm zu gefallen, noch etwas mehr hergäben. Der Jude antwortete daß wir schon so viel hergegeben hätten und uns schon so viel abgezwackt wäre, daß er nicht einmal wüßte, ob wir noch genug zu unsrer Rückreise nach Cairo übrig behalten hätten. Der Aga ließ ihn aber wissen, daß er sich mit dieser Antwort nicht würde abspeisen lassen. Bey dem allen aber gab er sein Wort von sich, daß er uns den folgenden Tag Lastthiere zuschicken wollte, die uns und unsre Sachen nach der Barke bringen sollten. Unser Jude sprach uns nunmehr an, daß wir ihm erlauben möchten, einen gewissen Vorrath von Datteln einzukaufen, welche er zu Cairo zu seinem Vortheile wieder verkaufen wollte. Da wir ein Recht hatten Verfügungen mit dem Fahrzeuge zu treffen, so wollten wir ihm auch diesen kleinen Vortheil gönnen. Ja, wir schossen ihm sogar ein Dutzend Piaster zum Einkaufe der Datteln vor. Damals aber verstunden wir die Folgen noch nicht, die nachher daraus entstunden; denn wenn wir diese eingesehen hätten, so würden wir uns wohl gehütet haben, ihm die verlangte Erlaubniß dazu zu geben, und lieber darauf

gedacht

gedacht haben, seinen Vortheil auf andre Art zu befördern.

Freytags, den 24sten Jenner.

Die Kamele und Esel, welche unsre Sachen aufladen und ans Schiff bringen sollten, kamen des Morgens an. Der Reys aber machte Schwierigkeit zum Abgehen, unter dem Vorwande, daß er den Vorschuß der zehn Sevillane noch nicht empfangen hätte, die wir dem Aga doch zugeschickt hatten, sie ihm einzuhändigen. Wir konnten leicht denken, daß der Aga willens war, dieses Geld für seine Mäklerey selbst zu behalten; allein wir hielten es nicht für gut, uns in diese Sache zu mischen. So viel aber thaten wir doch, daß wir unsern Juden an den Aga schickten und uns über den Reys beschwerten. Der Aga ließ diesen auch gleich holen, händigte ihm, in Gegenwart des Juden, die zehn Sevillanen ein, und nöthigte ihn, sich zu erklären, daß er dieses Geld von uns empfangen hätte. Dieses Verfahren war der Ordnung gemäß. Allein der Aga war viel zu geizig, als daß er seinen Vorsatz, mehr zu erhalten, hätte aufgeben sollen. Kaum hatte der Reys eingestanden, daß er dieses Geld empfangen hätte, als der Aga ihm befahl, es ihm wieder zurückzugeben. Als er aber das Geld wieder hatte, ließ er einen Cadis kommen und eine Quittung aufsetzen, welche der arme Reys unterschreiben und dadurch bekennen mußte, daß er die zehn Sevillanen richtig empfangen hätte. Es läßt sich kaum vorstellen, auf wie manche Art die unglücklichen Leute in diesem Lande von ihrer Obrigkeit geschunden werden, indem sie ihnen alles, was sie nur irgend kann, abnimmt. Man wundre sich daher

her nicht, wenn solche Unterthanen auch wiederum begierig sind, von andern, die was zu geben haben, alles, was sie nur können, zu erpressen. Wir konnten nicht eher an Bord gehen, als Nachmittags. Alle unsre Sachen waren noch nicht einmal eingeschifft, als sich zwischen den Kamel- und Eseltreibern ein Streit erhub. Erst kam es unter ihnen zum Wortwechsel, darauf zu Scheltworten, und endlich zu recht ernstlichen Schlägen. Sie schlugen auf einander mit Prügeln, die sie insgemein bey sich führen, los. Der Pöbel lief gleich haufenweise zusammen und mischte sich in diese Händel. Drey bis vier hundert Mann giengen wohl dreymal auf einander im Gefechte los. Der Streit wurde recht wütend geführt. Einige wurden durch die empfangenen Streiche zu Boden geschlagen, und andre schienen halbtod zu seyn. Wir, für unsre Person, begaben uns gleich im Anfange des Lerms in unsre Barke, und hielten da unsre Waffen in Bereitschaft auf den Fall, wenn sich der Sturm uns nähern sollte. Der Aga hatte inzwischen diesen Tumult vernommen. Er schickte ein Dutzend Janitscharen, ihn zu dämpfen; allein ihre Gegenwart jagte eben kein Schrecken ein. Sie mußten lange Zeit den Prügeln ausbeugen, und es währte eine gute halbe Stunde, ehe sie die Streiter aus einander bringen konnten. Ein einziger Junge blieb nur auf dem Platze gestreckt liegen. Er war durch einen Messerstich schwer in den Lenden verwundet. Die Mutter dieses armen Schelms rann, sobald die Janitscharen wieder weg waren, auf ihn zu. Es waren noch wohl zwölf andre Weiber bey ihr. Alle schrien entsetzlich, und um die Sache noch vollständiger zu machen, hatten sie sich alle die Gesichter zerkratzt und blutrünstig gemacht. Die Mutter insbesondre kehrte

sich

sich ohne Unterlaß mit ihrem Gesichte gegen unsre Barke, stieß wohl tausend Flüche gegen uns aus, drohte und schwur, sie wollte nicht eher vom Platze gehen, bis sie zur Rache über das vergossene Blut ihres Sohnes es bewirkt und gesehen hätte, daß auch unser Blut vergossen würde. Diese Drohungen der Weiber machten uns zwar keinen Kummer; das aber besorgten wir, daß ihr Schreyen den Pöbel aufbringen möchte, sich noch einmal zusammenzurotten. Mit diesem aber wollten wir uns nicht gern in Händel einlassen. Wir gaben daher dem Aga von diesem Auflaufe der Weiber Nachricht, welcher auch gleich zween Janitscharen, mit dem Befehle, die Weiber wegzujagen, schickte. Sie vertheidigten sich anfangs als rasende Leute. Die Janitscharen mußten daher auf sie zuschlagen; und da mußte ihre Herzhaftigkeit den Schmerzen weichen, welche ihnen die empfangenen Schläge verursachten. Endlich nahmen sie die Flucht, und wir blieben in Ruhe. Einer von den Janitscharen blieb bey uns, und zwar vermöge des erhaltenen Befehls, uns zur Wache zu dienen. Wir hatten den neuen Aga seit dem Tode seines Vaters noch nicht gesehen. Das Gesetz brachte es so mit sich, daß er bis auf eine gewisse Zeit nicht aus seinem Hause gehen durfte. Allein er ließ sich ganz willig finden, dieses Gesetz, uns zu gefallen, zu überschreiten; eigentlich aber that er es nicht aus Gefälligkeit gegen uns, sondern seines Eigennutzes wegen. Er kam um Mitternacht in unser Fahrzeug, und hatte nur einen einzigen Menschen bey sich, der eine lange Pike, als ein Merkmal von der Würde seines Herrn, in der Hand hielt. Ich war noch nicht zu Bette gegangen. Ich empfieng also den Aga und brachte ihn in unser Zelt. Als er den Caffee getrunken

hatte, eröffnete er mir sogleich den Bewegungsgrund zu seinem Besuche, indem er mich belehrte, daß es sehr schicklich wäre, ihm noch einige Geschenke mehr zu geben. Wir antworteten, daß wir ganz wohl wüßten, daß wir noch in seiner Schuld wären, weil wir die Miethe für das Haus, worin wir bisher gewohnet, noch zu bezahlen hätten; daher würden wir es uns auch angelegen seyn lassen, ihn diesfalls zu befriedigen. Da er merkte, daß unsre Absicht der seinigen so gemäß war, lenkte er seine Rede auf eine andre Sache, und bat uns, daß wir doch so gut seyn und einige Briefe an die Großen zu Cairo mitnehmen möchten, worin er anhielt, daß sie ihn doch in seinem Posten bestätigen und nicht darauf bestehen möchten, daß er in Person nach Cairo kommen und um die Bestätigung mündlich anhalten sollte. Nachdem er sich einige Stunden bey uns aufgehalten hatte, gieng er von uns, wünschte uns eine glückliche Reise und versprach, daß er den Befehl zu unsrer Abfahrt an dem folgenden Sonntage ausstellen wollte.

Sonnabends, den 25sten Jenner.

Die Stelle, wo unsre Barke vor Anker lag, war eine Viertelmeile von der Citadelle zu Essuaen entfernet. Wir hatten eine Ebene vor uns von etwa sieben hundert und achtzig Fuß lang. Es war ein Grund, der nach dem Falle des Nilwassers ausgetrocknet war. Dieser hielt uns in einiger Entfernung von dem festen Lande ab, wohin wir also nicht gehen konnten, ohne uns zu weit von unsrer Barke zu entfernen. Wir brachten, weil wir in der Nähe keine andre Jagd anzustellen wußten, unsre Zeit damit zu, daß wir Raben und Pharaohshüner schossen.

schossen. Gegen neun Uhr sahen wir einen Auftritt, der uns ein wenig beunruhigte Ohngefähr zwanzig Männer zu Pferde schienen mit aller Begierde sich unsrer Barke nähern zu wollen. Vor dieser Reuterey gieng einer her mit einer langen Pike. Und dieses war ein Merkmal, daß sich unter ihrem Haufen ein arabischer Schech befände. Als wir sahen, daß sie wirklich auf uns los kamen, so geriethen wir ernstlich in Bewegung, und machten Anstalt, uns in einen Vertheidigungsstand zu setzen. Als die Reuter noch etwa zehn Schritte von unsrer Barke ab waren, machten sie Halt, stiegen von ihren Pferden ab, banden die Pferde an, steckten die Piken ein, und kamen mit Pistolen, die in ihren Leibgürteln steckten, nahe auf uns zu. Wir schickten einen Dollmetscher an sie, der ihnen andeuten mußte, sie möchten uns nicht noch näher treten, ohne uns zu sagen, was ihr Begehren wäre. Auf diese Anforderung blieb der Schech stehen, und befahl den andern, es auch zu thun. Er selbst war ihr Wortführer und sagte uns, daß wir keine arge Gedanken von ihm hegen möchten. Er wäre blos und allein darum gekommen, daß er uns selbst sehen wollte, weil es ihm zu Ohren gekommen sey, daß wir zu Derri gewesen wären, und er daher Verlangen trüge, uns kennen zu lernen. Als wir überzeugt waren, daß er keine Absichten gegen uns hegte, erzeigten wir ihm unsre Ehrerbietung und baten, daß er auf unsre Barke, jedoch allein, kommen möchte. Er dankte für dieses Anerbieten, und verbat es mit vieler Höflichkeit. Wir ließen ihm Caffee und Scherbet vortragen, und beydes nahm er an. Nachdem er uns verschiedene Fragen, die unsre Reise betrafen, vorgelegt und Antwort darauf erhalten hatte, nahm er sehr höflichen Abschied von

uns, stieg wieder zu Pferde und gieng mit seinen Leuten so wieder weg, als er gekommen war. An diesem Tage verlangte auch der Reys von uns, daß wir ihm funfzehn Sevillanen vorschießen möchten. Er klagte es uns, daß er von den zehn Sevillanen, die wir schon vorgeschossen hatten, nicht das geringste erhalten hätte; gleichwohl müßte er doch schlechterdings etwas Geld haben, Lebensmittel einzukaufen und seinem Schiffsvolke etwas auf die Hand zu geben. Unser Vortheil schien es zu erfordern, daß wir ihm so gut, als wir konnten, beystünden, damit er seine Abfahrt desto mehr beschleunigen möchte. Wir willfahrten ihm deswegen in seinem Anliegen, und gaben ihm das verlangte Geld. Damals aber sahen wir noch nicht ein, daß eben dieses eine Falle war, die uns dieser Schelm gelegt hatte. Der Jude und er verstunden sich gut zusammen. Sie hatten beyde ihr Geld angelegt, Datteln einzukaufen, die sie mit in die Barke nahmen. Allein dieses zog uns nachher viele Verdrüßlichkeiten zu. Am Abend dieses Tages kam der Reys, der uns von Cairo nach Essuaen gebracht hatte, zu uns und stattete uns seinen Besuch ab. Er beschenkte uns mit einem vortrefflichen Schafe und mit einem Korbe voll Osterbrodt. Und für diese Großmuth zeigten wir ihm auch schuldiger Maßen unsre Erkenntlichkeit durch ein Gegengeschenk. Er war ein Janitschar, und lebte in ziemlich guten Umständen. Beyläufig aber muß ich doch dieses sagen, daß, obgleich die ganze Miliz von dem Canton, wozu er gehörte, den Namen Janitscharen führte, er und sie doch nichts mehr als Assafs waren.

Sonntags,

Sonntags, den 26sten Jenner.

Unser Reys und der Jude brachten an diesem Tage die Beladung unsrer Barke mit ihren Datteln zu Ende. Der Reys, der uns nach Derri gefahren, und von da wieder zurück nach Essuaen gebracht hatte, kam in unser Schiff und ließ eine Forderung an uns ergehen. Sie bestund darin, daß wir ihm ein ganzes neues Kleid und zehn Piaster geben sollten. Wir verwiesen ihn an den Cadis, welcher es entschied, daß er so was nicht von uns zu fordern hätte. Dieser Ausspruch kostete uns einen Piaster, worin die Kosten für den schriftlichen Contract, den wir mit demjenigen Reys, der uns nach Cairo bringen sollte, errichtet hatten, mit eingeschlossen waren. Gegen Abend machten wir dem Aga ein Geschenk mit einem Pakete Reiß, Gewürze und einigen andern Kleinigkeiten, legten aber auch vier Sevillanen für die Miethe seines Hauses bey. Mit den ersten Sachen schien er zufrieden zu seyn, das Geld aber wollte er anfangs nicht annehmen, weil es ihm zu wenig zu seyn dünkte. Da ihm aber unser Dollmetscher vorgestellet hatte, daß es sein Vortheil nicht wäre, uns misvergnügt weggehen zu lassen, weil uns das leicht bewegen könnte, seine Sache zu Cairo zu vernachläßigen, oder ihn wohl gar da anzuschwärzen, so nahm er das Geld endlich an, und gab den Befehl, daß wir abreisen könnten. Zugleich schickte er uns die Briefe zu, die wir zu Cairo bestellen und mit unsrer Fürsprache begleiten sollten. Wir machten uns darauf gleich fertig des Nachts abzureisen, und folgten darin dem Rathe des Aga, daß wir, unserer eigen desto größeren Sicherheit wegen, des Nachts die Abreise antreten möchten.

Montags, den 27sten Jenner.

Des Morgens um ein Uhr fiengen wir an fortzurudern. Der Nordwind wehete stark und hielt uns auf. Gegen Mittag aber legte er sich gänzlich. Daher konnten wir, ohne uns irgendwo aufzuhalten, gerade fortgehen, und des Abends um sieben Uhr zu Giesiret Ell-Mansoria anlangen. Hier hatte der Cachef von Esnay sein Lager aufgeschlagen. Er wollte, daß wir ans Land kommen sollten. Ich gieng gleich zu ihm hin, und nahm einige kleine Geschenke für ihn mit. Er empfieng mich sehr höflich und ließ mir Caffee reichen. Was ich ihm aber zum Geschenke anbot, das wollte er schlechterdings nicht annehmen, und ließ mir durch den Dollmetscher sagen, daß wir an den Oertern, wo wir herkämen, Sachen von weit größrem Werthe verschenkt hätten, und wir ihm also nicht weniger Ehrerbietung zu erzeigen schuldig wären. Wir stritten uns hierüber auf beyden Seiten ziemlich lange Allein ich bestund fest auf meinem Sinne und Entschlusse. Endlich lief die Sache dahinaus, daß er uns sagen ließ: er verlange nur noch etwas mehr. Damit er nun das, was er haben wollte, erlangen möchte, bot er uns ein Dutzend von seinen Soldaten zur Begleitung an. Die Araber, sagte er, machen die Fahrt unsicher und gefährlich. Noch vor kurzer Zeit haben sie einen Effendi, der von Girge kam, ums Leben gebracht. Ich bedankte mich für seinen guten Willen, und entschuldigte mich, daß ich sein Anerbieten nicht annehmen könnte, mit dem Vorwande, daß wir so eingeschränkt auf der Barke wären, daß wir nicht einen einzigen mehr einnehmen könnten. Inzwischen, setzte ich hinzu, halten wir uns für stark genug,

denen,

denen, die es wagen sollten, uns anzufallen, Widerstand zu thun. Ich bat ihn nur, uns noch diesen Abend weiter reisen zu lassen. Darein aber wollte er nicht einwilligen, ob er gleich versprach, uns den folgenden Tag die Fortreise zu erlauben. Dieser Cachef war von Geburt ein Türke. Er hatte sich an einen Bey, der eine Zeit lang in seiner Empörung gegen die Regierung zu Cairo glücklich gewesen war, gehangen, und einen andern Bey erschlagen, der gegen seinen Herrn zu Felde geschickt war. Als dieser sein Herr endlich überwältiget war und sich selbst im Nil ersäuft hatte, flohe jener zu einigen arabischen Fürsten, die ihn in ihren Schutz nahmen und nachher zu ihrem Cachef in Essnay machten.

Dienstags, den 28sten Jenner.

Frühmorgens beschenkte uns der Cachef mit zwey fetten Schafen und einem großen Korbe voll Brodt. Es war also nöthig, diese Höflichkeit durch ein noch ansehnlicheres Geschenk zu erwiedern. Wir schickten ihm daher ein Stück rothes Tuch zu einem Kleide, wohlriechende Seife, Gewürze, Caffee und einige Kleinigkeiten zu. Er war deswegen an diesem Tage mit uns zufrieden, und befahl dem Reys, daß er in zwey Stunden abfahren sollte. In dieser Zwischenzeit schickte er noch einigemal an uns, und forderte noch bald dies, bald das. Weil er nun um nichts als Kleinigkeiten bat, so schlugen wir ihm auch nichts ab. In einer Unterredung, die er mit einem von unsern Geistlichen hielt, zeigte er ihm ein Stück Erz und fragte, wie man es anzufangen hätte, daß man das Silber herausbringen könnte? Der gute Pater zog sich aus dieser

Verlegenheit so gut heraus als er konnte. Der Cachef aber, der, so wie das Volk im Lande überhaupt, sich überredet hatte, daß die Franken in keinem einzigen Stücke unwissend wären, trug es dem Pater auf, bey unsern Leuten anzufragen, ob nicht einer von ihnen willens wäre, bey ihm zu bleiben, und die Silberminen, deren es, wie er sagte, in den Gebirgen sehr viele gäbe, in brauch- und nutzbaren Stand zu setzen. Er versprach dem, der bey ihm bleiben und dieses leisten würde, große Reichthümer. Allein kein einziger verspürte eine Neigung bey sich, den Antrag des Cachefs anzunehmen. Wir waren schon reisefertig, als noch eine Botschaft von ihm bey uns anlangte, welche uns auf seinen Befehl bitten sollte, daß wir ihm, dem Cachef, doch etwas schicken möchten, welches ihn in den Stand setzte, sich als einen starken Held unter den Weibern seines Serails zu erzeigen. Wir konnten uns des Lachens über diese seine Forderung nicht enthalten; um aber doch sein auf uns gesetztes Vertrauen zu unterhalten, schickten wir ihm zwo Flaschen mit ungarschem Wasser zu, und ließen ihm dabey sagen, daß er des Abends und Morgens gute Schlücke davon nehmen möchte. Wir aber reiseten sogleich weiter, und in kurzer Zeit langten wir an einer Stelle an, wo wir den alten Tempel zu Komomby gerade gegen uns über hatten. Ich gieng ans Land, um ihn zu besehen. Auf meinem Wege dahin sahe ich, daß eine große Menge Pharaohshüner dem kleinen Lager des Cachef nachzogen. Einige waren weiß und hatten schwarze Flügel, andre aber sahen ganz schwarz aus. Sie fraßen alles, was ihnen vorgeworfen wurde, auf, und giengen zwischen den Zelten wie zahme Vögel durch. Die Windstille hielt inzwi-

schen

schen lange an, daher uns unsere Ruder und der Zug des Stroms geschwind und weit fortbrachten. Kaum war es Nachmittag, als wir schon bey Tschibal Esselsele, oder welches einerley ist, bey den Kettenbergen, anlangten. Ob es unser Reys gleich versprochen hatte, uns ans Land zu setzen, wo wir es haben wollten, so weigerte er sich doch hier lange stille zu halten. Allein sein Weigern half ihm nichts. Ich stieg ans Land und fieng gleich an alles, was ich merkwürdig fand, auszumessen und abzuzeichnen. Kaum aber hatte ich den Anfang damit gemacht, als unser Jude kam und mir meldete, daß ich zu der Barke zurückeilen müßte, weil sie einen Haufen Araber, die auf uns zukämen, wahrgenommen hätten. Ich war durch dergleichen Berichte schon so oft betrogen worden, und hatte schon so viele Schwierigkeiten erlebt, wenn ich an den Oertern, wo mich meine Neubegierde hinrief, ans Land steigen wollte, daß ich den Juden zurückgehen hieß, ohne auf seine Worte zu achten, und in meiner Beschäftigung fortfuhr. Kurz darauf ward ein andrer von unsern Leuten abgefertiget, welcher mir sagen mußte, der Reys wollte den Anker lichten und seine Barke zur Abfahrt in Bereitschaft setzen. Ich achtete auf diese Nachricht so wenig als auf die vorige. Ich hatte mein Werk angefangen und wollte es auch endigen. Ich hielt den Boten bey mir auf und gab ihm zu erkennen, daß die Barke nicht weit fortgehen könnte und ich bald bey ihr wieder eintreffen würde. Auf die Art fuhr ich den ganzen Nachmittag über bis an den Abend in meiner Arbeit ruhig fort. Ich besuchte die benachbarten Grotten, und verließ diese Gegend nicht eher, bis es anfieng Nacht und finster zu werden, und ich also ohnedem die Gegenstände nicht mehr sehen und

erkennen konnte. Ich hatte aber einen ziemlich langen Weg zu gehen, ehe ich wieder an die Barke kam, und erreichte sie auch nicht ohne Mühe und Beschwerlichkeit. Man empfieng mich da bey meiner Ankunft mit Lachen über den Kriegesschrecken, der die Schiffsleute überfallen hatte; denn man eröffnete mir nun, daß sie einen Trupp Kamele mit ihren hinterhergehenden Treibern aus Irrthum für einen Haufen Araber angesehen hätten. Ich nahm hierüber eine zornige Miene an, und hatte Ursache es zu thun. Ich merkte nämlich zu meiner großen Bekümmerniß, daß die vorhergegangnen Gefährlichkeiten einen allzugroßen Eindruck auf die Gemüther einiger von unsern Leuten gemacht hatten. Der Jude, der seine Datteln mit im Schiffe hatte, war nun furchtsamer als jemals worden; und der Reys, welcher der ärgste Geizhals war, hatte sich schon längst in seinen Fahrten auf dem Nile so mancher niederträchtigen Streiche schuldig gemacht, daß er vor Furcht schon zitterte, wenn sich nur ein Laub regte. Er war eben derselbige Reys, der den Pater Sicard auf seiner Reise nach Oberegypten gefahren hatte, und er wußte noch sehr viele Umstände in Ansehung dieses Sicards zu erzählen. Ich verwunderte mich aber, daß er, ob er gleich diesen Pater Sicard aller Orten begleitet hatte, doch kein besserer Führer und Wegweiser war. Noch diesen Morgen hatte er uns gezeiget, was er für leichtfertige Streiche zu begehen fähig war. Ehe wir noch bey dem Kettenberge anlangten, schifften wir vor einem Orte vorbey, wo ein Junge einige Schaafe hütete. Der Reys schalt ihn aus, und der Junge schalt ihn wieder. Das machte den Reys so erbittert, daß er zusprang und eine mit drey Kugeln geladene Flinte, die allezeit so geladen

außer

außer dem Zelte lag, ergriff, und auf die kleine Heerde Schaafe losbrannte. Wir dachten anfangs, daß er die Flinte nur darum ergriffen hätte, den Jungen zu erschrecken. Da er sie aber abgefeuert hatte, so wurden wir mit Recht über ihn aufgebracht. Zum Glücke hatte er nichts getroffen. Was mich am meisten in Verwunderung setzte, war dieses, daß der Junge, anstatt fortzulaufen, auf seinem Platze stehen blieb und unzählige Scheltworte gegen unsern Reys ausstieß, welcher hingegen von nichts anders als davon sprach, daß er sich an dem Jungen rächen, zu dem Ende ans Land steigen und ihm alle seine Schaafe wegnehmen wollte. Seine Schiffsleute waren nicht besser als er. Sie führten sich auf wie die Wasserraben. Sie stahlen die Speisen aus dem Topfe, wenn er am Feuer stund und kochte. Wir ruderten inzwischen bis Mitternacht den Fluß herunter, und kamen bis Buebbe.

Mittewochs, den 29sten Jenner.

Weil die Windstille die ganze Nacht und auch den folgenden ganzen Tag anhielt, so konnten wir einen großen Strich Weges zurücklegen. Wir sahen von Zeit zu Zeit einige Crokodile, schossen auch darnach, konnten aber keinen erlegen. Nachmittags erblickten wir auf der Spitze eines Berges ein Gebäude, welches von saracenischer Bauart zu seyn und eine Viertelmeile von dem Flusse abzuliegen schien. Zwischen den Bergen konnte man einige Ruinen aus einem Thale von weitem hervorragen sehen. Es war aber nicht möglich dahin zu gehen. Es würde Nacht worden seyn, ehe ich dahin gekommen wäre. Der Reys wollte mich auch nicht

weggehen

weggehen lassen. Wind und Wetter waren so gut, den Fluß hinabzulaufen, daß ein jeder urtheilete, man müsse allen möglichen Gebrauch davon machen. Ich ließ das geschehen, da der Reys hier von neuem mit mir den Vergleich traf, daß er bey Luxor und Carnac stille liegen bleiben wollte. Ich versicherte ihn, daß, wenn er hierin sein Wort nicht halten würde, er alles verlieren sollte, was wir ihm an seinem Lohne für unsere Fahrt noch zu geben hätten. Er schwur bey seinem Barte, daß er seinem Versprechen nachkommen wollte; und ich versprach, um hierin desto sicherer zu gehen, ihm einen Piaster nach meiner Rückkunft von diesen beyden Oertern zu geben. Gegen Mitternacht langten wir bey Turraeg an. Hier fanden wir sieben oder acht Barken am Ufer liegen, die einander, nach Gewohnheit des Landes, zuriefen. An diesem Orte waren zwey Schorbatschies von Essuaen, welche die Briefe, die der Aga zu Essuaen an die Großen zu Cairo geschrieben hatte, unterschreiben mußten. Wir schickten ihnen zu dem Ende diese Briefe durch den Reys zu; und sobald er sie unterschrieben zurückbrachte, stießen wir vom Ufer ab.

Donnerstags, den 30sten Jenner.

Weil eine Windstille war, so konnten wir die ganze Nacht durch ziemlich weit fortrudern. Wir thaten das auch noch des Morgens. Gegen Mittag aber erhub sich ein Nordwind, und unser Steuerruder brach entzwey. Wir mußten deswegen mitten im Nil stillehalten. Der Wind und Strom waren einander entgegen und kämpften, so zu reden, wider einander. Das Schiff wurde darüber so stark bewegt

wegt und gedrehet, daß einigen von unsern Leuten übel wurde. Wir brauchten inzwischen unsere Ruder so gut, daß wir uns endlich bey Dueeg dem Lande näherten. Indem wir hier waren, gieng eine kleine Barke vor uns vorbey, worin sich drey Franken befanden. Wir schritten aber gleich wieder zu den Rudern, und langten um die Mittagszeit noch glücklich gegen Essnay über an. Das erste, was wir hier vornahmen, war die Ausbesserung unseres zerbrochenen Steuerruders. Wir fragten hierauf, was das für Franken gewesen wären, die uns begegnet waren? Niemand aber konnte uns was Zuverläßiges von ihnen sagen. Der einzige Umstand, den wir von ihnen erfahren konnten, war dieser, daß sie hingegangen wären, den alten Tempel zu Essnay zu besehen, wo sie einen Stein wegzunehmen nöthig gehabt hätten. Das Volk aber hätte es nicht erlauben wollen. Ich wußte es aus eigener Erfahrung, daß sich so was nicht thun und unternehmen ließ, bedaurete es aber recht sehr, daß ich nicht im Stande gewesen war, mich mit diesen Herren zu unterreden. *) Ich würde ihnen von meinem

*) Man hat mir glaubwürdig berichtet, daß einer von diesen Herren, die unserm Norden hier auf dem Nil begegnet sind, der Herr D. Pococke, itziger Bischof zu Ossory, gewesen sey. Dieser D. Pococke ist es auch, dem die Welt seine herausgegebene travels into Egypt and the East zu verdanken hat, und die mir so gute Dienste bey den Zusätzen und Anmerkungen zu Nordens Reisebeschreibung geleistet haben. Es giebt aber D. Pococke selbst in seinen observations on Egypt pag. 166. eine ganz andre Nachricht von dem Steine, dessen sie hier bedurft hätten. Am neunzehnten Januar, schreibt er, (ich vermuthe aber, daß er nach dem alten Kalender die Tage zähle,) kamen wir bey Esne gegen Westen, einer ansehnlichen Stadt in dieser Gegend, an. Wir stiegen ans Land und blieben da etwa eine Stunde lang. Unsern Schiffsleuten war ein großer Stein zum Ballaste nöthig. Weil aber das Landvolk wußte, daß wir Europäer waren, so wollte es unsern Leuten nicht erlauben, den Stein in unser Schiff zu bringen,

nem Schicksale Nachricht gegeben haben, wovon sie vielleicht guten Gebrauch für sich hätten machen können. Allein sie giengen so geschwind vor uns vorbey, daß wir ihre Barke in einigen Augenblicken aus dem Gesichte verloren. Weil nun der Wind nordlich blieb und stark wehete, so mußten wir die ganze Nacht über vor Esnay liegen bleiben.

Freytags, den 21sten Jenner.

Ich gieng des Morgens früh hin, den alten Tempel noch einmal zu besehen. Ich untersuchte nochmals meinen davon genommenen Abriß, und fand nichts daran zu ändern. Zwar hätte ich wünschen mögen, daß ich noch eins und das andre hätte hinzufügen können; allein ich wurde in einem Augenblicke von einer solchen Menge Pöbelvolks umringet, daß ich mich mit dem, was ich schon hatte, begnügen und auf meinen Rückweg denken mußte. Das gemeine Volk zu Esnay ist, die Wahrheit zu sagen, der ruchloseste Pöbel, den man nur finden kann. Unser Reys war aus diesem Orte gebürtig, und er konnte seine Geburt gewiß nicht verläugnen. Es muß in der Nähe von Esnay noch ein andrer Tempel vorhanden seyn. Ich fragte darnach; niemand aber konnte mir Nachricht davon geben. *) Unser Reys,

bringen, und sagte dabey, daß die Franken, wenn sie nur erst diesen Stein weggenommen hätten, nicht ermangeln würden, durch ihre Zauberkunst die verborgenen Schätze wegzuziehen.

*) Von beyden Tempeln bey Esnay oder Esne giebt D. Pococke in seinen observations on Egypt pag. 166. diese Nachricht: Den folgenden Tag giengen wir zu einem alten Tempel. Als ich an verschiedenen Theilen der Mauer das Bild eines sitzenden Weibes eingehauen fand, gerieth ich auf die Gedanken, daß dieses der Tempel der Pallas zu Latopolis, wo sowohl diese Göttinn, als der Fisch Latus angebetet wird, seyn möchte. Der enge Gang auf einer jeden Seite scheint aus eben der

Reys, der doch vorher den Pater Sicard auf seiner Reise geführet hatte, wußte entweder nichts von diesem Tempel, oder er war doch wenigstens nicht willens, mein Verlangen, ihn zu sehen, zu befriedigen. Dieses sagte er mir nur, daß Sicard auf dem Hingange nach dem coptischen Kloster alle seine Papiere verloren hätte; er aber

der Absicht, die man bey einigen andern Tempeln auch gehabt hat, angelegt zu seyn, daß man nämlich das Volk auf eine oder die andre Art betrügen könnte. In der kleinen Zelle sind vielleicht einige heilige Thiere verwahrt gewesen. Sie ist etwa drey Fuß über den Bodenraum erhaben, und ihre Höhe beträgt fast acht Fuß. Die Capitäle der Säulen in diesem Tempel sind den corinthischen etwas gleich, die erhabene Arbeit daran beträgt aber nur wenig. An einigen Säulen sind die Capitäle nur ein wenig erhöheter, als die Linien oder Striche gehen, wodurch sie ausgezeichnet sind. Man findet da verschiedene Gattungen von Capitälen. In dem Tempel sind drey Reihen von Hieroglyphen in Menschengestalten, die etwa drey Fuß hoch sind; und an einem Ende sind die kleinsten Figuren so dick, als sie in Lebensgröße zu seyn pflegen. An einer derselben bemerkte ich einen Ibiskopf. Das Tafelwerk ist mit allerley Arten der Thiere artig geziert und mit den schönsten Farben ausgemalt. Unter ihnen fand ich eine Figur, die an einem Fahrzeuge, das einem Bote gleich schien, sitzet, einen Zirkel um sich her und an einem Ende zwey Instrumente liegen hat. Ich erblickte da auch einen Widder mit einem Kreuze auf seinem Haupte, das einem Degengefäße gleich sahe; und über seinen Hals lag kreuzweis etwas her, das aussahe wie Flügel. Unter den Thieren fand ich auch einen Käfer und eine Art von Scorpionen. Alle Hieroglyphen waren gut ausgearbeitet, einige aber von ihnen waren schon ungestalt worden. Dieser Tempel scheint zu einer Kirche gebraucht zu seyn, und ich sahe auch darin noch einige coptische Aufschriften an der Mauer mit schwarzen Buchstaben. Man sagte mir auch, daß da ein Kloster gewesen wäre; daher es denn wahrscheinlich ist, daß der Tempel zu dessen Gebrauch angewandt worden sey. An der Nordseite der Stadt Esne ist noch ein andrer Tempel. Dessen Säulen sind fast alle von einander unterschieden; sie kommen aber den corinthischen in der Ordnung sehr nahe, und ihre Capitäle sehen aus, wie diejenigen, deren ich bey dem andern Tempel erwähnet habe. Dieses Gebäude ist reichlich mit Hieroglyphen versehen. Ich sahe darunter einen Mann mit einem Ziegenbockskopfe; und über der mittelsten Thür, die dem Eingange gegenüber stehet, war ein Mann mit einem Crokodilskopfe ausgehauen. An den Mauern findet man verschiedene andre Men-

schen-

aber habe sie ausfindig gemacht und es in die Wege gerichtet, daß sie ihm alle wieder zugestellet worden wären. Er setzte hinzu, man habe diesem Pater Sicard sehr übel in diesem Kloster begegnet. Als unser Steuerruder ausgebessert und hergestellet war, verliessen wir Esnay, obgleich der Nordwind noch anhielt und sehr stark blies. Es war des Abends

um

schenkörper mit Crokodilsköpfen und auch einige Crokodile selbst. Ich vermuthe daher, daß dieses die Stadt der Crokodile gewesen sey, wo dieses Thier, wie Strabo lib. XVII. pag. 817 berichtet, verehret worden ist; wiewohl ich finde, daß Strabo der Crokodilenstadt eher erwähnet, als er auf die Städte Aphroditopolis und Latopolis kömmt; da es hingegen mit der Lage, die ich von diesen Oertern angegeben habe, besser übereinstimmen würde, wenn er die Crokodilenstadt zuletzt gesetzt hätte, statt dessen, daß er sie zuerst unter diesen drey Städten gesetzt hat. Die alte Stadt scheint gegen Norden gelegen zu haben. Am Ende der Stadt sahe ich die Ueberbleibsel von einem alten rustiken Steindamme mit Stufen nach dem Flusse herab. Eine Meile gegen Süden von Esne ist das Kloster der heiligen Helene, von welcher es auch, wie man sagt, gegründet und angelegt worden ist. Man hat es sonst gemeiniglich das Kloster der Märtyrer genannt; und es ist ein heiliger Ort gewesen, den man mit großer Andacht besucht hat. Es scheint, daß da auch ein großer Begräbnißplatz gewesen sey; denn die Stelle, wo man die Todten begraben hat, hält in ihrem Umfange eine ganze Meile. Einige von den Gräbern sind sehr prächtig; denn sie sind ganz runde bedeckte Gebäude mit vier Schwibbogen oben mit einer kleinen Kupel. Sie sind aus Ziegelsteinen gebaut, und dem heiligen Grabe einigermaßen ähnlich. Auf einigen von ihnen stehet ein Kreuz, und an andern siehet man einen ausgehauenen Adler und eine kurze griechische Aufschrift. An einigen dieser Grabmäler und auch an dem Kloster selbst sind diese Worte eingehauen: Εἷς Θεὸς ὁ βοηθός. Das Kloster ist nicht sonderlich, und dessen Kirche ist auch nur schlecht. Es sind nur noch zwey Mönche darin, die nicht heirathen dürfen. Es halten sich aber alle ihre Anverwandte mit Frauen und Kindern bey ihnen im Kloster auf. Dieses ist die letzte Kirche in Egypten. Ich schenkte ihnen etwas Räucherwerk, Messer und Scheeren; und sie bewirtheten uns mit dem, was sie geben konnten. Gegen Norden des Klosters siehet man ein Gehölz und Baumwollenstauden, die immer grünen; und an der Ostseite bemerkte ich Sennesblätterkraut.

um acht Uhr, als wir von da abgiengen, und um Mitternacht hatten wir doch Esnay noch vor Augen. Etwa eine halbe Meile davon legten wir uns mitten im Nil vor Anker.

Sonnabends, den 1sten Februar.

Mit Anbruch des Tages lichteten wir den Anker, und bemüheten uns weiter zu gehen. Allein der Nordwind wurde noch heftiger, und nöthigte uns, uns ans Ufer zu legen. Wir warfen also den Anker aus bey Ell-Ardie, einem Orte, der am westlichen Ufer, zwischen Esnay und Assfuun liegt. Hier blieben wir den ganzen Tag über. Unsre Leute giengen aus, und schossen wohl ein Dutzend Nilgänse. Gegen Abend wollten wir versuchen, ob wir weiter kommen könnten. Allein der Wind war noch zu strenge, daher wir unsre Barke nahe an einer kleinen Insel, welche der fallende Nil gemacht hat, fest legen mußten.

Sonntags, den 2ten Februar.

Der starke Nordwind hielt noch an. Ob wir es gleich versuchten, mit Rudern fortzukommen, so war doch alle unsre Bemühung vergeblich. Wir konnten nichts weiter ausrichten, als daß wir den Nil querüber fuhren und das jenseitige Ufer bey Assfuun erreichten. Vor uns lag eine Ebene, die nicht sonderlich angebauet war. Sie war wohl eine Viertelmeile breit, und an ihrem Ende fiengen die Berge an immer höher hinauf zu gehen. Gegen Abend hatte sich der Wind gänzlich gelegt; daher machten wir unsre Barke los und reiseten weiter. Wir kamen bis an Schagab, als die Nacht einfiel.

Zwar hätten wir die Nacht durch wohl fortschiffen können; allein wir hielten es für besser, hier stille zu liegen, weil wir willens waren, am folgenden Tage Holz einzukaufen, woran wir großen Mangel litten. Das Dorf Schagab liegt einen guten Flintenschuß von dem östlichen Nilufer ab, und eben so weit ist es auch von den Gebirgen entfernet. Nahe dabey sahen wir einige Palmbäume und einen kleinen Wald von Bäumen verschiedener Art. Der Grund und Boden erstreckt sich zwar nicht weit, er ist aber gut bearbeitet.

Montags, den 2ten Februar.

Des Morgens brachte man uns drey große Säcke voll Sennesblätter von Mecca an Bord; wir warfen sie aber, sobald wir sie gesehen hatten, wieder aus dem Schiffe, weil es ohnedem schon voll genug geladen war. Kaum hatten wir angefangen fortzurudern, so ließen sich einige Crocodile sehen. Nachmittags fuhren wir vor den Alterthümern zu Arment *) vorbey. Ich wollte da gerne ans Land steigen, der Reys aber stellete mir vor, daß, wenn ich dahin gehen wollte, es ihm unmöglich fallen würde, mein Verlangen zu Luxor, wo wir noch diesen Abend hinkommen würden, zu befriedigen. Daher bestund ich auch nicht auf meinem Vorsatze, sondern ließ mir es gefallen, weiter fort zu schiffen, zumal da ich wußte, daß wir nicht weit mehr von Magdschergarona waren. Hier ist die Fahrt auf dem Nil schwer, und, wenn der geringste

*) Der englische Uebersetzer ist der Meynung, daß hier ein Irrthum in der Urkunde vorgegangen, und der Name Arment statt des Namens eines andern Ortes gesetzt sey.

geringste Wind dem Schiffe entgegen bläst, ganz unmöglich. Die Ursache dessen ist, daß der Nil hier gar keinen Abfluß und Fortlauf hat. Als wir zu dieser gefährlichen Stelle auf dem Nil gekommen waren, machte sie mir der Reys mit Fleiß kenntlich, und suchte sich dadurch desto besser bey mir darum zu entschuldigen, daß er sich geweigert hatte, mich bey Arment ans Land treten zu lassen. Hier macht der Nil eine große Insel, nach welcher bald noch eine andre folget. Endlich langten wir bey Luxor an. Um diese Jahreszeit kann man da, weil das Wasser zu niedrig ist, nicht anlanden. Deswegen legten wir uns eine Viertelmeile von dem Dorfe, jenseits dessen die vornehmsten Denkmale zu sehen sind, ans Land. Ich that dem Reys den Vorschlag, des Nachts dahin zu gehen. Er billigte mein Vorhaben, und erbot sich, mich dahin zu begleiten. Einige von unsern Leuten wollten auch von der Parthey seyn. Wir giengen um Mitternacht dahin und langten bey diesen Alterthümern an, ohne daß uns eine lebendige Seele unterwegens begegnet wäre. Die Araber sind so mistrauisch gegen einander, daß sie sich bey Sonnenuntergange in ihre Hütten begeben, und sich nicht eher als nach Sonnenaufgange wieder sehen lassen.

Dienstags, den 4ten Februar.

Ich hatte nun Zeit genug, die ich brauchte, diese schönen Alterthümer auszumessen, und war schon damit fertig, ehe es Tag wurde. Ich war willens, auch die Ausmessung der Alterthümer, die in dem Dorfe selbst sind, vorzunehmen. Allein kaum hatte ich mich ihnen genähert, so fiengen die Hunde an zu bellen, und nöthigten mich dadurch,

zurück nach der Barke zu gehen. Des Morgens gieng ich wieder hin nach Luxor. Unsre Leute hielten die Araber, die haufenweise an unsre Barke kamen und Lebensmittel zu Kaufe brachten, bey sich auf, und unterhielten sie mit guten Worten im Handel so lange, daß ich Zeit genug gewann, den besten Theil des Morgens dazu anzuwenden, daß ich alles, was mir vorhin noch gefehlet hatte, ausmessen und abzeichnen konnte. Um eilf Uhr kamen wir zurück nach unsrer Barke und stießen vom Ufer ab, in der Absicht, auch nach Carnac zu gehen. Weil aber der Nil an der Seite gar seichtes Wasser hatte, so mußten wir über zwey Meilen fortschiffen, ehe wir eine Stelle fanden, wo wir ans Land treten konnten. Es war eine Windstille, der Strom aber hatte einen starken Fluß. Daher legten wir diesen Weg in weniger als zwey Stunden zurück. Ich stieg ohne Aufschub ans Land, um die Ruinen zu besichtigen, ob ich gleich von der in der abgewichenen Nacht ausgestandenen Mühe und Arbeit überaus müde worden war. Unser Reys, der das merkte, erbot sich, mir ein Pferd zu schaffen; und ich nahm sein Anerbieten an. Er brachte mir auch ein Pferd, das eben von keiner sonderlichen Art zu seyn schien. Es sahe falsch und betrüglich aus. Kaum war ich darauf gestiegen, so schoß es wie der Blitz mit mir fort und blieb einen langen Strich Weges im Laufen, ehe es mir möglich war, es zum Stehen zu bringen. Der Zaum daran bestund in einem Stück Bindfaden, und der hölzerne Sattel, so darauf lag, war nicht fest gegürtet. Hierzu kam noch, daß ich keiner der besten Reiter war. Ich muß gestehen, daß ich mich damals in einer sehr unangenehmen Lage befand. Dennoch aber hielt ich mich fest, und schloß

mit

mit den Knien so stark an, daß mir die Haut davon abgieng. Endlich kam ich zu meinem guten Glücke auf einen Palmbaum zu. Gegen diesen Baum rannte ich mit meinem Pferde gerade an. Es stutzte, als es davor kam, und blieb auf einmal stehen, so lange bis meine Leute mir zu Hülfe kamen. Alsdann stieg ich augenblicklich ab und gieng zu Fuße an den Ort, welcher der Gegenstand meiner Neubegierde war. Da zeichnete ich alles, was mir der Mühe werth zu seyn schien, in der Geschwindigkeit ab. Ich mußte eilen, weil uns die Leute wahrgenommen hatten, und ich besorgen mußte, daß sie sich bald haufenweise um uns versammlen würden. Meine Vermuthung betrog mich auch nicht. Im Hingehen hatten wir nur zwey oder drey Personen zwischen den Ruinen angetroffen; auf unserm Rückwege aber fanden wir den ganzen Weg mit einigen Haufen von Arabern besetzt, die alle den Backsich von uns forderten. Ich ließ ihnen wissen, daß ich niemals Geld bey mir führete, sie möchten mir aber bis an die Barke folgen, so wollte ich ihnen da etwas geben. Einige von ihnen folgeten mir auch dahin, andre aber giengen ruhig zurück. Bey unsrer Rückkunft auf unsrer Barke fanden wir da einen arabischen Schech, nicht aber einen solchen, als die sind, welche wie Fürsten leben, sondern einen Schech, welcher dem ähnlich sahe, der mich auf der Hinreise an der andern Seite des Nils, als ich die Ruinen von Theben besichtigte, von den Colossen verjagen wollte. Er forderte erst etwas von uns als eine Schuldigkeit, die wir ihm seiner Meynung nach darum, weil wir auf seinem Gebiete ans Land getreten wären, zu entrichten verpflichtet wären. Wir thaten, als ob wir nicht auf ihn und seine Worte achteten. Darauf

ließ er schon viel ab und begnügte sich damit, daß er bey uns anhielt, ihm etwas Schießpulver und einige Kugeln zu schenken. Wir gaben ihm beydes, ohne die Folgen davon zu bedenken. Der Schelm aber hatte das, was ihm gefehlt hatte, kaum erhalten, so lud er seine Flinte, spannte den Hahn auf und forderte das, was wir ihm schuldig seyn sollten, mit Ungestüm. Wir wußten, daß er keinen Grund hatte, eine solche Forderung an uns zu machen. Daher griffen wir zu unsern Waffen, hielten sie ihm mit Herzhaftigkeit unter die Augen und droheten ihm, daß wir ihn auf der Stelle todschiessen wollten, wenn er nicht gleich seine Flinte niederlegte. Dieser Befehl war für ihn dringend und wurde, wenn er sich weigerte zu gehorsamen, sehr gut mit den Waffen in der Hand unterstützt. Er ließ den Hahn an seiner Flinte ohne Schwierigkeit wieder nieder und versicherte uns demüthig, daß er keine übele Absicht gegen uns hätte. Ich zielte nur, sagte er, auf den Reys. Wir gaben ihm zu verstehen, daß, wer unsern Reys beleidigte, der auch uns selbst beleidigte. Darauf sprach er kein Wort weiter, weil er wohl sahe, daß er nichts von uns erhalten könnte. Allein die Araber, welche uns bis an die Barke gefolget waren, fiengen nun auch an sich zu regen. Sie forderten von uns den ihnen versprochenen Backsich. Unsre Antwort aber war kurz. Wir hielten ihnen unser Gewehr vor und sagten ihnen, das, was wir zu geben hätten, wäre in der Barke. Sie schienen darüber bestürzt zu seyn und forderten nichts weiter, sagten aber doch: wenn sie dieses vorher gewußt hätten, so würden sie schon Mittel gewußt haben es zu verhüten, daß wir nicht eher die Barke wieder erreicht hätten, bis sie befriediget worden wären. Als

das

das Pferd mit mir durchgieng, hatte ich die Papiere verloren, worauf meine Ausmessungen und Abzeichnungen der Alterthümer zu Luxor stunden. Diesen Verlust merkte ich nicht eher, als bis ich bey Carnac war. Da aber schickte ich gleich den Diener fort diese Papiere zu suchen, und trug ihm auf, demjenigen, der sie etwa gefunden hätte, einen Backsich anzubieten. Ich war schon in Besichtigung der Ruinen beschäftiget, als der Jude wieder kam und meldete, daß er sie nicht gefunden und auch nicht die geringste Nachricht, wo sie geblieben wären, hätte einziehen können. Das setzte mich um so viel mehr in Verlegenheit, je weniger ich die Möglichkeit, diesen Verlust zu ersetzen, sahe. Inzwischen hatte sie ein Araber doch gefunden, und der Schech hatte sie sich von ihm geben lassen, um seinen eigenen Nutzen dadurch zu erlangen. Anfangs nahm er sich sehr in Acht, sie vorzuzeigen. Er glaubte, daß wir uns zur rechten Zeit schon selbst glücklich schätzen würden, wenn wir im Stande wären, sie für Geld wieder an uns kaufen zu können; er aber wollte, ehe er damit hervorrückte, uns noch andre Streiche spielen, um etwas von uns zu erpressen. Da er aber sahe, daß er nichts von uns gewinnen konnte, zeigte er endlich die verlornen Papiere hervor und erbot sich, sie für zwanzig Sevillanen wieder auszuliefern. Ich gab ihm zur Antwort, er möchte sie nur behalten und bewahren, ich hätte sie weiter nicht nöthig, zumal da ich dasjenige Papier, woran mir am meisten gelegen wäre, schon wiedergefunden hätte. Ich verbot dem Diener, nur ein Wort mehr davon mit ihm zu reden, und befahl dem Reys, die Barke los zu machen und vom Ufer abzustoßen. Beyde thaten das, was ich ihnen gesagt hatte. Der Schech

aber, der seine Rechnung hierbey nicht fand, fiel mit einigen Arabern über den Botsknecht, der das Tau losmachen sollte, her, und wollte ihn in seiner Verrichtung hindern. Wir eilten dem Botsknechte zu Hülfe und theilten zur Rechten und zur Linken mit den Kolben unsrer Flinten solche harte Stöße aus, daß der Schech und seine Araber das fahren lassen mußten, was sie fest halten wollten. Die Barke gerieth darauf in den Zug und Lauf des Stromes, und wir thaten, als ob wir uns um die Papiere nicht länger mehr bekümmerten. Das war aber dem Schech ein Strich durch seine Rechnung. Er folgte uns immer längst dem Ufer nach, bis die Nacht einbrechen wollte. Dann aber rief er uns zu, wir möchten ans Land kommen, er wollte die Papiere wieder ausliefern und mit dem zufrieden seyn, was wir ihm dafür geben wollten. Wir fuhren auch wirklich ans Ufer, brauchten aber die Vorsichtigkeit, daß wir sonst niemanden als den Juden ans Land treten, und die Barke so nahe, als es möglich war, ans Ufer legen liessen. Die Papiere wurden also für einen einzigen Piaster wieder ausgeliefert. Meine Freude darüber war unbeschreiblich groß. Wir nahmen den Juden gleich wieder ins Schiff und ruderten fort bis des Abends um neun Uhr, da wir zwischen Gamota und Soes uns am Ufer vor Anker legen mußten, weil der Wind so heftig worden war, daß die Barke dagegen nicht Stand halten konnte.

Mittewochs, den 5ten Februar.

Bey Sonnenaufgang ruderten wir weiter, und kamen um eilf Uhr bey Ell-Hella an. Dieses Dorf liegt Negadi gegenüber und wir blieben des strengen

strengen Windes wegen liegen. Nur eine halbe Meile waren wir noch von Giera Joes entfernt, wo auch einige Alterthümer sind, die ich gerne besehen hätte; allein meine beschwerliche Reise, die ich am vorhergegangenen Tage gethan hatte, hielt mich ab, meinem Verlangen eine Gnüge zu thun. Gegen Mittag zu der Zeit, da wir uns alle in unser Zelt begeben hatten, nahm der Sohn des Reys, ein junger Bursche, der aber schon ein so großer Tölpel als sein Vater war, sich vor, mit unsrer auf der Wache liegenden Flinte zu spielen. Er gieng so schlecht damit um, daß sie endlich losgehen mußte. Die Kugel machte ein ziemlich großes Loch in die Barke, unser Zelt gerieth in Brand, und beynahe wäre einer von unsern Leuten erschossen worden. Das größte Glück hierbey war noch dieses, daß der Pöbel, welcher sich gleich haufenweise versammlet, wenn er eine Barke ankommen sieht, sich nun schon wieder wegbegeben hatte, sonst wäre gewiß einer oder der andre darunter erschossen, oder doch schwer verwundet worden. Nachmittags hatte sich der Wind um ein großes gelegt. Wir begaben uns daher auf die Fahrt, legten uns aber des Abends etwas gegen Norden von Schechhie, ans Land.

Donnerstags, den 6ten Februar.

So bald es Tag war, weckte der Reys alle seine Leute auf und sagte ihnen, daß sie sogleich Anstalt zum Fortschiffen machen müßten. Der Steuermann aber war nicht dieser Meynung. Er und der Reys geriethen darüber in Streit, und dieser Streit wurde immer stärker, hitziger und heftiger. Die Sache würde zu weit gegangen seyn, wenn wir nicht hinzugetreten wären und dem Streit ein Ende ge-

macht hätten. Sie segelten fort und blieben bis Mittags im Rudern. Dann aber entstund ein heftiger Wind, welcher uns nöthigte, bey Ebbenuut stille zu halten. Hier fragte uns der Reys, ob wir es wohl erlauben wollten, daß er einen andern Steuermann annähme. Wir willigten darein ohne Bedenken, weil wir wußten, daß der bisherige Steuermann nichts taugte. Nach dieser unsrer Erlaubniß gieng er mit dem Steuermann zu dem Cadis in Ebbenuut. Dieser verlor seine Sache, und zugleich die Hälfte von seinem Lohne. Er kam nachher noch an Bord, seine Kleider zu holen und gieng endlich weg. Wir blieben den ganzen Tag an diesem Orte, denn wir hatten Nordwind, der so stark wehete, daß wir nicht weiter kommen konnten.

Freytags, den 7ten Februar.

Der Nordwind hielt noch mit gleicher Heftigkeit an. Unsre Barke war auch außerdem am Vordertheile leck worden, und es drang viel Wasser hinein. Das war Ursache genug, daß wir uns hier aufhalten mußten. Der Reys ließ einen Zimmermann kommen, welcher gegen Abend mit der Ausbesserung und Abhelfung des Schadens fertig wurde. Weil sich nun der Wind ein wenig gelegt hatte, so waren wir im Stande, bis des Abends um neun Uhr fortzuschiffen; da wir denn auf dem Gebiete von Dandera, am westlichen Nilufer, uns vor Anker legten. Ich stimmte gleich darauf an, daß ich ans Land treten und einige da befindliche Alterthümer besehen wollte. Allein kein einziger wollte mit einstimmen. Der Reys war, seiner Gewohnheit nach, ganz darwider. Umsonst ersuchte ich ihn darum,

und

und umsonst bot ich ihm auch Geld für die Erlaubniß auszusteigen an. Er war auf keine Weise dazu zu bereden. Wahrscheinlich war es, daß er daselbst schon vorher einen niederträchtigen Streich gespielet hatte und noch eine Zeche schuldig war, um sich daselbst aufzuhalten. Unsre Leute selbst machten mir wohl tausend Einwürfe gegen mein Vorhaben. Sie befürchteten, daß unsre Barke da möchte angehalten werden, die Zollgebühren zu entrichten. Sie sagten mir rein heraus, daß sie hier keinen Fuß ans Land setzen würden. Mit einem Worte: niemand wollte mit mir gehen. Sogar unser jüdischer Bediente wollte sich nicht dazu verstehen. Er entschuldigte sich damit, daß er den Weg nicht wüßte. Den Weg aber würden wir leicht gefunden haben, wenn nur einer geneigt gewesen wäre, das Anlanden zu erleichtern und zu befördern.

Sonnabends, den 8ten Februar.

Ein wenig nach Mitternacht lichteten wir den Anker und ruderten fort. Ich lag im tiefen Schlafe. Sie hatten sich gehütet, mir etwas von der Abfahrt vorher zu sagen. Als ich nun des Morgens erwachte, war ich schon so weit von Dandera entfernt, daß ich mir keine Hoffnung mehr machen konnte, die daselbst befindlichen Alterthümer zu besehen, welche doch, meiner Meynung nach, den nächsten Platz nach denen zu Theben verdienen, und auch sogar vor denen, die an der Seite des Wasserfalls sind, noch den Vorzug haben. Das gieng mir wirklich recht nahe. Ich konnte mich daher nicht enthalten, meiner Gesellschaft meine Empfindlichkeit und Verdruß hierüber merken zu lassen. Ein jeder aber entschuldigte sich so gut, als er nur immer

mer konnte *). Gegen Mittag war zwar der Wind ziemlich stark; weil aber der Strom auch stark lief und zog, so legten wir uns nicht eher als gegen Abend bey Rieſie ans Ufer.

Sonntags, den 9ten Februar.

Mit Anbruch des Tages giengen wir wieder ab. Der Wind fieng zwar bald an, heftig wieder zu wehen; wir hielten aber doch nicht eher als gegen Mittag, nicht weit von Hau, stille. Bey dieser Stadt liegt ein Haufe Steine, welche Ueberbleibsel von einem alten ganz zerstörten Gebäude sind. Ich stieg ans Land, diese Stadt zu besehen, wo ich bemerkte,

*) D. Pococke beschreibt in seinen observations on Egypt Seite 128. die Ruinen des alten Tentyra, und heutigen Dandera, folgendermaßen: Die Einwohner dieser Stadt waren große Verehrer der Isis und der Venus, und eine jede von diesen Gottheiten hatte da ihren Tempel. Aus den großen Haufen von Ruinen, welche man da noch siehet, erhellet es, daß die Stadt groß gewesen seyn müsse. Sie erstrecken sich etwa eine Meile Weges von Osten nach Westen, und eine halbe Meile von Norden nach Süden zu. Die Stadt ist seit der Zeit ihres vorigen und alten Glanzes stark bewohnt und besucht worden; denn die Gebäude sind ganz mit Schutt und Asche angefüllt. Es scheint, daß sich die Araber viel in und um den Tempeln aufgehalten, und sich nahe dabey kleine Häuser von ungebrannten Ziegelsteinen gebauet haben. Es giebt deren noch welche, insbesondre an dem äußersten Ende des großen Tempels, die vermuthlich der kühlen Nächte wegen, die man in der Sommerszeit hier hat, errichtet worden sind. Da aber dieser Tempel nur zweyhundert Fuß lang und hundert fünf und vierzig Fuß breit ist, so kann ein jeder leicht urtheilen, wie viel Grund einige gehabt haben, zu behaupten, der Tempel sey so groß und räumlich gewesen, daß nachher auf dessen Trümmern eine ganze Stadt erbauet worden sey. Die vornehmsten Ueberbleibsel der Gebäude sind nahe bey einander. —— Es sind daselbst zwey Thore und vier Tempel. Der große Tempel ist sonst noch ganz, außer daß einige Zimmer, die oben am Ende desselben gewesen zu seyn scheinen, itzo zerstört, sechs oder sieben Zimmer aber, die unten angelegt waren, ganz voll Schutt sind. Man trifft da auch zehn auf einander folgende Windeltreppen an, auf welchen man

merkte, daß man bey dem Baue der Häuser Stücke von Säulen und andre Steine, die von alten Gebäuden hergenommen waren, mit gebraucht hatte. Ich gieng zwar fort, die von Ferne wahrgenommenen Ruinen in der Nähe zu besehen, konnte aber ohnmöglich dahin kommen, weil der Wind so stark wehete und so viel Sand erhub, daß ich kein Auge aufthun konnte. Deswegen mußte ich schlechterdings wieder zurückkehren. Da nun gegen Abend eine Windstille war, brauchten wir im Fortfahren das Ruder; und ob es gleich des Nachts stockfinster war, so kamen wir doch so weit fort, daß wir schon des Nachts um eilf Uhr vor Bagjura vorbey waren. Ein wenig unterhalb dieses Orts geriethen wir

man bis an das oberste Ende und platte Dach steigen kann. An der sechsten Treppe ist ein Zimmer, und nicht weit von dem obersten Ende sind noch andre Zimmer, von welchen man noch sechs Stufen höher hinauf gehen muß, ehe man an das höchste Ende des Tempels kömmt. Das besonders große Säulencapitäl ist mit einem viereckigen Steine bedeckt, welcher auf jeder Seite ein Feld mit Figuren von erhabener Arbeit hat, darin der beste Geschmack unter allem, was ich jemals von Steinhauerkunst und Arbeit in Egypten gesehen habe, herrschet. In der That ist hieran die Arbeit so ausnehmend fein und sauber, daß ich glaube, sie müsse von einem der geschicktesten und besten griechischen Bildhauer verrichtet worden seyn. Am Ende des großen Zimmers befinden sich vier Geschosse hieroglyphischer Figuren in sieben Feldern, davon ein jedes zwey oder drey Menschenbilder hat, darunter aber einige abgestoßen und verunstaltet worden sind. Auswendig trifft man auch vier Felder voll Hieroglyphen an. Allem Ansehen nach sind sowohl in- als auswendig fünf da gewesen, ehe der Grund und Boden ist erhöhet worden. An dem südlichen Ende der Außenseite sind colossische Gestalten eingehauen worden. Ihrer fünf stehen beysammen, ihrer zwey aber, die weit schöner als jene ausgearbeitet sind, stehen an jeder Ecke. Oben an dem Gebäude sind rund umher verschiedene Wasserröhren, mit einem Zierrath von Sphinxhäuptern und Schultern. Ohne Zweifel ist dieses ein Tempel der Isis gewesen. Das kann man aus den Säulencapitälen schließen, welche die Gestalt des Haupts der Isis haben. — Der Tempel der Venus aber ist aller Vermuthung nach gänzlich zerstört worden.

wir aber auf eine Sandbank, worauf wir bis an den folgenden Tag sitzen blieben.

Montags, den 10ten Februar.

Unsre Leute ließen es sich sauer werden, die Barke wieder flott zu machen. Sie stiegen alle ins Wasser, sie zu lichten. Der Reys half ihnen mit einer langen Stange. Diese aber zerbrach, und er selbst fiel ins Wasser. Wir halfen ihm wieder heraus, spannten unsre Kräfte von neuem an und machten endlich die Barke wieder vom Sande los, so daß sie flott wurde. Weil sich nun das Schiffsvolk hierüber ungemein abgemattet hatte, so legten wir uns ans Ufer und ließen die Leute ausruhen. Einige Zeit darauf ruderten sie weiter, und langten bey Sauaggel an. Hier lud der Reys einen Vorrath von Brombeersträuchen zum Brennholze ein. Der Grund und Boden bey diesem Dorfe, welcher gebauet ist, beträgt in der Breite nicht mehr als funfzig Schritte. Alsdann fangen schon die Gebirge an, worin wir viele Grotten und verschiedene Steinbrüche wahrnahmen. Um weiter zu kommen, liefen wir mit unsrer Barke an der Ostseite des Nils hin, hatten aber große Mühe, weiter fortzurücken. Das Bette des Nils hatte sich in diesem Jahre verändert, indem sich Sandbänke quer über den Nil aufgeworfen hatten. Ueber drey davon waren wir schon ohne viele Mühe hingekommen, als wir schon andre wieder vor uns fanden. Der Reys sahe sich genöthiget, von Zeit zu Zeit ans Land zu gehen, um sich von der Tiefe des Wassers unterrichten zu lassen. Diejenigen, die er fragte, machten ihm Hoffnung, daß, wenn er ein wenig weiter hin käme, er tiefes Wasser genug finden

den würde. Das machte uns wieder frischen Muth. Bald schritten wir zum Rudern, und bald nahmen wir unsre Zuflucht zu dem Fortziehen des Fahrzeuges mit dem Seile, so wie es die Umstände zu erfordern schienen. Dadurch kamen wir denn von den Sandbänken frey und so weit fort, daß wir gegen Abend Samhuud erreichten. Hier legten wir uns mitten im Nil vor Anker, und erwarteten den Anbruch des Tages.

Diensttags, den 11ten Februar.

Des Morgens um sechs Uhr gieng es wieder ans Rudern. Wir kamen, weil der Wind nicht stark war, einen ziemlichen Strich Weges fort, und waren um neun Uhr schon bey Belliene. Bey diesem Orte mußten wir uns auf unsrer Fahrt mehr an das östliche Ufer des Flusses halten, weil an dem andern gegenseitigen Ufer in diesem Jahre kaum noch etwas Wasser war. Als wir ein wenig weiter gekommen waren, erhub sich ein starker Wind und nöthigte uns, anzulanden und stille zu halten. Da fanden wir eine Barke, welche ihre Fracht wieder ausgeladen hatte, weil sie sich nicht getrauete, über die Sandbänke, welche quer über den Nil giengen, fortzukommen. Nachmittags setzten wir, weil der Wind nachgelassen hatte, unsre Reise fort, und konnten in einem Striche bis jenseits Bardis kommen. Hier aber machten uns die Sandbänke im Nil so bestürzt, daß wir gar nicht wußten, wie wir darüber hinkommen sollten. Zwo große mit Sennesblättern beladene Barken hatten hier ihre Fracht schon in der Woche vorher wieder ausgeladen, weil sie auf dem Nil damit nicht fortkommen konnten. Wir befürchteten, daß wir in die Noth-

wendig-

wendigkeit, ein Gleiches zu thun, möchten gesetzt werden. Es begegnete uns aber ein Mann auf einem kleinen Kahne. An diesen wandten wir uns, und versprachen ihm eine reichliche Belohnung für seine Mühe, wenn er uns nur eine Durchfahrt zwischen den Sandbänken zeigen und machen würde, daß wir uns aus diesem Labyrinth heraus winden könnten. Dieses gieng glücklich von statten, und wir konnten, nachdem wir aus dieser Verwirrung heraus waren, unsre Reise so beschleunigen, daß wir um neun Uhr des Abends bey Girge oder Tschirsche anlangeten.

Mittewochs, den 12ten Februar.

Des Morgens giengen wir ans Land Lebensmittel einzukaufen. Einer von den Vätern des Hospitals bat uns hier um Erlaubniß, ihn mit nach Cairo zu nehmen, und wir erlaubten ihm dieses gerne. Der Bey von Tschirsche war noch nicht zurückgekommen; allein der Prinz von Achmiin, der sich kurz vorher in dieser Stadt befand, war itzo eben nach Bardis gereiset, eine allgemeine Versammlung aller arabischen Schechs zu halten. Wir waren schon zur Abreise fertig, und glaubten, daß uns nichts davon abhalten würde. Unser Reys und Jude aber hatten uns eine große Hinderniß in den Weg gelegt. Statt dessen, daß sie auf dem Zollhause ihre Ladung zu dreyßig Ardebs hätten angeben sollen, so hatten sie nur vier Ardebs angegeben. Das merkten die Zollbedienten gleich, als sie kamen und die Fracht besichtigten. Sie hielten also unsre Barke an, und sie konnte nicht eher wieder in Freyheit gesetzt werden, bis wir für diejenigen, denen die Waare zugehörte, die Bezahlung entrich-

entrichteten. Wir schickten aus und ließen unsern Reys aufsuchen; er hatte sich aber zum voraus schon aus dem Staube gemacht: denn er war an diesem Orte zu gut bekannt und zu sehr berüchtiget, als daß er sich hätte sollen sehen lassen. Inzwischen hatte er doch die Vorsichtigkeit gebraucht, einen Steuermann anzunehmen, welcher auch zu uns an Bord kam. Der ganze Nachmittag verstrich darüber, daß wir den Fehler wieder gut machten, welchen unsre beyden Theilnehmer an den Datteln begangen hatten. Der Oberzöllner kam selbst auf unsre Barke, und ließ uns gleich nach der ersten beyderseitigen Begrüßung sagen: es thäte ihm leid, daß er von uns verlangen müßte, einige von unsern Koffern in seiner Gegenwart zu öffnen; denn, setzte er hinzu, es geht in der ganzen Stadt die Rede, daß ihr sehr viele Kisten voll Waffen bey euch führet, daher glaube ich, daß es für eure und meine Sicherheit am besten und rathsamsten sey, daß ihr einige eurer Kisten öffnet und mir zeiget. Wir fanden diese Forderung billig und vernünftig, und trugen daher keinen Augenblick Bedenken, ihr eine Genüge zu thun. Wir ließen ihm selbst die Wahl, welche von unsern Kisten wir aufmachen sollten. Er suchte darunter zwey aus und verlangte, daß wir sie in Gegenwart der Zollbedienten und andrer Personen, die er mit sich gebracht hatte, aufmachen möchten. Er fand darin nichts, als solche Sachen, die wir zu unsrer Reise nöthig hatten. Darauf gieng er unverzüglich weg, und nahm auf die höflichste Art von uns Abschied. Kaum hatte er die Barke verlassen, so reiseten wir auch weiter. Allein wir hatten nur einen kleinen Weg zurückgelegt, als wir heftig auf den Grund stießen und halten blieben. So bald die Barke wieder flott ge-

macht war, legten wir uns am östlichen Ufer des Nils, am Fuße der hohen Felsen, die sich hier dicht ans Wasser anschließen, vor Anker.

Donnerstags, den 13ten Februar.

So bald der Mond aufgieng, segelten wir weiter, und des Morgens um sieben Uhr befanden wir uns vor Messchie. Hier kam ein griechischer Kaufmann zu uns und verlangte, daß wir ihn mitnehmen möchten. Da wir aber nicht genug Raum in der Barke hatten, schlugen wir es ihm ab. Unsrer abschläglichen Antwort ohngeachtet, war er doch so dreiste, seine Kleider in unser Fahrzeug zu legen; denn er colludirte heimlich mit unserm Reys, der wieder zu uns gekommen war. Dieses sein Verfahren brachte uns auf, und wir ließen die Sachen dieses Griechen ohne viele Umstände wieder aus der Barke wegbringen. Er wollte sich aber doch nicht bequemen, sondern nahm seine Zuflucht zu einem Caimakan, welcher auf unser Fahrzeug kam und verlangte, daß wir den Griechen mit einnehmen sollten. Wir schlugen es aber auch ihm, und zwar auf die höflichste Weise ab. Als er sahe, daß er durch Vorstellungen bey uns nichts ausrichten konnte, spannte er die Saiten höher. Weil er aber auch dadurch nichts gewann, drohete er, daß er uns einen solchen Streich versetzen wollte, daß es uns gereuen sollte, ihm sein Verlangen abgeschlagen zu haben. Wir lachten ihn aber aus, denn wir waren nicht mehr zu Derri. Wir kannten die Küste, und ein so kleiner Bedienter war nicht im Stande, uns Furcht einzujagen. Des Abends um acht Uhr kam der Prinz von Achmiin mit einem Gefolge von sechs andern Personen auf unsre

Barke.

Barke. Er hielt sich aber nicht lange da auf, sondern gieng kurz nachher, so wie er gekommen war, nämlich unter dem Schall der mit auf das Schiff gebrachten Kesseltrommeln, wieder weg. Wir folgten ihm unmittelbar darauf nach, und kamen ein wenig vor Mitternacht bey Achmiin an. Hier legten wir die Barke vor Anker, um unsre Paters, welche des Morgens schon zu Lande dahin gegangen waren, wieder einzunehmen. Gegen Messchie über, welches an der andern Seite des Flusses liegt, hatte der Nil in diesem Jahre eine Insel aufgeworfen. Der Fürst von Achmiin hatte Besitz davon genommen, der ihm aber von seinen Nachbarn, den Einwohnern zu Uladjachchia, welche behaupteten, daß sie ihnen zugehörte, streitig gemacht wurde. Es war daher zwischen beyden Partheyen ein Rechtshandel entstanden.

Freytags, den 14ten Februar.

Die Paters kamen des Morgens früh wieder zu uns. Der Agent des Prinzen und verschiedene andre, die der römischkatholischen Religion zugethan waren, begleiteten sie bis an unsre Barke. Diese ihre Begleiter machten uns einige kleine Geschenke von Brodt, Datteln und starkem Getränke, welches aus Datteln destillirt war. Wir beschenkten sie wieder mit einigen Bildern, Rosenkränzen von Jerusalem und andern Kleinigkeiten, die ihnen aber lieb und angenehm waren. Hierauf nahmen wir Abschied von ihnen, und schifften bey gutem Winde bis Abends um fünf Uhr fort. Dann aber erhub sich ein Wind, der immer stärker wurde. Dadurch wurden wir genöthigt, uns bey Maraga ans Ufer zu legen. Der Nil hatte die Hälfte von diesem

Dorfe weggespület. Weil sich nun der Zufall in diesem Jahre ereignet hatte, so wußte der Reys noch nicht, daß der Schutt und die sämmtlichen Ruinen einige Bänke im Nil verursacht hatten. Als wir die Ruder zu brauchen angefangen hatten, stiessen wir, nach Verfluß weniger Stunden, auf eine dieser Bänke. Das Schiffsvolk versuchte es erst, die Barke wieder frey und los zu machen. Da es aber sahe, daß seine Mühe vergeblich war, so mußten wir gegen Maraga über liegen bleiben. Hier kommen die Berge den Ufern des Flusses sehr nahe, und an den Bergen sieht man eine Menge von Grotten ausgehauen.

Sonnabends, den 15ten Februar.

Bey Anbruch des Tages ließen sich die Schiffsleute ins Wasser und schwammen ans Land, um die Barke mit dem Tau von der Bank abzuziehen. Es gelang ihnen auch damit. Daher giengen wir gleich mit gutem Winde weiter, und kamen sehr bald vor Rejeyna vorbey. Ich war mit dem Reys einig darüber worden, daß er bey Gau Scherkie stille halten sollte, weil ich bey diesem Orte einen alten Tempel besehen wollte. Allein die Unvorsichtigkeit unsrer Bootsknechte vereitelte die Hoffnung, womit ich mir geschmeichelt hatte. Die Einwohner nämlich verschiedener am Nil liegenden Dörfer haben einen Bey- und Spottnamen bekommen, dessen sich die Schiffer nach ihrer Wassersprache zu bedienen pflegen. Als wir nun nicht mehr weit von Scherkie waren, riefen unsre Ruderknechte einigen Bewohnern dieser Gegend, welche am Ufer des Nils stunden, diesen Spottnamen zu. Entrüstet über diese Beleidigung riefen sie andre herbey, und in einem

nem Augenblicke ließen sich über funfzig Araber mit guten Prügeln am Ufer des Nils sehen. Sie luden uns ein, daß wir ans Land zu ihnen kommen möchten, und sagten uns ohne Zurückhaltung, was sie uns zum Besten geben wollten. Unsre Ruderknechte, die wohl sahen, daß ihnen die Araber überlegen waren, und wußten, daß die zu Gau Scherkie keinen Spaß vertragen konnten, wollten da nicht anlanden. Ich drang auch nicht darauf; denn ich hatte keine Lust, mich in diese Händel einzulassen. Wir schifften also Gau Scherkie vorbey, und kamen des Nachts bey Nechcheele an. Unser Vorsatz war, gleich weiter zu gehen; wir wußten aber nicht, wie tief hier der Nil wäre, der auch hier in diesem Jahre seinen Lauf verändert hatte. Erst stießen wir an einige, und kurz nachher wieder an andre Steine im Wasser. Ob wir nun gleich nicht halten blieben, so wollten wir uns doch nicht einer gleichen Unbequemlichkeit, und vielleicht noch einer größern Gefahr bloßstellen; deswegen legten wir uns etwa eine Viertelmeile von Nechcheele vor Anker, und wollten den Anbruch des Tages erst abwarten.

Sonntags, den 16ten Februar.

Sobald es Tag wurde, lichteten wir den Anker, und fuhren auf unsrer Reise vor Catea vorbey. Hier bemerkten wir gleichfalls, daß der Nil in diesem Jahre auch dieses Dorf halb weggerissen hatte. An einigen Stellen konnte man noch die Spitzen von Palmbäumen und Dächer von Häusern über dem Wasser hervorragen sehen. Es scheint, daß sich die Araber nicht viel aus dem Verlust ihrer Häuser machen; allein so gleichgültig sind sie nicht in

Ansehung der Ländereyen, welche ihnen der Nil abreisset und anderwärts wieder ansetzt. Dieses tritt ihnen näher ans Herz; darum entstehen hieraus oft große Processe, und zuweilen wohl gar Kriege unter den arabischen Prinzen. Vormittags um zehn Uhr waren wir inzwischen bey Siout angelangt. Man hielt eben an diesem Orte einen Bazar oder Jahrmarkt. Wir besuchten ihn; allein es war noch zu früh, und das Wetter war auch zu gut, als daß wir es hätten versäumen sollen, Gebrauch davon zu machen. Daher kehrten wir wieder zurück und fuhren gleich weiter *). Bey Sonnenuntergang befanden wir uns schon zwischen zwo Inseln. Die Durchfahrt ist da sehr gefährlich, nicht allein darum, weil der Strom daselbst stark und heftig fortreißt, sondern auch, weil es da einige Sandbänke giebt. Wir fanden da auch noch eine ohnlängst zu

*) Nahe bey Siout hat man eine sehr große Seltenheit der Natur entdeckt, wovon man in der pariſiſchen hiſtoire de l' académie des ſciences pour l' année 1705. pag. 36 folgende Nachricht findet: Herr Dodart hat von dem Herrn Lippi, Licentiaten der mediciniſchen Facultät, einen Brief von Siout in Obergypten, unter dem fünften September 1704, empfangen, worin ein beſondrer Vorfall, welchen er der Geſellſchaft mitgetheilet hat, enthalten iſt. Lippi fand nämlich auf den Bergen zu Siout an dem Eingange einer weiten Höhle einen Körper, der wirklich verſteinert war, von einer zwar unordentlichen Geſtalt, aber doch ganz durchlöchert. Die Neubegierde trieb ihn an, ihn zu öffnen. Er erſtaunte, als er ſahe, daß er durchgehends in ovalrunde kleine Zellen, die drey Linien breit und vier Linien lang waren, abgetheilet war. Dieſe kleine Zellen waren ſo geſtellt, daß ſie alle, eine gegen die andre ihre gerade Richtung und Ordnung hatten. Keine aber hieng mit der andern zuſammen. Inwendig waren ſie alle mit einem zarten Häutchen gefüttert. Was aber das Bewundernswürdigſte war, in jeder Zelle befand ſich entweder ein Wurm, oder eine Made, oder eine Fliege, die vollkommen wie eine Biene ausſahe. Die Würmer waren ſehr hart und feſt, und man hatte Urſache, ſie für verſteinert zu halten. Allein weder die Maden noch die Fliegen waren auch ſo beſchaffen, ſondern nur vertrocknet, aber doch, ſo

wie

zu Grunde gegangene Barke. Uns glückte es aber doch, gut durchzukommen; und des Abends um zehn Uhr waren wir schon bey Monfaluut. Sobald uns die Zollhausbarke wahrnahm, ließ sie einen Flintenschuß fallen, zum Zeichen, daß wir ans Land kommen sollten. Hätten wir keine Kaufmannsgüter am Bord gehabt, so wären wir gleich wieder abgefertigt worden. Allein die verwünschten Datteln hielten uns hier bis auf den folgenden Tag auf.

Montags, den 17ten Februar.

Nachdem die Zollgebühren entrichtet waren, stießen wir des Morgens wieder vom Ufer ab, und kamen bald bey Umel Gusuer an. Die Einwohner dieses Orts werden nicht für redliche Leute gehal-

wie die alten Mumien, gut erhalten. Die Fliegen hatten an manchen Stellen kleine ovale Körner, welche Eyer zu seyn schienen, unter sich. Unten an dem Boden der häufigen Zellen hatte sich ein dicker, schwarzer und verhärteter Saft angesetzt, der aber roth ins Auge fiel, wenn man ihn gegen das Licht hielt. Er schmeckte sehr süß, färbte den Speichel gelb, und brannte wie Harz. Mit einem Worte, es war wirklicher Honig. Herr Lippi machte sich also den Begriff hiervon, daß dieses ein natürlicher Bienenstock seyn müßte, der anfänglich in einer lockern, leichten und sandigen Erde entstanden, nachher aber durch einen besondern Zufall versteinert worden wäre. Die Thiere in den Zellen sind durch die Versteinerung überrascht worden und so in ihrer Lage und Stande, darin sie sich damals befunden haben, fest sitzen geblieben. Aus ihrem zähen Schleime ist, nachdem er trocken worden, die dünne Haut entstanden, womit ihre Zellen ausgefüttert sind. Zu der Zeit, da der Haufe noch weich gewesen ist, haben sich die Würmer und Fliegen hinein begeben, ihr Futter da zu suchen, und die Bienen haben denn darin ihren Honig ausgelassen. Da sich Herr Lippi umsahe, ob er etwas finden möchte, das diesen Vorfall noch mehr aufklärte, so fand er noch an mehrern Stellen die Anlagen zu gleichen Bienenstöcken.

ten. Es ist keine Ordnung unter ihnen, und sie wollen von niemanden abhängen. Der Reys wollte bey Galanisch anlanden, in der Absicht, da noch auf andre Barken zu warten, in deren Gesellschaft er bis an Stableantor fahren wollte. Er fürchtete sich vor den Einwohnern dieses Orts, die ihrer Seeräuberey wegen sehr berüchtiget waren. In der That hatten wir auch mehr als zwanzig Barken bey Galanisch zurückgelassen, welche alle mit einander mit Anbruch des Tages Stableantor vorbey fahren wollten. Wir kamen aber vorbey, ohne daß uns jemand ein Wort sagte, und des Nachts um eilf Uhr legten wir uns am westlichen Nilufer, nahe bey Nezlet Ell Raramu, vor Anker. Hier fanden wir mehr als dreyßig Barken liegen, welche, so wie die bey Galanisch, so lange warten wollten, bis sie mit Anbruch des Tages vor Stableantor vorbey fahren könnten.

Dienstags, den 18ten Februar.

Mit Anbruch des Tages stießen wir vom Ufer ab und setzten unsre Reise fort. Um zehn Uhr kamen wir vor Schech Abade vorbey. Vor Zeiten hatte auf diesem Platze die Stadt Antinopolis gestanden. Es sind noch einige Gebäude davon vorhanden. Wir wurden ihrer in gewisser Maße von unsrer Barke aus gewahr; es war aber nicht möglich, da ans Land zu steigen *). Hierauf ließen wir

*) D. Pococke giebt von dieser Stadt in seinen observations on Egypt pag. 110 diese Nachricht: Wir kamen zu der ruinirten Stadt Antinopolis, die itzo Ensineh heißt. Einige sagen, es habe hier vor Zeiten eine Stadt, Namens Besa, gestanden. Weil aber Antinous, der den Kaiser Hadrian in Egypten begleitete, da ertrank, so habe dieser Kaiser diese Stadt erbauet und sie nach dem Namen seines Lieblings Antinopolis

wir die Insel Ell Motta Gahra zu unsrer Linken liegen. Sie liegt einem Gebiete gleiches Namens gegenüber, und bey diesem Gebiete stehet an dem Ufer des Nils hin ein kleiner schöner Wald, wovon doch der Strom schon einen guten Theil in diesem Jahre weggerissen hatte. Wir sahen in den Bergen, und besonders gegen Sauuada zu, einige Grotten eingehauen. Einige davon hatten sogar große Thore, durch welche man hineingehen mußte. Des Abends um acht Uhr blieben wir bey einem Dorfe, Namens Suuada liegen. Es liegt am östlichen Nilufer, und nahe dabey ist eine Zuckermühle.

Mittewochs, den 19ten Februar.

So bald es Tag wurde, giengen wir den Nil quer über, und kamen bey Menie an. Da mußte unser Reys den Zoll für seine Datteln erlegen, jedoch beläuft sich hier der Zoll nicht hoch. Er ist blos für die Besoldung des Aga bestimmt, den der Bassa hier hält, um das Getreide zum Unterhalt der Soldaten zu Cairo zu sammlen, und der zu-

tinopolis genannt, ihm auch nicht nur Spiele zu Ehren angestellt, sondern ihm auch göttliche Ehre erzeigen lassen. Sie wurde also die Hauptstadt von einer neuen Provinz dieses Namens, die von der letzten der sieben Provinzen, welche man unter dem Namen Heptanomis begriff, abgenommen und abgesondert wurde. Man sagt, diese Stadt habe in ihrem Umfange drey oder vier Meilen betragen. Ich sahe darin noch eine große Säule mit einem corinthischen Capitäl, auf dessen Spitze ein viereckiger Stein oder Plinthe lag, welcher vermuthlich dazu gedient hat, daß eine Bildsäule darauf zu stehen gekommen ist. Man hat mir gesagt, daß vier solcher Säulen hier gewesen wären. Ich erblickte auch hier noch ein schönes Thor, welches nach corinthischer Ordnung erbauet und nach dem besten Geschmack überaus künstlich ausgearbeitet war.

gleich den Auftrag hat, den Tribut nach Constantinopel zu senden. Als wir zu Menie anlangten, war ein so dicker Nebel entstanden, daß man keine dreyßig Schritte vor sich etwas sehen konnte. Demohngeachtet traten wir ans Land und besahen die Stadt, welche durch einen erst vor kurzer Zeit zu Stande gebrachten steinernen Damm gegen die Ueberströmung des Nils itzo beschützt wird. Auf unsrer Fortreise kamen wir vor dem Kloster St. Martha vorbey. Es liegt auf der Spitze eines Berges. Wir sahen da viele tausend Wasserraben und eine große Menge Pharaohshüner. Nahe dabey gegen Norden scheint eine Art von Ruinen einer ganzen Stadt, die im Felsen ausgehöhlet gewesen ist, vorhanden zu seyn. Was uns betrifft, so legten wir uns des Abends bey Collossano ans Ufer.

Donnerstags, den 20sten Februar.

Bey Anbruch des Tags verließen wir diesen Ort und kamen, weil eine Windstille war, sehr weit fort. Bey Benemhammed hielten wir ein wenig stille, einige Lebensmittel einzukaufen; und wir fanden auch da, was wir brauchten und suchten. Nachmittags um vier Uhr kamen wir Scherona vorbey.

Freytags, den 21sten Februar.

Auch an diesem Tage legten wir, nachdem wir frühmorgens aufgebrochen waren, einen großen Strich Weges zurück. Als wir aber nicht weit mehr von Benesoef waren, wurden wir dadurch in einige Verlegenheit gesetzt, daß wir mitten unter

eine

eine kleine Flotte von Barken, die mit Korn für Cairo befrachtet waren, geriethen. Einige davon waren auf den Strand gerathen. Eben dieses würde auch uns widerfahren seyn, wenn wir nicht Mittel gefunden hätten, den Strom zu gewinnen und das Schiff darin zu erhalten. Daher kamen wir in kurzer Zeit bey Benesoef an. Bey diesem Orte mußten wir anlanden und die fünf und zwanzig Parats, welche hier eine jede Barke erlegen muß, auch bezahlen. Wir blieben hier nur eine Stunde und giengen darauf weiter. Nicht weit von Benesoef trafen wir noch eine andre Barke an, die auf dem Grunde im Nil fest saß. Sie war des Nachts vorher von Räubern angefallen worden; und da sie nicht im Stande, sich zu wehren, gewesen war, so hatten sie ihr den Ankertau abgekappt, und sie dem reissenden Strom überlassen, welcher sie dann herum getrieben und endlich auf den Sand geworfen hatte. Wir erreichten hierauf Eschmend Ell-Arab, legten uns an der Südseite dieses Orts vor Anker, und blieben da die Nacht über.

Sonnabends, den 22sten Februar.

Frühmorgens giengen wir weiter, und kamen um neun Uhr bey Sauied Ell-Masluub an. Der hier wohnende Caimakan war unser guter Freund. Wir ließen ihn zwar grüßen, vernahmen aber, daß er vor kurzer Zeit diesen Ort mit seiner Familie verlassen, sich mit ihr nach Cairo begeben und Dienste bey dem Osman Bey, der im Begriffe stund, die Caravane nach Mecca zu begleiten, genommen hätte. Wir segelten darauf gleich weiter und kamen die sieben Inseln vorbey. Nachher

her näherten wir uns dem Lande und stiegen an einem Orte aus, wo wir die Pyramiden von Sakara nahe vor uns liegen sahen. Darauf gieng die Reise weiter bis des Abends um neun Uhr, da die Barke heftig an einen Stein stieß und zwischen den Steinen im Grunde hängen blieb. Man bemühete sich vergeblich, sie wieder los zu machen. Kein Versuch wollte anfangs hierin gelingen. Gegen Mitternacht aber wurde sie von selbst wieder flott. In einer kleinen Entfernung von dieser Stelle legten wir uns gegen Kofferlayad über vor Anker.

Sonntags, den 23sten Februar.

Sobald aber der Tag anbrach, schifften wir weiter, und legten bis gegen Mittag einen guten Strich Weges zurück. Dann aber wurde der Wind heftig, und wir blieben auf dem Grunde fest sitzen, als wir Cairo schon vor uns sahen. Ob wir gleich ankerten und alle unsre Kräfte anspanneten, konnten wir doch die Barke nicht eher, als bis gegen Abend, wieder loskriegen. Alsdann aber erreichten wir in kurzer Zeit Alt-Cairo, wo wir unser Schiff gerade an derselben Stelle, von welcher wir am 18ten November des vorigen Jahres abgefahren waren, fest legten. Wir schickten gleich nach Cairo hin und liessen unsre Ankunft melden, zugleich aber auch um Leute anhalten, die des folgenden Tages kommen und uns abholen möchten.

Montags, den 24sten Februar.

An diesem Tage wurde uns eine hinlängliche Anzahl Kamele geschickt, die uns mit unsren Sachen

chen und Habseligkeiten nach Cairo bringen mußten. Daselbst langeten wir denn auch gegen Mittag glücklich an.

* * *

Hiermit endiget sich der zweyte Theil von Nordens Reisebeschreibung. Herr Templeman aber hat ihm einen Zusatz beygefüget, der auch in dieser deutschen Uebersetzung eine Stelle verdienet. Herr Norden, schreibt er, hat nichts von dem berühmten Labyrinthe gemeldet, welches in Egypten war. Ich vermuthe, daß er darum davon stille geschwiegen habe, weil die Ueberbleibsel davon so beschaffen sind, daß sich nichts gewisses daraus bestimmen läßt, und eins von dem andern nicht mehr unterschieden werden kann. Der Pater Sicard hat es auch schon angemerkt, daß die scheusliche Gestalt und Beschaffenheit, in welche dieses prächtige Gebäude in der Länge der Zeit gerathen ist, ihn abgehalten habe, die Beschreibungen, welche Herodot und Plinius davon gemacht haben, durch sein Zeugniß zu bekräftigen. Inzwischen ist es doch unleugbar eins der bewundernswürdigsten Gebäude in ganz Egypten gewesen, und die Beschreibungen, welche man noch davon hat, kommen von glaubwürdigen alten Schriftstellern her, unter denen einer insonderheit ist, der es selbst besehen und untersucht hat. Meinen Lesern wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn ich die Nachrichten, welche ich davon bey diesem Schriftsteller finde, hier mit anbringe. Herodotus ist es nämlich, der Histor. lib. II. c. 147. 148. davon also schreibt: Nun will ich von solchen Dingen reden, die nach dem Berichte andrer Völker, womit die Egypter selbst

selbst übereinstimmen, in diesem Lande verrichtet und vollendet worden sind. Denen will ich auch etwas beyfügen, das ich selbst mit Augen gesehen habe. Als die Egypter, nach der Regierung der Priester des Vulcans, ihre Freyheit wieder erlanget hatten, so setzten sie, weil sie niemals ohne einen König leben konnten, zwölf Könige über sich; und diese waren es, die zuerst Egypten in zwölf Theile ab- und unter sich getheilet haben. Diese Könige vermählten sich unter einander in ihren Familien, und regierten neben einander, ein jeder in seinem bestimmten Landestheile. Sie verbanden sich untereinander durch einen Vertrag, daß keiner den andern zu Grunde richten, und keiner sich bestreben wollte, mehr als der andre zu haben; sondern sie wollten vielmehr als wahre vollkommene Freunde neben und mit einander leben. Die Ursache, warum sie sich auf die Art so genau mit einander verbanden, war diese, daß das Orakel gleich anfangs, sobald sie ihre Königreiche eingerichtet und in Besitz genommen hatten, den Ausspruch that, daß derjenige von ihnen, der zuerst in dem Tempel des Vulcans ein Trankopfer aus einem ehernen Gefäße ausgießen würde, König über ganz Egypten werden sollte. Bey dieser Stelle des Herodot ist anzumerken, daß Diodor von Sicilien in seiner historischen Bibliothek B. 1. K. 41. die Sache etwas anders berichtet, und dabey zu verstehen giebt, daß er sie für eine Fabel halte. Das Orakel, sagt er, soll den Ausspruch gethan haben, daß derjenige unter ihnen, der zuerst aus einem Gefäße von Erz ein Trankopfer für die Gottheit zu Memphis ausgießen würde, Herr über ganz Egypten werden würde. Nun habe sich Psammetichus mit den übrigen eilf Königen zugleich in dem

dem Tempel zu diesem Opfer eingefunden. Hierauf habe der Priester zwölf güldene Becher, Herodot aber sagt, es wären nur eilf Becher gewesen, aus dem Tempel zu diesem Gebrauche für die Könige gebracht. Psammetichus aber habe seinen Helm von Erz abgenommen und das eingefüllte Trankopfer daraus ausgegossen. Die übrigen eilf Könige und Regenten in den andern Landestheilen hätten, dieser Handlung wegen, Verdacht auf ihn geworfen. Ob sie gleich nicht willens gewesen wären, ihn deswegen ums Leben zu bringen, so hätten sie ihn doch verbannet, und verordnet, daß er sein Leben in einer morastigen Gegend nahe bey der See zubringen sollte. Von da aber wäre Psammetichus nachher doch zurückgekommen und hätte sich, nachdem er eine starke Armee zusammengebracht, zum Herrn über ganz Egypten gemacht.

Herodot fährt an dem angezogenen Orte also fort: Die zwölf mit einander so genau verbundenen Könige haben auch eine gleiche Begierde gehabt, sich gemeinschaftlich einige Denkmale ihrer Ehre zu stiften. Dieserwegen baueten sie denn das Labyrinth, welches ein wenig über dem stehenden See Moeris, sehr nahe an der Stadt, welche die Crokodilenstadt heißt, lieget. Dieses Labyrinth nun habe ich selbst gesehen, und befunden, daß es allen Bericht davon übertreffe. Wenn jemand die Schlösser und andre merkwürdige Bauwerke der Griechen sorgfältig untersuchen wollte, so würde er bald entdecken, daß sie alle viel weniger Arbeit und Kosten, als dieses Labyrinth, erfordert haben; ob ich gleich zugebe, daß der Tempel zu Ephesus und ein anderer zu Samos sehr merkwürdige Gebäude sind. Sogar die Pyramiden waren grössere Werke,

ke, als sie mir beschrieben worden waren; und eine jede dieser Pyramiden ist wenigstens eben so gut, als die großen und mannigfaltigen Bauwerke der Griechen. Allein das Labyrinth übertrifft doch sogar die Pyramiden. — Es befinden sich aber in diesem Labyrinthe zwölf Säle oder bedeckte Höfe mit großen Thüren, die einander gerade gegenüber stehen, ihrer sechs nämlich gegen Süden und sechs gegen Norden, in geraden Linien. Eine einzige auswendige Mauer umgiebt sie alle. Auf zween Bodengründen sind in dem Labyrinthe Zimmer angebracht. Einer dieser Gründe und Boden ist unter, der andre aber über der Erde. Der Zimmer sind überhaupt dreytausend. Davon stehen funfzehnhundert auf jedem Bodengrunde, folglich auf dem untern eben so viel, als auf dem obern. Die, welche über der Erde sind, habe ich nicht allein selbst gesehen, sondern ich bin auch durch sie alle hingegangen, daß ich also hierin aus eigener Erfahrung und Kenntniß sprechen kann. Die aber unter der Erde kenne ich nur aus dem Hörensagen; denn die Regenten in Egypten sind auf keine Weise zu bewegen, sie jemanden zu zeigen, weil, ihrer Aussage nach, die Gräber ihrer Könige, welche Urheber und Erbauer des Labyrinths sind, und auch der heiligen Crokodile darin befindlich seyn sollen. Ich kann also von den (1500) Zimmern, die unter der Erde seyn sollen, nichts weiter berichten, als was ich aus dem Hörensagen weiß. Die (1500) Zimmer aber über der Erde, die ich selbst in Augenschein genommen habe, übertreffen alle andere menschliche Bauwerke in der Welt. Die Wasserröhren und Rinnen oben am Ende des Gebäudes, und die verschiedenen krummen Gänge, setzten mich in Erstaunen, als ich aus einem Salon in Gemächer,

cher, aus den Gemächern in Nebenzimmer, aus diesen Nebenzimmern und Kammern wieder in andre geräumliche Gänge und aus den folgenden Gemächern wieder in Salons, oder große gewölbte Säle, gieng. Die Oberdecke des ganzen Gebäudes ist sowohl von Steinen, als die Mauren. Diese Mauren sind voll eingehauener Figuren. Ein jeder Salon hatte eine Peristyle, oder Einfassung von durch Bogen verbundenen Säulen aus weissen Steinen, die auf das genaueste und vortrefflichste zusammengefüget waren. Dicht an dem Winkel, wo sich das Labyrinth endiget, stehet eine zweyhundert und vierzig Fuß hohe Pyramide, an welcher große Thiere ausgegraben sind. Der Weg in diese Pyramide ist unter der Erde.

Plinius läßt sich lib. XXXVI. cap. 13. H. N. von dem Labyrinthe also heraus. Nun wollen wir von dem Labyrinthe reden, welches man für ein Werk halten muß, das erstaunliche Arbeit und Kosten erfordert hat. Was ich davon sage, das ist nicht, wie mancher denken möchte, eine erdichtete, sondern wahre Nachricht. Dieses Gebäude, welches, wie man uns berichtet, vor mehr als vierhundert und sechzig Jahren von seinem Stifter, dem Könige Petesuccus, oder Tithoes, errichtet worden ist, stehet noch in Egypten, und zwar in dem heracleopolitanischen Bezirke. Herodot aber sagt, daß es ein Werk wäre, welches von verschiedenen Königen zugleich mit vereinigten Kräften und Kosten erbauet worden sey, unter denen Psammetichus die andern überlebt habe. Es werden verschiedene Bewegungsgründe zu dessen Erbauung angegeben. Demotheles sagt, daß es der Palast des Motherus gewesen sey. Lyceas aber behauptet,

hauptet, daß es das Grabmal des Moeris abgegeben hat. Die mehresten Schriftsteller sind hingegen der Meynung, daß es der Sonne zu Ehren gebauet und ihr geheiliget worden sey; und diese letzte Meynung findet den meisten Beyfall. Ohne allen Zweifel hat Daedalus von diesem Labyrinthe das Modell zu seinem in Creta angelegten Labyrinthe hergenommen. Allein er hat in seiner Nachahmung kaum den hundertsten Theil von dem egyptischen Labyrinthe, welches so viele krumme Gänge, Wendungen und Irrgänge, woraus sich niemand leicht wieder finden konnte, in sich enthielt, bey seinem cretensischen anbringen können. Mit dem egyptischen Labyrinthe hatte es nicht etwa die Bewandtniß, wie mit einem kleinen Grundstücke, worauf in der Verkürzung Gegenden und Gänge von einigen Meilen ins Enge gezogen und vorgestellet sind, dergleichen man auf Kalkstücken mit mosaischer Arbeit, oder auf andern zur Belustigung der Kinder im Lande verfertigten Stückchen, antrifft; sondern dort gab es viele große Thorwege, die aussahen, als wenn sie gebrochen, gefaltet und darum so errichtet wären, daß denen, so dadurch gegangen waren, der Rückweg verborgen gehalten würde, daß sie auf die Art in Verwirrung gesetzt, und, wenn sie lange hin und her gedacht hatten, doch in dem vorigen Irrthume gelassen würden.

Eben dieser Plinius schreibt l. c. lib. V. c. 9, daß in dem ganzen Labyrinthe nicht das geringste Zimmerholz gebraucht und angebracht wäre. Ein Gleiches hat auch Herodot in der aus ihm oben angezogenen Stelle behauptet; und Pomponius Mela bestätiget es auch durch sein Zeugniß. Und wenn man die auch oben schon angeführten Worte

des

des Cäsars hiermit vergleicht, so erhellet auch daraus, daß in allen Gebäuden zu Alexandrien gar kein Bauholz und Balken befindlich gewesen sind. Ich weiß es übrigens nicht, woher Herr Addison die Nachricht genommen habe, wenn er (in seinen Remarks on Italy, einer Schrift, die so sehr zum Vergnügen und zur Beschäftigung der Einbildungskraft der Leser gereicht,) schreibt, das egyptische Labyrinth sey so groß gewesen, daß es den Raum einer ganzen Provinz eingenommen und hundert Tempel in sich begriffen habe, die ihre Stellung nach dessen verschiedenen Abtheilungen und Quartieren erhalten hätten. Von einer solchen Beschreibung des Labyrinths finde ich kein Wort bey den alten Schriftstellern. Da ich einmal des Herrn Addison erwähnet habe, kann ich nicht umhin, eine schöne Anmerkung anzuführen, die er über die Bildsäulen, welche den Nil vorstellen sollen, also machet: Ich habe noch nie eine Bildsäule, die den Schlaf vorstellen sollte, gesehen, die nicht von schwarzem Marmor gewesen wäre; und dieses hat wahrscheinlicherweise seine Beziehung auf die Nacht, welche eigentlich die zur Ruhe und Schlafe schickliche Zeit ist. Diese Anmerkung würde ich nicht gemacht haben, wenn ich mich nicht erinnerte, in einem der alten Schriftsteller gelesen zu haben, daß der Nilfluß gemeiniglich in Steinen von schwarzer Farbe vorgestellet werde, weil er aus Aethiopien, dem Lande der Mohren, herkommt. Dieses zeiget an, daß die Bildhauer zuweilen mit ein Auge auf die Person, welche sie abbilden wollten, gerichtet haben, wenn sie die Farbe des dazu genommenen Marmors wähleten. Es giebt noch zu Rom einige dieser schwarzen Bildsäulen von dem Nile, welche in einer Art von Steine, die einem Probierstein (der Goldschmiede)

schmiede) ähnlich ist, eingeschnitten sind. Virgil schreibt Georgic. IV. de Nilo:

usque coloratis amnis devexus ab Indis.

Diese Art von Probiersteine touchstone, wie ihn Herr Addison in seinen Remarks on Italy nennt, war der Basaltes, von dem Plinius l. c. lib. XXXVI. c. 7. also schreibt: nunquam hic (scilicet basaltes) major repertus est, quam in templo pacis, ab imperatore Vespasiano Augusto dicatus: argumento Nili, XVI liberis circa ludentibus, per quos totidem cubita summi incrementi augentis se amnis intelliguntur.

Diese Bildsäule, welche den Nil vorstellen soll, stehet noch zu Rom in dem Garten des Vaticans. Sie ist ein unleugbarer Beweis dessen, was die Alten unter dem Steine lapis basaltes für eine Steinart verstanden haben; worüber sich doch Herr Norden im ersten Theile seiner Reisebeschreibung so ausgedrückt hat, als ob er desfalls noch einigermaßen in Ungewißheit gewesen wäre.

Sachen-

Sachen = und Namenregister.

Die Zahlen zeigen die Seiten der Blätter an. Der Buchstabe A bedeutet Anmerkungen, und der Buchstabe V bezeichnet die Vorrede.

A

Ababe, 254.
Ababuda, siehe Araber.
Abadu, 417.
Abbaed, 255.
Abhuer, 443.
Abufode, siehe Gebirge.
Abuhandel, 416.
Abunumerus, 239.
Abuschikaff, 255.
Abusebera, 351.
Abuseid, 254.
Abutitsche, 271.
Abutschorsche, 255.
Achemuneim, vor Zeiten Hermopolis, 261.
Achmin, 281. Freyheit der Copten und Missionairs unter dem Emir, oder Fürsten von Achmin, 285. Dieser Fürst besiehet Nordens Barke, 499.
Adams Feigenbaum, 120. Fall Adams in einer Hieroglyphe, wie es scheint, 322.
Addisons Meynung von dem heutigen Rom, 48. A. Von dem Labyrinthe, 515. Von der schwarzen Bildsäule, die den Nilfluß vorstellen soll, 515.
Adep, ein egyptisches Maas, 101. A.
Aga, dessen Amt und Macht in Egypten, 138.
Aga Ibrahim zu Essuaen ist höflich gegen die Reisenden, 352. 449. Widerrathet die Fortreise in Nubien, 361. Sein Sohn bringt sie bis nach Morrada an dem ersten Wasserfalle, und holt sie auf der Rückkunft auch von da ab, 363. 446. Sein Bruder begleitet sie bis Derri, 386. und entdeckt Baram Cacheffs böse Absichten, 457. u. f.
Aga Ibrahim stirbt, 459. Sein Sohn wird sein Nachfolger, 459. Schützt die Reisenden auf seinem Landhause, 448. Seine Habsucht, 462. 463. 465. Giebt den Reisenden eine Bittschrift an den Bassa zu Cairo mit, 466. 469.
Alagi, 406.
Alexanders des Großen griechische Baukunst, 46. Sein Grab, 50. u. f.

Alexandrien, das alte, dessen Lage bestimmen Curtius, Cäsar und Hirtius, 1. 2. A. Es ist aus den Ruinen von Memphis erbauet, 39. u. f. 113. A.
Alexandrien, das neue, 7. 57. u. f.
Alkiluug, 288.
Almamon, ein Calife zu Babylon, soll die Pyramide des Cheops geöffnet und auf dessen Haupte einen großen Carfunkel gefunden haben, 156. A.
Alterthümer, egyptische, werden von Türken und Arabern verachtet, 339. 341. 347. Warum sie ihre genaue Untersuchung verhindern? 88. 341. 357. 455. Warum sie demohngeachtet stehen bleiben? 90. 455. Man darf bey keinem Monumente graben, 87. u. f.
Amada, 415.
Ammianus Marcellinus schreibt von Hermopolis, 261.
Ammoniacsalz, oder Salmiac, wird aus Viehmist bereitet, 251.
Amnden, 258.
Amungaer, 347.
Angora, 410. Antinopolis, 504.
Araber. Ihre Armuth, 334. 442. Ihre abergläubische Verachtung der egyptischen Monumente, 339. 341. 347. 357. Ihre Empörungen, 143. Einige von den Arabern heißen Ababuda, 341. Andre Bedouinen, unter denen die zu Ouladjeche die ärgsten sind, 27. 142. 144. Andre heißen Felaques, 144. Andre Havarra, 268. 291. Andre Scheraffa, 296. Die ansehnlichsten arabischen Prinzen, 145. Der Anführer der Araber heißt Schech, 141. In die Streitigkeiten der Araber mengt sich der türkische Bassa gern, 146. u. f. Doch suchen zuweilen die Beys die Freundschaft der Araber, 148.
Arega, 410.
Areb, 410.
Arment, vor Zeiten Hermonthis, 333. 482. A.
Arquifou de fer, was es seyn soll? 103.
Asmodi soll nach Egypten verbannet seyn, 277.
Assafs, eine türkische Miliz, 136.
Assalie, 296.
Ass-Fuun, 337. 481.
Asserat, 285.
Attariff, 290.
Atter-Ennabis große Moschee, 114. 239.
Attuaen, 343.
Aufschriften finden sich nicht an den Pyramiden, 219. Eine arabische Aufschrift an dem Mokkias, 109. u. f. Lateinische und griechische Aufschriften an den

den Colossenbildern, 319. 320.
Ausonius von dem Sphinx, 177. A.

B

Bacchus, dessen Haupt in Stein gehauen, 330.
Backfisch, ein Wort, womit man Geld fordert, 316.
Bäder bey Alexandrien, 33. Zu Cairo, 95. A.
Baganes, 288.
Bagher-Jusef, ein Canal, 259.
Bagjura, 287. 289. 493.
Bamban, 346.
Bananas s. Adams Feigenbaum, 120.
Bank von Erde, vor der großen Pyramide bey Gize, 208.
Baram-Cacheff, s. Cacheff.
Baranga, 253.
Barasbour, 403.
Barasbura, 281. 288.
Bardakes, ein Haushaltungsgefäß, 120.
Bardis, 288. 495.
Barke miethet Norden zu Cairo, die ihn mit seiner Gesellschaft bis Essuaen bringen soll, 236. Eine andre zu Essuaen, die ihn bis Derri bringt, 364. Mit dieser kömmt er zurück bis Essuaen, 427. Hier nimmt er die dritte, mit der er zurück nach Cairo geht, 456. Wie die kleinen Barken über den ersten Wasserfall kommen? 378. A. Wie man sich in kleinen Boten über den ersten Wasserfall herabstürzt, 379. A.
Bart, dabey schwören die Araber, 422. 476.
Basaltes, eine von den Alten hochgeschätzte Steinart, 217. Ob die vierte Pyramide bey Gize daraus bestehe? 217. Die daraus bestehende schwarze Bildsäule des Nils ist noch zu Rom, 516.
Bassa in Egypten, dessen Amt und Macht, 77. 134. Läßt den Canal bei Cairo alle Jahre feyerlich öffnen, 96
Bassatiin, 239.
Baumwollenstanden bey dem Kloster Helena, 480.
Bazar oder Basar, ein Markt, 105. 108. 237. 270. Der zu Meschie ist groß, 282.
Bebe, 254.
Bedaeg, 254.
Bedouinen, s. Araber.
Begräbnißplätze der Mamelucken bey Essuaen, 369.
Belline, 288. 495.
Bellonius Meynung von den Steinen zu den Pyramiden vom Berge Sinai, 213. A.
Benegamraen, 262.
Benegamet, 255.
Benehgasein, 253.
Benemasaeg, 255.
Benemhammed, 259. 506.
Benesoef, 252. 258. 506.
Benge, 273.
Benibersa, 288.
Benimnur, 268.

Bennehassein, 529
Bennehedder, 250.
Benniali, 252.
Bennier-Akaep, 288.
Bennifees, 271.
Benuup-Ell-Haman, 265.
Berbetuud, 400.
Berdenis, 272.
Beutel. Einer macht zu Constantinopel 25000, und in andern türkischen Gegenden 20000 Medinen, 99. A. Auch wohl 500 französische Cronen, 132. A.
Beygadie, 352.
Beygadie-Ell-Kebira, 260.
Beys oder Begs. Ihr Amt und Macht, 134. 139. Hassan-Bey, 253. Omer-Bey, 231. Osmann-Bey, 253. 297. 507. Bey Solimann und Bey Schierres, 255. Bey zu Girge, 288. 373.
Bibar, 281.
Bibliothek zu Alexandrien und ihr Untergang, 5. A.
Bienenhaufe, versteinert, 502. u. f. A.
Bogas, Mündung des Nils, 27.
Bokkier, 79.
Bourben, eine Münzsorte, 97. 99. A. 341.
Brodt, wie es in Egypten gebacken wird? 283.
Brücken bey den Pyramiden zu Gize, 205. Andre Brücken nach saracenischer Bauart, 186.
Brumbal, 249.
Brunne Josephs zu Cairo, 97. Brunne in der ersten Pyramide bey Gize, 210. 215.
Bubebaed, 409.
Bueeb-Ell-Bueeb, 475.
Buet, 271.
Bulac, 93. A. 108.
Bunsch, 251.

C

Cacheff. Sein Amt und Macht, 139. Charakter und entdeckte Bosheit des Baram Cacheff zu Derri, 419. 457. u. f. Cacheff Ibrim in Nubien, 350. Erlaubt Norden, nach vielen Schwierigkeiten, die Fortreise nach Derri, 370. 386. Sein Vater war Schorbatschie zu Derri, 410. Cacheff zu Essnay, 337. Will Silberschmelzer und Stärkungsmittel für sich haben, 471. Cacheff Salem ist ein Haupt der Rebellen, 229.
Cäsar (Julius) beschreibt im letzten Kapitel des 3ten Buchs seiner commentariorum de bello ciuili, und Hirtius im 1sten und 5ten Kap. seiner comment. de bello Alexandrino, die Insel Pharus, den nach ihr benannten Thurm und die Stadt Alexandrien 2. A.
Cäsars Pallast in Alexandrien, 8. A. und V.

Cäsars Thränen über den Tod des Pompejus, 49. A.
Cadis, ein türkischer Richter, 63. 139. 490.
Caffetan, ein Ehrenkleid und Zeichen der Vollmacht, 139.
Caffetöpfe in Egypten, 121.
Cairo. Die Eintheilungen dieser Stadt, 92. 93. A.
Cairo (Alt-) hat vor Zeiten Mesr, oder Wasser, geheißen und stehet da, wo ehedem Babylon in Egypten stund, 93. A. Merkwürdige coptische Kirche, das Wasserhaus und Josephs Kornhaus daselbst, 106.
Cairo (das neue und große) hieß auch Caher, 93. Die Bauart der Häuser, Hassens Moschee, das Castell, die Josephs-Halle, die Bäder, die Volks-Menge zu Cairo, 94. u. f. A. In der Pestzeit sturben zu Cairo an einem Tage 7000 Menschen, 94. A.
Calife in Africa, Mees-Ledim-Allah, erobert Egypten, 132. A.
Calligulae Brücke bey Bazzoli, 6.
Cambyses, der persische, wütet in Egypten und raubt den güldenen Zirkel des Osymandias, 306. A. 310. A.
Camel, oder Schiamed, ein Fels, 254. Wassercamele, 246.
Canäle leiten das Nilwasser durch das Land, 125. u. f. Canalsdamm wird bey Cairo jährlich durchstochen, 96. 126. Die andern Canäle werden nachher geöffnet, 125. A. Canal der Cleopatra ist älter, als Alexandrien, 26. 42. Wässerungscanäle, 125. Canal bey Sinut, 268. Bey Klein-Diospolis, 272. Bey Suhaedsch, 274. Bey Bardis, 288. Canal von Giene bis Cossir, 294. 295. A. Canal bey Deboude, 397.
Canne, ein egyptisches Maas, 102.
Cantor, ein egyptischer Centner, 101. A.
Canzler, der französische, zu Alexandrien, 65. 71.
Caravanen nach Mecca, 134. 507.
Carnac, ein Theil von Theben, 302. u. f. 484.
Carrat, eine Taxe von Kaufmannsgütern, 77.
Carullo-Meresell, eine Moschee, 80.
Cassarna, 291.
Catacomben, bey Alexandrien, 25. 26. A. Catacomben der Thiere bey Sakarra, 241. A.
Catea, 268. 501.
Catharinenkirche und Bank zu Alexandrien, 17. 18. 19.

Caymakan, was er vorstellet? 139. 408. 507.
Cheops baut eine Pyramide, 151. A. 153. A.
Cicero von den Catadupen, 380. A.
Cisternen in Alexandrien, 3. A. 27. 28. Art, sie zu reinigen, 28.
Clarke (D. Samuel) willkührlicher Plan von dem alten Alexandrien, 51. A. Seine unrichtige Meynung von dem Alter Homers, 305. A.
Clayton (Bischofs zu Clogher) Anmerkungen über den Lord Bolingbroke, 213.
Clemens von Alexandrien erklärt eine Bilderschrift, 394. A.
Colossano, 260. 506.
Colossen. Ob einer auf der Spitze der großen Pyramide bey Gize gestanden habe? 160. A.
Colossen bey Luxor, 312. u. f. 327. zu Ell-Heiff, oder Philae, 388. A.
Confect zu Neschie, 284.
Consul der Franzosen zu Alexandrien, 17. 60. 72. Der Engelländer, 72. u. f.
Copten haben viel Freyheit unter dem Emir von Achmin, 264.
Coptische Christen zu Alexandrien, 64. und zu Negadi. 297.
optischer Patriarch, 56. A. 64.
Coptische Bischöfe, 264. 266. 286. 297.
Coptischer Priester begleitet Norden eine Zeit lang auf seiner Reise, 216. 268.
Coptische Kloster, 117. 239. 240. 250. 255. 256. 260. 262. 264. 280. 281. 286. 297. 337. 454. 470. u. f. A. und insbesondre das Pulley- oder Windenkloster, 264.
Coptische Meynung von dem Steigen des Nils, 126. A. 128. A.
Coramanen und Cormoranten, Arten egyptischer Vögel, 271.
Crocodille sind nicht fürchterlich, 293. A. 444. Einige sind wohl 50 Fuß lang, 302. Fürchten sich selbst vor den Tentyriten, 293. Sind schwer zu fangen und zu tödten, 334.
Crocodilopolis s. Demegraed.
Cruisaden, eine portugiesische in Egypten gültige Münze, 100.
Curtius berichtet die Erbauung Alexandriens, 1. A.
Cypressenbäume zu Alt-Cairo, 120.

D

Dagjour, mit seinen Pyramiden, 188. u. f. 243.
Damamin, 302.
Damiata, 79.
Dämme,

Dämme an beyden Seiten des Hafens von Alexandrien, 6. Dämme, wodurch man das Wasser in den Canälen zurückhält, 131.
Damm, steinerner, zu Menie, 506.
Dandera, vor Zeiten Tentyra, 294. A. Die Alterthümer daselbst, 294. A. 490. 492. A.
Dar, 293.
Dareira, eine Art von Mücken, 120.
Deboude und dessen Alterthümer, 397.
Deheschne s. Dischne.
Deiir, oder Teir, 256.
Deir-Abiat, 280.
Deir-Abuichhanna, 260.
Deir-Abusaiffeen, 241.
Deir-Ell-Adovia, 240.
Deir-Ell-Hadie, 241.
Deir-Etiin, 116. 239. Bedeutet Feigenkloster, 117.
Deir-Melac, 285.
Deir-Meymund, 251.
Deir-Omali, 337.
Dekke, 406.
Delta heißt Unteregypten, 80. Soll ehedem unter Wasser gewesen seyn, 80. 125.
Demegraed, ehedem Crocodilopolis, 335. 336. 342.
Demfiig, 300.
Demhiid, 398.
Dendour, 442. Scherck-Dendour und Garbe-Dendour, 403.
Denesle, 271.
Deriminna, 239.
Derrau, 349.
Derri, oder Dir, 419.
Deruth, oder Derut-Ell-Scheriff, 80. 261.
Diana, ihr Haupt im Steine ausgehauen, 330.
Dimmel, 398.
Dinedera, 291.
Diodor von Sicilien meynt, daß ganz Egypten vor Alters unter Wasser gestanden, 81. A. Urtheilt von der Ueberschwemmung des Nils anders, als Herodot, 124. A. Seine Nachricht von Memphis, 112. A. 113. Seine seltsame Meynung von der Art die Pyramiden zu bauen, 151. A. Hält aber doch die Pyramiden für Grabmäler, 155. A. Seine Nachricht von dem Canale vom Nile an, bis ans rothe Meer, 295. A. Von der Stadt Theben, 304. A. Vom Grabmale des Osymandias, 307. A. Sagt nichts von einer redenden Bildsäule des Memnon, 326. A. Seine Beschreibung des Nils und Wasserfalles, 376. u. f. A. Hält den Orakelspruch, die 12 Könige betreffend, für eine Fabel, 510. u. f.
Diospolis, das große, s. Theben.

Diospolis, das kleine, s. Gau Scherkie.
Dirmimund s. Deir-Meimund.
Dirp, 290.
Dischne, oder Deheschne, 291.
Divan, 417.
Dollmetscher ist auf Reisen in Egypten nöthig, 84.85. Dollmetscher, oder Drogmann der Franzosen zu Alexandrien, 65. 71. 84.
Drachme, ein kleines Gewichte, 101. A.
Dromedarien, oder Camele in Egypten, 365.
Dueeg, 342. 477.
Dürre und Trockenheit ist in Egypten groß, 127.
Dulab, 256.

E

Ebbenuut, 296. 490.
Ebne Ghaziim, 258.
Edahab s. Giesiret Edahab.
Edfu, vor Zeiten Apollinopolis, 248. 343. Unter den Alterthümern daselbst ist auch ein alter Tempel des Apollo, 344.
Egypten wurde erobert von einem africanischen Califen, 132. und von dem Sultan Selim, 133. Soll aus dem Schlamme des Nils entstanden seyn, 81. A. Egyptische Regierungsform, 134. Egyptische Miliz ist zum Plündern geneigt, 77.
Elephantine s. Ell-Sag.
Elfugaye, 254.
Ell-Adeime, 342.
Ell-Akabbe, 351.
Ell-Akalita, 302. 333.
Ell-Akluraes, 290.
Ell-Ardie, 337. 481.
Ell-Asauvie, 285.
Ell-Auvanie, 343.
Ell-Ballaes, 296.
Ell-Baruut, 296.
Ell-Bedari, 272.
Ell-Behera, 345.
Ell-Bellabiisch, 288.
Ell-Berschell, 261.
Ell-Bessalie, 343.
Ell-Bueeb, oder Seraik, 345.
Ell-Burtschen, 257.
Ell-Ekrat, 266.
Ell-Gaesser, 291. 293.
Ell-Ganaan, 343.
Ell-Gaptara, oder Gaptara, 351.
Ell-Gharaffi, 240.
Ell-Ghoraen, 285.
Ell-Gliid, 347.
Ell-Gouasa, 288.
Ell-Guraen, 406.
Ell-Gusia, 262.
Ell-Gusuer, oder Um-Ell-Gusuer, 262. 503.
Ell-Haigua, 285.
Ell-Hammaen, 345.
Ell-Hauvie, 285.
Ell-Heiff, vor Zeiten Philae, 377. 387. u. f. A.
Ell-Heiks, 343.
Ell-Hella, 297. 488.
Ell-Kabunia, 350.
Ell-Kaep, 343.
Ell-Kajudsche, 345.
Ell-Kalabsche, 399.
Ell-Kallaha, 240.
Ell-Kerne, 302.
Ell-Kgusuer, 262.

El-Kilg, 343.
El-Kiman, 337.
El-Maabda, 264.
El-Maafrata, ein Canal, 268.
El-Magasch, 288.
El-Mahamedie, 265.
El-Motmar, 268.
El-Mottaghara, oder Metaghera, 259. 505.
El-Nechcheele, 268.
El-Retsegaet, 334.
El-Sag, vor Zeiten Elephantine, 355. Die da befindlichen Alterthümer, 356.
El-Sauvie, 281.
El-Schech Amer, oder Schech Hämer, 349.
El-Suhaedschia, 274.
El-Toff, oder Teffel, 351.
El-Tschelame, 333.
El-Tschibbeleen, 336.
El-Umbiir, 288.
El-Wokf, 291.
Ernte, wie sie in Egypten vor sich gehet, 270. 292.
Eschment El-Arrab, 250. 507.
Esnay, vor Zeiten Latopolis, wo ein alter Tempel stehet, 337. u. f. 477.
Essoff, 244.
Essuaen, vor Zeiten Syene, 351.
Ettuesa, 351.
Eutfeeg, eine Insel, 245. 248.
Ewer, oder Wassereimer in Egypten, 121.

F

Fähren, oder Flöße, besondre Arten derselben, womit man über den Nil setzt, 120. 192. 302. 389. A. 416. u. f. 444.
Fanal s. Pharillon.
Faris, 347.
Farsiaut, 290.
Fasara, 262.
Fatira, 347.
Fau, 291.
Feigen an dem Sycamorenbaume, 117. u. f. Am Feigenbaume Adams, 120.
Felaques s. Araber.
Felsen über und unter dem Wasser in dem Hafen von Alexandrien, 7. Fels, der Camel heißt, 254.
Fenducli, eine Münzsorte, 99.
Feschm, 254.
Fest der Türken bey dem Durchstechen des Canaldammes bey Cairo, 96. Ihr Fest der Beschneidung 231. Ihr Osterfest, 461. Ihr Ramadam, 366. Fest bey Giene, 295.
Festungen in Egypten stellen nicht viel vor, 138.
Filtriren des Nilwassers, 121.
Flotten (Krieges-) werden in Egypten nicht gehalten, 138.
Folckes (der englische Ritter) erhält Zuschriften von Norden, 191. und V. Er erklärt eine Stelle aus dem Plinius, von einem Obelisken zu Rom, 223. A.

Franken

Franken werden in Egypten alle Europäer genannt, 65. und für Zauberer von vielen gehalten, 89. 357. 478. Regeln für sie auf ihren Reisen, 230. u. f.
Französische Consuls zu Cairo und Alexandrien, machen große Figur, 65. 72. Eingriff in ihre Rechte, 66. Französischer Handel ist in Egypten gut, aber kostbar, 74. und A.
Frau eines europäischen auf Reisen begriffenen Herrn, von ungemeiner Herzhaftigkeit, 231. u. f.
Fruchtbarkeit Egyptens erfordert doch den Feldbau, 124.

G

Gabt-Ell-Abiid, 409.
Galanisch, 261. 504.
Galefmund, 281.
Gallagis, 350.
Gamase Ellogoira, 244.
Gamase Ell-Kebira, 243.
Gamola, 301. 488.
Gannaek, 351.
Gaptara, 351.
Garanduul, 259.
Garbe Abohner, 402.
Garbe Dendour, 403.
Garbe Girsche, 403.
Garbe Merie, 402.
Garbe Merruvan, 402.
Garbelthees, 387.
Gascheile, 342.
Gasserusejaed, 291.
Gau-Ell-Gerbie, 273.
Gau Scherkie, vor Zeiten Klein-Diospolis, 272. 500. u. f.
Gebirge Abuffode, 263. Der heiligen Einsiedler zu Benehassein, 259. Kettenberge, oder Tschebal-Esselsele, 345. Komombu, 348. Neslet Abonnur, 253. Scherck Uladjachchia, 287. 499. Tschebal-Ell-Kofferi, 266. Tschibel-Monna, 290.
Gees, 255.
Gefäße, worin man das Nilwasser filtrit, 121.
Gemälde, welches die Dreyeinigkeit und die Apostel vorzustellen scheint, 415.
Genzerli, eine egyptische Münzsorte, 99.
Gerera, 336.
Gesch Stobne, 406.
Geschenke muß Norden geben dem Aga zu Essuan, 353. 354. 361. Dessen Sohne und Bruder, 365. 447. 459. 462. Dem Baram Cacheff zu Derri, 427. 437. 440. Dem Schorbatschie zu Derri, 437. Dem Cacheff zu Esnay, 472.
Gewichte in Egypten, 101. und A.
Gharaffe, 285.
Ghattara, 297.
Ghosaem, 302.
Gibbaeg, 335.
Giendie, 255.
Giene, 294.
Gierajoes, 300. 489.
Giesiret s. Insel.
Giesiret-Abdelkadir, 288.
Giesiret-

Giesiret-Barrakaed, 249.
— Beherif, 351.
— Edahah, 239.
— Ellazale, 244.
— Ell Gurmand, 249.
— Ell-Heiff, vor Zeiten Philä, 377.
— Ell Mansoria, 470.
— Entfeeg, 245. 248.
— Mabnes, 398.
— Metera, vor Zeiten Tabenna, 300.
— Nejagheye, 289. 290.
— Schendoviib, 274.
— Terfaye, 243.
— Toma, 272.
— Vuladbaggid, 265.
Gilfan, 274.
Giomez, s. Sycamore.
Girbe, 351.
Girgares, 259.
Girge, oder Tschirsche, 282. 286. 496.
Girsche, 403.
Gisser, ein Damm, der das Nilwasser nach der Ueberschwemmung in den Canälen zurückhält, 131.
Gize, vor Zeiten Memphis, 110. u. f.
Götzenbilder bey den Pyramiden. 178.
Grab des Schech Harridi, 274. u. f. Grab Alexanders des Großen. 50. Gräber einiger Großen bey Alexandrien, 32. 35. Gräber türkischer Heiligen, 351. 403. Gräber der Mamelucken jenseits Essuan, 369. Grab des Osymandias, 195. 200. Gräber der Könige, 200.
Graben bey Alexandrien, 26.
Granit, daraus die Obelisken gemacht sind, 222. Granitfelsen am Nile, 202. u. f. Granit an den Mercurialhügeln, 202.
Greaves Meynung von dem Grabe des Osymandias, 194. Von den zu Begräbnissen bestimmten Pyramiden, 155. A. Von dem Brunnen in der ersten Pyramide bey Gize, 211. Von der zwoten Pyramide bey Gize, 206. 214. Seine Unterredung mit D. Harvey von der Luft in den Pyramiden, 181. A. Sein Zweifel von den bey dem Baue der Pyramiden gebrauchten Hebezeugen, 153. A. Seine Pyramidographie, mit Mordens Anmerkungen, 191. bis 222.
Grenzen zwischen Egypten und Nubien, 399.
Grotten der Einsiedler, 263. An den Kettenbergen, 346. Auf dem Berge Tschebal Ell-Kofferi, genannt Sababinath, 266. Grotten, daraus die Steine zu den Pyramiden genommen sind, 217. Grotten mit Hieroglyphen bey den Pyramiden, 178. 217. Grotten in Oberegypten, 313. A. Grotten bey Alexandrien, 32.

Eine

Eine Grotte, die Stableantor heißt, 261. 504. Grotte der Jungfrau Maria, 106. Grotten bey Scharaque, 286. Bey Medinet-Habu, 332. Tafeln mit Hieroglyphen in gewissen Grotten, 347.
Guad Ell-Arrab, 410.
Gubbebuad, 244.
Gurta, 406. 441.

H

Haali, der Oberpoliceymeister zu Cairo, 139.
Habichtsstadt, 394. A. Habicht, ein Sinnbild Gottes, 394. A. Habicht, oder Falke, wurde zu Philae verehret, 388. Welches andre bestreiten, 394. A. Der zu Philae verehrte Habicht hieß Hierax, 395. A. Warum er verehret wurde? 395 A.
Habu, s. Medinet Habu.
Hafen Morrada bey dem ersten Wasserfalle, 364.
Häfen, der alte und neue, von Africa und Asia, bey Alexandrien, 4. Gefährliche Einfahrt in den neuen, 4.
Hallabia, 254.
Hallebie, 253.
Hambdie, 335.
Handlung der Franzosen in Egypten, 74. Der Engelländer, 75. Der Venetianer, Deutschen und Schweden, 76. 77.
Haradschie, 297.
Hassaja, 416.
Hasse-Abuaffi, ein besondrer Bedouine, 264.
Havara s. Araber, 291.
Hau, 390. 492.
Heilige, so genannte. Ein arabischer, genannt Schech Harridi, 274. Lächerlicher Segensspruch eines Heiligen zu Essuaen, 362. Ein einfältiger zu Derri, 452. u. f. Zween nackende zu Rosetto und Meschie, 55. A. 284. Ein Congreß vieler solcher Heiligen, 362.
Hellabie, 253.
Hellal, 343.
Helle, 337.
Helovan, 243.
Hermontis s. Arment.
Hermopolis s. Achemuneim.
Herodotus. Seine Meynung von dem Delta, 80. A. Von Memphis, 111. u. f. Von der Ueberschwemmung des Nils, 124. A. Von der Pyramide des Cheops, 151. A. Von den Pyramiden am See Moeris, 150. A. Von dem Canale, vom Nile, bis ans rothe Meer, 295. Meldet wenig, oder nichts von Theben, 307. A. Auch nichts von der Bildsäule des Memnon, 326. A. Ist in Egypten nicht bis an den ersten Wasserfall gekommen, 380. A. Seine Beschreibung des Labyrinths,

rinths, 509. u. f. und der Heerstraße des Cheops, 151. A.
Hieroglyphen an dem Vorkopfe gewisser Heuschrecken, 119. An Marmorstücken, 24. A. An einigen Begräbnißgrotten, 217. 220. An den Obelisken, 9. 223. Aber keine an den Pyramiden, 219. 260. Ob darum die Pyramiden älter sind, als die Hieroglyphen? 160. Welches Norden bejahet, Wansleben aber u. Templeman verneinen, 161. A. Die Griechen haben die Hieroglyphen auf egyptischen steinernen Baustücken vertilget, 46. Hieroglyphen an den Colossen zu Luxor, 318. Hieroglyphen zu Medinet-Habu, 228. u. f. An den Grotten bey den Kettenbergen, 346. Zu Kommombu, 348. Im Tempel auf der Insel Elephantine, 357. Zu Ell-Heiff, oder Philae, 394. u. f. Uebermalte Hieroglyphen, 321. u. f. Hieroglyphen waren zu Cambyses Zeiten schon verboten, 44.
Hindau, 398.
Hokuer, 406.
Holz ist in Egypten selten, 341. 361. Zimmerholz wurde zu den Gebäuden in Alexandrien nicht gebraucht, 2. A. und 515.
Homers Bericht von der Insel Pharus, 3. A. Von der Höhle des Proteus, 33. A. Von dem alten Theben, 204. A.
Hospitale der patrum de propaganda fide, 286. 288. 290.
Huasta, 249.
Huvaed, 399.
Hydraulische Maschine, 125.

I

Janitscharen, 83. u. f. Maßen sich große Vorzüge an, 136. Sind den Reisenden zur Begleitung nöthig, 85. Einer leistet Norden bey Luxor gute Dienste, 290. 317. 365. Unterschied zwischen den Janitscharen und Assaffs, 136. u. f. Schicksal eines wütenden Janitscharen zu Alexandrien, 66. u. f.
Jasenie, 291.
Ibrahim, Aga zu Essuaen, s. Aga.
Ibrim, Cacheff zu Essuaen s. Cacheff.
Inschallach bedeutet: Gottes Wille geschehe, 299.
Inseln, welche der Nil machet, 293. A. 302.
Insel, genannt Ell-Sag, ist das alte Elephantine, 355. Melia, 347. Mottaghara, 259. Pharus, 3. Rodda, 109. Scherona, 255. Sohorra, 258.

258. Mehrere Inseln s. unter dem Namen Giesiret.
Josephs Brunne, 97. u. f.
Josephs Kornhaus, 106. u. f.
Irrthum von der vierten Pyramide bey Gize, 217. u. f. Irrthum des Paul Lucas und Maillets von der Pompejussäule, 24. 25. und A.
Isis läßt die gesammleten Glieder ihres Gemals Osiris zu Philae begraben, 387. Sie wurde verehrt zu Tentyra, 492. A.
Isische Bilder an den Colossen bey Luxor, 313. 315. 318.
Israeliten, ob sie Ziegelsteine in Egypten gebrannt haben, und ob noch Spuren davon vorhanden sind? 194.
Juden zu Alexandrien, 59. 63. und zu Cairo, 239.
Jüdischer Bediente und Dolmetscher Nordens auf seiner Reise durch Egypten, 316. 335. u. f. Sein Handel mit Datteln, 462. 468. Verdruß deswegen, 496. 503.
Juvenal ist nach Syene verbannet worden, 352. A.

K

Kammern, oder Grotten, ihrer 7, in einem Felsen, 267.
Kardous, 272.
Karnabillal, 333.
Karpfen werden im Wasserfalle gefangen, 376.
Kaufmannsgüter, die man in Egypten aus- und einführet, 102. u. f.
Kellabie, 342.
Kenauvie, 294.
Keravaschie, 417. 438.
Kettenberge, oder Tsebel-Esselsele, warum sie so heißen? 345. u. f. Die Granitfelsen und Grotten dabey, 346.
Kieja, oder Kieche, ein türkischer Oberster, 177.
Kiene oder Giene, 294.
Kirkar, 259.
Kloster St. Michael, 253. 260. Windenkloster, 264. Der heil. Helene, 480. A. Feigenkloster, 117.
Knuphis, eine Schlange, die in einem Tempel verehrt worden ist, 356.
Kofferloyad, 243. 508.
Kofft, 297.
Kombusch, 253.
Komgeride, 250.
Komombu und dessen Alterthümer, 348. 472.
Kornhaus Josephs, 106.
Kornmühlen in Oberegypten, 282. u. f. 360.
Koroscoff, 410.
Kos, 297.
Kriegsstaat in Egypten, 134. bis 138.
Krüge von Erde, die halb gebrannt, aber nicht glasuret sind, 103. 121.

Kabaen, 406.
Kudjuhed, 416.
Kufr-Benem-Hammed, 255.
Kufr Solw, 255.
Kumbeer, 342.
Kunst der Glasur verstehen die Egypter nicht, 103. 121.
Kurnabilal, 302.

L

Labyrinth bey dem See Moeris, 509.
Labyrinth bey Sakarra, zum Begräbniß balsamirter Vögel und andrer Thiere, 241.
Lager, fliegendes, der Beduinen, 26. 142. Des Bey von Girge, 281. u. f.
Lagsas, 243.
Lampen und Laternen zu Cairo, 122.
Land muß in Egypten bearbeitet und umgepflüget werden, 124. 335.
Latopolis s. Essnay.
Liebeshändel sind in Egypten gefährlich, 90. u. f.
Lingua franca, wie sie beschaffen ist? 82. A.
Livorno führet im Englischen den Namen Leghorn, 62.
Lucanus, wird angeführt, 3. A. 49. A.
Lucas (Paul) wird angeführt, 24.
Lucians und andrer Schriftsteller, Zeugnisse von der Bildsäule des Memnon, V.
Luxor, oder Lukoreen, ist ein Theil von dem alten Theben, 303. u. f. 483. u. f.

M

Magaga, 255.
Magazin (Pulver-) zu Alexandrien, 8.
Magdscher, eine Landstraße, 293.
Magdscher, ein Dorf, 302.
Magscheradome, 337.
Magdschergarona, 335. 482.
Magsata, 256.
Magsera, 261.
Mahamiid, 336.
Maharakka, ein Canal, 289.
Mahbub, eine egyptische Münzsorte, 99.
Mahomed, ein Calife, soll die große Pyramide geöffnet haben, 158. A. Almamon, ein Calife zu Babylon, soll in der geöffneten Pyramide des Cheops, dessen Körper und unter andern Edelgesteinen einen großen Carfunkel gefunden haben, 156. A.
Mahsara, 241.
Maidins, oder Medin, egyptische Münze, 99.
Maillet beschreibt die Pompejussäule unrichtig, 25. Fehlt auch in andern Stücken, V. Sein Bericht von der Eroberung

Egyptens von einem africanischen Califen, 132. A. Von der Pracht der Beys, 134. Von den Janitscharen und Assaffs, 136. Von dem Brunnen in der Pyramide, 173. A. Von dem Sphinx, 177. A. Von dem Zwecke des Pyramidenbaues, 163. A.
Malki, 410.
Mangabar, 266.
Manjelmusa 240.
Mankaritsche, 251.
Mansoria, eine Insel, 347.
Maraga, 274. 499.
Marcuskirche zu Alexandrien, 17. Zu Venedig, 18. Hierin soll ein Steinstück von dem Berge Sinai liegen, 213.
Marcasite, ein erzhaltender Stein, woraus der Bey zu Essnay Silber schmelzen lassen will, 471.
Marmor, der dem Porphyr gleich ist, 213.
Marthakloster, 506.
Masser und Mesr hat Cairo ehedem geheißen, 92. A.
Mattai, 225.
Mauern zu Alexandrien, worin seltene Steine sind, 8. 9. Die sind Ueberbleibsel von zerstörten alten Gebäuden, 11.
Mayana, 254.
Medinet Habu, oder Habu, und dessen Alterthümer, 302. 328. u. f.
Meduna, 245.
Meimand, 250.
Mela (Pomponius) von den Pyramiden, 152. A. Von Theben, 306. A.
Melia s. Inseln, 347.
Mellaghie, 253.
Mellavi, 261.
Memnon, dessen Pallast, 321. Dessen Bildsäule soll die Sylben E-la-mi, musicirt haben, 326. A. Die Stelle, wo sie gestanden, 326. B.
Memphis, ob sie aus den Ruinen von Theben entstanden sey? 113. A. 196. Ob Theben und Memphis jünger, als die Pyramiden gewesen sey? 197. Auf dem Grundplatze von Memphis steht itzo Gize, 111. Doch läßt sich ihr ganzer Grundplatz nicht genau bestimmen, 112. u. f. A. Schon zu Alexanders Zeiten war Memphis in schlechtem Stande, 40. Ob die Pyramiden zu Sakkara innerhalb der Ringmauern von Memphis gestanden haben? 190.
Meneschia, 300.
Menie, 258. 505.
Menjelkarag, 244.
Mennahuad, 240.
Meraschdeh, 292.
Mercuriales tumuli, 200. Können kein Muster zu den Pyramiden abgegeben haben, 203. A.
Merguna, 243.

Merke,

Merke, eine Art von Barken, 385.
Merseschis, 272.
Meschie, 281. u. f. 498.
Meschiel Dabes, 259.
Meschte, 273.
Messauvie, 342.
Metaghera s. Ell-Mottaghara.
Mettani s. Thal.
Michaeliskloster, 253. 262. Michaelistag der Copten, 128. A.
Miliz vom Sultan Selim in Egypten errichtet, 134.
Minaretten zu Alexandrien, 7. A.
Misara, 262.
Missanda, 244.
Missionairs sind nützliche Reisebegleiter, 87. 236. Ihrer zween begleiten Norden, 368. Haben Hospitale in Oberegypten, 290. Müssen zuweilen viel ausstehen, 286. Nordens Gefährten haben Anfechtungen von hungrigen Arabern bey dem Wasserfalle, 382.
Moeris s. See.
Moharraka, 406.
Mokkias, oder Mikkias, ein Nilmesser auf der Insel Rodda bey Cairo, mit einer arabischen Aufschrift, 110. Ein andrer war zu Rodda, einem Dorfe bey Scheck-Abade, oder dem alten Antinoe, 260.
Monfaluut, 260. 263. 503.
Morrada, Hafen am ersten Wasserfalle, 364. 385. 405.
Mücke in Egypten, Dereira genannt, 120.
Mühlen, die man zur Wässerung des Landes braucht, 125.
Mufti in Egypten. Dessen Verrichtungen, 140.
Mugna, 240.
Mumienlandschaft u. Handel mit Mumien, 241.
Münzen, gangbare in Egypten, 99. u. f.
Muscheln und Austern am rothen Meere, 165. u. f. A.
Museum, wo es in Alexandrien gestanden? 51.
Mustapha, Bruder des Osmann Bey, 249.
Myn oder Meen, erster egyptischer König, 112. A.

N

Nagadi, 297. 488.
Nagel-Abdeddein, 345.
Naghal Hadjemuse, 409.
Nebel in Egypten, 506.
Nechcheel s. Ell-Nechcheel, 268. 501.
Nerarnisch. 288.
Nesflet-Abonnur s. Gebirge, 253.
Nesflet-Ameris, 333.
Nesflet-Aschériff, 287.
Nesflet-Ell-Hemma, 272.
Nesflet-Ell-Raramu, 260. 504.
Nesflet-Tobasis, 255.
Netschaschiellava, 265.
Netzche-Ell-Abiid, 291.

Nilfluß. Dessen Wasser wird durch Canäle durchs Land geleitet, 96. Der Wokkias zeigt sein Steigen und Fallen an, 109. Die Zeit seines Steigens, 125. A. 128. A. Seine Ueberschwemmung macht das Land fruchtbar, 123. Er führet keine Muscheln mit sich, 165. Er hat gefährliche Stellen, 397. 403. 483. Es entstehen darin jährlich neue Inseln, 499. 507. Quellen des Nils in Aethiopien und die Länge seines Laufs, 376. A. Ursachen seines Aufschwellens und Steigens, 123. 124. A. 377. Wie hoch er steiget, 128. A. 130. u. f. A. Statue und Münze, die den Nil abbilden, 131. A. 516. Krümmen des Nils in Oberegypten, 266. 274. 281. 291. 292. Enge und Schmäle des Nils an gewissen Stellen, 291. 295.

Nilgänse, 269. 481.

Nomaden und ihre Aehnlichkeit mit den Arabern, 141. A.

Nordens, des Verfassers dieses Buchs, Lebensbeschreibung und Geschichte seines Buchs, V.

Nubiens Anfang, 399. Cacheff von Nubien s. Cacheff Ibrim zu Essuan.

O

Obelisken. Ihre Materie, Gestalt und Zweck, 222. u. f. Egypten ist ihr eigentliches Vaterland, 222. Gebrauch eines Obelisken in Rom zum Sonnenzeiger, 223. A. Obeliske der Cleopatra, 8. 9. 10. 224. 227. Andre Obelisken zu Carnac und Luxor, 225. 226. 303. Zu Essnay, 225. Auf der Insel Ell-Heiff, 224. 388. A. Zu Matareen, 227. Unvollständiger Obeliske, 202. Anmerkungen über die Obelisken, 222. bis 227.

Oberpoliceymeister in Egypten s. Haali, 139.

Ofen, worin junge Hühner aus Eyern gebrütet werden, 118. u. f.

Oke, ein egyptisches Gewicht, 101. A.

Omar-Bey s. Bey, 231.

Omarne s. Benehamraen, 262.

Ommulet, 349.

Oschar, eine seltene Pflanze und ihre Frucht, 383.

Osiris. Ob er Theben gebauet habe? 304. A. Wurde zu Philae unter dem lebendigen Bilde eines Habichts verehret, 396. A.

Osmann-Bey s. Bey, 253. 297. 507.

Osterfest der Türken, 461.

Osymandias. Sein Grab und güldner Zirkel darauf, 308. A.

Pachoemes,

P

Pachoemes, des Heiligen, zuerst gebauetes Kloster, 300.

Pagoden, 17. A.

Pallast des Cäsars, 8. Der Cleopatra, 8. Des Memnon, 321.

Palm- Cypressen- und Dattelnbäume, 26. 259. 117. 120. 482.

Parat, eine Münzsorte, 96. A. Die aber nicht in Oberegypten gilt, 341.

Patriarch der Griechen, Cosmas, wird feyerlich besucht, 56.

Patriarch der Copten hat eine große Meynung von sich selbst, 64.

Patriarchalstuhl, so genannter, zu Alexandrien, 18. A.

Pausanias, von zahmgemachten Schlangen, 278 A. Von der Bildsäule des Memnon, 328. A. u. V.

Perser verwüsten Theben, 306. und Memphis, 40.

Pflüge der egyptischen Ackerleute, 244. 335.

Pharaohshühner, 466. 472. 506.

Pharillons, der große und kleine, 2. 3.

Pharus, oder Pharos, die Insel und der nach ihr benannte Thurm, 2. A. 81. A. Verbindung dieser Insel mit Alexandrien durch einen Damm und Brücke, 3. 5. u. f. Ihr itziger Zustand, 4.

Philae s. Ell- Heiff.

Philostratus, von dem Tempel und Pallaste des Memnon, V. und 324.

Piaster, eine Münzsorte, die theils wirklich, theils nur in der Einbildung da ist, 100. u. f.

Pike, ein Maasstab. Was er beträgt nach Nordens Meynung, 102. Nach Pocockes Meynung, 130. A. Nach Shaws Meynung, 131.

Pike, eine Art von Lanzen und Zeichen einer gewissen Würde, 316. 415. 465. 467.

Pistoletten, spanische, gelten in Egypten, 100.

Plinius, von der Insel Pharus und dem nach ihr benamten Thurme, 3. A. Von dem Grundplatze der Stadt Memphis, 116. Von dem Maaße der ersten und zwoten Pyramide bey Gize, 175. A. Von dem Brunnen in der ersten Pyramide, 172. A. Von dem Sphinx, 172. A. Von dem Steine Basaltes, 218. A. Von den Tentyriten, 293. A. Von einem zum Sonnenzeiger gebrauchten Obelisken in Rom, 223. A. Von den vorgegebenen Wun-

derdingen zu Theben, 311. A. Von dem Labyrinthe, 513. Von der Bildsäule des Memnon, 328. und V. Von dem Sycomorenbaume und einem andern empfindsamen Baume, 116. 117. A. Von der Lage der alten Stadt Syene, 351. A.

Plutarch, von der Zerstörung der alexandrinischen Bibliothek, 5. A. Von dem Sinnbilde des Habichts, 394.

Pococke (Bischof zu Ossory), von den Cisternen zu Alexandrien, 3. A. Von der Pompejussäule, 21. u. f. A. Von den Catacomben, 25. u. f. A. Von Rosetto, 53. A. Von Großcairo, 93. A. Von dem Werthe egyptischer Münzen, 99. und Gewichten, 101. A. Von der Lage der Stadt Memphis, 113. A. Von den Ursachen der Ueberschwemmung des Nils, 124. A. Von den verschiednen Längen der Piken, 130. A. Von den Pyramiden, 156. u. f. A. Von dem Sphinx, 177. A. Von dem ersten Wasserfalle, 380. A. Von einbalsamirten Vögeln, 241. A. Von der Insel Elephantine, 358. A. Von der Insel Philae, 387. A. Von dem Tempel zu Esnay, 478. A. Von den Ruinen der alten Stadt Tentyra, 492. A. Von Antinopolis, 504. A. Seine Hinreise nach Oberegypten bey Nordens Rückreise von daher, 477. A.

Politur des Granits, scheinen die ersten Erbauer der Pyramiden nicht verstanden zu haben, 297.

Pompejussäule, 20. Hat eine unkenntliche griechische Aufschrift, 23. A. 50. Ihr griechischer Stifter ist unbekannt, 49. Nordens, Pocockes und Shaws Beschreibungen derselben, 20. bis 25.

Pope übersetzt eine Stelle aus der Odyssee des Homers unrichtig, 34. A.

Porcellain, chinesisches, in Egypten, 122.

Portal (ein falsches) am ersten Eingange in die große Pyramide bey Gize, 209.

Portes, oder Pforten, unter der türkischen Miliz, 67. 136.

Porticus zu Alexandrien, 14. Zu Theben, 314.

Proclus meint, daß die Pyramiden auch Sternwarten abgegeben hätten, 206.

Pulley Kloster s. Kloster.

Pyramiden werden unter die 7 Wunderwerke der Welt

Welt gerechnet, 149. In Egypten allein, von Cairo bis Medoun, trifft man Pyramiden an, 151. Die Pyramide des Cestius zu Rom ist nur eine Nachahmung der egyptischen, 149. A. Egyptische stehen alle auf einem Felsengrunde und sind alle Grabmäler, 154. Sie gaben keine Sternwarten ab, 206. Sie bezeugen den Stolz ihrer Erbauer, 198. Die Steine dazu sind nicht aus Arabien, 207. Auch nicht vom Berge Sinai, 213. A. Am ersten Eingange in die erste Pyramide zu Gize ist ein falsches Portal, 209. Der andre Gang in der ersten Pyramide ist merkwürdig, 210. Die zwote Pyramide bey Gize, 205. Die vierte wird selten beobachtet, 218. 221. Die dritte ist nicht von Basaltessteinen, 217. Alle sind in den ältesten Zeiten gebauet, 154. 157. 196. Alle sollen älter seyn, als die Hieroglyphen und Obelisken, 160. 196. Welches aber bestritten wird, 161. A. Die zu Sakarra insbesondre, 190. Sie scheinen die ältesten und Muster der übrigen zu seyn, 221. Die Pyramiden sind nicht von Riesen gebauet, 162. Die Zeit und die Personen, wenn und von denen sie gebauet worden, lassen sich nicht gewiß angeben, 192. 196. Ob sie alle einen gewissen Stein zum Eingange in der Mitte gehabt haben? 163. A. Die viere bey Gize sind die größten, 163. u. f. Daneben liegen Muscheln und Schalen, 165. Die erste und größte Pyramide, 167. Sie sollte eigentlich die letzte heißen, 204. Stufen daran, 205. Steine daran sind nicht so hart, als die Bremeschen und Benthheimischen, 168. 169. Sie ist nie mit Marmor bekleidet gewesen, 169. u. f. Eingang dazu, 171. Es sind 5 Gänge und ein Brunnen darin, 171. 172. Und auch eine klingende Urne, 174. Die drey übrigen Pyramiden bey Gize, 174. u. f. Trümmern der Tempel bey den Pyramiden, 175. Der Sphinx dabey, 177. Wie man sich bey dem Eingange und Ausgange in und aus den Pyramiden zu verhalten hat? 180. u. f. Wie man darin von einem Gange zum andern kömmt, 180. bis 183.

Pyramiden zu Dagjour, 188. Die falsche Pyramide zu Dagjour, 246.

249. An keiner von allen sind Hieroglyphen, 159. A. 160. A. 161. A. 219. Pyramide von ungebrannten Ziegelsteinen, 193. A. Bauart an den Pyramiden, 221.
Pyramidographie des Greaves wird beleuchtet, 191. bis 222.

G

Guay (eine alte Brüstung) bey Scherck Abohuer, 401.

R

Rakkaba, 349.
Rammadan, eine feyerliche Zeit der Türken, 360.
Rebhühner, eine Art davon in Egypten, 247.
Rechtsgelehrte und ihre Verrichtungen, 140.
Rechtshändel, wie sie in Nubien geführet werden, 410.
Redesie, 345.
Regeln für Reisende in Egypten, 58. 82. 230.
Regen ist in Egypten was seltenes, 306. A. 123. A.
Rejesie, 291. 490.
Rejeyna, 273. 500.
Reiß wird zu Rosetto stark gebauet, 84. A Die Art ihn auszudreschen, 119.
Reys, der Eigenthümer und Commandeur der Barke von Cairo bis Essuaen, wird oft zaghaft, 297. 303. u. f. 308. Er geht von Essuaen zurück nach Cairo, 365. Der andre zu Essuaen angenommene Reys, 366. Will nicht auf der Hinsondern Rückreise zu Ell-Heiff anlanden, 389. 391. Sein Betragen vor und zu Derri, 414. u. f. 418. Auf der Rückreise nach Essuaen, 441. Der dritte Reys von Essuaen nach Cairo, 450. Verfährt in dem Handel mit Datteln betrüglich, 468. 474. Er hatte vorhin den Pater Sicard auch auf dem Nile gefahren, 474.
Richter, ihrer dreyßig waren in dem Grabmale des Osymandias abgebildet, 309. A.
Richter in Egypten sind partheyisch und geizig, 91. 463. u. f.
Rigga, 244.
Rodda, bey Cairo, 109. Der Mokkias daselbst, 109. Ob Moses nach seiner Geburt auf dieser Insel ausgesetzt worden sey? 110. Ein andres Rodda in Oberegypten, wo der Mokkias von Antinoe gewesen ist, 259. u. f.
Rom. Dessen Bodengrund ist itzo erhöheter, als vor Zeiten, 48.
Romadie, 345.

Rosetto wird beschrieben, 53. A. Liegt zur Handlung sehr bequem, 79.
Rossoli, wie und woraus er bereitet wird? 350. A.
Rotal, ein Gewichte in Egypten, 101.
Roug! Roug! ein Ausruf im Zorne, 432.

S

Sababinath s. Grotten.
Sabagura, 406.
Sabua, 409.
Sachet, 268.
Saeida, 292.
Säulen, s. Seulen.
Sagh Ell-Bagjur, 289.
Sahdaeh, 399.
Saick, eine Art kleiner Schiffe, 79.
Saide, 343.
Sakarra, 241. Die Pyramiden daselbst, 189. 242. Sind vermuthlich innerhalb der Ringmauern von Memphis gewesen, 190. 221. Das Labyrinth und der Mumienhandel daselbst, 241. A.
Salamalek, eine gewöhnliche Art zu grüßen, 350.
Salchie, 245. 248.
Salem-Cacheff s. Cacheff.
Sallaem und Sallaem-Ell Odder, 265.
Salmiack, aus Viehmist gebrannt, 251.
Samaluud, 256.
Samhuud, 288. 495.
Sandwich (Lord) wird angeführt, 217. 220.
Sarcophagus in der ersten Pyramide bey Gize s. Urne, 174.
Sardsch-Ell Farras, 397.
Sau Adne, 287.
Sauaggel, 288. 494.
Sauuada, 258. 505.
Sauvied-Ell-Maslunb, 249. 507.
Sauvied-Ell-Tschiedama, 255.
Schach Tamisch, 265.
Schachtura, 273.
Schagab, 337. 481.
Scharaque, 286.
Schaurie, 290.
Schech, ein Oberhaupt der Araber, 141. Schech zu Nagadi, 297. Ein Schech hat Achtung für das Empfehlungsschreiben des Osman Bey, 297. 371. Einer sucht die Besichtigung der Alterthümer zu Luxor zu hindern, 316. u. f. Einer besucht Norden zu Essuaen, 467. Einer störet ihn zu Carnac, 485. Er giebt ihm die verlornen und gefundenen Risse und Papiere für Geld wieder, 487. u. f. Versammlung arabischer Schechs, 496.
Schech-Abade, vor Zeiten Antinoe, oder Antinopolis, 259. 504.
Schech-Atmaen, 241.
Schech-Betreech, 288.

Schech = Flaeck, 280.
Schech = Ghadder, eine Moschee, 80.
Schech = Hamer s. Ell Schech Amer, 349.
Schech = Harridi s. Heilige, 274.
Schech = Hie, 296. 489.
Schech = Mebadir, 288.
Schech = Seinerdien, 273.
Schech = Tschiberim, 345.
Schemauna, 342.
Schemede = Reschied, 406.
Schemie, 288.
Schenduie, 251.
Schennuer, 301.
Scherabie, 255.
Scherauna, 342.
Scherck = Abohuer, 400.
Scherck = Dendour, 403.
Scherck = Girsche s. Girsche, 403.
Scherck = Merie, 402.
Scherck = Merruvau, 402.
Scherck = Seliin, 271.
Scherck = Uladjachchia s. Gebirge, 287.
Schereina, 256.
Schernt Ell = Uah, 397.
Scherona, 254. 506.
Scheuchzer, von den versteinerten Muscheln bey den Pyramiden zu Gize, 166.
Schiaturma, 410.
Schiim, 243.
Schiub, 269.
Schoback, 243.
Schöpfräder (persianische) braucht man in Egypten, 126.
Schoraffa s. Araber.
Schorbatschies, was sie vorstellen? 138. Der Schorbatschie in Nubien versammlet seine Macht zu Derri, 419. Ist arm 410. und grausam, 429. u. f.
Schuregia, 263.
Scirce, 254.
Sciron heißt itzo Deiir, 256.
Seen (stehende), welche das Nilwasser auffangen, 112. A.
See Moeris, 150. A.
See = und Straßenräuber am Nile, 261. 263. Betrügen die Senschiacs, 262. 2. A.
Segale, 259.
Selemie, 290.
Selim türkischer Kaiser und Erobrer Egyptens, 132. Ordnet eine Regierungsform in Egypten, 134. u. f.
Seluah, 345.
Senabo, 262. 268.
Senaepsi, 291.
Seneca beschreibt die Bibliothek zu Alexandrien, 5. A. Auch den Wasserfall, 379. und die Insel Philae, 387. A.
Senemie, 335.
Sennesblätter, 482. 495.
Senschiacs. Ihr Schlachtfeld, 255. Ihre Verfolgung der See = und Strassenräuber, 262.

Seraick s. Ell - Bneeb, 345.
Serapium, 53. 115. A.
Serniig, 342.
Serrerie, 256.
Sevillan, eine Münzsorte in Oberegypten, 341.
Seulen zu Alexandrien, 19. 20. 21. Säulen und Säulengänge bey Luxor, 303. 321. Bey Medinet Habu, 329. u. f. Zu Essnay, 337. Zu Komombu, 348. Zu Ell - Heiff, 388.

Shaw (Doctor) von der Pompejussäule, 24. A. Von Großcairo, 96. A. Von der Witterung zu Alexandrien, 123. A. Vom Nile, 130. Von dem Zwecke der Pyramiden, 154. A. Von der Art Muscheln und Austern am rothen Meere, 165. u. f. A.
Sibbaye, 343.
Sicard (der berühmte Missionair) eröffnet das Urtheil des Abts Pincia von den egyptischen Monumenten, 392. A. Zeiget die Bildsäule des Memnon an, V. Verliert seine Papiere bey dem Kloster St. Helene, 479. Zu seiner Zeit war das Labyrinth schon in großem Verfalle, 509.
Singari, 410.
Sious, was er vorstellet? 67. 137.
Siu - Siugua, 418.
Siuut, 266. 502.
Soes, 488.
Soft, 245.
Sohorra, 257.
Soll, 248.
Sou - Arna, 273.
Sphinx an der zweyten Pyramide bey Gize, 177. 186. Ob ein Gang in der Pyramide zu ihm hin gemacht worden sey? 212.
Stableantor s. Grotten, 261. 504.
Strabo schreibt von dem Museo, 51. A. Von dem Grabe Alexanders und dem Serapio, 82. A. Hält die Pyramiden für Grabmäler der Könige, 155. A. Glaubt, daß in der Mitte der Pyramiden Steine wären, die man ausnehmen könnte, 163. A. Handelt von den tumulis mercurialibus, 200. u. f. Von dem Brunnen in der großen Pyramide, 215. Entlehnet seine Nachricht von den Pyramiden von dem Diodor, 217. Schreibt von der Bildsäule des Memnon, 327. A. und V. Auch von dem Wasserfalle, 381. Von den egyptischen Tempeln,

peln, 390. A. Sagt nichts von dem Habichtstempel, 394. Bestimmt die Lage von Crocodilopolis, 480.

Streitigkeiten der Schechs, wie sie entschieden werden? 255. Streit der Camel- und Eseltreiber zu Essuaen, 464.

Sündfluth, allgemeine, deutliche Spuren davon an hohen Bergen in Obereaypten, 263. Ob das Wasser der Sündfluth über die Pyramiden gegangen sey? 166.

Suetonius wird angezogen, 53. A.

Suhaedsch, 274.

Sultanen, kleine Schiffe, 77.

Sycamorenbäume, 117. 361.

Syene heißt itzo Essuaen, 351. Spuren von dem alten Syene, 358.

Sylfa, 272.

T

Taba-Ana, 253.

Taberbuur, 274.

Tacitus schreibt von der Bildsäule des Memnon, 327. A. und V.

Taghel, 258.

Tagta, 273.

Tame, 264.

Tanza, 253.

Tava, 264.

Taubenhäuser in Oberegypten, 250. 284.

Taubenmist wird zur Düngung der Felder gebraucht, 251.

Tebbiin, 243.

Tessa, 399.

Tempel bey den Pyramiden zu Gize, 175.

Tempel bestunden aus großen Steinen, und waren größtentheils oben offen, 207. Tempel zu Dandera, oder Tentyra, 243. Zu Theben, 306. A. Tempel der Schlange Cnuphis zu Ell-Sag, mit griechischer Aufschrift, 356. 358. Tempel der Isis zu Ell-Heiff, 393. Der Habichtstempel daselbst, 394. Tempel bey Deckke, 406. Zu Essnay, 478. Tempel der alten Egypter, nach ihrer Einrichtung und Abtheilungen, 390. u. f. A.

Tempel, unterirdischer bey Alexandrien, ist eigentlich nur ein Grabmal, 35. u. f.

Temple (Lord William) Vergleichung einer Regierung mit einer Pyramide, 167. A.

Templeman übersetzt Nordens egyptische Reisebeschreibung ins Englische, V. Ist in Ansehung der bey

bey dem Baue der Pyramiden gebrauchten Hebezeuge andrer Meynung, als Greaves, 153. A. Seine Anmerkung bey der Schandthat des Cheops, 154. Widerlegt den D. Shaw, wegen des Gebrauchs und Zwecks der Pyramiden, 155. A. Meynet nicht, wie Norden, daß die Pyramiden älter, als die Hieroglyphen wären, 160. Weicht auch von Norden in Ansehung der Pyramide des Asychis ab, 193. A. Wie auch in Ansehung des aus Basaltesteine bestehenden Gefäßes zu Rom, welches er für eine den Nil vorstellende Bildsäule hält, 516. Er vertheidiget den Homer gegen den D. Clarke, 304. A. Er und Norden scheinen doch nicht von einerley Gefäße aus Basaltesteine zu reden, 217. 516.

Tent, 254.

Tentyra s. Dandera.

Terfage s. Giesiret.

Theben stund da, wo itzo dessen Ruinen bey Luxor und Carnac sind, 303. Ob es 100 Thore gehabt habe? 305. A.

Thiere, die einbalsamirt sind, 241. und A.

Thürme in den Mauern zu Alexandrien, 12. 13. u. f.

Tismend, 252.

Tiuraet, 296.

Tobias Buch wird angezogen, 418.

Toma, 272.

Tomas, 418.

Tot, vor Zeiten Typhium, 335.

Toug, 377.

Tschebal Ell Kofferi s. Gebirge.

Tschebat, 256.

Tschebel, oder Tsibel Esselsele, die Kettenberge, 345. 473.

Tschibeka, 345.

Tschibel-Mona s. Gebirge.

Tschirche s. Girge.

Traditiones unter den Landeseinwohnern von der Insel Rodda, 110. Von einer Grotte zu Cairo, 106. Von den Riesen, welche die Pyramiden gebauet hätten, 161. Von den Kettenbergen, 345. Von sieben Jungfrauen in sieben Grotten, 267. Von den Franken, ihrer Zauberkunst und Absicht, Egypten zu erobern, 241. 408. 497.

Trajans, des römischen Kaisers, Münze auf Egypten, 131.

Tsebbal Ell Teir, oder Tschibbel Ell Deiir s. Deiir.

Tug,

Tag, 285.
Turraeg, 342. 476.
Turrag, 241.
Typhium s. Tot.
Tzetzes wird angeführet, V.

U

Ubschiir, 397. 445.
Udwab, 245.
Ueberschwemmung des Nils, 123. 128. 130.
Umbarakaeb, 399.
Um-Ell-Gusuer s. Ell Gusuer, 503.
Umhendi, 406.
Unwissenheit giebt Anlaß zu Erfindungen, 208. A.
Urne, oder Sarcophagus, in der ersten Pyramide bey Gize, die wie eine Glocke klingt, 174.

V

Vergues, eine Art kleiner Schiffe, 79.
Verschnittene, damit treiben die Einwohner zu Denesle ihren Handel, 271.
Verwundrung heißt der Ort Dischne, 292.
Virgil wird angeführt, 34. A.
Vorsichtigkeit, so Reisende in Egypten zu beobachten haben, 58. 82. u. f. 230. u. f.
Vorstädte bey dem alten Alexandrien, 31.
Vuladbaggid s. Giesiret.

W

Waaren, die in Egypten ein- und ausgeführet werden, 102. bis 105.
Wälder, ganze, von Dattelbäumen, 26. Palmbäumen, 117. 259. und Cypressen, 120.
Wanslebens Bericht von den gewöhnlichen Krankheiten in Egypten, 3. Von dem beträchtlichen Handel der Franzosen in Egypten, 74. Von dem Platzregen, der zu Cairo gefallen ist, 123. A. Meynt, daß alle Pyramiden gewisse Eingänge gehabt hätten, 158. A. Will an einigen Pyramiden Hieroglyphen gesehen haben, 161. A. Beschreibt viele Grotten in Egypten, 313. A.
Wasserfall jenseits Essuaen, warum er der kleine heißet? 382. Dessen Beschaffenheit, 364. 375. u. f. 376. A. Ob der Wasserfall an den aethiopischen Grenzen, Catadupa genannt, taub mache? 380. Wie viele Wasserfälle es im Nile gebe? 381. A. Beschreibung der Alten von den Wasserfällen, 378. A. Wie sich die Leute in kleinen Kähnen über den ersten Wasserfall herunterstürzen? 379. A.
Wasserleitung in Alexandrien, 28. Man hat die ersten Wasserleitungen der Unwissenheit zu danken,

danken, 208. A. Zur Bewässerung des Landes braucht man auch das persianische Schöpfrad, 126. und noch andre Mittel, 125.
Weibespersonen, unzüchtige, zu Meschie, 284. Lüderliche Weibespersonen in Oberegypten tragen weiße, ehrliche aber blaue Hemden, 284.
Weiberkrieg zu Essuaen, 465.
Weihnachten feyert Norden unterwegens, in der Stille am Wasserfalle 375.
Witterung in Egypten, 206.

Z

Zagaye, ein langer Pfeil, dessen sich die Mohren im Kriege und die Araber auf ihren Streifereyen in Oberegypten, statt der Wurfspieße, bedienen, 367. A. Norden brauchte einen solchen Mohrenpfeil, oder vielmehr Stange, die Tiefe des gespaltenen Erdreichs zu messen, 335. Ihm wurden ein paar Zagayen geschenkt, 422.
Zechinen, venetianische und ungersche gelten in Egypten, nach einem bestimmten Werthe, 100.
Zeit des Jahres, darin man die Pyramiden am besten besehen kann, 178. u. f.
Zeitaun, 251.
Zickzacke, zackenförmige Brustwehren, an dem Damme des kleinen Pharillons, 6. Zimmerholz ist nicht an egyptischen alten Gebäuden, 2. A. 515.
Ziegelsteine werden in Egypten an der Sonne gedörret und gehärtet, 192. Von gebrannten Ziegelsteinen der Israeliten findet man in Egypten keine Spuren, 194. In Alexandrien aber finden sich gebrannte Ziegelsteine von neuern Zeiten, 12.
Zimmer in der ersten Pyramide bey Gize, 172. Auf dem Berge Tschebal Ell Kofferi, 266.
Zirkel, güldener, auf dem Grabe des Osymandias, 194. u. f.
Zollhaus zu Alexandrien, 58. u. f Zollpachter sind mehrentheils Juden, 59.
Zuckermühlen zu Sennaar, 505.
Zufluchtsgegenden in Oberegypten für Uebelthäter und Verfolgte, 287.

CORRIGENDA.

Seite 2. Zeile 1. in der A. statt alexandrino lese man ciuili.

Ebendaselbst, Zeile 2. statt seines commentarii darüber, lese man: seiner commentariorum de bello alexandrino.

Ebendaselbst, Zeile 5. statt: die von ihm l. davon er.

Seite 3. A. für pallaeis l. pellaeis.

Seite 34. A. für redactos l. reductos. Für in rain l. in vain. Für weary toil l. weary with his toil.

Seite 35. Zeile 29. statt: Fußgestelle l. Giebelspitze.

Seite 62 und 74. Leghorn zeiget Livorno an.

Seite 74. A. Nicht fränkische, sondern französische.

Seite 95. A. Zu den Worten: 7000 Menschen, setze man: an einem Tage.

Seite 99. A. Zeile 1. Nicht Kap. 1. sondern 3. Linie 3. zu Medinen setze man Techinen.

Ebendaselbst. Zeile 16. Anstatt: aber nur 2000, lese man: 20000.

Seite 103. A. Nicht Arquison, sondern Arquifou.

Seite 106. Nicht Mingretten, sondern Mingreten.

Seite 112. A. Nicht Menis, sondern Menes.

Seite 117. A. Nicht poma, sondern pomum. Nicht sculpendo, sondern scalpendo.

Ebendaselbst. Zeile 12. Nicht heiliges Kloster, sondern Feigenkloster.

Seite 149. A. Nicht epulorum, sondern epulonum.

Seite 223. A. Nicht deprehendendas, sondern deprehendas.

Seite 309. A. Zeile 24. Nicht hundert und dreyßig, sondern dreyßig.

Seite 328. A. Zeile 8. Nicht contractum, sondern contactum.

Ebendaselbst. Zeile 15. Nicht quemquam, sondern quanquam.

Seite 335. Zeile 15. Nicht Moraststange, sondern Mohrenstange.

Die kleinern errata, so aus dem richtigen Register zu verbessern sind.

Seite 80. Nicht Meserell, sondern Mereſell.
Seite 101. ſtatt 154. Drachmen l. 154 1/8.
Seite 116. Nicht Etin, sondern Etiin.
Seite 156. A. Nicht Tazfarinaun, sondern Tazfarinoun.
Ibidem. Nicht Abrd, sondern Abd.
Seite 239. Nicht Deriminnae, sondern Deriminna.
Seite 240. Nicht Menabnad, sondern Menahnad.
Seite 248. Nicht Foll, sondern Soll.
Seite 253. Nicht Tuba Anu, sondern Taba-Ana.
Seite 259. Nicht Bager, sondern Bagher.
Ibidem. Nicht Scheck Abade, sondern Schech.
Seite 262. Nicht Faſaru, sondern Faſara.
Seite 268. Nicht Schuab, sondern Schiub.
Seite 273. Nicht Schachtura, sondern Schachtara.
Seite 280. Nicht Barashura, sondern Barasbura.
Seite 287. Nicht Begjura, sondern Bagjara.
Ebendaſelbſt. Nicht Aſſeriff, sondern Aſcheriff.
Seite 288. Nicht Baganer, sondern Baganes.
Ebendaſelbſt. Nicht Gonoſa, sondern Gouſa.
Seite 302. Nicht Magadſcher, sondern Magdſcher.
Seite 305. Nicht Lukor, sondern Luxor.
Seite 333. Nicht Leine, sondern Linie.
Ebendaſelbſt. Nicht Magdſchergarona-Tot, sondern Magdſchergarona, Tot.
Seite 349. Nicht Ommules, sondern Ommelut.
Seite 350. Nicht Gattagis, sondern Gallagis.
Seite 402. Nicht Scherch, sondern Scherck.
Seite 403. Nicht Barashour, sondern Barasbour.
Ebendaſelbſt. Nicht Garbe, sondern Gabe Girſche.
Seite 410. Nicht Molcka, sondern Malcki.
Seite 415. Nicht Krofkoff, sondern Koroskoff.
Seite 416. Nicht Kadjuhed, sondern Kadjuhed.
Seite 488. Nicht Gamota, sondern Gamola.
Seite 490. Nicht Rieſie, sondern Rejeſie.
Seite 505. Nicht Sunada, sondern Saunada.

Nachricht an den Buchbinder.

Die Charte von dem Nilflusse kömmt zu stehen vor dem Titelblatte.

Das 2te Kupfer kömmt zu stehen zwischen Seite 6 und 7.

Das 3te Kupfer kömmt zu stehen zwischen Seite 20 und 21.

Das 4te Kupfer kömmt zu stehen zwischen Seite 304 u. 305.

Das 5te Kupfer kömmt zu stehen zwischen Seite 320 u. 321.

Das 6te Kupfer kömmt zu stehen zwischen Seite 328 u. 329.

Das 7te Kupfer kömmt zu stehen zwischen Seite 360 u. 361.

58689

AB 58689



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-35777/fragment/page=0679



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-35777/fragment/page=0680

…udewigs Norden

…apitains und Mitgliedes der Köni-
…n Societät der Wissenschaften
… London

…g seiner Reise

…urch

…und Nubien

…en des D. Templemann

…lischen Ausgabe

…che übersetzt

…Vorberichte versehen

…on

…ch Esaias Steffens

…auptpastore an der Cosmä- und
…che in Stade.

… Theile.

…Kupfern.

…chem gnädigstem Priuilegio.

…und Leipzig,

…rnst Meyer, 1779.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-35777/fragment/page=0681